Der Kampf um's Testament

Eduard Breier


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Ein Vorspiel
in Paris zu einem Drama in Wien.

Kurz nach der Krönung Kaiser Napoleon I., die bekanntlich am 2. Dezember 1804 stattfand, ereignete sich in Paris folgende sonderbare Begebenheit.

In der Rue Saint-Eloi im Hôtel Pepin wohnte seit mehreren Wochen ein junger Mann, der den Namen Rasin trug.

Er war stets anständig gekleidet, zeigte ein angenehmes Aeußeres, welches durch eine etwas ungewöhnliche Bläſſe des Gesichtes sogar Interesse erregte.

Rasin zog durch das nicht genau stimmende Signalement im Reisepaß — man glaubte sogar eine Fälschung zu bemerken — das Auge der damals sehr mißtrauischen Pariser Sicherheitsbehörde auf sich, und Herr von Fouché — seit dem Monate Juli wieder an die Spitze der Polizei gestellt, wo er sich den Titel eines Herzogs von Otranto erwerben sollte — befahl, ihn aufmerksam zu beobachten.

Rasin besuchte am Tage verschiedene Häuser, am Abende verließ er regelmäßig die Wohnung, und zwar, je nachdem das Wetter war, entweder zu Fuß oder in einem Miethwagen, und wendete sich jedesmal nach dem Kirchthore des Père Lachaise*).

Dort angekommen, verloren ihn die Agenten des Herrn von Fouché aus den Augen und bemerkten ihn erst gegen vier Uhr Morgens, wo er in der Umgegend des Friedhofes wieder zum Vorschein kam und sich nach Hause verfügte.

Späher, welche im Innern des Leichenackers aufgestellt wurden, um daselbst sein Thun zu belauschen, konnten dort keine Spur von ihm entdecken.

Infolge dieser auffallenden Berichte ließ einst Herr von Fouché während der Abwesenheit des Fremden dessen Wohnung

*) So heißt ein Friedhof in Paris

und Papiere untersuchen, wobei man jedoch nichts Auffälliges vorfand.

Nach mehreren erfolglosen Nachstellungen kündigte die betreffende Sicherheitsbrigade Rasin den Krieg an.

Man legte sich eines Abends unweit vom Hôtel Pepin in den Hinterhalt, und kaum war der Räthselhafte zum Vorschein gekommen, so warfen sich zwei handfeste Burschen auf ihn, wurden jedoch von dem schwächlich aussehenden Menschen zu Boden geschmettert, und zwar mit Armen, die, wie sie sagten, von Eisen, nicht von Fleisch und Bein waren. Die Uebrigen umringten ihn und begehrten seine Papiere zu sehen, worauf er ihnen eine Aufenthaltskarte, einen Paß, Taufschein u. s. w. zeigte, was sie beim Laternenschein besahen und in Ordnung fanden.

Da der gewaltsame Angriff zu keinem Ergebnisse führte, so stellte man sich zufrieden, entschuldigte den Ueberfall, wogegen Rasin die Herren in einen Weinkeller lud, wo er die Zeche zahlte und sich dann allein entfernte.

Aber schon lauerten draußen andere Agenten, um ihm abermals zum Friedhofe, wohin er sich begab, nachzuschleichen, wo er auch heute wie immer verschwand.

Als er gegen vier Uhr Morgens zum Vorschein kam und den Heimweg antrat, zeigte sich ein Friedensrichter, der, um das Spiel zu bemänteln, Rasin sammt den ihn umschwärmenden Agenten anhielt und als verdächtig untersuchen ließ.

Als die Reihe an den jungen Menschen kam, konnte die Durchsuchung nicht zu Ende geführt werden, denn er verbreitete einen furchtbaren Verwesungsgeruch um sich.

Diese Expedition blieb ebenfalls ohne Ergebniß.

Unter den Personen, die der junge Mensch am Tage besuchte, erforschte man eine Näherin, früher ein hübsches Mädchen, frisch und fröhlich, jetzt, das heißt, seitdem sie Rasin's Bekanntschaft gemacht, war sie bleich, welk und traurig.

Weiters erfuhr man, daß er eine junge schöne Dame, Antonie geheißen, zu besuchen anfing.

Eines Vormittags stürzt ein junger Mann in höchster Aufregung in das Hôtel Pepin und frägt nach Herrn Rasin, der bereits ausgegangen war.

Der junge Mann entschließt sich, dessen Rückkunft abzuwarten.

Eine Stunde später langt Rasin an. Der Aufgeregte wirft sich mit dem Ausrufe: „Mörder, Ungeheuer!" auf ihn und faßt ihn an der Gurgel.

Die Wuth des Angreifers hält der furchtbaren Kraft des Räthselhaften eine Weile das Gleichgewicht, als aber die letztere zu siegen drohte, zieht der erstere, um sich von der würgenden Eisenhand zu befreien, ein Messer und versetzt dem Gegner einen Stich in die Seite.

Rasin, einen Schrei ausstoßend, ließ ihn los und stürzte todt zu Boden. Der Andere entfloh.

Die Zeugen dieser Szene sind so verwirrt, daß sie nicht daran denken, den Thäter festzuhalten.

Nun wird rasch ein Wundarzt und die Polizei geholt.

Dem Todten steckt noch das Messer in der Seite, vier Zeugen erklären, daß der Gemordete nur Einen Stich erhalten habe, und doch findet man bei der Untersuchung der Leiche sechs blutende Wunden, und zwar zwei am Halse, zwei an der rechten, eine an der linken Seite und eine im linken Schenkel.

Das Messer paßte nur in die Wunde an der linken Seite, während die anderen durch Dolche, Degen oder Stilets hervorgebracht schienen.

Der Thäter wird noch am nämlichen Tage entdeckt, und es ergiebt sich, daß er der Geliebte der Näherin war, den Rasin aus ihrer Gunst verdrängt hatte.

Das arme Mädchen, in der Gesundheit von Tag zu Tag mehr herabgekommen, klagte fortwährend über furchtbare Träume, in denen ihr ein abscheuliches Wesen erschien, welches dem neuen Geliebten ähnlich war und ihr das Blut aus den Adern sog.

An dem Morgen jenes Vormittags starb die Unglückliche; der Verstoßene erhielt kaum die Kunde davon, als er auch schon in's Hôtel Pepin stürzte, um Rasin herauszufordern, wo sich dann die erzählte Szene zutrug.

Der Leichnam des Getödteten blieb im Zimmer liegen und sollte am nächsten Morgen fortgeschafft werden, als jedoch der Augenblick dazu kam, war er verschwunden.

Wer hat das gethan? Wohin ist die Leiche gekommen?

Trägt die bisher erzählte, polizeilich konstatirte Begebenheit den Charakter des Sonderbaren an sich, so grenzt das nun Folgende an's Räthselhafte.

Ungefähr nach sechs Wochen saß der Portier des Hôtels Pepin in seiner Loge, als plötzlich Rasin vor ihm stand und kaltblütig seinen Zimmerschlüssel und seine Kleider begehrte.

Der Portier, zu Tode erschreckt, stößt einen Schrei aus und ruft Leute herbei.

Der Räthselhafte wird umringt, angegafft und endlich befragt, woher er denn komme?

Ich weiß wohl, versetzte Rasin, daß ich als Leiche aus diesem Hause getragen wurde.

Um Vergebung, Herr Rasin, stammelte der Portier. Ihre Leiche wurde nicht fortgetragen, sondern sie ist verschwunden —

Sagen Sie lieber, sie wurde gestohlen.

Gestohlen? Von wem?

Von jungen Medizinern, die anatomische Studien daran machen wollten.

Sie kennen wohl die Herren Studenten?

Ja wohl kenne ich sie, aber ich werde mich hüten, sie zu nennen.

Warum wollen Sie sie nicht nennen?

Weil sie mit dem Diebstahl meiner Leiche ein Verbrechen begangen haben, für welches man sie strafen würde; ich aber verdanke ihrer Kunst und Pflege mein Leben, wofür ich nicht undankbar sein mag, daher ich sie um keinen Preis verrathen werde.

Diese Angaben klangen so wahrscheinlich und natürlich, daß der Portier und die Hausleute sich damit beruhigten, was aber bei Herrn von Fouché keineswegs der Fall war.

Er befahl Rasin sogleich zu arretiren, und als dies geschehen war, verfügte er sich mit noch elf Personen zu ihm in's Gefängniß.

Rasin lag gebunden auf dem Lager und verschwendete Bitten und Drohungen.

Der Polizeiminister, mit einem chirurgischen Instrumente versehen, näherte sich persönlich dem Vampyr des neunzehnten Jahrhunderts, in der Absicht, ihm eine leichte Fleischwunde beizubringen.

Der Gefesselte, als er dies sah, überließ sich der furchtbarsten Wuth und machte unglaubliche Anstrengungen, sich zu befreien.

Kaum aber floß der erste Blutstropfen aus der neuen Wunde, so öffneten sich auch schon die früheren sechs Wunden, Rasin schloß die Augen und starb abermals.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Bei Cambaceres — seit der Thronbesteigung Napoleons Erzkanzler des Reiches — war Gesellschaft und Herr von Fouché gab die Erzählung von Rasin zum Besten.

Ich, schloß er seine Mittheilung, ließ das wirkliche Hinscheiden des räthselhaften Menschen konstatiren, und daß ja kein Zweifel mehr obwalte, bat ich die Herren Cadet, Portal und Cuvier, den Leichnam zu besichtigen. Damit aber Herr Rasin nicht mehr zurückkehre und im Hôtel Pepin keine Verwirrung mehr anrichte, befahl ich, dem Körper die Hände, Füße und den Kopf abzuhauen, ließ ihn in einen eisernen Sarg legen, in Leinen einhüllen und begraben.

Haben Sie dieser Operation selbst beigewohnt? fragte einer der Anwesenden.

Wozu das? Ich kann mich auf meine Leute verlassen.

Sie erzählten vorhin, Rasin habe eine zweite Geliebte gehabt, eine junge Dame, Namens Antonie; was geschah mit ihr? Hat er vielleicht auch ihr das Blut ausgesogen?

Fouché lächelte verschmitzt und erwiderte:

Ueber diese Frau ist mir nichts zu Gehör gekommen!

Da ein Adjutant des Kaisers den Polizeiminister schleunigst abberief, so entging er allen weiteren Nachfragen.

Mir scheint, versetzte Cambaceres lächelnd, Herr von Duroc ist diesmal zu gelegener Zeit gekommen!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am anderen Tage wurde der Erzkanzler von den Herren Cuvier und Cadet de Vaux besucht und bat sie um ihre Meinung über den Vorfall.

Jener, ein ausgezeichneter Naturforscher, lächelte spöttisch und zuckte bloß die Achseln, dieser, ein eben so vorzüglicher Chemiker, erwiderte:

Wir sahen den Körper und die Wunden und haben dabei nichts weniger verspürt, als Verwesungsgeruch. Daß dieser Rasin an der leichten Wunde, die ihm Herr von Fouché beibrachte, nicht

starb, dessen bin ich gewiß; ob er vielleicht an Gift gestorben? Wer weiß es? Die Leiche wurde nicht gerichtlich obduzirt! Was Herr von Fouché mit dieser räthselhaften, aber keineswegs wunderbaren Geschichte für einen Zweck verbindet? Wer kann die Geheimnisse seiner Polizei ergründen? Vielleicht wollte er sich bloß eines gefährlichen Menschen durch eine neue Methode entledigen. Herr von Fouché ließ den Vampyr durch seine Leute beerdigen, so sagt er, ich meinerseits traue weder Herrn von Fouché, noch seinen Leuten, und es soll mich gar nicht wundern, wenn sein Vampyr eines Tages abermals zum Vorschein kommt, um von dem Portier im Hôtel Pepin seinen Zimmerschlüssel und seine Kleider zu begehren!

Alles lachte.

(Ende des Vorspiels)

Erstes Kapitel.

Beim „Hanserl“.

Eine kühle, regnerische Mainacht breitete sich über Wien aus.

Man schrieb das Jahr 1805; für unser Vaterland ein unglückschweres Jahr.

Das Gerassel in den Straßen der Residenz währte noch fort, denn die Theater gingen eben zu Ende, und Jedermann weiß, daß das Leben in diesem großen Bienenstocke menschlicher Thätigkeit erst allmählich zu erlöschen beginnt, wenn die Musentempel geschlossen werden.

Der Regen rieselt in kleinen Tropfen herab, die Fußgeher haben ihre Schirme aufgespannt, weichen den Senftenträgern geschickt aus, und lassen Fiaker und Equipagen an sich vorüberbrausen.

Die Besitzer der letzteren gefielen sich zu jener Zeit darin, viel Licht zu verbreiten — versteht sich nur zur Nachtzeit und nur zum Besten ihrer Kutscher und Pferde — sie ließen nämlich an ihren Wagen zwei, drei, vier, manchmal auch sechs Laternen anstecken, oder vor denselben ein paar Läufer mit brennenden Fackeln einherrennen, denen man hurtig ausweichen mußte, wenn man von den schnaubenden Bengeln nicht über den Haufen gerannt oder die Kleider mit dem schmelzenden Pech der Fackeln nicht verbrannt haben wollte.

Unter den Fußgehern, die eben über den Kohlmarkt gegen die Tuchlauben eilen, fällt uns ein Mann auf, erstens wegen seines gemäßigten Schrittes, einer Eigenschaft, die man bei Wienern selten trifft, und zweitens, weil er mit keinem Regenschirm versehen ist, sondern sich und seinen Nelson gemüthlich anregnen ließ.

Der Mann trug nämlich einen jener Ueberröcke, die sich bereits seit fünf Jahren in der Gunst der Modegöttin erhielten und denen man den Namen des englischen Seehelden beigelegt hatte.

Anfangs wählte man dazu bloß die dunkelblaue Färbe, da

aber trotz der zahlreichen Indigotonnen ein gänzlicher Mangel an der Modefarbe entstand, so wagte man endlich die Nelsons auch von anderen Farben zu tragen, und zwar zu allen Jahreszeiten, nur mit dem Unterschiede, daß sie in der heißen Jahreszeit von Seidenstoff, in der kalten von ganzem Tuch, im Herbst und Frühjahr von Halbtuch oder von Kaschmir verfertigt wurden.

Unser Nelson spazirte also gemächlich über die Tuchlauben auf den Hohen Markt, von dort in eine der einmündenden Gassen — die wir nicht nennen wollen — und nachdem er hier ein paar hundert Schritte gemacht, hielt er vor einem Eckhause, dessen ebenerdige Fenster durch Balken von Eisen geschlossen waren.

Eine Glasthüre, welche auf die Straße ging und die Beleuchtung d'rinnen verrieth, war das Ziel unseres Mannes.

Er trat ein und befand sich in einem Kaffeehause.

Ueber dem Billard brannte kümmerlich eine Kerze, im Büffet schlummerte die Hebe des Mokka, ein Marqueur lungerte in der Ecke, ausgestreckt auf einer ledergepolsterten Bank, und kein einziger Gast störte die abendliche Ruhe des Hauses.

Sonderbar, auch unser Mann brachte kein Leben in diese todte Welt.

Die Dame in ihrem Bureau fuhr fort zu nicken, der Aufwärter erhob sich nicht, um den Eingetretenen zu bewillkommen, sondern ließ ihn an sich herankommen und murmelte dann:

Guten Abend, Herr Demeter.

Guten Abend, Jean! grüßte unser Nelson zur Antwort, schritt ohne anzuhalten an dem Marqueur vorüber und verschwand durch eine rückwärtige Thüre.

Wir beeilen uns, ihm zu folgen.

Die erwähnte Thüre führt in ein kurzes, finsteres Zimmer, an dessen Ende sich wieder eine Thüre befand, welche der Eingang zu einem zweiten Lokale des Kaffeehauses bildete.

Hier ging es schon etwas lebhafter her.

Ueber dem Billard brannten an den vier Ecken acht in Leuchtern steckende Unschlittkerzen, deren Licht hinreichte, die Anwesenden erkennen zu lassen.

In Bezug auf das Alter war die Gesellschaft gemischt, was den Stand betraf, so machten wohl die Kleider der meisten Anwesenden glauben, diese Männer und Jünglinge gehören der

niederen Klasse an, was aber keineswegs der Fall war; mehrere derselben hatten geflissentlich die ordinäre Toilette gewählt, um den Anderen, mit denen sie in einer gewissen Richtung sympathisirten, auch im Aeußeren ebenbürtig zu scheinen.

Man rauchte, trank Kaffee, Liqueurs, wobei ein eigener Aufwärter die Bedienung besorgte.

Bei unserem Eintritte finden wir die Gesellschaft das Billard umstehen und an einem Spiele Theil nehmen, dessen sich viele unserer Leser, wenn auch nur dem Namen nach, erinnern werden, an dem mit Recht arg verpönten, berüchtigten „Hanserl-Spiel".

Dieses Spiel bestand darin, daß man mit der Hand eine Billardkugel gegen die eine schmale Wand des Billards schob, wo sie abprallen und nach der entgegengesetzten Seite laufen mußte.

Dort war nach der Breite des Tisches ein mit Löchern versehenes Brett aufgestellt, die in Nieten und Treffer eingetheilt waren; wenn die Kugel durch die letzteren lief, gewann man.

Da der Vortheil dieses Spiels von einem richtigen Zielen der Hand abhing, so hieß es das „Handziel-Spiel", woraus bei den Wienern die Benennung „Hanserl-Spiel" entstand *).

Der Eifer oder vielmehr die Leidenschaft, welche sich bei dem Spiele geltend machte, zeigte, daß hier zum größten Theile nicht der Trieb, sich zu unterhalten, sondern Gewinnsucht vorherrschte; leuchtende Blicke, lebhafte Geberden, verbissener Grimm, einzelne Zornausbrüche wechselten mit einander, doch arteten letztere nie so weit aus, daß sie Geräusch verursachten, die Vorsicht hielt sämmtliche Theilnehmer in schweigsamen Schranken, damit kein verrätherisches Zeichen laut und keine gefährliche Dazwischenkunft von außen herbeigelockt werde.

Unser Nelson, wir hörten ihn bereits „Herr Demeter" nennen, bildete inmitten dieser Gesellschaft eine fremdartige Erscheinung.

Schon seine sorgfältige Kleidung zeichnete ihn vortheilhaft aus, dazu kam noch eine leichte, elegante Persönlichkeit, ein interessantes Aeußeres.

---

*) Das „Hanserl" war das Hazardspiel der niederen Klasse. Die Polizei verbot es — später wurde es in einigen verrufenen Lokalen geduldet, weil man dort der Sicherheit gefährlichen Individuen am leichtesten in Masse habhaft wurde; in den Dreißiger-Jahren stellte man es endlich ganz ein.

Er besaß eine schlanke, biegsame Figur, ein schmales, regelmäßiges Antlitz, glänzend schwarzes Haar, einen netten Lippenbart und dunkle, glühende Augen.

Wenn es an ihm etwas auszusetzen gab, war es die ungewöhnliche, auffallende Blässe des Gesichts, die von dem Marmor kaum durch den mattesten Anhauch von Rosa abwich, was gegenüber den stark gefärbten Wienern um so greller hervorstach.

Herr Demeter mußte hier eine bekannte Erscheinung sein, denn trotz seines fremdartigen Wesens widmeten ihm die Spieler doch keine auffällige Aufmerksamkeit, hier und da ein Kopfnicken als stummes, flüchtiges „Willkommen!" und gleich wieder kehrten sich die Blicke dem Billard zu.

Nur einer der Anwesenden näherte sich ihm, reichte ihm die Hand und grüßte ihn.

Herr Demeter erwiderte freundlich, doch nicht ohne eine gewisse Herablassung, den Gruß, und fragte dann sehr leise:

Wie steht's, Urban, habt Ihr ihn vermocht, hierher zu kommen?

Ja!

Welcher ist's?

Der mit dem Schnurrbart!

Der Bleiche nickte dem Anderen zufrieden zu und näherte sich dem Bezeichneten.

Schnurrbärte wurden damals in Wien nur von Jenen getragen, die ihnen als einer Eigenthümlichkeit ihrer Nationalität treu bleiben, oder auch von verabschiedeten Soldaten, die sich von ihnen, als ihrem Begleiter in den italienischen Feldzügen, nicht zu trennen vermochten.

Zu den Letzteren gehörte auch jener Mann, der Einzige in dieser Gesellschaft, der außer unserem Nelson einen Lippenbart trug.

Der erste Blick ließ an seiner Haltung den ehemaligen Militär erkennen.

Jung, kräftig, voll Leben, erfreute er sich, trotz einer bei Novi erhaltenen Blessur, infolge welcher er den Abschied erhielt, eines blühenden Aussehens.

Seine Gestalt war groß und schlank, seine Formen nervig, das Gesicht mit dem Ausdrucke fortwährender Heiterkeit hübsch, wozu das große blaue Auge, das braune Haupthaar und der sonnengebräunte Teint das Meiste beitrugen.

Seine Kleidung war anständig, doch zeigte sie nichts weniger als Reichthum; er war der Einzige, der sich am Spiele nicht betheiligte, sondern sich begnügte, den Zuschauer zu machen, und seine Theilnahme bloß durch einzelne Bemerkungen zu bezeugen.

Herr Demeter hatte sich, als geschähe es von ungefähr, an seine Seite gestellt, ließ eine Weile verstreichen und trug ihm dann eine Wette an.

Danke, lautete die kühle Antwort, ich spiele nicht.

Eine Wette ist kein Spiel.

Was denn sonst? Im Gegentheil, sie ist noch schlimmer, weil man beim Wetten sein Los in die Hände eines Dritten legt.

Darf ich nach Ihrem Namen fragen?

Warum nicht? Mein Name ist für Jedermann. Ich heiße Ignaz Wildau.

Sie sind ein Wiener?

Ich bin ein Turiner.

Was soll das heißen?

Das soll heißen, daß ich in der Vorstadt Thury wohne, im Hause zu den vierzehn Nothhelfern, geboren anno Dazumal, wie der große Zwetschkenrummel war.

Dem unkundigen Leser diene zur Erklärung, daß der letzte baierische Erbfolgekrieg (1778 bis 1779) wegen seiner Erfolglosigkeit von den nach Ehren dürstenden Offizieren der baierische Prozeß, von den Berlinern die Kartoffelfehde und von den Wienern der Zwetschkenrummel genannt wurde, welche Bezeichnung sich auch erhalten hat.

Ignaz Wildau, damals geboren, zählte somit sechsundzwanzig Jahre. Bevor der Bleiche noch eine zweite Frage an ihn richten konnte, sagte der ehemalige Soldat:

Sie wissen meinen Namen, jetzt möchte ich auch den Ihrigen erfahren.

Ich heiße Demeter.

Sie sind kein Wiener?

Ich bin aus Petersburg.

Hoho, ein Russe?

Ich hoffe, dies wird Ihnen nicht unangenehm sein?

Angenehm ist's mir eben nicht.

Sie vergessen vielleicht, daß unser Kaiser der Verbündete des Ihrigen ist.

Wohl denk' ich daran, doch darin liegt eben das Unangenehme für mich; meine Galle regt sich noch immer, wenn ich mich an den Uebermuth, an die Geringschätzung erinnere, mit welcher die Russen uns Oesterreicher anno Neunundneunzig in Italien behandelten. Damals waren sie ebenfalls unsere Verbündeten, aber die Franzosen als Sieger haben uns nicht mit solchem Hochmuth behandelt, wie die Russen als unsere Alliirten. Der alte Suwaroff hat sein Handwerk verstanden, das ist wahr, allein die Subalternen, Bescheidenheit war ihre Tugend eben nicht. Die Schuld unseres Unglücks lag nicht an uns, vielleicht auch nicht an unseren Generälen. Was meinen Sie, General, wird man in der anderen Welt auch Schlachten verlieren? fragte Suwaroff unseren Zach. Ich glaube, nein! antwortete dieser. Warum nicht? Weil es d'rüben keinen Hofkriegsrath giebt! Suwaroff lachte, krähte wie ein Hahn und schrie, daß drei Regimenter es hören konnten: O, das Federvieh, das Federvieh ist an allem Unglück Schuld!

Sie haben in Italien gefochten? fragte Herr Demeter weiter.

Gefochten, gestoßen und geschossen. Und Sie, wo haben Sie gefochten?

Ich war nie Soldat, trotzdem fühle ich mich zu Kriegern hingezogen. So zum Beispiel will ich Ihnen gestehen, daß mir Ihr gerades militärisches Wesen, Ihre gute Laune sehr wohl gefallen.

Ist dem wirklich so, dann freut's mich.

Ich wünschte mit Ihnen näher bekannt zu werden.

Nichts leichter als das, vorausgesetzt, daß Sie kein Spitzbube sind.

Der Bleiche lächelte, dann sagte er:

Sie würden mich also empfangen, wenn ich Sie besuchte?

Mich besuchen? fragte Ignaz, aufmerksamer werdend, das geht nicht?

Warum nicht?

Wegen meiner Familie.

Leben Ihre Eltern noch?

Meine Eltern sind lider todt, aber meine Schwester lebt.

Was liegt an der Schwester?

Zum Teufel, an meiner Schwester liegt mir sehr viel, sie ist jung und hübsch, ich liebe sie, wie meinen Augapfel, und hüte sie, wie mein Leben.

Sie sind ein braver Mann, ich respektire Ihre Gründe. Sie gedenken also wirklich nicht zu spielen?

Es ist mein fester Entschluß.

Wie aber, wenn ich Sie darum ersuchte?

Sie werden mir doch nicht zumuthen, aus Gefälligkeit für Sie mein Geld zu verlieren?

Sie sollen nicht für sich, sondern für mich spielen. Ich kenne das Spiel nicht und möchte doch daran Theil nehmen.

Bah, wenn's so ist, bin ich bereit, Ihnen zu dienen, doch müssen Sie sich auf Verluste gefaßt machen, die feineren Vortheile des Hanserls sind auch mir unbekannt.

Ich bin auf Alles gefaßt, erwiderte Herr Demeter lächelnd: hier empfangen Sie meine Brieftasche, verlieren Sie, so lange deren Inhalt ausreicht.

Der Turiner strich lächelnd seinen sorgfältig gepflegten Schnurrbart und versetzte:

Den Gefallen kann ich Ihnen schon erweisen, kaufen Sie indessen einen Trauerflor, denn ich fürchte, ehe eine Stunde verrinnt, werde ich als Leichenbitter kommen.

Damit trat er an den grünen Tisch und begann zu spielen.

Der Bleiche wählte eine Position, von wo er den Kampfplatz und die Streiter bequem übersehen konnte.

Die Arme ineinander geschränkt, die schwarzen Augen auf die Szene geheftet, stand er regungslos da.

Kein Zug seines Antlitzes verrieth eine Theilnahme, und doch schien es, als beherrsche er mit seinem Blicke die Vorgänge, seine ganze Haltung imponirte, seine Augen sendeten elektrische Funken aus, als vermöchten sie das Spiel durch magnetischen Einfluß zu lenken.

Ignaz Wildau gewann.

Von dem ersten Augenblicke an, wo er an den Tisch getreten war, lächelte ihm der Sonnenblick Fortunas und kein Wölkchen trübte das Lächeln.

Die Mitspieler, je mehr sie verloren, erhitzten sich um so stärker, vergrößerten ihre Einsätze, somit auch ihre Verluste.

Meine Herren, rief lachend das Glückskind mit dem Schnurrbart, Sie müssen schon entschuldigen, daß ich Ihnen das Geld abgewinne; ich bin unschuldig daran, ich spiele das Höllenspiel heute zum ersten Male in meinem Leben.

Das glaubt Ihnen der Teufel!

Was ich sage, ist wahr. Uebrigens gehört, wie ich sehe, wenig Verstand dazu, um beim Hanserl zu gewinnen; ein Bischen Ruhe, ein Bischen Geschick und ein Bischen Glück, das ist Alles. Jetzt ist wieder an mir die Reihe, geben Sie den Ball her, ich werde Ihnen gleich zeigen, wie man's macht, um den ganzen Einsatz einzuziehen, eins, zwei, drei — da haben Sie's, das Geld gehört mir.

Und er strich den Gewinn wieder ein.

Ich begreife nicht, rief einer der Verlierenden ärgerlich, wie man solch' ein Viehglück haben kann?

Schimpfen Sie lieber über Ihr Unglück! erwiderte der Turiner heiter, und lassen Sie mein Glück ungeschoren. Ihr Verlust giebt Ihnen kein Recht, grob zu sein. Bitte, baar einsetzen; beim Spiel soll man Niemandem kreditiren, predigte mein Zugskorporal gar oft, und ich schrieb mir diesen, wie viele andere seiner Rathschläge hinter's Ohr. Bitte, meine Herren, wenn Sie kein Geld mehr besitzen, hören wir zu spielen auf; ohne Geld keine Hochzeit, ohne Hochzeit keine Taufe.

Wie viel haben Sie schon gewonnen?

Das Zählen würde viel zu lange währen, addiren Sie alle Ihre mitgebrachten Baarschaften, subtrahiren Sie davon Ihre Auslagen für die Zechen und der Rest wird Ihnen die Höhe meines Gewinnes zeigen.

Sie sind mit dem Teufel im Bunde.

Mit dem Teufel wohl nicht, aber mit einem Russen.

Wildau gewann abermals.

Nun, mein Herr, begann er wieder, werden Sie nicht bald den Rückzug antreten? Ohne Munition kämpft man nicht.

Ein Messer her, ein Messer her! rief einer der Verlierenden.

Er will sich umbringen!

Gebt ihm keines.

Ich will ein Messer, ich will ein Messer! fuhr der junge Mensch noch wüthender fort.

Man gab ihm endlich ein Messer.

Er griff mit Gier darnach, riß seinen Rock auf und setzte die Klinge an die Brust? nein, er trennte bloß das Unterfutter vom Rock, zog dort bewahrtes Papiergeld hervor und begann wieder zu spielen.

Wildau sagte: Aus der Ebbe ist Fluth geworden, das Schiff ist wieder flott, steuern wir daher darauf los, so lange der Wind günstig ist.

Das Spiel war eben wieder in Gang gerathen, als im Gemache ein kleines Glöckchen ertönte, welches durch einen Glockenzug von außen in Bewegung gesetzt worden war.

Der Marqueur rief: „Das Signal!“ und im Nu veränderte sich die Szene.

Das Hanserl-Brett verschwand vom Billard, fünf Ballen kamen darauf zum Vorschein, zwei Herren, mit Queues versehen, spielten „die große Partie“ und der Marqueur zählte laut: „Vierzehn und Siebenzwanzig“ — dann nach dem nächsten Stoß „Vierzehn und Dreißig“ u. s. w.

Als die Visitation eintrat, fand sie eine gewöhnliche Billardpartie, die anderen Gäste saßen an den Wandtischen und tranken ihren Kaffee.

Demeter und Wildau zogen sich zurück. Die Weisung des Kommissärs, „das Lokale zu räumen und zu schließen", zwang sie, sich zu entfernen.

Wildau ging voraus. Der Andere folgte ihm auf dem Fuße nach. Auf der Straße angelangt, dachte der glückliche Hanserlspieler daran, dem Eigenthümer nicht nur die empfangene Brieftasche, sondern auch den beträchtlichen Gewinn zurückzustellen, und wendete sich zu diesem Zwecke um, allein Herr Demeter war nicht mehr hinter ihm, war überhaupt nicht mehr sichtbar.

Wildau wartete eine Minute lang, lief eine kleine Strecke vorwärts, dann wieder zurück, rief den Namen in die Nacht hinein, Alles blieb vergebens, der Eigenthümer des Geldes kam nicht zum Vorschein.

Der verabschiedete Soldat zuckte die Achseln und murmelte: Der Russe hat vor der Polizei Reißaus genommen, na, er soll deshalb nicht zu Schaden kommen, sein Geld ist gut aufgehoben, er kennt meine Adresse und wird mich zu finden wissen. Jetzt aber muß ich nach Hause, es ist schon spät, Euphrosine wird meinethalben in Sorge sein, ich will mich beeilen, sie aus der peinlichen Lage zu befreien.

Und der Turiner setzte sich im Doublirschritt in Marsch und pfiff dazu den: „Prinz Eugen, Du tapf'rer Ritter!“

Der lustige Vogel sollte nicht lange pfeifen.

Zweites Kapitel.

In welchem Ignaz Wildau ein Abenteuer in mehreren Stationen erlebt.

Die Nacht war finster, der dünne feine Regen währte fort, die Straßenlaternen in ihrer übergroßen öligen Bescheidenheit brannten gerade hell genug, um zu zeigen, daß sie noch nicht gestohlen seien, denn von dem Verbreiten eines größeren Lichtkreises war bei ihnen ohnedem nie eine Rede.

Ignaz Wildau passirte das Schottenthor und betrat die Esplanade.

So lange sein Weg durch die Stadt führte, beschäftigte er sich mit den eben erlebten Szenen im Kaffeehause, als er aber das genannte Thor hinter sich bekam und in's Freie gelangte, nahmen seine Betrachtungen auf einmal eine andere Wendung.

Zu den beachtenswerthen Eigenschaften des gemüthlichen Alt-Wien gehörte auch die, daß man zu später Nachtstunde das Glacis nicht gefahrlos passiren konnte. An jedem anderen Tage würde Ignaz daran nicht gedacht haben, allein heute trug er ausnahmsweise Geld bei sich, viel Geld, welches überdies nicht sein Eigenthum war.

Dieser Gedanke machte ihn unruhig und er hörte auf zu pfeifen.

Der Turiner war ein muthiger, ein kräftiger Bursche, Furcht kannte er nicht, einer gewissen Unruhe vermochte er jedoch nicht los zu werden.

Die Kraft eines Einzelnen besitzt ihre Grenze, und selbst wenn der Muth in Verzweiflung ausartet, vermag man gegen eine zu große Uebermacht nichts auszurichten. Das wußte unser Mann und daher seine Unruhe.

Zum Teufel, brummte er, ich bin völlig wehrlos; wenn ich wenigstens einen Stock bei mir trüge! Das verdammte Geld! Bisher war ich noch nie in der Lage, mich wegen eines Besitzes zu beunruhigen, heute lerne ich zum ersten Male eine der Unannehmlichkeiten des Reichthums kennen, ohne daß ich Hoffnung habe, auch eine seiner Freuden zu genießen. Ich wollte, das Hanserl wäre geblieben, wo der Pfeffer wächst, und der Herr Ru-

säße daheim in seinem Lande, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist!

Nachdem er diesen frommen Wünschen Worte geliehen, begann er, wahrscheinlich um die Unruhe zu verscheuchen, abermals zu pfeifen, und zwar diesmal zur Abwechslung das bekannte „Papagenolied", welches er aber so falsch als möglich herausblies.

Doch wie schon einmal gesagt, er sollte nicht lange mehr pfeifen.

Beiläufig in der Mitte der Esplanade angelangt, vernahm er gerade vor sich hin das Geräusch von Fußtritten und bemerkte eine ihm entgegen kommende Gruppe.

Je mehr diese sich näherte, desto deutlicher traten die Umrisse aus der Dunkelheit hervor und er gewahrte eine Sänfte, die auffallender Weise von vier Männern getragen wurde.

Sapperment, dachte unser Bekannter, welch' ein Ungethüm muß in diesem Kasten sitzen, an dem vier Träger zu schleppen haben!

Diese Betrachtung verhinderte ihn nicht, seinen „Vogelfänger" fort zu pfeifen.

Mit der Sänfte zusammentreffend, trat er bei Seite, um sie an sich vorüber zu lassen, wobei er eben das „Heirassa, hopsasa" pfiff, als plötzlich die vier Träger sich auf ihn warfen, ihm einen Knebel an den Mund preßten und ihn zu Boden rissen.

Wildau rang mit aller Kraft, über welche er verfügte, aber zwei der Kerle lagen wie Bleiklumpen auf ihm, während die beiden anderen ihm Füße und Hände banden.

Geben Sie Ihre Gegenwehr auf, raunte ihm einer seiner Ueberwinder in's Ohr, es soll Ihnen nichts zu Leide geschehen!

Ignaz, geknebelt, vermochte nichts darauf zu erwidern, da jedoch seine Gedanken strick- und zollfrei waren, so dachte er:

Du Schurke, es ist wohl möglich, daß Du mir nicht an's Leben willst, aber das Geld wirst Du mir rauben, das Geld, welches nicht einmal mir gehört!

Nur wenige Minuten verstrichen und unser Mann lag da, eingeschnürt wie ein Wickelkind; den Mund geknebelt und die Augen geblendet, aller Gliederbewegung beraubt, blieb ihm nichts übrig, als durch die Nase zu athmen und sich wehrlos den Fügungen des Schicksals zu überlassen.

Wildau trug die Brieftasche des Herrn Demeter, sowie die beim Spiel gewonnene Summe in der Brusttasche seines Rockes verborgen und erwartete jeden Augenblick, derselben beraubt zu werden; zu seiner Verwunderung jedoch erfolgte dies nicht; einstweilen bemächtigte man sich bloß seiner Person.

Er fühlte, wie man ihn vom Boden aufhob, in die Sänfte schob und forttrug.

Unser Mann gewann jetzt Zeit zu Betrachtungen, die man nichts weniger als auferbaulich nennen konnte.

Die Schurken tragen mich fort, dachte er, wohin? Der Teufel mag's wissen! Oh, wär' ich doch dem Versucher nicht gefolgt, der mich heute zum Hanserl vermocht hat! Meine arme Schwester, sie wird mich erwarten, und ich, ich werde da wie eine alte Vettel in einem Rumpelkasten fortgeschleppt, vielleicht, um ausgeraubt, vielleicht auch, um ein wenig umgebracht zu werden. Haben mich die Kugeln in den italienischen Feldzügen deshalb verschont, damit mir in meiner Vaterstadt von Spitzbuben der Garaus gemacht werde! Es soll mir nichts zu Leide geschehen, versicherte mich der Eine von ihnen! Der Henker mag ihm glauben! Man überfällt keinen Menschen auf offener Straße, um ihm Schönheiten zu sagen oder Komplimente zu machen. Arme Euphrosine, ohne mich wird sie schutzlos sein, allein in der Welt bleiben, sich selbst überlassen. Arme Schwester!

Lange hing er Betrachtungen dieser Art nach, dann aber flogen seine Gedanken weiter aus.

Er erinnerte sich, vor einigen Tagen nacheinander zwei Billets von unbekannter Frauenhand erhalten zu haben, die ihn mit Verheißung einer glänzenden Entschädigung zu einem Besuche einluden; die Einladungen erfüllten ihn mit Entrüstung, er zerriß die Billets und würdigte sie keiner Antwort. Sollte nun der an ihm verübte Gewaltstreich von der Schreiberin jenes Billets ausgehen?

Diese Frage beschäftigte ihn so eifrig, daß er an die Dauer seiner passiven Wanderung erst dachte, als die Sänfte anhielt, er herausgehoben und eine Weile fortgetragen wurde.

Jetzt ließ man ihn nieder, und zwar, wie er fühlte, auf weiches Polsterwerk, vermuthlich auf einen Divan.

Er strengte sich an, etwas zu erlauschen, eine Weile blieb Alles still, auf einmal erhob sich eine Stimme.

Der Mann vom Thury wurde elektrisirt und horchte mit verdoppelter Aufmerksamkeit.

Die Stimme war eine sanfte, wohlklingende Frauenstimme, welche zu ihm, wie folgt, sprach:

Mein Herr, man hat Sie mit Gewalt hierhergebracht, jedoch ohne daß Ihnen etwas zu Leide geschah oder ferner geschehen soll. Ihr Eigenthum und Ihre Sicherheit laufen keine Gefahr. Gründe, die sie später erfahren werden, zwingen mich, mit Vorsicht zu Werke zu gehen, daher kann ich Sie von den lästigen Fesseln nicht befreien, bevor Sie mir nicht die Zusicherung Ihrer Verschwiegenheit geben. Ich kenne Sie nicht, aber ich weiß, daß Ihnen Ihr Ehrenwort, sobald Sie es verpfändet, heilig ist. Sind Sie daher entschlossen, über den Ueberfall auf dem Glacis ein unverbrüchliches Schweigen zu beobachten, dann nicken Sie dreimal bejahend mit dem Kopfe, was mir als ein Zeichen ihrer Zustimmung gelten wird, worauf unser weiterer Verkehr beginnen soll. Weigern Sie sich aber, die verlangte Verpflichtung einzugehen, so wird man sie in der nämlichen Weise von hier fortbringen, wie Sie hergeschafft wurden, wird an einem einsamen Orte Ihre Bande lösen und Ihnen Ihre Freiheit wieder schenken. Ich frage Sie demnach, geloben Sie unverbrüchliches Schweigen über die Gewalt, die man Ihnen angethan?

Wildau nickte dreimal mit dem Kopfe.

Ich danke Ihnen! ließ die Frauenstimme sich wieder hören und gleich darauf fühlte der Gefesselte, daß man seinen Mund von dem Knebel befreite.

Endlich, dachte er, werde ich erfahren, wo ich bin, die Blende wird fallen, die Fesseln werden sich lösen.

Seine Hoffnung trog ihn für diesmal, mit Ausnahme des freigewordenen Mundes erlitt seine sonstige Lage keine Veränderung; dagegen ließ die Frauenstimme sich abermals vernehmen.

Wir treten jetzt in das zweite Stadium unserer Verhandlung, sagte sie, in welcher Ihnen der Sprachgebrauch wieder gegeben ist, da ich vermuthe, daß Sie meinem ferneren Wunsche mit Einwendungen begegnen werden. Ich bitte Sie nämlich um die weitere Zusicherung Ihrer Verschwiegenheit über Alles, was sie heute hier erfahren werden.

Ignaz schüttelte unwillig den Kopf und erwiderte:

Meine Gnädige — Sie erlauben schon, daß ich Sie so anspreche,

da ich nicht weiß, ob ich Sie „Madame“ oder „Fräulein“ tituliren soll — ich werde der eingegangenen Verpflichtung redlich nachkommen, dies hindert mich jedoch nicht, über das Vorgefallene ein wenig aufgebracht zu sein. Man überfällt mich, knebelt mich und bringt mich wie einen Waarenballen, wer weiß wohin, um da gewisse Verpflichtungen einzugehen; das Alles ist, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ebenso unangenehm, als auffallend. Sie begnügen sich aber nicht mit der gelobten Verschwiegenheit für das Vergangene, sondern wollen mir auch die Zunge für die Zukunft fesseln, das meine Gnädige, ist zu viel, viel zu viel. Außerdem kann ich nicht umhin, eine Frage an Sie zu richten. Sind Sie vielleicht die Schreiberin zweier Billets, die ich in den letzten Tagen erhielt —

Und die Sie nicht beantworteten —

Sie sind es also?

Ich stelle es nicht in Abrede. Wären Sie meiner schriftlichen Einladung gefolgt, Sie würden sich die Ihnen zugefügte Gewalt erspart haben. Sie mögen daraus entnehmen, wie sehnsüchtig man Sie hier erwartet.

Ich danke für das Kompliment, meine Gnädige, bedauere jedoch, die Sehnsucht nicht theilen zu können. Ich liebe Besuche nicht, die man mir abnöthigt oder gar beeahlen will.

Ich merke, mein Herr, unterbrach ihn die Frauenstimme, diesmal jedoch im Tone der Trauer, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe, ich verzichte daher auf jede weitere Verhandlung mit Ihnen. Verlangen Sie fortgebracht zu werden?

Sapperment, Madame, erwiderte Ignaz gutmüthiger, wie ich höre, sind Sie kurz angebunden, fast so kurz, wie ich. Wenn man auch ein wenig aufgebracht ist, schüttet man doch nicht gleich das Kind sammt dem Bade aus; ich bin nicht so dumm, nachdem ich die bittere Schale hinabgewürgt habe, mich des süßen Kerns zu berauben.

Sie hoffen demnach auf einen süßen Kern?

Zum Kuckuk, wozu denn sonst so viele Umstände?

Gut denn, wir wollen nun in unserer Unterhandlung fortfahren.

Recht so, fahren wir fort. Sie wünschen weitere Verschwiegenheit über Alles, was ich heute hier erfahren werde, es sei, ich gelobe sie Ihnen unter der Voraussetzung, daß dabei bloß meine Person und kein Verbrechen im Spiele ist.

Ich danke Ihnen, mein Herr, und nehme ihre Bedingungen ohne Bedenken an. Jetzt wird man Ihre Bande lösen und nur die Augenblende wird noch eine Weile bleiben. Wir treten jetzt in das dritte Stadium unserer Verhandlung.

Also noch eine Station? rief der Turiner, seine gute Laune ganz wieder gewinnend, noch eine Station und immer ohne Erquickung? Zum Kuckuk, wann werden wir auf der letzten Station angelangt sein?

Während er dies sprach, erhielt er die freie Bewegung seiner Hände und Beine.

Die Frauenstimme, ohne seine Frage zu berücksichtigen, fuhr fort:

Dringende Umstände erheischen, daß Ihnen einstweilen mein Name, meine Wohnung ein Geheimniß bleiben, versprechen Sie mir daher das, während der Zeit dieser Nothwendigkeit mich nicht mit Fragen zu quälen, nichts zu unternehmen, was dieses Geheimniß lüften könnte, und sich in Alles zu fügen, was nöthig ist, es aufrecht zu erhalten.

Neugierde war nie mein Fehler, entgegnete Wildau, ich verspreche auch dies.

Ich danke Ihnen, mein Herr! Jetzt ist es Ihnen gestattet, die Augenbinde abzunehmen.

Ignaz löste rasch die Binde — sein Blick überflog den Raum — er traute seinen Augen nicht — alle Himmel und Engeln seiner Phantasie sind verschwunden — er, der sich an der Schwelle eines galanten Abenteuers wähnte, befand sich in einer einfachen bürgerlichen Stube und ihm gegenüber saß eine alte, ehrwürdige Frau.

Die Bestürzung des jungen Mannes konnte der Alten nicht entgehen; sie lächelte und sagte:

Ich fürchte, mein Herr, daß Sie sich in Ihren Erwartungen getäuscht finden?

Ach, Madame —

Ich bitte, mich „Fräulein" zu nennen —

Wie es Ihnen beliebt, erwiderte Ignaz niedergeschlagen, ich meinte nur —

Thun Sie sich keinen Zwang an, Sie dachten, ich wäre alt genug, um vermählt gewesen zu sein.

Sie haben es errathen.

Und jetzt, woran denken Sie jetzt?

Ich möchte bloß eine Frage an Sie richten.

Thun Sie es immerhin.

Ach, mein Fräulein, platzte der verabschiedete Soldat heraus, soll das die letzte Station sein?

Das weißhaarige Fräulein lächelte und versetzte:

Nein, mein Herr, Sie würgen noch immer an der bitteren Schale, folgen Sie mir.

Wohin?

In das Nebengemach zu Madame.

Heiliger Gott, jammerte Ignaz in seinem Inneren, wenn in diesem Hause das Fräulein schon so alt ist, dann muß die Madame wenigstens ein Methusalem sein!

Man trat in das angrenzende Gemach, der junge Mann blieb verblüfft an der Schwelle stehen.

Sein Blick übersah einen geräumigen Salon, prachtvoll ausgestattet, übergossen von einem hellen Lichtschimmer, in dem Sonne und Mond sich verbrüderten, zu dem jene den Glanz, dieser die magische Farbe geliehen zu haben schien.

Tapeten von weißer Seide bekleideten die Wände, weiße Draperien von feinstem, indischem Mousselin deckten in malerischen Faltenwürfen die Fenster, die Ueberzüge der vergoldeten Möbel waren von weißem Atlas, Alles weiß, nur den Boden überspannte ein grüner Teppich vom feinsten Tibet.

Doch das war nur die Staffage.

Auf einem Divan ruhte eine Frauengestalt — Wildau's Auge blieb an diesem Punkte haften.

Es bedurfte nur eines Blickes und er erkannte, daß die Dame krank sei.

Auf dem Lager von weißem Battist ruhte sie, jung, todtenbleich, eingehüllt in eine Decke von Sammt.

Rings um ihr Haupt ringelten sich auf dem weißen Kissen, wie Schlangen, die sich im Sonnenglanze baden, kohlschwarze Locken, welche das anmuthige, feingeformte Antlitz nur noch bleicher erscheinen ließen.

Man kann sich nichts Lieblicheres denken, wie die Züge dieses Gesichtes, die wunderhübsch geformten Brauen, das dunkelblaue Auge — ach, wenn nur keine grausame Krankheit von diesem

Antlitze den Glanz des Lebens weggewischt und es mit dem Odem des Todes angehaucht hätte.

Wildau vermochte den Blick nicht wegzuwenden, je mehr er die Leidende ansah, desto mehr schwand das Interesse für die übrige Umgebung, sein Auge ruhte mit Entzücken und Mitleid auf ihr.

Das greise Fräulein rief ihn wieder in's Leben zurück, indem sie ihm zur Seite des Divans einen Sitz anbot und sich ihm gegenüber niederließ.

Ach, mein Fräulein — wendete er sich zur Alten, denn die Junge anzusprechen, wagte er noch nicht — in diesem Zaubergemache, in diesem Feenaufenthalt komme ich mir vor, wie eine garstige Raupe, die ein Wind auf die Krone einer weißen Rose herabgeschüttelt hat!

Ihr Bild, erwiderte das Fräulein traurig, ist nicht passend gewählt. Sie sind ein junger Mann in voller Lebenskraft, und das Wesen, welches Sie eine Fee zu nennen belieben, ist eine unglückliche sieche Frau. Nach der äußeren Hülle darf man ebenso wenig das Glück, wie den Werth eines Menschen abschätzen; wer es thut, betrügt sich oft. Sie sehen hier großen Reichthum sich abspiegeln, er ist in Wirklichkeit vorhanden, ach, könnten wir ihn um den Preis der Gesundheit dieser Unglücklichen gegen die bitterste Armuth vertauschen, wir würden keinen Augenblick zögern, es zu thun. Nicht wahr, meine theure Antonie?

Diese Frage, an die Kranke gerichtet, wurde von ihr mit einem schwachen Kopfnicken beantwortet, das von einem Seufzer begleitet war.

Die Gesundheit des Menschen, nahm hierauf Wildau das Wort, ist ein kostbares Gut, welches sich oft mit allen Schätzen der Erde nicht erkaufen läßt, das ist wahr; man sollte indessen meinen, daß unter der großen Zahl der geschicktesten Aerzte, deren sich Wien erfreut --

Die Alte unterbrach ihn:

Gewöhnliche Arzneimittel reichen bei dem Uebel meiner Nichte nicht aus, man heilt wohl den Körper mit Kraut oder Mineral, wo aber die Seele leidet, muß man geistige Mittel in Anwendung bringen. In solchem Falle gilt es, einen Arzt zu suchen, den nicht die Wissenschaft, sondern die Natur durch eines ihrer geheimen Wunder befähigt hat, das Uebel zu bannen. Dem Allmächtigen

sei es gedankt, wir haben den Retter endlich gefunden, der Mann, der dieser Unglücklichen die Gesundheit wieder geben kann, sind Sie!

Der glückliche Hanserlspieler machte bei dieser Zumuthung eine so lebhafte Bewegung, daß der Rollstuhl, in dem er saß, mehrere Schuh weit zurückfuhr.

Mein Fräulein, stammelte er, Sie scherzen wohl?

Oh, mein Herr, wer wird, wo es das Leben einer theuren Verwandten betrifft, scherzen wollen?

Ich bin kein Arzt, sagte Wildau, ich verstehe von den Krankheiten der Seele gerade so viel, wie von denen des Leibes, das heißt: nichts. Ich war Soldat, wo man mich exerziren, marschiren und paradiren gelehrt hat, jetzt bin ich bei Herrn Bohrer Gehilfe, der freilich ein Stück von einem Doktor ist, aber nicht für Menschen; wie sollte ich dazu kommen, eine junge reiche Dame zu heilen?

Und wären Sie ein Zimmermann, ein Schmied oder sonst ein Handwerker, erwiderte die Alte, vermöchten Sie nicht zu denken, nicht zu sprechen, Sie besitzen dennoch die geheime, Ihnen selbst unbekannte Naturkraft, die Sie allein befähigt, meine arme Nichte zu heilen, und darum handelt es sich. Wo die Wissenschaft ohnmächtig ist, treten die Räthsel der Natur und die verborgenen Kräfte an deren Stelle; es bedarf von ihrer Seite nichts, als den Willen, meine Nichte zu heilen, und sie wird genesen.

Wenn es sich bloß um guten Willen handelt, entgegnete der Mann vom Thury, daran soll es nicht mangeln. Wer wird einer so schönen Dame nicht beistehen wollen, wo es gilt, ihre Leiden zu mildern?

Antonie, die während dieser Besprechung ihre Augen auf die Bettdecke gerichtet hatte, schlug sie jetzt zu dem jungen Manne auf und betrachtete ihn mit einem so wehmüthigen Blicke, daß sein Herz darob ein wenig stärker und rascher zu schlagen begann.

Sie sind also entschlossen, die Heilung meiner Nichte zu übernehmen? fragte die Alte.

Wenn dazu mein guter Wille ausreicht, mit größtem Vergnügen!

Es versteht sich von selbst, daß Sie, wie es einem Arzte ziemt, uns täglich eine Visite abstatten.

Ich werde so pünktlich sein, als wäre ich ein Mitglied der Fakultät.

Zu diesem Behufe wird allabendlich um die sechste Stunde vor dem Schottenthore eine Sänfte warten, in welche Sie sich begeben, um hierher getragen zu werden. Sollte die Sänfte um die bestimmte Stunde fehlen, so unterbleibt für diesen Tag der Besuch. Ihr Ehrenwort bürgt mir, daß Sie nichts unternehmen werden, um den Schleier zu lüften, in den wir uns zu hüllen gezwungen sind.

Der verabschiedete Soldat blieb eine Weile stumm sitzen, dann sagte er mit einer komischen Verlegenheit:

Ich weiß nicht, mein Fräulein, bin ich heute schon der Arzt dieser Dame, oder werde ich es erst von morgen an sein?

Sie sind es heute schon.

Dann theile ich das Schicksal mancher unserer Aerzte. Ich sehe wohl die Kranke vor mir, habe aber keine Idee von ihrer Krankheit.

Dies ist im Grunde gar nicht nothwendig, meinte das Fräulein, doch will ich Sie nächstens davon unterrichten.

Ich verstehe zu warten; doch ist dies noch nicht Alles. Mir ist nicht nur die Krankheit fremd, sondern ich kenne auch das Mittel nicht, womit ich sie heilen soll.

Das Mittel, lautete die Antwort der Alten, heißt Sympathie.

Ah, ah, rief der glückliche Hanserlspieler erstaunt, jetzt fange ich an, zu begreifen.

Ist Ihnen diese Heilart bekannt?

Sie ist jetzt stark in der Mode, ich hörte bereits davon sprechen. Man hat mir am Graben einen Millionär gezeigt, der an einem inkurabeln Gehirn litt, bis ein altes Weib sich seiner erbarmte und ihn sympathetisch mit Maulthierhaaren, die er Monate lang bei sich tragen mußte, so weit kurirte, daß er doch wieder menschlich zu denken vermochte. Zwischen dem Millionär und dem Maulthiere herrschte somit die erforderliche geheimnißvolle Sympathie.

Das alte Fräulein, weit entfernt in dieser wunderbaren Kur einen Scherz oder eine Bosheit zu sehen, freute sich über Wildau's Mittheilung und fragte ihn, ob auch er von der Trefflichkeit dieser Heilart durchdrungen sei, was er natürlich bejahte.

Bei dieser ersten ärztlichen Visite kam kein Wort über die

Lippen der Kranken, die Unterhaltung wurde ausschließlich von Wildau und dem alten Fräulein geführt.

Während derselben ereignete es sich, daß dem jungen Manne sein Tuch auf den Boden fiel.

Er hob es auf und bemerkte darunter ein Papierstückchen.

In der Meinung, es sei ihm mit dem Tuche zugleich entfallen, hob er dasselbe auf und schob es gleichgiltig in die Tasche.

Da die Alte gerade mit der Kranken beschäftigt war, so bemerkte sie nichts davon.

Nach ungefähr einer Stunde wünschte Antonie allein zu sein, Wildau empfahl sich und verließ mit dem Fräulein das Gemach.

Draußen legte man ihm wieder die Binde um die Augen, führte ihn zur Sänfte, die sich gleich darauf mit ihm in Bewegung setzte.

Nach ungefähr drei Viertelstunden hielt sie an, dem jungen Manne wurde die Binde abgenommen, er stieg aus und befand sich vor dem Hause zu den vierzehn Nothhelfern am Thury.

Nachdem er sich durch seinen Tastsinn überzeugt hatte, daß er die Brieftasche des Russen und das beim „Hanserl" gewonnene Geld noch bei sich trage, und daß sie ihm durch keinerlei Sympathie abhanden gekommen, trat er in das Haus.

Es war zwei Uhr Morgens.

Drittes Kapitel.

Bruder und Schwester.

Wildau fand seine Schwester noch wach.

Kaum daß sie seine Schritte vernahm, eilte sie ihm entgegen und öffnete die Stubenthüre, um ihn eintreten zu lassen.

O, mein Bruder! klagte sie, wo bleibst Du denn heute so lange?

Der neue Sympathie-Doktor schlang seinen rechten Arm zärtlich um den Nacken der Schwester, küßte sie auf die Stirne und fragte aufgeräumt:

Bin ich denn zu lange ausgeblieben, es ist ja erst zwei Uhr!

Oh, oh — erst Zwei — während Du täglich um acht Uhr nach Hause kommst!

Heute ist aber nicht täglich, bemerkte der junge Mann

lachend, der Mensch muß zur Abwechslung auch einmal ein wenig Lump sein —

Das bringst Du nicht zu Stande.

Du mußt mir nicht zu viel trauen, Euphrosine! Ich habe heute schlummernde Fähigkeiten in mir entdeckt, die mir in der Lumperei eine ausgezeichnete Stelle verheißen. Doch, wie mir scheint, sind Deine Augen roth, Du hast doch nicht geweint?

Er drängte das Mädchen von sich hinweg, um es genauer betrachten zu können.

Meiner Treu, rief er mit dem Tone des herzlichsten Mitleids, sie hat geweint!

Ich war so besorgt um Dich! versetzte das Mädchen.

Und deshalb Thränen? Das hat man davon, wenn man in Einemfort pünktlich und brav ist. Ich habe Dich mit meiner Eingezogenheit verwöhnt. Euphrosine, Du sollst nicht weinen, wenn ich einmal später als sonst nach Hause komme.

Ich würde es sicher nicht thun, wenn Du mich darauf vorbereiten möchtest.

Zum Kuckuk, Schwester, war ich denn selbst darauf vorbereitet? Es ist gekommen, wie die Erbsünde, das heißt, durch Verführung.

Und wo warst Du so lange?

Wo ich war? Ja, mein Kind, das ist das große Räthsel der Nacht. Errathe es, wenn Du es im Stande bist.

In der Komödie?

Eine Komödie war's, doch nicht im Schauspielhause.

Beim Tanz?

Pfui, Euphrosine, wer wird zur Musik gehen, ohne seine Schwester mitzunehmen, vorausgesetzt, daß er eine so brave Schwester hat, wie ich.

Du hast doch nicht bis zwei Uhr im Wirthshause gesessen?

Oh, oh, wie schlecht Du rathen kannst; doch weil Du mich eben an's Gasthaus erinnerst, muß ich Dir mittheilen, daß ich den ganzen Abend keinen Bissen über meine Lippen gebracht habe.

Ignaz, Du wirst doch nicht um zwei Uhr nach Mitternacht essen wollen?

Warum nicht? Bei Nowi haben wir um drei Uhr Morgens abgekocht und um vier Uhr zu Mittag gespeist.

Bei Nowi warst Du vor dem Feinde!

Und heute? Meiner Treu, heute war ich auch vor dem Feinde, ich habe gekämpft und gesiegt.

Ich versteh' Dich nicht, Bruder.

Ignaz lachte, begann die Brusttasche seines Rockes zu leeren, indem er deren Inhalt auf den Tisch legte.

Da, rief er, kennst Du diese Papiere! Das ist Geld, noch Geld und wieder Geld!

Jesus Maria, rief das Mädchen fast zitternd vor Schreck, woher hast Du das viele Geld genommen?

Warum so erschrecken? Du wirst doch nicht fürchten, daß ich es gestohlen habe?

Die Jungfrau blickte den Bruder fragend an, dieser fuhr in seiner guten Laune fort:

Ich sagte Dir ja vorhin, ich habe gekämpft und gesiegt. Sapperment, Schwesterchen, das war Dir eine Schlacht, gerade so wie bei Novi; heute war ich ganz Suwaroff: „Angriff, Bajonnet, über den Haufen werfen!" lautete sein Schlachtplan, und so hab's auch ich gemacht. Noch zwei solche Schlachten und man wird mich den Suwaroff des „Hanserls" nennen.

Die Jungfrau erblich.

Du hast gespielt? stammelte sie; Ignaz, ist es möglich, Du hast gespielt?

Der junge Mann zog das Mädchen an sein Herz und sagte lächelnd zu ihr:

Keine Angst, liebe Schwester, das Geld gehört nicht mir; ich habe gespielt, das ist wahr; allein ich spielte nicht für mich.

Euphrosine hörte ein neues Räthsel.

Wildau begab sich zum Tisch und sagte:

Vor Allem lass' mich das Geld zählen und ordnen, während dem bringst Du mir einige Ueberbleibsel aus Deinem Küchenschrank, denn ich bin beinahe matt vor Hunger und Durst; bei der Tafel werde ich Dir mittheilen, was Alles ich in den letzten sechs Stunden erlebt habe.

Euphrosine beeilte sich, den Wunsch des Bruders zu erfüllen; zehn Minuten später aß und trank der neue Suwaroff mit Heißhunger, wie im Bivouak, und erzählte dabei sein Abenteuer mit dem Russen.

Euphrosine lauschte aufmerksam, und als der Bruder zu Ende war, schüttelte sie mißbilligend den Kopf und sagte traurig:

Du hast mich in Etwas beruhigt, Ignaz, doch nicht ganz. Du hättest nicht spielen sollen, auch für einen Anderen nicht. Der Umstand, daß Du so überaus glücklich gespielt hast, ist um so gefährlicher, um so verlockender.

Du wirst Dich nicht fürchten —

Ich fürchte nur den ersten Schritt, ist der gethan, folgt der zweite um so leichter, und diesem der dritte um so rascher. das Böse gewöhnt man schneller, als das Gute; mit den Leidenschaften ist es wie mit dem Wasser, sobald nur der erste Tropfen eingedrungen, folgen die anderen um so sicherer, und der Damm ist bald unterwühlt.

Deine Unruhe, Kind, ist ungerechtfertigt, ich habe einmal gespielt und gedenke es nicht wieder zu thun.

Du versprichst es mir?

Mein Wort darauf.

Die Jungfrau schloß den Bruder dankbar in ihre Arme und küßte ihn mehrere Male herzlich.

So, sagte sie, jetzt bin ich wieder ganz ruhig. Du mußt mir jetzt nicht zürnen, Ignaz, aber Du weißt, wie ich Dich liebe, wie ich mit Leib und Leben an Dir hänge. Deine Ruhe ist die meine, Dein Unglück wär' das meinige. Seit dem Tode der Eltern bist Du mein einziger Schutz, meine einzige Freude, Du mußt diese Freude nicht trüben, Du mußt brav und gut bleiben, damit der Schutz mir nicht verloren gehe. O, Ignaz, wenn Du die Angst kenntest, die ich während Deines nächtlichen Ausbleibens ausgestanden.

Der junge Mann küßte ihr das Wort von den Lippen und ließ sie nicht weiter sprechen.

Seine wiederholten Betheuerungen, von nun an das Spiel zu meiden, verliehen endlich der Jungfrau ihre bisherige Zuversicht; liebevoll nöthigte er sie in ihre Kammer, sich zur Ruhe zu begeben, was Euphrosine, da die Uhr bereits die dritte Morgenstunde wies, auch that.

Nach ihrer Entfernung begann Wildau sich ebenfalls zu entkleiden. Sein Tuch aus der Tasche ziehend, kam ihm ein Stückchen Papier in die Hand, welches das Aussehen einer Visitkarte hatte.

Er betrachtete es aufmerksam, sann nach, wie es in seine Tasche gekommen, und erinnerte sich, es bei der kranken Dame mit dem Tuche zugleich vom Boden aufgehoben zu haben.

Die Karte näher an's Licht bringend, gewahrte er in Perlschrift gestochen den Namen

„Antonie, Herzogin von Montgaillar".

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Erwachsene Geschwister in einem so zärtlichen Verhältnisse mit einander lebend, wie Euphrosine und Ignaz, sind leider eine so seltene Erscheinung, daß wir bei der Thatsache gern verweilen, um den Leser mit unserem Paare genauer bekannt zu machen.

Zehn Jahre vor den Beginne dieser Erzählung war das Häuschen zu den „vierzehn Nothhelfern" am Thury öffentlich zum Verkaufe ausgeboten worden, und wurde von dem alten Wildau erstanden, der mit seiner Familie aus dem Salzburgischen herabkam und in Wien seinen bleibenden Wohnsitz nahm.

Diese Familie bestand aus dem bejahrten Elternpaare, aus dem Sohne Ignaz, der damals sechzehn Jahre zählte, und aus der Tochter Euphrosine, die gar nur zehn Jahre alt war.

Bei Gelegenheit dieser Niederlassung bemächtigten sich die redseligen, klatschsüchtigen Zungen am Thury, namentlich in der Nachbarschaft des erwähnten Hauses, der Ankömmlinge, um sie auf gut wienerisch zu „zerlegen".

Die Augen neugieriger Nachbarn sind Mikroskope, die jede geheime Falte offenbaren und gewöhnlich eine Fliege als Elephanten erscheinen lassen.

Das häusliche, zurückgezogene Leben der Familie, die Sorgfalt, mit der sie vermied, Bekanntschaften zu machen, erregte zuerst die böse Laune der Nachbarsleute und rief viele spöttische Bemerkungen hervor.

„Es sind Herrnhuter!" schalten die lieben Nachbarn, oder „heimliche Freimaurer", oder „abgewirthschaftete Rosenkreuzer".

Da der alte Wildau kein Geschäft betrieb, sondern seine ganze Zeit auf die Erziehung und den Unterricht der Kinder verwendete, so hatten es die Nachbarn bald weg, daß die Familie eine kleine Rente besitze, die ausreichte, ihren bescheidenen Haushalt zu bestreiten.

Darob hieß es wieder:

„Die haben ihr Schäflein im Trocknen!" oder: „Die können leicht ihren Kindern was lernen lassen!" oder auch: „Darum tragen sie allesammt die Nasen hoch."

Die letztere Beschuldigung war ebenso böswillig, wie ungerecht.

Die Familie Wildau war nichts weniger als stolz, kein Dürftiger verließ sie unbeschenkt, wer sie um Rath oder Hilfe anging, wurde erhört, ihre Eingezogenheit verhinderte sie nie, gefällig und freundlich zu sein.

Ein anderer Umstand, der Gelegenheit zu Nasenrümpfen und spöttischen Bemerkungen gab, war die Jugend Euphrosinens, die mit dem Alter des Vaters und der Mutter in einem großen Mißverhältnisse stand; ja noch mehr, der Name „Euphrosine" entging der Kritik nicht.

Der Name erschien den liebenswürdigen Thurynern fremdartig, herrschaftlich, nobel.

Eine der Nachbarinnen bemerkte bissig:

Bis der Meinige einmal das Freihaus gewinnt, dann lasse ich meine Zilli umtaufen und sie muß Euphrosine heißen.

Euphrosine, rief eine Zweite, so kann allenfalls eine Gräfin oder eine Fürstin heißen, aber nicht ein einfaches Bürgermädchen. Pfui Teufel, ich würde mich schämen, mein Kind mit einem solchen Namen unter den Menschen herumgehen zu lassen.

Die Familie Wildau hörte natürlich von diesem Gerede nichts, und da sie keine sogenannten „guten Freunde" besaß, so fand sich auch Niemand ein, der ihr die ärgerlichen Bemerkungen zugebracht hätte.

Nach kaum zweijähriger Anwesenheit in der genannten Vorstadt starb der alte Wildau, der Krieg brach aus und Ignaz wurde Soldat.

Nun rissen die Nachbarsleute die Augen auf.

Wie, der einzige Sohn der Witwe, der nicht militärpflichtig war, entzog sich nicht der Stellung?

Ich ernähre die Meinigen nicht, sagte Ignaz, sie sind auf die Arbeit meiner Hände nicht angewiesen, sie können mich daher leicht entbehren, während im Vaterlande Noth an Mann ist.

Diese Sprache gefiel den Nachbarn und es begann sich bei den, wenn auch noch so bösmauligen, im Grunde doch gutherzigen Wienern für die Zurückgebliebenen eine Theilnahme geltend zu machen, die sich bei jeder Gelegenheit offenbarte.

Während Ignaz in Italien mit den Franzosen sich herumschlug, wuchs Euphrosine zu einer stattlichen Jungfrau heran, zu

einer frischen, jugendlichen Erscheinung, voll Leben und Thätigkeit. Ihre schlanke, biegsame Gestalt, ihr liebliches, schön geformtes Antlitz, der brünette Teint, das dunkle Seidenhaar, die perlweißen Zähne, Alles eignete sich vortrefflich zu einander, um sie zu einem reizenden Mädchen zu machen.

Wenn Euphrosine im Geleite ihrer Mutter das Haus verließ, regnete es Grüße von allen Seiten und folgten ihr Aller Blicke.

Da hörte man Rufe, wie:

„Ist die Wildau doch ein lieber Schatz!“ oder: „Ihr Kleid so einfach und dabei doch so hübsch!“ oder: „Die merkwürdig kleinen Händchen und Füßchen, die sie hat!“ u. s. w.

Meiner Seel', rief einmal die alte Tabaktrafikantin näselnd unter dem Zwange eines schwarzgeränderten Nasenreiters, wer das Mädel nicht kennt und ihren Anstand und ihre Noblesse sieht, sollte meinen, sie sei eine Herzogin!

Dieses Wort flog von Lippe zu Lippe.

Der ungewöhnliche Name Euphrosine, die feine, zierliche Erscheinung, die niedlichen Händchen und Füßchen, kurz, die Noblesse ihres ganzen Wesens sprangen den zufällig Anwesenden derart in die Augen, daß sie fast einstimmig ausriefen: Meiner Seel', sie ist eine Herzogin! Und von diesem Tage an wurde Euphrosine Wildau von den Zeugen dieser Szene nicht etwa zum Spott, sondern zur charakteristischen Bezeichnung ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit „Unsere Herzogin“ genannt.

Wenige Wochen reichten hin, diese Bezeichnung auf dem ganzen „Grund“ zu verbreiten, sie pflanzte sich auch in die Nachbargründe fort. Die Herzogin vom Thury wurde ein geläufiger Name.

Einige Jahre vergingen, der Friede von Lüneville wurde geschlossen (am 9. Februar 1801), Ignaz, von einer erhaltenen Wunde hergestellt, kehrte in die Mitte seiner Familie zurück.

Er kam eben recht, die letzten Lebensstunden der Mutter durch seine Anwesenheit zu versüßen, er fand sie todtkrank.

Bevor die alte Frau die Augen für immer schloß, ermahnte sie die Geschwister eindringlichst, bei einander zu bleiben, und empfahl die Jungfrau der Obhut des Bruders.

Sie hat Niemanden, wie Dich, sagte sie zu Ignaz, Du bist ihr Bruder, ihr Vater, ihr Ein und Alles. Du mußt sie hüten,

wie Dein Augenlicht, sie muß Dir gehorchen, wie ihrem Wohlthäter. Bleibt bei einander, liebet Euch und mein Segen wird immerdar auf Euch ruhen.

Nachdem sie dies gesprochen, übergab sie dem Sohne eine kleine versiegelte Chatouille, mit dem Befehle, sie nicht früher als drei Tage vor Euphrosinens Verlobung zu öffnen, da sich darin, wie sie sagte, ein mütterlicher Beitrag zur Aussteuer der Tochter befinde.

Einen Tag nach diesen Anordnungen starb die alte Frau und die Geschwister blieben nun allein sich selbst überlassen.

Es bedurfte beiderseits nicht erst der Ermahnung, sich zu lieben und mit Innigkeit anzuhängen; ihre erste Erziehung war schon dahin gerichtet, daß sie sich von Kindheit an auf's Herzlichste zugethan wurden und es später auch blieben; ihre Seelen waren verschwistert, ihre Herzen gehörten sich wechselseitig an.

Diese Liebe und Anhänglichkeit bekundete sich erst recht, als der Ertrag des kleinen Vermögens, welches sie besaßen, durch die schlechten Zeiten sich merklich verminderte. Eines bestrebte sich nun, dem Anderen zu Liebe, sich immer mehr einzuschränken, jedes von ihnen befliß sich, etwas zu verdienen; Euphrosine bewarb sich um Handarbeit und Ignaz fand eine Beschäftigung, die für ihn einträglich genug war, und ihn außerdem noch in die Lage versetzte, seine Schwester bei Damen in angesehenen Familien zu empfehlen.

Welcher Art diese Beschäftigung war, werden wir im nächsten Kapitel erzählen, womit wir zugleich den Faden unseres Gemäldes wieder aufnehmen.

Viertes Kapitel.

Der Hunds- und Vogeldoktor und sein Ordinarius.

Alte Wiener werden sich vielleicht noch an öffentliche Anzeigen erinnern, die im Jahre 1805 eben solche Beachtung fanden, wie zum Beispiel heutzutage Ankündigungen von magnetischen Heilanstalten, oder von sogenannten Heilkünstlern, die sich rühmen, wer weiß welche Krankheiten zu heilen.

Eine jener Anzeigen hing am Kohlmarkt, beim Eingange in die Naglergasse, am rechten Eckhause, wo auf einer großen schwarzen Tafel mit goldenen Buchstaben geschrieben stand:

„Monsieur Bohrer, kurirt Hunde
und Paperl, Fasanen und andere verschiedene Thiere. Wohnt
im Lam im dritten Stock."

Diese Anzeige — von uns mit historischer Treue wiedergegeben — erscheint gewiß unserer Generation fremdartig; damals war es anders, damals gehörten Hunds- und Vögeldoktoren ebenso zu den Nothwendigkeiten komfortabler Haushaltungen, wie zum Exempel heutzutage der Friseur oder Hühneraugen-Operateur.

Zu jener Zeit, wo das Thierarznei-Institut auf der Landstraße noch dem Hofkriegsrathe unterstand, folglich als Thierheilanstalt noch nicht jenen ausgedehnten Wirkungskreis besaß, wie jetzt, gab es in Wien mehrere Hunde- und Vögel-Doktoren, welche ihren Patienten regelmäßige ärztliche Visiten abstatteten und gleichzeitig in den eigenen Wohnungen kleine Thierspitäler einrichteten.

Eine ärztliche Hunds-Visite kostete wenigstens einen halben Gulden, wobei aber das verabreichte Dekokt oder Emplastrom, welches diese Heilkünstler selbst zusammenlaborirten, noch besonders und zwar zu Apothekerpreisen honorirt werden mußte.

Die Existenz eines solchen nur halbwegs renommirten Doktors war somit eine sehr anständige, denn Wien zählte zu jener Zeit ungefähr 20.000 Hunde und sicher doppelt so viel Sing- und Luxusvögel, daher eine ausgebreitete Praxis bestand.

Im Vergleiche zu dem oben angekündeten „Monsieur Bohrer" erschienen seine sämmtlichen Kunstgenossen als unbekannte Größen, er war in seinem Fache eine Autorität, eine Notabilität, man konnte ihn ohne Uebertreibung den Ersten der Ersten nennen.

Monsieur Bohrer war ein anständiger, gesetzter, frommer Mann, er war nicht nur Veterinär, sondern auch „ordentlicher" Vorbeter bei Prozessionen und Leichenbegängnissen. Seine Kunst öffnete ihm die Salons aller vornehmen Hundsmütter, Kanarienväter und Paperl-Besitzer; er erwarb bald eine so ausgebreitete Praxis, daß er im Lamm eine Reihe Gemächer miethete und zu einem förmlichen Hunde- und Vögel-Lazareth einrichtete.

Da Monsieur Bohrer in der vierfachen Eigenschaft als Vorbeter, Arzt, Apotheker und Spitalsdirektor mit der Zeit nicht

ausreichte, so bedurfte er eines Gehilfen, der seine Kommissionen besorgte und ihn im Nothfalle in den vornehmen Häusern zu vertreten im Stande war, der somit gewandt und klug sein, besonders aber die Gabe, sich zu repräsentiren, besitzen mußte. Dazu wurde ihm nun Ignaz Wildau empfohlen, und zwar von dem Sohne des „Lampelwirths“, der mit Ignaz in Italien gedient hatte und seine Verläßlichkeit kannte.

Der verabschiedete Soldat setzte sich über alle lächerlichen Bedenklichkeiten hinweg und wies die einträgliche Stelle nicht zurück.

Er dachte dabei: Hab' ich bei Monsieur Bohrer nur sechs Monate zugebracht, werde ich ihm so viel abgelernt und so zahlreiche Bekanntschaften von Viehfreunden gemacht haben, daß ich dann die Praxis auf eigene Faust fortzuführen im Stande sein werde, nebstbei kann ich auch gelegentlich die Arbeiten meiner Schwester den vornehmen Damen, in deren Häuser ich kommen werde, empfehlen. Die Stelle ist mir daher in doppelter Beziehung erwünscht.

Ignaz wurde somit der Ordinarius des Hunds- und Vögeldoktors.

Nach dieser unerläßlichen Einleitung ersuchen wir die Leser, uns in die Anstalt des Thierarztes zu begleiten.

Zwei geräumige Zimmer, an seine Wohnstuben grenzend, bilden die Krankensalons, der eine für die vierfüßigen, der andere für die befiederten Patienten.

Da diese von ihren respektablen Eigenthümern manchmal mit Besuchen beehrt werden, so besitzt jeder Salon einen separirten Eingang und einen eigenen Wärter.

Im Vogelsalon hängen zahlreiche Käfige an den Wänden umher, deren Bewohner mit eingezogenen Köpfen, aufgebustetem Gefieder traurig dastehen und ihre mißlichen Gesundheitszustände erkennen lassen.

An jedem Gehäuse ragt wie ein Fähnlein ein Papierstück in die Luft, den Namen des Eigenthümers und die Krankheit des Vogels enthaltend.

So liest man zum Beispiel:

„Herr von Trattner das Zipperlein“, dann „Frau von Arnstein den Pfipps“, ferner „Madame Geymüller Schwindel“ u. s. w.

Im Hundesalon befinden sich die Kranken in kleinen Ställen von Eisengitter, die natürlich geschlossen sind.

Hier sieht man vom kleinen Pintsch bis zum englischen Windspiel alle Racen vertreten, und die Kopfzettel verkünden: „Fürst Rasumowsky, Leberverhärtung", „Baronin Weidenburg, herausgetretener Kropf", „Herr von Spielmann, ordinäre Hundskrankheit" u. s. w.

Monsieur Bohrer behandelte seine Patienten nach allen Regeln der Pathologie; Neugierde und Kuriosität ließen seine Anstalt zur Ordinationsstunde ebenso besuchen, wie zum Beispiel heutzutage die Menagerie des Herrn Elbeck im Prater zur Fütterungszeit.

Wir finden ihn, von einigen Herren gefolgt, im Vogelsalon, wo er bemüht ist, seine Anstalt und seine Kunst in's beste Licht zu stellen.

Wildau begleitet ihn und ist jeden Augenblick bereit, ihm beizustehen.

Der Thierarzt ist ein großer, starker Mann, stattlich, fast etwas zu dick, er trägt zwei Uhrketten, eine rothe, goldbordirte Weste; sein Haar ist salonmäßig gepudert, sein Jabot und seine Manchetten sind tadellos.

Er schiebt eine Prise um die andere in die Nase, wobei mächtige Solitairs an seinen Fingern glänzen, und sieht sehr gelehrt durch die Brille.

Sein Vortrag ist etwas gedehnt, aber voll Salbung und Ernst.

Unsere Hausthiere — spricht er eben — erfreuen sich dadurch, daß sie in menschlicher Gesellschaft leben, mannigfacher Bequemlichkeit, allein sie müssen diesen Vortheil mit einer Menge von Uebeln bezahlen, denen sie im Naturzustande nicht ausgesetzt sind. Mit der Kultur eignen sie sich deren Krankheiten an. Vögel und Hunde leiden an Verhärtungen, an Wassersucht, Schlagflüssen, an asthmatischen Zuständen, ja sie werden sogar von vornehmem Podagra befallen. Die Aehnlichkeit zwischen Thieren und Menschen ist so groß, daß man das Thier nach demselben medizinischen Grundsatze behandeln muß, wie den Menschen, bei Beiden heißt es: „Segnare, et purgare, et clysterum donare".

Die Zuhörer staunen und Monsieur Bohrer zeigte ihnen eine Reihe Klystierspritzen, vom kleinsten Kanarien-Spritzchen

angefangen bis hinauf zur Größe, wie sie dem stattlichen Metzgerhunde zukommt.

Hierauf holte Monsieur Bohrer eine Lanzette aus seinem chirurgischen Apparate und befahl dem Wärter, die Madame Hastermann auf den Tisch zu stellen.

Der Diener brachte einen Käfig mit einem dickleibigen Gimpel herbei.

Dieser Herr, begann der Doktor seinen klinischen Vortrag, leidet an Kongestionen des Blutes gegen das Gehirn; seine Krankheitsgeschichte ist sehr einfach. Seine Eigenthümerin, Madame Hastermann, hatte kurz vor ihrer Vermählung den Rothlauf, und um sich davon zu heilen, brachte sie den Gimpel in ihre Nähe. Der Vogel nahm den Krankheitsstoff in sich auf, Madame wurde gesund und das arme Thier krank. Die Wissenschaft schreibt für ähnliche Fälle eine Blutentleerung vor und ich werde sie durch einen Aderlaß am linken Schenkel bewirken.

Nach diesen Worten nahm der Doktor den kranken Gimpel aus dem Bauer und begann, um ihn zu zerstreuen und seine Aufmerksamkeit von der Operation abzulenken, eine interessante Unterhaltung mit ihm. Er erzählte ihm vom Prater, vom Augarten, vom schönen Wetter, von der Feierlichkeit bei der neu eröffneten Schule in Matzleinsdorf, und als der Gimpel wahrscheinlich von dem Wortschwall, der sich über ihn ergoß, betäubt die Augen schloß, öffnete ihm der Doktor hurtig eine Ader.

Die Kunstfertigkeit des Monsieur Bohrer fand ebenso viele Bewunderer, wie die Zärtlichkeit und Sorgfalt für seine Patienten. Er fährt fort, die Runde zu machen, erklärt, detaillirt und versetzt die Zuhörer, welche die Haltbarkeit seiner Anschauungen zu beurtheilen nicht im Stande sind, in ein nicht geringes Staunen.

Einer von ihnen, dem es doch beikam, daß nicht Alles Gold sei, was glänzt, fragte ihn, ob denn seine Kuren auch von den wünschenswerthen Erfolgen begleitet wären? Oder mit anderen Worten, ob denn seine Patienten auch genesen?

Monsieur Bohrer richtete sich bei dieser Frage mit der antiken Ruhe eines Hippokrates empor und versetzte pathetisch: Fragen Sie den berühmtesten Arzt Wiens, den Doktor Frank, ob ihm alle seine Patienten genesen? Was Frank für die Menschen ist, bin ich für die Thiere, ich leiste so viel bei diesen, wie er bei jenen, mehr zu fordern ist unbillig. Betrachten Sie zum

Beispiel diesen Pudel, er leidet an gelähmten Extremitäten, er ist aber bereits zehn Jahre alt, ein Alter, welches beim Hunde dem eines Menschen von 70 Jahren gleichkommt; legen Sie doch dem Doktor Frank einen solchen menschlichen Fall vor, und er wird nicht mehr leisten, wie ich bei meinem Pudel.

Und nachdem der Thierarzt diese Worte zu dem Menschen gesprochen, neigte er sich zu dem kranken Hunde hinab und sagte zu diesem:

Nicht wahr, mein Alterchen, Dir geht es übel. Du möchtest auch lieber mit Deiner Gebieterin im Paradiesgärtchen oder auf dem Paradeplatz im Sonnenschein herum spazieren und Dir von den jungen Pudeln den Hof machen lassen, aber Du bist krank, Deine Beine sind steif, d'rum geht es nicht; was aber nicht ist, kann noch werden, meine Kunst wird Dich vielleicht retten, füge Dich in Geduld und sei hübsch brav, wie es allen alten Patienten zusteht.

Während dieser trostreichen Ermahnungen „pappte" er auf die Hinterbeine des Hundes ein frisches Pflaster, verfügte sich dann zum nächsten Kranken, und so fort, bis er auch in diesem Salon die Runde vollendete und sich dann mit einer Entschuldigung und freundlichen Verneigung gegen die Zuhörer in die Wohnstube zurückzog.

Ignaz Wildau war der Einzige, der ihm folgte, denn um diese Zeit empfing er täglich die Befehle und Aufträge, die seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Fleiße anvertraut wurden.

Unser Kleienabsud geht zu Ende, begann Monsieur Bohrer, sorgen Sie dafür, daß das Lavement nicht fehle. Jalappewurzel muß auch hergerichtet werden. Sobald Sie damit zu Stande sind, besorgen Sie zwei Visiten, deren Adressen ich Ihnen hier einhändige. In Nummer Eins finden Sie einen maroden Mops, der krank gefüttert wurde. Er gehört einem jüdischen Banquier; die unvernünftigen Menschen gaben dem armen Thiere ihre Osterkost zu fressen, und die verdaut sich so schwer. Verabreichen Sie dem Patienten ein Mixtum von zehn Gran Salpeter, Schwefel und Kohle, in frische Butter geknetet. Diese drei Substanzen bilden eigentlich das Schießpulver, und es wäre einfacher, dem Kranken solches zu verabreichen, allein da gewisse Leute fertiges Schießpulver, obgleich sie es nicht erfunden haben, recht wohl kennen, und da es in unserem Vortheile liegt, daß man die

Namen der Medikamente nie erfahre, so gebrauchen wir lieber die einzelnen Bestandtheile. Nummer Zwei ist ein kranker Papagei, der in seiner Genäschigkeit einen lebendigen Blutegel verschluckt hat, welcher einem Glase entschlüpft war. Der Egel hat sich wahrscheinlich im Magen des Paperls angesetzt, wodurch das arme Thier entsetzlich leidet. Ich verordnete warmes, sehr stark mit Salz gesättigtes Wasser, wodurch ich eine Ohnmacht des Egels herbeizuführen hoffte, sollte der Vogel sich etwas wohler befinden, so verordnen Sie feines Tafelöl zur Linderung des innerlichen Schmerzes. Im Falle aber der Blutegel in den Magen bereits ein Loch gebissen hätte, dann ist Salz und Oel verloren und die Gnädige soll Ihnen drei Gulden dreißig Kreuzer für die Visiten und einen Gulden für das Salz entrichten. Dies, mein bester Herr Wildau, meine Aufträge für heute. Adieu.

Der Ordinarius verfügte sich in jene Stube, die als Apotheke und Laboratorium diente, um den Kleienabsud und die Jalappe zu besorgen.

Seine Gedanken zeigten sich heute so widerspenstig, wie noch nie. Die Abenteuer von gestern kreisten in seinem Kopfe umher und verdrängten die Aufmerksamkeit von den zu bereitenden Arzneien. Er sah fortwährend das Hanserl vor sich, er dachte an den Russen, an die gewonnenen Summen und am meisten an die kranke Dame, die er mittelst Sympathie heilen sollte.

Antonie, Herzogin von Montgaillar!

Die Worte wichen ihm nicht aus dem Gedächtnisse.

Gehörte die aufgehobene Karte der Kranken?

Ignaz zweifelte nicht daran, und die Eleganz des Krankengemaches, die Persönlichkeit der jungen Dame bekräftigten ihn in diesem Glauben.

Eine Herzogin, so jung, so reizend, und er ihr Doktor!

Diese Idee wirbelte sein Blut auf; er rührte auf's Eifrigste in dem Kleientopf herum und vergaß auch den Mops, der sich an der jüdischen Osterkost den Magen verdorben, und den Papagei, der den Egel geschluckt hatte.

Ignaz war keine sentimentale Natur, kein Kopfhänger, sondern ein munterer Junge, dessen gute Laune sich nicht so leicht verdrängen ließ, und in allen Lagen des Lebens, wie Oel obenauf schwamm. Er betrachtete seine letzten Abenteuer im heiteren

Lichte, er beschäftigte sich damit, weil sein Interesse erregt war, aber er war weit davon entfernt, an ernste Folgen zu denken.

Die Herzogin erregte sein Wohlgefallen, es amusirte ihn, mit einer jungen, hochgestellten Dame zu verkehren, ohne daß er an eine Gefahr dachte, in die er sich dabei begab.

Nachdem er mit seinen Arbeiten im Laboratorium zu Ende war, versah er sich mit den vom Doktor vorgezeichneten Medikamenten und machte sich auf den Weg, die beiden Visiten abzustatten.

Wohlgemuth und festen Schrittes eilte er über die Brücke gegen das Rothe-Thurmthor zu, als er auf der anderen Straßenseite einen jungen Mann ersah, der unbekümmert und gemächlich einherschlenderte.

Ignaz erkannte ihn sogleich und stürzte auf ihn los.

Ah, Herr Demeter, rief er, wie glücklich bin ich, Sie zu treffen!

Der Russe — denn es war wirklich der junge Mann mit dem Leichengesichte — blickte ihn forschend an, und als entsinne er sich erst jetzt des Bekannten von gestern, erwiderte er phlegmatisch:

Ah, Sie sind es, Herr Wildau, fast hätte ich Sie nicht wieder erkannt! Wohin spazieren Sie? Wie kommen Sie vom Thury hierher?

Ich habe hier mein Geschäft; ich bin nämlich Gehilfe bei einem Thierarzt . . .

Am Ende gar beim Monsieur Bohrer?

Sie kennen ihn?

Nur seine Annonze. Gehen Sie jetzt nach Hause?

Nein, ich muß noch zwei Visiten abstatten.

Dann will ich Sie nicht aufhalten.

Sie wollen mich wieder verlassen, ohne daß wir . . .?

Davon ein ander Mal —

Nicht doch, Herr Demeter, ich bitte Sie, mich ein kleines Stück zu begleiten, wir müssen uns doch verständigen.

Wenn Sie eine Verständigung für nothwendig erachten, stehe ich zu Diensten, antwortete der Russe, hängte sich in den Arm des glücklichen Hanserlspielers und Beide schritten gegen den Stefansplatz zu.

Auf dem Wege dahin entwickelte sich eine Unterhaltung, die wir, sowie das Resultat, das sie herbeiführte, im nächsten Kapitel wiedergeben.

Fünftes Kapitel.

Ein Gespräch und was darauf folgt.

Wissen Sie, mein verehrter Herr Demeter, daß Sie mich gestern einer argen Verlegenheit ausgesetzt haben?

Vermuthlich wegen der Polizei?

O nein, sondern wegen Ihres plötzlichen Verschwindens, hinterher fällt mir freilich auch die Polizei ein, die Ihnen keineswegs gleichgiltig sein mag.

Sie werden doch nicht glauben —

Wildau unterbrach ihn und sagte:

Ich glaube gar nichts, als was im Katechismus geschrieben ist.

Ich bin ein Orthodoxer und kenne Ihren Katechismus nicht, entgegnete der Russe.

Das thut mir leid, meinte Wildau lachend, deshalb empfehle ich Ihnen, sich vor dem Herrn Hofrath Ley in Obacht zu nehmen; er ist zwar ein guter Mensch, aber ein fanatischer Verehrer des Katechismus, und es ist nicht rathsam, mit ihm orthodoxe Kirschen zu speisen. Doch Scherz bei Seite, wohin sind Sie gestern verschwunden?

Ich bog in die Seitengasse rechts ein, in der Meinung, Ihnen zu folgen; bald erkannte ich die Täuschung, da ich jedoch mein Geld in sicheren Händen wußte, mochte ich nicht wieder umkehren.

Sie sprechen von sicheren Händen? Kennen Sie mich denn näher?

Meine Ansicht über Ihren Charakter gründet sich bloß auf Ihr ehrliches Gesicht.

Zum Kuckuk, die Außenseite trügt oft!

Ich vertraue auf meinen Scharfblick. Uebrigens wär' der Verlust der ganzen Summe für mich auch kein Unglück; was liegt an dem lumpigen Betrage?

Ei, ei, Herr von Demeter, gar so lumpig ist der Betrag eben nicht.

Ich denke mir, Sie hätten gestern, statt zu gewinnen, Alles verloren.

Der Gedanke ist eben nicht angenehm, da ich aber nicht verloren habe, und da Sie der Eigenthümer des Geldes sind, so müssen Sie es in Empfang nehmen.

Wenn Sie es wünschen —

Ja, mein Verehrtester, ich wünsche es, da ich der Verantwortlichkeit für fremdes Eigenthum enthoben sein will.

Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen.

Lassen Sie hören.

Nehmen Sie heute das ganze Geld und gehen Sie wieder zum Hanserl —

Ersparen Sie sich die Mühe des Weitersprechens; ich spiele nicht mehr.

Warum nicht?

Erstens, weil ich meiner Schwester versprochen habe, nie mehr zu spielen, und zweitens, weil von heute an die Abendstunden nicht mehr mir gehören.

In diesem Falle, meinte der Bleiche, bleibt mir freilich nichts übrig, als mein Geld in Empfang zu nehmen.

Geben Sie mir Ihre Adresse und ich werde es Ihnen in die Wohnung bringen.

Meine jetzige Adresse würde Ihnen wenig nützen, denn ich trete heute eine kurze Reise an und werde, wenn ich in einigen Tagen zurückkehre, das Hôtel wechseln. Behalten Sie das Geld bis dahin —

Wildau, der es sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das Geld heute noch los zu werden, weigerte sich, darauf einzugehen und sagte endlich:

Wir wollen die Sache auf dem kürzesten Wege beenden. Ehe zwei Stunden vergehen, bin ich in meiner Wohnung, kommen Sie zu mir, Ihr Eigenthum zu empfangen.

Der Bleiche einwilligend, nickte ihm zu, worauf sie schieden.

Ignaz beeilte sich, seine beiden Visiten so schnell als möglich zu beenden, der Mops des Bankiers empfing eine Dosis der Berthold Schwarzischen Erfindung, den Papagei fand er bereits in den letzten Zügen, wahrscheinlich hatte ihm der verschluckte Egel den Magen oder sonst einen edlen Theil durchlöchert, es blieb daher dem Ordinarius nichts zu thun übrig, als von der

gnädigen Besitzerin vier Gulden dreißig Kreuzer für Visiten und Arzneien in Empfang zu nehmen, was er auch that.

Hierauf eilte er nach Hause, wo er eine halbe Stunde vor der bestimmten Frist eintraf, um die Schwester von dem bevorstehenden Besuche in Kenntniß zu setzen.

Euphrosine zeigte sich darüber ungehalten und sagte unmuthig:

Ich habe Dich oft gebeten, nie einen Deiner Bekannten in's Haus zu bringen.

Ignaz entschuldigte sich, und erzählte, wie er dazu gekommen war, den Fremden in's Haus zu bestellen.

Euphrosine hörte aufmerksam zu, wog das kleine Köpfchen bedächtig nach links und rechts, und versank dann in Nachdenken. Doch dazu ward ihr nicht lange Zeit, das zu vollendende Mahl rief sie in die Küche und sie begab sich hinaus.

Ignaz eilte ihr nach.

Du zürnest mir doch nicht? fragte er besorgt im Tone der Bitte.

Die Jungfrau lächelte und erwiderte heiter und ein wenig schnippisch:

Nein, heute zürne ich Dir nicht!

Darauf umarmte sie ihn, küßte ihn auf die Stirne und schob ihn aus der Küche, indem sie sagte:

Jetzt mach', daß Du hinaus kommst, sonst läuft Dein Leibgericht Gefahr, mangelhaft auf den Tisch zu kommen, was mir sehr leid thäte.

Der junge Mann begab sich in die Stube, legte das Geld in Bereitschaft und erwartete dann den Russen, der sich um die bestimmte Zeit pünktlich einfand.

Wildau empfing ihn kühl und gemessen.

Der Weg zu mir ist weit, nicht wahr?

Ich habe ihn im Fiaker gemacht, antwortete Herr Demeter, doch ließ ich den Wagen am Anfang der Straße halten und begab mich zu Fuß hierher, um etwaiges Aufsehen zu vermeiden.

Ich danke Ihnen für diese Rücksicht, hier übergebe ich nun Ihnen Ihre Brieftasche und die gewonnene Summe.

Der Russe, ohne erst den Inhalt des Portefeuilles zu untersuchen, schob den Gewinnst ebenfalls hinein und steckte das Ganze in die Brusttasche seines Rockes.

In diesem Momente ging die Thür auf und Euphrosine trat herein.

Ignaz hatte gehofft, die Schwester werde während der Anwesenheit des Russen nicht zum Vorschein kommen, ihr Eintritt überraschte ihn daher; doch faßte er sich und stellte Euphrosine und den Fremden einander vor.

Herr Demeter behielt die liebliche Erscheinung unverwandt im Auge, dessen schwarzer Stern eine Fluth von Strahlen über ihr Antlitz goß.

Die Jungfrau, ohne darauf zu achten, ohne von dem Feuer des Blickes beirrt zu werden, betrachtete den Fremden unbefangen und sagte dann anmuthig und freundlich:

Ei, mein Herr, Sie sind also der böse Mann, der meinen Bruder zum Spiele verführt hat?

Ich bin es, entgegnete der Russe höflich und lächelnd, ich bekenne mich reuig zu meiner Schuld und beuge mein Haupt vor der strengen Richterin, wobei ich nur bitte, mich nicht einen bösen Mann zu heißen, denn böse ist nur Derjenige, der absichtlich Schlimmes begeht, und das war bei mir nicht der Fall. Ich ersuchte Ihren Herrn Bruder, für mich zu spielen, ohne dabei Arges zu denken.

Ich nehme das Wort zurück, antwortete Euphrosine lächelnd, doch thue ich's nicht, ohne ein anderes dafür zu setzen; Sie werden zugeben, mein Herr, daß Sie und mein Bruder in jedem Falle ein wenig leichtsinnig gehandelt haben.

Sollen wir die Anschuldigung auf uns ruhen lassen? fragte der Russe den Wiener.

Ich fürchte, es dürfte uns schwer werden, sie zurückzuweisen, lautete die Antwort.

In diesem Falle, meinte Herr Demeter, bliebe uns nichts übrig, als um Gnade zu bitten.

Die wir hoffentlich finden werden, ergänzte Wildau.

Was Dich betrifft, entschied jetzt das heitere Mädchen, indem sie sich an den Bruder kehrte, so habe ich bereits Gnade für Recht ergehen lassen; was jedoch den zweiten Schuldigen anbelangt, so frägt es sich erst, ob er auch würdig ist, begnadigt zu werden?

Es liegt nur an Ihnen, Mademoiselle, sich davon zu überzeugen, erwiderte der Bleiche galant.

Euphrosine schüttelte anmuthig das Köpfchen und sagte bedenklich:

Ich vermuthe, das Ergebniß wird für Sie kein günstiges sein.

Ihr Mißtrauen ist ungerecht, entgegnete der Russe gekränkt. Sie werden zugeben, daß ich eine solche üble Meinung nicht auf mir ruhen lassen kann, ich bitte Sie daher, sich der Aufgabe zu unterziehen und mir Ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Sie wünschen es ernstlich?

Ich bitte Sie darum, Mademoiselle.

Es sei, entschied Euphrosine kurz, Ihre Bitte ist gewährt!

Hierauf machte sie eine nicht unfreundliche Handbewegung in der Weise, wie hohe Damen es thun, wenn sie Jemanden entlassen, der sich um Ihre Gunst bewarb.

Herr Demeter neigte sich, um die kleine Lilienhand zu fassen und zu küssen, allein Euphrosine zog sie kalt, mit der Geberde strenger Hoheit an sich und trat zwei Schrite zurück.

Von ihrem Antlitze entschwand, wie von einem Hauche weggeblasen, die frühere Heiterkeit, und ein vornehmer Ernst vereiste die sonst lieblichen Züge.

Der Bleiche grüßte mit erzwungener Freundlichkeit und ging, von Ignaz bis zur Thüre begleitet, fort.

Als dieser nach einer Minute zurückkehrte, sagte Euphrosine mit dem Tone größtmöglicher Gleichgiltigkeit, als hätte sie eben einen Schrank vom Staube befreit oder sonst ein unbedeutendes Geschäft vollendet:

So, mein lieber Bruder, jetzt gehen wir zu Tische!

Die Geschwister ließen sich wohl zum Mahle nieder, allein Ignaz war gedankenvoll und aß nicht.

Warum issest Du nicht, mein Bruder?

Euphrosine, entgegnete der junge Mann unsicher und beänstigt, Dein heutiges Benehmen — Dein Entgegenkommen — ich begreife Dich nicht.

Das Mädchen lächelte und sagte:

Höre mich an, Ignaz, und thu', was ich wünsche. Du wirst die Gesellschaft dieses Menschen nicht suchen, wenn er sich jedoch Dir nähert, so weise ihn nicht zurück, zeige Dich freundlich. Weiter wirst Du ihn nie einladen, zu uns zu kommen, erscheint er jedoch ungebeten, oder ersucht er Dich, ihn herzubringen, so sei gefällig und nachgiebig; versprichst Du mir das?

Ich will Deine Anordnung befolgen, liebe Schwester, allein damit lösest Du mir das Räthsel Deines Benehmens nicht, im Gegentheil, der Schleier wird dadurch nur noch dichter.

Euphrosine sah den Bruder bedeutungsvoll an und erwiderte mit Zurückhaltung:

Ich bitte Dich, den Schleier zu dulden, bis er von selbst fallen oder von mir beseitigt werden wird. Ich handle so, weil ich der Meinung bin, es lohne sich die Mühe, diesen Herrn Demeter näher kennen zu lernen.

Euphrosine, Euphrosine!

Keinen Warnungsruf, mein Freund, er kann nicht lauter und nicht eindringlicher tönen, wie der meines Herzens. Darum beruhige Dich, werde wieder heiter, vor Allem aber folge meinem Beispiele und iß.

Ignaz führte sich die Ermahnungen zum Herzen und sein Lieblingsgericht zum Munde.

Sechstes Kapitel.

Die zweite Visite des Sympathie-Doktors.

Wildau's Leben hatte an Mannigfaltigkeit gewonnen; die letzten Abenteuer erweiterten den Kreis seiner Gedanken und nöthigten ihn, über den gewöhnlichen Pfad hinaus neue Bahnen zu betreten.

Der Ordinarius des Thierarztes war plötzlich zum ordentlichen Doktor der Sympathie geworden, ein fremder, wohlhabender Mann bewarb sich um seine Bekanntschaft, eine junge, reizende Herzogin hatte ihn zu ihrem Retter erkoren.

Welcher Leser wird es dem jungen Manne verargen, wenn er die Stunde, die ihn wieder zur Kranken bringen sollte, mit Ungeduld erwartete?

Und als sie erschien und er am Schottenthore die harrende Sänfte fand, da hätte er sich vor Freuden nicht nur die Augen blenden, sondern auch Hände und Füße fesseln lassen, was aber unterblieb, da es nicht zu den gestellten Bedingungen gehörte.

Ignaz lehnte sich gemüthlich in die Tiefe der Sänfte, überließ sich seinen Gedanken und den Trägern, und bedauerte nur den langsamen Gang der Träger, die freilich mit seinen voraneilenden Ideen nicht gleichen Schritt halten konnten.

Wie gestern wurde auch heute der Weg ohne Störung zurückgelegt; endlich hielt man, die Thüre der Sänfte wurde geöffnet, Wildau fühlte seine Hand erfaßt, erhob sich und folgte, von einem Führer geleitet, unsicheren Schrittes, bis ihm wieder die Binde abgenommen und er sich in der einfachen bürgerlichen Stube dem alten Fräulein gegenüber befand.

Madame schlummert, sprach dieses mit gedämpfter Stimme, ich bitte Sie, sich für ein Viertelstündchen zu gedulden und Platz zu nehmen.

Wie befindet sich die Gnädige? fragte der glückliche Hanserlspieler mit einer Würde, die jedem Doktor zur Zierde gereicht haben würde.

Madame ist ein klein wenig wohler! lautete die günstige Antwort.

Schon! rief Ignaz erstaunt über den glücklichen Anfang seiner Kur.

Zweifeln Sie daran?

I bewahre! Ich bin von dem Bewußtsein, die Gnädige zu heilen, durchdrungen; was mich unverhofft erfreute, war nur der Umstand der so rasch eingetretenen Erleichterung.

Die Heilkraft der Sympathie ist wunderbar, versetzte die Alte mit gläubigem Tone, während sie die Hände unter der Brust gefaltet hielt, darum vermag auch nur sie eine so sonderbare Krankheit zu bannen, wie die meiner armen Madame.

Endlich, dachte Wildau, wird sich ein Theil des Räthsels lösen, und er irrte sich nicht.

Das Fräulein erging sich noch eine Weile in allgemeinen Klagen, dann richtete sie die Frage an ihn, ob er wisse, was ein Vampyr sei?

O ja, versetzte Wildau, in unseren slavischen Ländern ist besonders unter den griechischen Christen der Glaube an diese blutsaugenden Gespenster sehr stark verbreitet. Sie kehren, wie es heißt, in menschlicher Gestalt auf die Erde wieder, und je nachdem sie im Leben Mann oder Weib waren, bezaubern sie Mädchen oder Jünglinge, erscheinen den Geliebten im Schlafe in lebhaften Träumen und saugen ihnen das Blut aus den Adern.

So beiläufig, nahm jetzt die Alte das Wort, lautet eine der unterschiedlichen Meinungen über die Unholde, sie ist es auch, die zu unserem Falle am besten paßt.

Madame wird doch kein Vampyr sein? fragte Ignaz erstaunt.

Im Gegentheil, antwortete das Fräulein geheimnißvoll, sie ist das Opfer eines Vampyrs.

Oh, oh, Sie werden doch nicht ernstlich den abergläubischen Unsinn bekräftigen wollen?

Wir wollen nicht streiten, versetzte die Alte gutmüthig, ich hatte mit den Aerzten, die mich fast beleidigend auslachten, bereits genug Zank darüber. Gut denn, meine Herren, Ihr glaubt nicht an Vampyre, meinethalben, was liegt an Euerem Glauben? Ihr leugnet, daß sie armen Menschen im Traume erscheinen und ihnen das Blut aussaugen, in Gottes Namen verbleibt dabei, heilt mir nur meine arme Nichte, die seit einem Jahre an dem Uebel dahinsiecht. Damals lernte sie in Paris einen jungen Mann kennen, in dem die Polizei einen Vampyr entdeckte.

Die französische Polizei hat einen Vampyr entdeckt? fragte Ignaz erstaunt, im Jahre des Herrn 1804? Unglaublich! Hätten Sie das Jahr 1793 angegeben, Sie würden mich gläubiger gefunden haben, denn damals wurde in Frankreich viel Blut nicht nur gesaugt, sondern sogar getrunken.

Sie scherzen sehr bitter, mein Herr, versetzte die Alte; was ich Ihnen sage, ist in Paris in amtlichen Akten deponirt, eine arme Näherin starb als erstes Opfer jenes Unholds, meine unglückliche Nichte ist das zweite. Die Aerzte fanden den Aberglauben lächerlich, Einige von ihnen sagten, Madame wäre nur im Geiste krank, Andere meinten wieder, das Ganze läge in den Nerven. Gut denn, meine Herren, sagte ich, lassen wir eine Krankheit des Geistes oder der Nerven an die Stelle des Aberglaubens treten, an dem Namen liegt ja nichts, wenn die Krankheit nur gebannt wird. Das vermochten sie nun nicht. Was aber that ich? Ich begab mich zu Madame Lenormand, der berühmtesten Wahrsagerin und Kartenlegerin in Paris, und frug sie um ihren Rath.

Nun, fragte Wildau, über das, was er vernahm, von Sekunde zu Sekunde mehr erstaunt, was sagte die alte Hexe?

Sie spotten schon wieder! Madame Lenormand ist keine alte Hexe, sondern eine ausgezeichnete Kartenlegerin; sie hatte schon vor Jahren, wo noch keine sterbliche Seele es ahnte, daß in

unserer Zeit ein armer Lieutenant von der Artillerie in zehn Jahren zum Kaiser von Frankreich avanziren könne, sie hatte schon damals der Josefine von Beauharnais die Krone prophezeit, und Sie wagen jetzt, ihre geheime Kunst zu bezweifeln? Doch ich will fortfahren. Madame Lenormand rieth mir, meine Nichte durch Sympathie zu heilen. Vor Allem, sagte sie, verlassen Sie Frankreich und reisen Sie nach Deutschland, oder wohin es Ihnen sonst beliebt; auf dem Wege forschen Sie nach einem ledigen Mann, der in dem nämlichen Jahre an demselben Tage geboren sein muß, wie Madame, ein solcher besitzt die geheime Kraft, sie durch Sympathie zu heilen.

Und dieser ledige Mann, unterbrach Wildau die Alte, bin ich?

Ja, mein Herr, Sie sind, wie Madame, am Tage der heiligen drei Könige im Jahre 1779 geboren, und Hunderte von Kirchenbüchern mußten nachgeschlagen werden, bis ich endlich in Salzburg, wo Sie geboren, Ihren Namen fand und die Uebersiedlung Ihrer Eltern nach Wien erfuhr.

Der junge Mann kopfschüttelte lächelnd und sagte:

Ich gestehe, mein Fräulein, daß ich Alles, was Sie mir mittheilten, begreife, daß ich es möglich, aber auch abenteuerlich finde. Sei dem, wie ihm wolle, an meinem guten Willen, Madame von dem Vampyre zu befreien, soll es nicht fehlen.

Die Alte faßte dankbar seine Hand und drückte sie freundlich, hierauf machte sie eine Pantomime, welche ausdrücken sollte, daß die Kranke schon erwacht sei, schlich zur Thüre des Krankengemaches, lauschte und sie dann öffnend, sagte sie laut zu Wildau:

Treten Sie ein, mein Herr!

Der verabschiedete Soldat schritt, ohne daß das Fräulein ihn begleitete, vorwärts, er befand sich mit der Kranken allein.

Dieser Umstand brachte ihn ein wenig aus der Fassung, ein beengendes, aber keineswegs unangenehmes Gefühl beherrschte ihn; mit einem verlegenen Blicke die Kranke suchend, fand er sie wie gestern auf dem Lager.

Fast schüchtern trat er näher und stotterte mit unsicherer Stimme:

Gnädige Frau, ich komme —

Die Dame winkte ihm, sich in dem Fauteuil an ihrem Bette niederzulassen; sie that dies mit jener leidenden Geberde,

die Kranken gewöhnlich eigen ist, und begleitete es mit den Worten:

Willkommen, Herr Wildau!

Ihre Stimme war wohl etwas matt, aber keineswegs erschöpft.

Ignaz setzte sich.

Ich hörte mit Vergnügen, begann er, daß Sie sich ein wenig wohler befinden.

Ich fühle mich etwas stärker; aber die Nacht rückt ; schon wieder heran, wenn nur die Nacht nicht wäre.

Sie werden von bösen Träumen gepeinigt —

Das sind keine Träume mehr, klagte die Kranke, sondern es ist Wirklichkeit. Schrecken und Angst erfassen mich, wenn das entsetzliche Wesen über mich kömmt, ich fühle die Glut seiner brennenden Lippen, ich empfinde die zunehmende Schwäche beim Entfliehen des Blutes.

Sapperment, gnädige Frau, begann Ignaz, dem düsteren Gespräche eine heitere Wendung gebend, Sie bringen das Ding wirklich so schauerlich hervor, daß man darob in Furcht gerathen könnte, wenn man überhaupt fähig wäre, sich zu fürchten. Sie erwählten mich zu Ihrem Arzte; gut! Zwischen uns Beiden herrscht das geheime Band der Sympathie; auch gut! Ich habe mich nun bei einem gelehrten Manne über dieses Wort näher erkundigt und er sagte mir: „Sympathie bedeutet eine Uebereinstimmung der geistigen Disponibilität, gewissermaßen eine Verbrüderung der Seelen.“ Ihre Seele und meine Seele sind also verschwistert, diese Verwandtschaft ehrt mich außerordentlich und gereicht mir zum besonderen Vergnügen. Sie träumen sehr lebhaft, Madame — auch bei mir ist es der Fall. Sie nennen Ihre Träume Wirklichkeit, ich beanspruche für mich dasselbe Recht. Da Sie mir Ihr Geheimniß mittheilten, will ich Ihnen auch das meinige anvertrauen. Ich kenne Sie schon lange —

Sie kennen mich schon lange?

Ja, ich kannte Sie, ohne Sie im Leben gesehen zu haben.

Wie ist das möglich?

Sie erschienen mir im Traume.

Oh, oh, was Sie sagen!

Ja, Madame, Sie erschienen mir drei Nächte hintereinander, dann nach einigen Tagen abermals und später in unregelmäßigen Zwischenräumen wieder.

Im Traume?

Wie denn sonst? Sie sahen blaß und leidend aus, gerade so, wie ich Sie jetzt vor mir sehe, und baten mich, Ihnen zu helfen.

Und Sie, was anworteten Sie darauf?

Ich habe Sie getröstet, ich habe Ihre Hand erfaßt, gerade so, wie ich es jetzt thue.

Was weiter? Ich bitte, mein Herr, sprechen Sie, was geschah weiter?

Ich war sehr schüchtern.

Im Traume?

Natürlich! Man ist im Traume oft viel unbeholfener, wie im Wachen; endlich faßte ich mir ein Herz und sagte zu Ihnen: Sie wollen, daß ich Ihnen helfe, ich bin dazu bereit, aber wer sind Sie, ich kenne Sie nicht, ich weiß nicht, wen ich vor mir habe?

Ignaz hielt inne.

Die Kranke richtete sich ein wenig empor, sah ihn mißtrauisch an und sagte hierauf merklich kühler und fast abstoßend:

Mein Herr, Sie vergessen Ihr geleistetes Versprechen, Sie verpfändeten dem Fräulein Ihr Ehrenwort, nichts zu unternehmen und keine Frage zu thun, um das Geheimniß unserer Person und unseres Aufenthaltes zu erfahren?

Ich weiß recht gut, Madame, was ich versprach, und bis zu diesem Momente ist es mir noch nicht beigekommen, im wachen Zustande meiner Zusage untreu zu werden. Was aber im Traume vorgeht, dafür kann ich doch unmöglich verantwortlich gemacht werden, darum hören Sie weiter. Ich fragte Sie, wie erwähnt, nach Ihrem Namen und Ihrem Stande und Sie verweigerten mir jede Auskunft. Gut, dacht' ich mir — natürlich im Traume — einmal wird die holde Dame doch mittheilsamer werden.

Nie, niemals! rief die Kranke, indem sie eine abwehrende Bewegung machte.

Ich muß um Entschuldigung bitten, gnädige Frau, Sie sind es dennoch geworden.

Die Dame schnellte auf zur sitzenden Stellung, stierte den jungen Mann an und preßte mühsam die Worte heraus:

Wie, ich hätte Ihnen anvertraut —

Im Traume, gnädige Frau, und zwar in der letztver-

flossenen Nacht. Sie erschienen mir wieder, ich bat Sie, sich mir anzuvertrauen, ganz anzuvertrauen; Sie zögerten; ich wurde zudringlicher — natürlich nur im Traume — endlich näherten sich Ihre Lippen meinem Ohre und Sie flüsterten mir zu: „Ich bin Antonie, Herzogin von Montgaillar!"

Wildau sprach den Namen kaum aus, so stieß die Kranke einen lauten Schrei der Ueberraschung aus und ließ den Oberleib auf das Lager zurücksinken.

Die Alte stürzte in das Gemach, faßte den Sympathiedoktor an der Hand und riß ihn mit der Frage: Unglücklicher, was haben Sie gethan? mit sich fort.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Viertelstunde später.

Ignaz Wildau wurde in der Sänfte bereits fortgeschafft, das alte Fräulein nimmt am Lager der Herzogin seinen Platz ein.

Die Kranke, vom Schreck erholt, hat ihrer Tante die Szene mit dem Doktor mitgetheilt, worüber diese in eine nicht geringe Bestürzung gerieth.

Er weiß den Namen, klagte sie, nun ist es ihm ein Leichtes, auch unsere Wohnung zu erfahren. Ein Theil dessen, was Sie ihm um jeden Preis verbergen wollten, ist enthüllt.

Halten Sie ihn eines Verrathes fähig?

Ich kenne ihn zu wenig, um diese Frage mit Zuversicht zu beantworten.

Ich bitte Sie, zu bedenken, daß mein unseliger Zustand ein Geheimniß bleiben soll, wenn nicht wichtige Interessen gefährdet werden sollen. In unserer Lage dürfen wir keine Neugierde erwecken, kein Aufsehen erregen; und doch fände dies statt, wenn man von der Beschaffenheit meiner Krankheit Kenntniß erhielte.

Unsere Situation ist eine unangenehme; es wird Ihnen am Ende nichts erübrigen, als nur einen Zweck Ihrer Reise zu verfolgen, den anderen aufzugeben. Wünschen Sie ernstlich, Ihre Gesundheit wieder zu erlangen, dann dürfen Sie den Verkehr mit dem jungen Manne nicht abbrechen; denken Sie jedoch, sich dem Auftrage des Herrn von Taellyrand weiter zu unterziehen, dann muß dieser Wildau unschädlich gemacht werden.

Ich kann weder auf das Eine, noch auf das Andere verzichten, antwortete Antonie.

Dann müssen Sie sich ganz seiner Verschwiegenheit überlassen und ihm Ihr Haus öffnen.

Wir wollen den Gegenstand überlegen und dann einen Entschluß fassen.

Nach dieser Rede erhob sich die Herzogin vom Lager — die Alte warf ihr einen warmen Shawl um, reichte ihr die niedlichen Pantöffelchen und stellte einen Lehnsessel an den Sekretär, wo sie die vier Wachskerzen einer Girandole anzündete.

Antonie verfügte sich langsam und sinnend zum Tisch, ließ sich nieder und sagte hierauf:

Verlassen Sie mich, ich werde arbeiten!

Die Alte entfernte sich.

Siebentes Kapitel.

Eine Wasserfahrt nach Laxenburg.

Der Wiener-Neustädter Kanal hat jetzt, wo wir dies schreiben, seine Rolle bereits ausgespielt; der langsame, schläfrige Bursche wurde zu Tode gedampft, die Schienenbahn hat den Untergang seiner Berühmtheit auf ihrem eisernen Gewissen.

Sechs Jahre lang hat man an diesem Kanale gebaut, wie viel bloß die Vorbereitungen gekostet, davon wußten die drei ersten Unternehmer am besten zu erzählen; endlich wurde die schmale Wasserstraße mit ihren 52 Schleusen fertig, und da zeigte es sich, daß fast alljährlich zur Sommerszeit bei heftigen Regengüssen unweit Baden Verwüstungen entstanden, deren Beseitigung enorme Kosten verursachten!

O Gott, o Gott, der Kanal wird nicht nur seine Bauunternehmer, sondern auch sämmtliche Fuhrleute zu Grunde richten!

Im Gegentheil, antwortete der Eipeldauer, die Fuhrleute werden noch mehr zu thun bekommen, denn sie werden Wasser zuführen müssen.

Der Kanal, ruft der Prinz de Ligne, ist zu seicht, man wird nicht einmal darin ertrinken können!

Euer Durchlaucht irren, versetzte ein Zeuge dieser Aeußerung, heute Morgens ist bereits Jemand ertrunken!

Bah, antwortete der Prinz, das war nur ein Schmeichler!

Im Jahre 1805, in den Flittermonden der Kanal-Existenz,

bestand ein eigenes Boot, von der Kanaldirektion mit dem pompösen Namen: „Yachtschiff" getauft, welches an bestimmten Tagen zur Beförderung von Lustreisenden nach Laxenburg und wieder zurück verwendet wurde.

Wie Alles, was neu ist, unterhält, fand auch dieses Amusement bei den guten Wienern großen Anklang, die Omnibusfahrer trugen ihren Ein=Guldenzettel — dies war der Fahrpreis einer Person für die Hin= und Zurückreise — fleißig in die Kasse der Kanaldirektion, und die Vornehmeren, deren Mittel es gestatteten, in geschlossener Gesellschaft zu fahren, mietheten an disponiblen Tagen das Yachtschiff zu ihrem alleinigen Gebrauch, wofür sie für einen Tag den Betrag von 18 Gulden entrichteten.

An einem schönen Junimorgen — wir wollen uns seegemäß ausdrücken — durchschnitt das Yachtschiff die Fluthen des Kanals und trug bei dreißig landpartielustige Wiener nach dem anmuthigen Lustschlosse, welches den Lieblings=Sommeraufenthalt Josef II. und Franz II. bildete.

Die Gesellschaft war eine anständige, obgleich die Fahrt eine allgemeine und keine geschlossene war. Für uns haben die Lustreisenden insoferne Interesse, als wir einige der in dieser Erzählung bereits eingeführten Personen treffen, denen wir auch ohne Säumniß unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Ignaz Wildau, die Schwester am Arme, befindet sich in der Nähe des Steuerruders.

Wie allerliebst sah Euphrosine heute aus!

Ein weißes Mousselinkleid umwogte die schlanken und doch vollen Formen, ein Spencer*) von blauem Atlas — damals ein

---

*) So wie die ehemaligen Roquelaurs von dem lustigen Duc de Roquelaure, die Cadogans von Lord Cadogan, der im Successionskriege unter Marlborough focht, den Namen erhielten, so war es auch mit den Nelsons und Spencer. Die Entstehung des letzteren Kleidungsstückes wird, wie folgt, erzählt: Lord Spencer, ein leidenschaftlicher Fuchsjäger, blieb einst bei Verfolgung des rothen Hühnerdiebes mit einem Rockschoße an einem Baumaste hängen, der ihm auch denselben vom Leibe riß. Da der edle Lord mit einem Schoß in die Stadt nicht zurückkehren wollte, schnitt er auch den anderen ab. Junge Herren fanden den fragmentarischen Ueberrock gar nicht übel und erhoben ihn zur Modetracht, die bald darauf auch bei der Frauenwelt mutatis mutandis Einklang fand.

Modestück — schloß sich eng und knapp an, ein Florentiner Strohhut, das anmuthige Köpfchen vor Sonnenstrahlen schützend, vollendete die einfache und doch höchst geschmackvolle Toilette.

Nimmt man dazu noch die ungezierte, dabei aber doch ungemein anstandsvolle und fast vornehme Haltung, so wird man begreifen, daß die Schwester des Sympathiedoktors und glücklichen Hanserlspielers vielfache Aufmerksamkeit auf sich zog.

Am Schnabel — folglich am anderen Ende des Bootes — stand Herr Demeter, allein, mit verschränkten Armen, tiefsinnig in das Wasser des Kanals stierend.

Er war kurz, bevor das Schiff abfuhr, eingestiegen.

Euphrosine bemerkte ihn augenblicklich, zupfte den Bruder am Arme und flüsterte ihm zu:

Dein Russe fährt auch mit, wir thun, als sähen wir ihn nicht. Seine Anwesenheit auf dem Schiffe ist sicher keine zufällige.

Das Boot befand sich kaum eine halbe Stunde in Bewegung, als Herr Demeter seinen bisherigen Standpunkt verließ und sich dem Geschwisterpaare näherte.

Euphrosine unterhielt sich leise, doch unbefangen mit Ignaz, ein Seitenblick ließ sie die Absicht des Russen erkennen und sie gewann noch Zeit, dem Bruder zuzuflüstern:

Er kommt, lass' mich gewähren!

Herr Demeter trat lächelnd heran und grüßte.

Ich habe mich lange besonnen, begann er, ob ich mich Ihnen nähern solle.

Warum das, mein Herr? fragte die Jungfrau.

Weil es dem in der That nur zufälligen Zusammentreffen den Schein einer Absicht verleihen könnte.

Sie erkennen also das Auffällige unseres Zusammentreffens auf dem Yachtschiffe?

Was ich befürchtete, tritt ein, Sie machen mir den Vorwurf der Zudringlichkeit.

Wie ich denke, nicht mit Unrecht.

Wie konnte ich aber wissen, daß Sie gerade heute die Partie nach Laxenburg vorhaben?

Sie unterhalten in unserer Nachbarschaft Spione.

Sie erlauben, daß ich dieser Vermuthung entschieden entgegentrete.

Wie es Ihnen beliebt; Widerspruch ist noch immer kein Be-

weis. Indessen unterbrechen wir das Gespräch, wir lenken die Aufmerksamkeit auf uns.

Euphrosine kehrte sich nun dem Bruder zu und zog ihn mit in die Unterhaltung, welche, im Kreise gewöhnlichen Gesprächsstoffes sich bewegend, bis Laxenburg dauerte.

Das Boot landete, Euphrosine am Arme des Bruders, von Herrn Demeter begleitet, verließ das Fahrzeug, da trat ein hübsch gekleideter Knabe heran, überreichte der Jungfrau ein flüchtig zusammengefaltetes Billet und eilte dann im schnellsten Laufe davon.

Bevor die drei jungen Leute ihrer Verwunderung ledig wurden, hatte der schnelle Bote einen unweit haltenden Fiaker erreicht, der ihn aufnahm und im Karrière davonjagte.

Das Mädchen, ohne das Vorgefallene zu begreifen, öffnete mechanisch das Blatt und fand mit Blei geschrieben die Worte:

„Fräulein Euphrosine, bei dem Glücke Ihres Lebens beschwöre ich Sie, dem bleichen jungen Manne nicht zu trauen.“

Was enthält das Billet? fragte Ignaz neugierig.

Die Jungfrau, ohne daß auch nur ein Zug ihres Gesichtes irgend einen Eindruck verrieth, zerriß mit ruhiger Gleichgiltigkeit das Papier und sagte:

Der kleine Postillon hat sich in der Person geirrt, das Billet war nicht für mich bestimmt.

Herr Demeter vermochte seine Verlegenheit nur schwer zu verbergen, sein Antlitz war, wenn möglich, noch bleicher geworden.

Euphrosine, als ob nichts vorgefallen wäre, begann wieder die Unterhaltung mit einer Ungezwungenheit, die weder ihr Bruder, noch der Russe zu theilen vermochten; dieser war verlegen, jener beklommen.

Man befand sich im Parke, als die Jungfrau plötzlich anhielt und, den Arm ihres Bruders loslassend, sich dem Russen zukehrte.

Mein Herr, begann sie, wenn es Ihnen genehm ist, wollen wir das im Schiffe unterbrochene Gespräch wieder aufnehmen.

Ich brenne vor Verlangen, es zu thun.

Wir sprachen, wenn ich mich recht entsinne, von unserem heutigen Zusammentreffen, welches Sie ein zufälliges zu nennen belieben —

Während Sie, mein Fräulein, es in Abrede stellten.

So ist es, mein Herr, und ich nehme meine Behauptung

noch nicht zurück. Sie suchen sich mir und meinem Bruder in etwas auffallender Weise zu nähern.

Sie werden mir darob doch nicht zürnen? Sie versprachen neulich, sich der Mühe, mich zu beobachten, zu unterziehen, ich will Ihnen diese Mühe erleichtern.

Ihre Aufmerksamkeit geht weit; Sie würden viel richtiger verfahren, wenn Sie sich weniger geheimnißvoll zeigten.

Wieso geheimnißvoll?

Seien wir aufrichtig, mein Herr, Sie haben es darauf angelegt, sich uns zu nähern, ich bin davon so fest überzeugt, daß ich fast behaupten möchte, Ihr erstes Zusammentreffen mit meinem Bruder sei ebenfalls kein zufälliges gewesen. Warum diese krummen Wege? Was wünschen Sie von mir? Sie sehen, Ignaz ist ein gefälliger Bruder, er geht zwanzig Schritte hinter uns; er behält mich zwar im Auge, aber er giebt uns zu erkennen, daß er uns nicht stören will, daß ich Herr meines Willens bin. Sprechen Sie daher offen, was wollen Sie von mir?

Werden Sie mir nicht zürnen, wenn ich Ihrer Aufforderung nachkomme?

Je nachdem! Das hängt nur von Ihnen ab.

Ich will Ihnen ein Geständniß machen; ich liebe Sie.

Euphrosine sah Herrn Demeter mit einem prüfenden Blicke an.

Sie lieben mich, sagte sie hierauf etwas gedehnt, mit dem Tone des Mißtrauens; es ist kein Grund vorhanden, Ihnen darob zu zürnen. Ist es schon lange her?

Es sind bereits einige Wochen, seitdem ich Sie in der Stadt sah; Ihre liebliche Erscheinung fiel mir auf —

Das Mädchen unterbrach ihn rasch:

Sie folgten mir, erfuhren meine Wohnung, erkundigten sich bei der Nachbarschaft u. s. w., wie die jungen Herren es gewöhnlich zu machen pflegen. Wohlan, mein Herr, das Alles liegt hinter uns; der Erfolg hat Ihre Mühe belohnt, Sie sehen mich heute erst zum zweiten Male, und schon ist Ihnen die Gelegenheit geboten, mit mir allein zu sprechen, mir Ihre Liebe zu erklären. Was nun?

Diese Frage brachte den Russen ein wenig aus der Fassung, jetzt war es an ihm, das Mädchen forschend anzublicken.

Sie spotten meiner? sagte er mit der Stimme eines Gekränkten —

Ei, mein Herr, wer sagt Ihnen, daß ich spotte? Finden Sie meine Frage nicht natürlich? Sie beobachteten mich wochenlang, kennen mich und meine Verhältnisse, es ist somit immerhin möglich, daß Sie zu mir eine mehr oder minder lebhafte Neigung gefaßt haben; ich dagegen sah Sie erst zweimal, ich kenne Sie nicht, weiß nicht, wer Sie sind, was Sie beabsichtigen, was kann ich Ihnen daher anders entgegnen, als: Was nun? Bedenken Sie meine Lage, mein Herr, ich bin unabhängig und selbstständig, ich muß jeden meiner Schritte, jede meiner Handlungen mit doppelter Sorgfalt überwachen. Ich kann Ihnen nicht verwehren, unter diesem oder jenem Vorwande sich in unser Haus zu drängen, allein die ausdrückliche Erlaubniß, mich zu besuchen, werde ich weder Ihnen, noch sonst einem Manne ertheilen.

Ich begreife Ihre Strenge, antwortete Herr Demeter, und ich ehre sie; doch läßt es sich schwer begreifen, wie Sie je einen Menschen kennen lernen wollen, wenn Sie ihn aus Ihrer Nähe verbannen.

Ueberlassen Sie diese Sorge mir, versetzte das Mädchen mit schalkhafter Gutmüthigkeit; das Auge bleibt für Denjenigen immer offen, den das Herz einer Fürsprache würdig befindet —

Und darf ich mich dessen schmeicheln?

Verlangen Sie von mir keine Entscheidung, bevor ich Sie kenne. Ich bin weder leichtfertig, noch einfältig.

Aus Ihren Reden, erwiderte der Russe, leuchtet ein Mißtrauen, welches mir wehe thut. Ich liebe Sie und mein Herz drängte mich, es Ihnen zu gestehen; verdiene ich dafür die Härte, mit der Sie mich behandeln?

Sprechen Sie nicht von Härte, mein Herr; schon daß ich mit Ihnen hier verkehre, beweist das Gegentheil. Ich habe Ihr Bekenntniß angehört, dies genüge Ihnen einstweilen.

Sie geben mir also Hoffnung?

Mit Verlaub, mein Herr, ich gebe Ihnen nichts, sondern überlasse Ihrem Belieben, ob Sie von der Zukunft etwas hoffen wollen oder nicht?

Sie vergessen, Fräulein, daß die Hoffnung einer Stütze bedarf, wenn sie sich emporranken soll!

Wenn Ihnen die Fähigkeit, zu hoffen, mangelt, dann lieben Sie mich nicht, wahre Liebe hofft immer!

Nach diesen Worten kehrte sich Euphrosine um und rief den Bruder herbei, indem sie sagte:

So komm' doch, Ignaz, und befreie Herrn Demeter von der Härte, mit der ich ihn behandle. Du weißt gar nicht, was für eine grausame Schwester Du hast!

Der ehemalige Soldat kam heran.

Nun, fragte er, ist der Streit geschlichtet?

Noch lange nicht! antwortete der Russe.

Wie mir's scheint, setzte Euphrosine hinzu, fängt der Prozeß erst an.

Mit oder ohne Advokaten?

Oh, wer wird ohne Jünger des heiligen Ivo prozessiren? Sie werden nämlich wissen, meine Herren, daß der heilige Ivo der Schutzpatron der Advokaten ist.

Wer sind die beiderseitigen Vertreter? fragte Ignaz, den Scherz fortführend.

Der meinige ist ein Gott! antwortete der Russe.

Vermuthlich ein ganz kleiner Gott, bemerkte das Mädchen.

Klein, aber mächtig, Gott Amor!

Und mein Vertreter, sagte Euphrosine, ist eine Göttin, aber eine französische.

Eine französische Göttin?

So ist es, eine Dame, die von den Franzosen dazu erhoben wurde, die Göttin der Vernunft!

In dieser scherzhaften Weise wurde das Gespräch noch eine Weile fortgeführt, bis Ignaz ihm ein Ende machte, indem er die Schwester an den Zweck der Fahrt mahnte.

Euphrosine ging schnell in die Idee des Bruders ein und sprach von dem vorhabenden Besuche bei einer bekannten Familie, die im Orte wohne.

Der Vorwand, sich von dem Russen zu trennen, wurde sogleich benützt, und man verabschiedete sich mit den Versicherungen gegenseitigen Bedauerns, nicht länger beisammen bleiben zu können.

Als die Geschwister allein waren, sagte Ignaz lächelnd:

Wie es scheint, interessirt Dich dieser Herr Demeter?

Ich stelle es nicht in Abrede.

Was enthielt das Billet von vorhin?

Eine Warnung vor dem Russen.

Von wem kam sie?

Ich weiß es nicht.

Du bist doch aufrichtig?

Zweifelst Du daran?

Vermuthest Du auch nicht, wer der Schreiber jenes Billets sein mag?

Ich habe wohl eine Person im Verdachte —

Wer ist diese Person?

Ein junger Mann.

Euphrosine!

Nun, lieber Bruder?

Du konntest mir verschweigen?

Ich verschwieg Dir nichts, denn wo nichts vorfällt, giebt es nichts zu verschweigen. Doch wir wollen ein andermal davon sprechen.

Von diesem Nichts?

Euphrosine erröthete und schwieg.

Ignaz fuhr fort:

Dieses Nichts im Auge behalten, erscheint mir Dein Interesse für den Russen um so räthselhafter.

Du scheinst mich nicht zu verstehen, lieber Bruder, darum will ich's versuchen, mich Dir zu erklären. Du warst Soldat und bist dem Feinde gegenüber gestanden. Hier ein Bivouak, drüben auch eines, man vermuthet einen Angriff, denn drüben regt sich's, bewegt sich's, vielleicht wirft man dort Schanzen auf, vielleicht ist, was man sieht, bloß eine Maske, und der Angriff droht von einer anderen Seite. Hattet Ihr in einer ähnlichen Situation ein Interesse für den Feind?

Gewiß; doch was soll das Gleichniß?

Mein Gleichniß paßt genau, Herr Demeter ist unser Feind, vielleicht auch nur der meinige.

Du ängstigst Dich umsonst.

Wer spricht von Angst? Ich bin bloß auf der Hut.

Wozu bedarf es ihrer, fragte Ignaz lächelnd, da ohnedem ein unbekannter Engel über Dich wacht.

Spotte nur, versetzte das Mädchen scherzhaft drohend, vielleicht schlägt Deine Stunde früher, als die meinige.

Sie hat schon geschlagen, rief der Sympathiedoktor lachend, zwölf Uhr ist vorüber, mein Appetit hat sich an der Landluft zum Riesen genährt, lass' uns den Fleischtöpfen Laxenburgs zueilen.

Doch mit Vorsicht, setzte Euphrosine hinzu, damit wir Herrn Demeter nicht wieder begegnen!

Achtes Kapitel.

Günstiger Erfolg der Sympathiekur und Rückfall.

In dem Verhältnisse zwischen Ignaz Wildau und seiner räthselhaften Kranken war eine völlige Umwälzung eingetreten.

Da der Sympathiedoktor den Namen und den Stand seiner Patientin wußte, so fiel das geheimnißvolle Abholen in der Sänfte als eine überflüssige Vorsicht weg.

Die Kranke, welche weder auf die Hilfe Wildau's, noch auf ihre anderweitigen Pläne verzichten wollte, erwog die Lage und faßte darnach ihren Entschluß.

Wenige Worte werden hinreichen, die Verlegenheit, in welcher sich die junge Dame dem improvisirten Doktor gegenüber befand, zu erklären.

Die Herzogin von Montgaillar sammt ihrer Tante waren vor einiger Zeit in Wien angekommen.

Ihrer Angabe zufolge zählten sie zu jenen Emigranten, welche die vom ersten Konsul erhaltene Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich nicht benützen wollten, da sie dem alten Königshause treu anhingen. Es versteht sich von selbst, daß die Damen in den hohen Kreisen Wiens sehr zuvorkommend aufgenommen wurden, da man hier einerseits trotz dem Lünneviller Frieden die neue Lage der Dinge in Frankreich mit keineswegs holden Augen betrachtete und andererseits auch von Seite Napoleons keine Reklamationen zu fürchten hatte, weil, wie erwähnt, die Herzogin jeden Augenblick in ihre Heimat zurückkehren durfte.

Antonie lebte ihrem Stande gemäß, entfaltete großen Reichthum, war jedoch ihres leidenden Zustandes wegen bald gezwungen, den Verkehr mit der großen Welt zu beschränken, ohne ihn indessen ganz einzustellen.

Da eben der Frühling und seine Rosen blühten, bezog die Herzogin ein Gartenhaus in Weinhaus und hierher wurde der Sympathiedoktor geheimnißvoll in der Sänfte gebracht, da die Dame die Art ihrer Krankheit vor den Augen der Welt um jeden Preis verbergen wollte.

In unserer Lage, hörten wir Antonie zu ihrer Tante sagen, dürfen wir keine Neugierde erwecken, kein Aufsehen erregen, eine Dame aber, an deren Leben ein Vampyr zehrte, würde in Wien gewiß nicht ermangelt haben, viel von sich sprechen zu machen.

Eine Visitkarte lüftete, wie wir wissen, vor dem glücklichen Hanserlspieler das Geheimniß und versetzte die Herzogin in die Nothwendigkeit, sich seiner Verschwiegenheit anzuvertrauen.

Ignaz wurde nun das nächste Mal nicht mehr in der Sänfte, nicht mehr mit verbundenen Augen, sondern von einem vertrauten Diener der Dame am hellen Mittage in das Landhaus geführt. Wie leicht voraus zu sehen, fügte er sich ohne Anstand dem Verlangen der Kranken und gelobte unverbrüchliches Schweigen über ihr geheimnißvolles Uebel. Die Stellung, welche Ignaz in der Gesellschaft einnahm, sowie sein schlichtes Aeußere machten ihn unfähig, in einem herzoglichen Hause, ohne daß es auffiel, täglich ein- und auszugehen.

Damit nun seine fleißigen Besuche keinen Anlaß zu Mißdeutungen geben und den vornehmen Ruf der Dame nicht gefährden, wurde beschlossen, daß er in der Eigenschaft als Ordinarius des Monsieur Bohrer erscheine, um einen Kanarienvogel zu heilen, den man, wer weiß welche Krankheit andichtete.

Je mehr das Geheimniß vor Wildau's Blicken sich lüftete, desto größer wurde sein Staunen.

Während räthselhaftes Halbdunkel ihn umgab, verließ ihn das Mißtrauen nicht, er beargwohnte die Herzogin sammt ihrer Tante und fürchtete Betrug.

Vielleicht, daß man ihn zu irgend einem bösen Anschlage verwenden wollte, vielleicht, so flüsterte ihm die Eitelkeit zu, hat Deine schmucke Gestalt ein krankhaftes Damenherz entzündet, vielleicht war das Ganze nur ein gnädiger Scherz, ausgeführt zur „Schrauberei oder Fopperei", ein damals in Wien sehr beliebtes Unterhaltungsmittel, eingeführt aus Paris, wo scherzhafte Mystifikationen im vollen Schwunge waren.

Wie gesagt, Ignaz war in seinem Inneren überzeugt, daß es nicht mit ehrlichen Dingen zugehe, seine Verwunderung mußte sich daher gewaltig mehren, als er nach Beseitigung des Mysteriösen nichts von dem fand, was er heimlich gefürchtet oder gehofft hatte.

Das Landhaus, die Dienerschaft, die Equipage, der Stand, der Name, die Krankheit der Dame, Alles war Wirklichkeit; noch mehr, auch die Sympathiekur erschien ihm nun nicht, wie er geglaubt, als Vorwand, sondern als ein wahrhafter Grund erbetener Besuche, denn die räthselhafte Krankheit begann vor der noch räthselhafteren Heilart zu weichen, das Befinden der Herzogin besserte sich von Tag zu Tag.

Der verabschiedete Soldat schüttelte, sich verwundernd, das Haupt — freilich nur, wenn er allein war — und brummte verschiedenes Zeugs unter das Kinn, so zum Exempel: Wer hätte geglaubt, daß Alles sich wirklich so verhält, wie sie sagen? Schade, ich hätte lieber gesehen, es wäre anders gekommen! Die Herzogin ist schön, und wenn sie erst gesund wird, muß sie gar ein Engel sein! Ich befinde mich sehr wohl, wenn ich bei ihr bin, und wenn ich von ihr gehe, da ist mir's jederzeit, als ließe ich ein Stück von meinem Leben zurück und kann kaum erwarten, bis der nächste Tag und die Stunde herangekommen, wo ich wieder zu ihr darf. Ihr Zustand bessert sich von Tag zu Tag, und der meinige? Sapperment, ich glaube, der verschlimmert sich! Am Ende verschaffe ich der Herzogin ihre Gesundheit und ich verliere die meinige dabei? Wer wird dann mich kuriren? Wo werde ich einen Sympathiedoktor finden? Die Herzogin? Den Kuckuk, sie wird sich nicht herbeilassen, aus purer Nächstenliebe mir Visiten zu machen! Ignaz, Ignaz, nimm Dich in Acht, damit Du Deine frohe Laune nicht verlierst!

So räsonnirte der glückliche Hanserlspieler, wenn er allein war, und wie seine Empfindungen lebhafter wurden, drängte es ihn auch, sie seiner Patientin nicht etwa zu enthüllen, denn er fürchtete, sich lächerlich zu machen, sondern bloß errathen zu lassen.

Als er eines Tages an Antoniens Seite saß, versank er in Schweigen und die Kranke richtete die Frage an ihn, ob ihm heute etwas Unangenehmes begegnet sei, da er so wortkarg da sitze?

Wildau verneinte die Frage und suchte sich zu entschuldigen.

Die Herzogin ließ die Ausrede nicht gelten.

Sie verheimlichen mir etwas, sagte sie mit freundlicher Anmuth, und ich gebe mich nicht zufrieden, bis ich weiß, was es ist. Ich stehe zu stark in Ihrer Schuld, Herr Wildau, als daß es

mich nicht drängen sollte, Ihnen, sobald Sie es nur wünschen, meine Dankbarkeit zu bezeigen.

Ignaz lächelte und versetzte:

Ihre Güte rührt mich, gnädige Frau, doch versichere ich Sie, daß Sie sich täuschen. Ich befinde mich nicht in der Lage, Ihre Dankbarkeit anrufen zu müssen.

Woher rührt also Ihre heutige Schwermuth?

Sie täuschen sich, gnädige Frau. Ich bin heute eben so gelaunt, wie sonst, immer froh, wenn ich bei Ihnen bin.

Und wenn Sie nicht bei mir sind?

Dann umgiebt mich das Leben mit seinen stets wechselnden Mühen, oder ich weile bei der Schwester und da hat man keine Zeit, den Kopfhänger zu spielen.

Sie erwähnen stets nur Ihrer Schwester? Besitzen Sie sonst keine Verbindungen?

Keine!

Keinen Freund?

Nein!

Keine Freundin?

Woher sollte ich die nehmen?

Man muß sie erwerben!

Kann man das?

O gewiß! Freundschaft läßt sich immer erwerben.

Bloß die Freundschaft?

Ich verstehe; Sie meinen, ob auch die Liebe sich erwerben lasse? Ich denke: nein!

Warum nicht?

Weil wahre Liebe von selbst kommen muß, oder richtiger, sie muß entstehen, ohne daß man darnach strebt.

Es mag ein angenehmes Gefühl sein!

Haben Sie noch nie geliebt?

Nie! So oft ich mit Frauen im Verkehr war, betrachtete ich mich, wie eine Armee in Feindes Land. Sie lagert sich nie, ohne Schildwachen auszustellen, damit sie nicht überrumpelt werde.

Antonie lächelte.

Wenn gegen die Liebe Wachen nützten! anwortete sie.

Bei mir haben sie bis jetzt noch immer genützt! meinte Ignaz.

Glauben Sie dies ja nicht! Ich sagte Ihnen schon, die Liebe

kommt nicht, sondern sie entsteht. Ihre Stunde wird auch einmal schlagen!

Der Himmel behüte mich vor allem Uebel in Ewigkeit, Amen!

Wie, Sie nennen die Liebe jetzt ein Uebel, während sie kurz früher äußerten, sie mag ein angenehmes Gefühl sein?

Ja, wenn man liebt, wieder geliebt wird und Hoffnung vorhanden ist, sich einst zu besitzen, dann ist's angenehm; wenn man aber ohne Gegenliebe liebt, oder wenn man keine Hoffnung hat, einander ganz anzugehören, dann ade Ruhe, dann ade Lebensglück.

Sie vergessen, Herr Wildau, daß wahre Liebe nicht so leicht entsagt oder verzichtet; sie nimmt vielmehr den Kampf mit den Verhältnissen auf und siegt oder unterliegt.

Es giebt noch ein Drittes, gnädige Frau.

Lassen Sie hören.

Sie kann sich auch lächerlich machen.

Das ist nicht möglich.

Oh doch; denken Sie sich zum Beispiel irgend einen jungen Burschen, schmuck und brav, aber arm, der die tolle Idee hätte, sich in irgend eine Gräfin oder Fürstin zu verlieben.

Ignaz hielt inne — Antonie richtete den vollen Strahl ihres Auges auf ihn und da sie nicht schnell genug antwortete, fuhr er lächelnd fort:

Nun, gnädige Frau, zweifeln Sie noch immer an der Möglichkeit, daß die Liebe sich lächerlich machen könne?

Ich halte an meinem Ausspruche fest, wie früher, lautete die Antwort; zwei Fälle sind denkbar. Entweder die Liebe des jungen Menschen wird erwidert, oder sie wird zurückgewiesen; im ersteren Falle giebt es einen Kampf nach außen, im letzteren einen Kampf nach innen, weder der eine, noch der andere ist lächerlich.

Ich merke schon, gnädige Frau, daß ich in Ihnen eine siegreiche Widerlegerin meiner Ansicht gefunden habe, ich möchte nur die Ueberzeugung gewinnen, ob, was sie sagen, nicht bloß Worte sind?

Wie das, Herr Wildau?

Ich wünschte zu wissen, wie Sie sich benehmen würden, wenn zum Beispiele ein schlichter, junger Mann Sie zum Gegenstande seiner Liebe auserwählte? —

Mich? Eine hinfällige, kranke Frau? —

Sie werden es doch nicht beständig bleiben? Mit Gottes und mit meiner Hilfe werden Sie genesen, was würden Sie dann thun?

Antonie senkte den Blick vor sich nieder und entgegnete sinnend:

In Wahrheit, Herr Wildau, da Ihre Frage eine vollkommen gesunde Person betrifft, so kann sie auch nur von einer solchen beurtheilt und beantwortet werden. Sie sollen die Entgegnung hören, wenn ich genesen sein werde.

Damit hatte diese Unterhaltung ein Ende.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der verabschiedete Soldat hütete sich, dieses Thema noch einmal zu berühren.

Die Herzogin, so dachte er, schonte in mir bloß den Doktor, sonst würde sie sich nicht die Mühe genommen haben, mir ausweichend zu antworten, sondern hätte mich simpel und g'radaus abgefertigt, wie eine Ronde, die ihr Losungswort abgegeben. Von nun an will ich keine ähnliche Silbe mehr verlieren, denn wenn ich noch einmal auf die Narrheit zurückkäme, verdiente ich die Zwangsjacke.

Diesem Entschlusse treu bleibend, setzte er seine Besuche fort, jedoch ohne die früheren Geschäfte zu vernachlässigen und ohne der Schwester etwas von seiner neuen Thätigkeit mitzutheilen, denn, wie bereits erwähnt, machte er die Besuche in Weinhaus in der Eigenschaft als Ordinarius des Monsieur Bohrer.

Ein unerwarteter Zwischenfall griff störend in den günstigen Verlauf der Kur.

Eines Abends, die Geschwister lagen bereits in den Armen des Schlafes, wurde an der Hausthüre gepocht.

Der Einlaß Begehrende war ein Diener der Herzogin, welcher Herrn Wildau ersuchte, schleunigst zu seiner Herrschaft zu kommen.

Ignaz warf sich in die Kleider.

Euphrosine fand den Ruf zur späten Nachtstunde auffallend und äußerte sich auch darüber.

Ich begreife, sagte sie maulend, daß man sich an ein Hausthier so sehr gewöhnen kann, daß man es lieb gewinnt und ihm gerade beistehen möchte, wenn es krank ist; daß aber die Frau

Herzogin Dich um die elfte Nachtstunde wegen ihres kranken Kanarienvogels bis nach Weinhaus bemüht, das heißt die Liebe zum Thier zu weit getrieben. Wenn es noch ein Pferd wäre, eine Kuh oder sonst ein Nutzthier.

Du bist ungerecht, liebe Euphrosine, besänftigte sie der Bruder, der Patient ist ein lieber Schatz und ein kostbares Exemplar. Ich habe in meinem Leben kein so kluges Vögelchen gesehen. Es hört auf Alles, versteht Alles und befolgt, was man wünscht, ja sogar die Arznei pippt es und sieht Einem dabei so herzlich klug in's Auge, daß man es lieb gewinnen muß, man mag wollen oder nicht.

Das Mädchen zeigte sich gegen diese Vertheidigung widerspenstig.

Das Alles entschuldigt nicht, daß man den Doktor aus der nächtlichen Ruhe stört; wenn es der Eipeldauer erfährt, so setzt er Dich, den Kanarienvogel und die Frau Herzogin in seine Briefe hinein.

Ich wollte, er thäte es, da würde ich doch ein berühmter Mann.

Und wie Du Dich beeilst, als ob wer weiß was auf dem Spiele stünde!

Pflicht, liebes Kind, nichts als Pflicht!

Es ist zum Staunen, wie Dein Pflichtgefühl jederzeit so lebhaft wird, wenn es Dich nach Weinhaus ruft!

Der Leser wird aus diesem Gespräch bereits das Mißtrauen herausfühlen, welches Euphrosine belebte; gewisse Anzeichen ließen sie erkennen, daß dem Bruder die frühere Ruhe und Sicherheit mangelten, daß er häufiger, wie sonst, in Nachdenken versank und ihr etwas zu verbergen suchte.

Ignaz bestrebte sich, den Verdacht zu zerstreuen, suchte unbefangen zu scheinen, warf einen Scherz dazwischen und machte sich fort aus der Stube.

Was aber war im Hôtel der Herzogin vorgefallen, daß man den Sympathiedoktor zu so ungewöhnlicher Stunde eiligst herbeirief?

Wildau richtete dieselbe Frage an sich und erhielt sie beantwortet, als er bei der Kranken eintraf.

Er fand Antonie in einem fürchterlichen Zustande.

Die Früchte seiner bisherigen Kur waren mit einem Male verschwunden.

Todtenbleich, die Augen geschlossen, die Finger krampfhaft

gebogen, zitternd, in kalten Schweiß gebadet, lag sie da, oder vielmehr warf sie sich auf dem Lager von Damast umher.

Die alte Tante hatte den jungen Mann kaum erblickt, so stürzte sie auf ihn los, ergriff stürmisch seine Hand und schluchzte:

Um Gotteswillen helfen Sie ihr, Herr Wildau, helfen Sie ihr!

Was ist ihr zugestoßen? fragte der Sympathiedoktor erschreckt.

Wir haben ihn gesehen! lispelte die Tante.

Wen haben Sie gesehen?

Den Vampyr!

Wie, auch Sie träumten von dem Unhold?

Diesmal erschien er ihr nicht im Traume, sondern in Wirklichkeit. Wir Beide sahen den Schrecklichen im Theater an der Wien —

Der Vampyr im Theater?

In einer Loge des ersten Ranges —

Was Sie sagen!

Ich erkannte den Entsetzlichen sogleich, und zu Antoniens Unglück hatte auch er uns erblickt. Meine arme Nichte hatte ihn noch nicht bemerkt, ich bat sie, mit mir schleunigst die Loge zu verlassen. Das fiel ihr auf, ihr Blick umkreiste ängstlich den Saal, da lehnte der Fürchterliche sich absichtlich aus der Loge heraus, sie ersah ihn und nun war das Unheil vollendet.

Wildau wagte es nicht, in das Begebniß den mindesten Zweifel zu setzen, denn die schrecklichen Folgen lagen ihm unbestreitbar vor.

Er näherte sich mitleidsvoll der Herzogin und faßte sanft ihre Hand.

Die Kranke erbebte wie unter dem Eindrucke eines heftigen Fieberschauers und schlug die Augen auf.

Ein Blick genügte; die günstige Wirkung von Wildau's Anwesenheit wurde im Aeußeren Antoniens augenblicklich sichbar.

Das krampfhafte Erstarren verschwand, der Schmerz im Inneren hörte auf, die verzerrten Züge ebneten sich wieder zur anmuthigen Glätte, ein wehmüthiges Lächeln trat an die Stelle des kurz vorher krampfhaft geschlossenen Mundes.

Bleiben Sie bei mir, lispelte die Herzogin matt mit flehendem Tone, ich bitte, bleiben Sie bei mir!

Ignaz versprach es und nahm am Lager Platz.

Wissen Sie bereits, was uns begegnete? fragte sie nach einer kurzen Pause den Doktor.

Ich weiß Alles, versetzte dieser.

Der Unhold gönnt mir die Ruhe nicht, die ich mit Ihrer Hilfe zu erlangen begann; da Sie ihn aus dem Kreise meiner Träume verbannten, stieg er neuerdings aus dem Grabe, um seine blutige Herrschaft über mich wieder zu gewinnen.

Gnädige Frau, Sie werden sich doch nicht dem Glauben hingeben, daß jener Herr in der Loge im Theater an der Wien ein dem Grabe entstiegenes Gespenst sei?

Kann ich daran zweifeln? Ist er nicht schon einmal in Paris von den Todten auferstanden? Gehen Sie nach Paris in die Rue Saint Eloi und jedes Kind wird Ihnen die wunderbare Mähr erzählen, fragen Sie nach dem Portier im Hotel Pepin und er wird Alles bestätigen, begeben Sie sich zu dem Polizeiminister und Herr Fouché wird, was Sie ein Märchen nennen, durch Akten bekräftigen. Er selbst ließ diesen Vampyr im vorigen Jahre festnehmen, tödtete ihn mit einem Stiche, der nur die Haut ritzte, dann ließ er den Leichnam zerstückeln und begraben; das ist so wahr und gewiß, als ich hier bin, und doch sah ich vor einigen Stunden den nämlichen Menschen oder vielmehr dasselbe Gespenst im Theater an der Wien.

Wildau gab sich weiter keine Mühe, die Kranke ihrem Glauben abspenstig zu machen; wo der Geist bereits ein so gefährliches Stadium krankhaften Zustandes erreicht, da fruchten Worte nichts, sondern es müssen Gegenwirkungen eintreten, welche die krankhaften Einbildungen früher erschüttern, dann zerstören und endlich völlig beseitigen.

Der glückliche Hanserlspieler war kein Mann des Wissens, trotzdem war seine Vorstellung von dem Zustande der Herzogin vielleicht eine unklare, aber sicher keine unrichtige.

Der Glaube an Vampyre lag ihm so ferne, wie der an Gespenster; seiner Ansicht nach gab es zwei sichere Mittel, Geister zu bannen, nämlich Stahl und Pulver; vor einer guten Klinge oder einem Schuß Pulver, natürlich nie ohne Blei, war bisher noch jedes Gespenst verschwunden.

Jetzt, da Wildau wußte, daß der Unhold seinem Opfer nicht bloß im Traume erscheine, sondern sich auch verkörpert zeige, jetzt

glaubte er viel leichteres Spiel zu haben, denn nun hatte er es mit einem Wesen von Fleisch und Blut zu thun, nun hoffte er, der Kranken um so leichter die Ueberzeugung von dem leeren Wahne ihrer Einbildung beizubringen und sie vollständig zu heilen.

Ohne diesem Gedanken jetzt schon Ausdruck zu leihen, begnügte er sich einstweilen, die geheime Macht, welche er auf die kranke Dame ausübte, zu ihrer Beruhigung anzuwenden und erreichte diesen Zweck mit einigem Aufwande seiner guten Laune, die ihm Schwänke und Schnurren aus seinem Soldatenleben erzählen ließ, wodurch er die Ideen der Herzogin von dem gefährlichen Gegenstande ablenkte und mit heiteren Bildern beschäftigte.

Der Rest der Nacht verfloß somit ohne einen weiteren Unfall; gegen Morgen sank Antonie in einen sanften, ruhigen Schlummer und der Sympathiedoktor verließ beruhigt, aber nachdenkend, das Landhaus.

Neuntes Kapitel.

Ein Verwandter Bonaparte's und seine zwei Zimmerherren.

Der junge blasse Mann, den wir bisher unter dem Namen Demeter kennen lernten und der seiner Angabe zufolge Rußland sein Vaterland nannte, wird ohne Zweifel das Interesse des Lesers bereits insoweit geweckt haben, daß wir keinen Mißgriff zu begehen glauben, wenn wir, um den Räthselhaften näher kennen zu lernen, seiner Spur folgen und ihn vorerst in seiner Wohnung aufsuchen.

Wir wählen diese aus dem Grunde, weil uns dort Gelegenheit geboten ist, noch zwei Personen vorzuführen, deren Bekanntschaft der Leser nothwendig machen muß, da sie in dem Gewebe der Erzählung mit verflochten sind.

Herr Demeter wohnte bequem und bescheiden in einem Hause in der Nähe der Pfarrkirche in der Roßau bei einem in Ruhestand versetzten Gastgeber, dessen historischer Name Lorenz Tascher war.

Bekannter erschien dieser Mann unter der Bezeichnung der „Vetter Bonaparte's“, die ihre Entstehung folgenden Umständen verdankte.

Die Familie Tascher war eine alte Wiener Familie, von welcher zu Zeiten Kaiser Karl VI. zwei Brüder lebten. Der Eine davon, der Großvater unseres Lorenz, blieb im Lande und nährte

sich wahrscheinlich redlich, der Andere aber wurde durch mannigfache Schicksale, die wir leider nicht ausführlich erwähnen können, nach Frankreich verschlagen, wo er sich in der Grafschaft Blois niederließ, vermählte und Kinder zeugte.

Keine Seele in ganz Wien hätte sich weiter um diesen französischen Zweig des Tascher'schen Stammbaumes bekümmert, hätte sich nicht zufällig der General Bonaparte in die anmuthige Witwe des Vicomte Beauharnais verliebt und sie zur Gattin genommen, und würde nicht — wobei freilich kein Zufall, sondern das Genie obwaltete — dieser General Italien und manche andere Erdstückchen erobert haben und hierauf der berühmte Konsul Bonaparte geworden sein.

Diese Umstände machten natürlich von Bonaparte, folglich auch von seiner Gattin Josefine sprechen und die Welt erfuhr, daß die niedliche Kreolin eine geborene Französin sei, deren Familie aus der Grafschaft Blois stammte und sich Tascher de la Pagerie nannte.

Kaum waren diese Dinge dem damaligen Gastgeber Lorenz Tascher zu Gehör gekommen, als es in seinem Kopfe wie tausend Sonnen aufleuchtete und der Gedanke, er sei durch Josefine ein Verwandter des Konsuls Bonaparte, stand fix und fertig niet- und nagelfest in seiner Seele.

Sein Großvater in Wien und Josefinens Großvater in Blois waren leibliche Brüder, mithin war er ein Kousin Josefinens, folglich auch des ersten Konsuls von Frankreich.

Herr Lorenz brachte einige vergilbte Familienpapiere zum Vorschein, Briefe, geschrieben aus Blois von dem Bruder seines Großvaters, und glaubte damit die hohe Verwandtschaft nachweisen zu können; seine Gattin schüttelte derart den Kopf und besaß nicht nur Verstand, sondern auch Kraft genug, die Exaltation ihres Mannes in Schranken zu halten und ihn vor nachtheiligen Schritten zu bewahren.

Zum Unglücke des Herrn Lorenz starb jedoch die resolute Frau fast gleichzeitig, als in Paris die Höllenmaschine losging, und Herr Lorenz Tascher zahlte drei Messen, eine für seine Frau, zwei für die glückliche Rettung seines Herrn Vetters, dann verkaufte er sein Gewerbe, damit es nicht heiße, ein Verwandter des ersten Konsuls sei Gastgeber auf der Wieden, und setzte sich zur Ruhe, oder richtiger zur Unruhe, denn nun begannen bei

ihm die täglichen Gänge in die Stadt zu Advokaten, zu guten Freunden, zur französischen Gesandtschaft u. s. w.

Herr Lorenz, damals ein Fünfziger, war ein starker, untersetzter Mann mit einem Speckhalse, seine Nase, auffallend aufgestülpt, war von mehreren Warzen bewacht, seine Beine hatten die Form eines X, was seinen Gang wie das Watscheln einer Ente erscheinen ließ. Er trug eine Perrücke mit zierlichen Seitenlocken, einen Zopf, zwei mächtige Uhrketten, Ringe mit Solitärs, einen sogenannten englischen Hut und seinem Vetter zu Ehren ein Paar hohe Kanonenstiefel, aber ohne Sporen, die hatte er im Kopfe.

Ein aufrichtiger Freund machte ihn auf einen Umstand aufmerksam, der ihm freilich auf nicht lange lebhafte Unruhe verursachte. Der Vater Josefinens, meinte Jener, nannte sich Tascher de la Pagerie, war somit ein Edelmann, während die Wiener Tascher nur simple Bürger waren. Wie wäre also da eine Verwandtschaft möglich?

Herr Lorenz rannte mehrere Tage herum, bis ihm irgend ein Spaßvogel die heiß gewünschte Aufklärung verschaffte.

Josefinens Großvater, sagte dieser, muß unter Ludwig XIV. Aufseher einer Pagenanstalt gewesen sein, hat sich da wichtige Verdienste gesammelt und ist mit dem Prädikate „de la Pagerie“ in den Adelsstand erhoben worden.

Wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen, einem gläubigen Herzen leicht gepredigt; nun war auch die letzte Einwendung beseitigt und jeder Zweifel gehoben.

Herr Lorenz keuchte zur französischen Gesandtschaft und erbat sich gnädige Auskünfte über den Großvater der Gemahlin des ersten Konsuls behufs Nachweisung bestehender Verwandtschaft.

Champagny wies den Bittsteller an den ersten Gesandtschaftssekretär, Oberst Lacuer schickte ihn zum zweiten, zum Bürger Dodum, und dieser sandte ihn zum dritten, dem Bürger Posuel. Letzterer versprach die Angelegenheit schleunigst zu besorgen und bat Herrn Lorenz, im nächsten Jahre wieder zu kommen und sich anzufragen.

Bis dahin, dachte der edle Republikaner, haben wir wieder Krieg mit Oesterreich und der Wiener mag seine Nachweise anderswo suchen.

Herr Lorenz, entzückt über das Resultat, schwamm in einem

Meere von Seligkeit. Napoleons Glückstern schien auch ihm zu leuchten.

Bis dahin war diese Angelegenheit wohl vielseitig bekannt, aber noch fehlte ihr jene populäre Weihe, die zum Beispiel einem englischen Minister zu Theil wird, wenn er als Karrikatur in dem „Punch“ erscheint, auch diese sollte unserem Lorenz Tascher zu Theil werden, die ganze Stadt sollte von ihm sprechen.

Damals herrschte in Wien die Mode des „Foppens“ und „Schraubens“, in Paris nannte man es mystifiziren.

Die Art und Weise, wie man diese Scherze in Paris und in Wien betrieb, zeigte deutlich den Unterschied zwischen dem feinen Franzosen und dem derben Deutschen. Ein paar Beispiele mögen unsere Worte beleuchten, denn die Mystifikationen (zum Besten halten), eine charakterische Eigenthümlichkeit jener Zeit, besitzen als historische Ueberlieferungen Wichtigkeit genug, um in einem Bilde aus jener Epoche nicht übergangen zu werden. Es gab damals Personen, die einen eigenen Erwerb daraus machten, im Voraus auserlesene Opfer zum Ergötzen einer ganzen Gesellschaft zu mystifiziren, sowie es wieder Leute gab, die sich um Vortheils willen zur Belustigung Anderer mystifiziren ließen; manchmal vereinigte sich eine ganze Gruppe zur Mystifikation eines Einzelnen.

Vorerst ein Pariser Geschichtchen.

Die Fürstin Dolgorucki bewohnte ein Haus in der Vorstadt Saint Honore in Paris. Ihr Stolz mißfiel den Damen im Lande der Gleichheit und Freiheit, und man beschloß, sie zu mystifiziren. Da sie Ansprüche auf Geist und Gelehrsamkeit machte, so war dies der Punkt, auf den man hinarbeitete.

An einem Tage, an dem sie sonst nie Gesellschaft gab, kehrte sie um 5 Uhr Nachmittags ermüdet von der Besichtigung Pariser Merkwürdigkeiten nach Hause zurück, als der Kammerdiener plötzlich die Thüre aufriß und den Grafen von Lacepede meldete.

Die Fürstin, die gerne als Gelehrte glänzte, kannte trotzdem weder den berühmten Naturforscher, noch seine Werke, indessen, da er als einer der artigsten Männer bekannt war, fehlte es nicht an höflichen Redensarten, nur fiel ihr die etwas ungewöhnliche Stunde seines Besuches auf.

Nach kaum einigen Minuten flog die Thüre abermals auf und eintrat der weltberühmte Astronom Lalande, dann kam

Suard, der Gründer des „Journal étranger“, kurz, ehe eine Viertelstunde verging, befanden sich in dem kleinen Salon der Fürstin, ohne daß sie geladen waren, die achtbarsten Männer des Instituts, und unter allen nicht ein Einziger, den die Herrin des Hauses gekannt hätte.

Einer der Gelehrten begann ein Gespräch über Astrolithen*), der Andere über die Idiogynie**) bei Pflanzen, der Dritte über versteinerte Knochen u. s. w. Die Fürstin steckte mitten unter der gelehrten Herde, der Eine erbat sich ihr Urtheil, der Andere wünschte ihre Meinung zu erfahren, Herr von Lacepede erzählte von den 180 Fuß langen Schlangen, die vor 25.000 Jahren die Welt durchstreiften, Lalande sprach über die Natur eines Kometen, dessen Entfernung so groß ist, daß man, um ihn zu erreichen, tausend Jahre auf einem dahinfallenden Lichtstrahle reiten müßte, kurz, die arme Russin wußte nicht, wo ihr der Kopf stand.

Endlich nach einer schrecklich peinlichen Stunde kam ein Bekannter der Dame, der Archäolog Millen.

Ei, ei, Fürstin, begann er fein drohend, was hab' ich verschuldet, daß ich, Ihr treuester Diener, erst durch Zufall erfahren muß, daß Sie aus Ihrem Norden so seltene Naturmerkwürdigkeiten erhalten haben und sie heute vorzeigen werden?

Die Fürstin glotzte den Alterthümler an, schüchterne Frage von ihrer, erstaunte Antwort von seiner Seite, kurz, die Dame erfuhr nun, daß alle bei ihr anwesenden Gelehrten aus verschiedenen Abtheilungen der Akademie vorgestern durch eine Karte von ihr zum Diner eingeladen worden seien; sie war — mystifizirt.

Die Akademiker, die aus ihren gelehrten Stuben herabgekrochen kamen, um vorweltliche sibirische Elefantengerippe zu sehen, entfernten sich hungrig und durstig, und die Fürstin begab sich für einige Tage auf's Land.

In Wien nannte man Jene, die sich wissentlich oder unwissentlich dazu hergaben, gefoppt zu werden, animal foppabile, und der Muthwille fand sein Opfer in der schmutzigen Bude des Schusters, wie im eleganten Salon der Vornehmen.

Von einem Herrn von R. war es bekannt, daß er eine unüberwindliche Abneigung gegen Doktoren und Medikamente

*) Sternsteine.

**) Geschlechtssonderung.

besaß und vom Sterben nichts hören wollte, gerade wie der Fürst Kaunitz.

Eines Tages erscheint ein Herr beim Doktor Frank und ersucht ihn, schleunigst zu Herrn von R. zu kommen *); der Patient gebe sich zwar den Anschein, als fehlte ihm nichts, allein der Herr Doktor möge sich nicht daran kehren, da ihm, sowie der ganzen Stadt der Widerwille R.'s gegen Aerzte und Arzneien bekannt sei.

Frank erscheint mit besorgter Miene bei R., bedauert ihn, spricht von der Natur, die man unterstützen müsse, u. s. w.

Dem armen R. tritt der Angstschweiß auf die Stirne, Farbe und Puls verändern sich, dabei sträubt er sich gegen die Zumuthung des Krankseins und weist allen ärztlichen Beistand von sich.

Frank wird über den Eigensinn ärgerlich, nimmt die Miene eines zurechtweisenden Lehrers an und sucht dabei immer nach der Hand des Patienten, um ihm den Puls zu fühlen.

Herr von R. geräth nun in Hitze, wird zornig und droht allen Ernstes, den berühmten Doktor die Treppe hinabzuwerfen, worauf es dieser nicht ankommen ließ und sich lieber gutwillig entfernte.

Am anderen Morgen, Herr von R. lag noch im Bette, sich von den Aufregungen des vorigen Tages erholend, erscheint ein Geistlicher, um, wie er sagte, dem armen Erdenkinde in seinem letzten Stündlein beizustehen. Damit war des Muthwillens noch kein Ende. Am dritten Tage, R. saß tiefsinnig am Fenster und fühlte sich etwas unwohl, als draußen ein Mann eintrat und überlaut schrie, „er habe den für Herrn von R. bestellten Sarg gebracht".

R. sprang wie wahnsinnig auf, stürzt hinaus, sieht den Sarg, entsetzt sich, legt sich krank zu Bette und es fehlte nicht viel, so hätte er in Wirklichkeit des Geistlichen und des Sarges bedurft.

Wie weit der Muthwille in seinen Scherzen ging, mag daraus erhellen, daß ein Schauspieler eines Vorstadttheaters durch fortgesetzte alberne Schraubereien dahin gebracht wurde, daß er mit Band und Stern von Goldpapier öffentlich herumging und endlich im Irrenhause starb.

---

*) Diese Thatsache ist geschöpft aus den „Wiener Skizzen" vom Jahre 1805.

Auch unser Herr Lorenz Tascher wurde das Opfer einer solchen Mystifikation, und diese war so kolossal, daß sie unseren Mann und sein bonapartistisches Vetterthum zum Stadtgespräch machte.

Der Konsul Bonaparte wurde zum Kaiser gekrönt, Josefine war Kaiserin von Frankreich geworden.

Jede Stufe, die Napoleon zum Tempel seines Ruhmes hinanstieg, machte das Blut des Herrn Lorenz heißer und wirblicher. Sein Vetter als erster Konsul war schon eine berauschende Idee, als Kaiser wurde sie für ihn fast betäubend.

Nun gab es kein Haltens mehr, Herr Lorenz wollte nach Paris, er wollte dort seine Angelegenheit persönlich betreiben.

Eine Reise nach Paris war jedoch damals theils wegen der großen Reisekosten, des Zeitaufwandes und endlich wegen der Paßvorschriften mit so vielen Auslagen und Schwierigkeiten verbunden, daß Herr Tascher, der darüber allenthalben sich Raths erholte, mit beiden Händen nach einem Vorschlage griff, den ihm ein guter Freund machte, welcher ihm überdies dabei seine Verwendung zusagte. Dieser gute Freund besaß einen Bruder, der auf der Route Wien—Paris Kourierdienste machte.

Der Vetter Bonaparte's mußte sich um die Protektion des Kouriers bewerben, und dieser versprach, ihn gegen Ersatz der Reisekosten nach Paris und wieder zurück nach Wien zu bringen.

Lorenz schwamm in Wonne, packte seine Sonntagsperücke ein, ein Paar blank gewichste Kanonenstiefeln, zwei Paar Strümpfe, ein Sacktuch, ein Jabot u. s. w. und reiste im Passe als Diener des Kouriers bezeichnet, von Wien ab.

Nach einer achttägigen und -nächtigen Fahrt langte man w gerädert und zerstoßen um elf Uhr Nachts in Paris an und stieg in einem Hôtel ab. Der Kourier eilte zum Gesandten Grafen von Kobenzl. Lorenz geht zu Bette. Kaum zwei Stunden geschlafen, fühlt sich der Vetter des Kaisers Napoleon am Arme gerüttelt.

Was giebt es? fragte er schlaftrunken, sich die Augen reibend.

Stehen Sie auf, Herr Tascher, und kleiden Sie sich schleunigst an.

Warum soll ich mich jetzt schon ankleiden? Sind wir denn nicht in Paris?

Freilich sind wir in Paris, aber —

Nun, was aber?

Wir müssen in einer halben Stunde wieder nach Wien zurück.

Tascher schnellte wie ein elastischer Federball empor und blieb knieend auf dem Bette. Sein Gesicht sammt den Warzen darauf war kreideweiß geworden.

Wa — wa — was, stammelte er, wir sollen zu — rück nach Wien.

Wichtige Depeschen, sagte der Kourier, erheischen dringende Zurückbeförderung, ich muß vor Tagesanbruch Paris im Rücken haben; es thut mir leid, daß Sie gerade diese Fahrt wählten, mich zu begleiten, allein Staatsdienst kennt keinen Verzug.

Ja, mein Gott, muß ich denn auch mit?

Wie denn anders? Sie besitzen keine eigenen Papiere, ich kann dem im Augenblicke nicht abhelfen, denn der Gesandte ist bereits zu Bette gegangen, Sie müssen daher schon diesmal dem Staatswohl zu Liebe auf ihre Privatgeschäfte verzichten. Es ist ja noch nicht aller Tage Ende!

Was sollte, was konnte der arme Pfahlbürger nach Mitternacht in dem ihm völlig unbekannten Paris beginnen? Ohne Paß zurückbleiben, setzte ihn den größten Fatalitäten aus, er fügte sich also in's Unabänderliche und reiste wieder mit dem Kourier um vier Uhr Morgens von Paris nach Wien zurück.

In welchem Zustande Herr Lorenz in Wien anlangte, kann sich Jeder vorstellen. Er hatte Paris nur auf der Durchfahrt und da nur des Nachts gesehen und mußte unverrichteter Dinge heimkehren.

Bereitete ihm die Reise Höllenqualen, so erwartete ihn in Wien das Fegefeuer.

Nun, Herr Lorenz, wie sieht's in Paris aus?

Wie befindet sich der Herr Vetter?

Wie geht es der Frau Mahm*)?

Hat man Sie in den Tuilerien zum Mittagmahl eingeladen?

Wie nimmt sich der Bonapart in der Nähe aus?

Die gemüthlichen Wiener Spießer sollten gar bald erfahren, wie sich der Bonapart in der Nähe ausnimmt.

Aergerte sich Herr Tascher schon über die lästigen Fragen, so gerieth er vollends in Wuth, als er erfuhr, daß er das Opfer einer Schrauberei gewesen und Geld und Zeit hinausgeworfen

---

*) **Muhme.**

hatte. Die schleunige Rückreise des Kouriers war nicht vom Dienste bedingt, sondern von diesem auf Anstiften in Szene gesetzt, um Herrn Lorenz zu foppen.

Die Zeit kühlte wohl die kochende Galle Tascher's, doch seine bonapartistischen Bestrebungen glühten fort; er zog sich aus dem Kreise seiner Bekannten zurück, spielte den Grollenden und kam erst wieder zum Vorschein und entfaltete abermals eine erhöhte Thätigkeit, als die politischen Ereignisse den Mann des Jahrhunderts eine weitere Stufe seiner Glücksleiter erklimmen ließen, was wir später erzählen werden.

In dieser Zeit des Grollens und Schmollens verkehrte Herr Lorenz nur mit zwei jungen Männern, die keine Wiener waren und bei ihm zur Miethe wohnten.

Der Eine war der uns bekannte Russe, Herr Demeter, und der Andere, ein Prager, nannte sich gemeinhin Herr Boleslaw und arbeitete als Maler in der kaiserlichen Porzellanfabrik in der Roßau.

Das Verhältniß der beiden Zimmerherren und ihres Quartiergebers war ein eigenthümliches.

Jeder von ihnen lebte mit dem gewesenen Gastgeber auf dem freundschaftlichsten Fuße, sie selbst aber mieden sich sorgfältig und verkehrten nur gezwungen mit einander.

Die beiden jungen Männer stießen sich ab, wie zwei feindliche Pole, ein unerklärbarer Widerwille entfernte den Einen von dem Anderen.

Als Demeter zu Herrn Tascher kam, hatte der Prager bereits das eine der Miethzimmer inne, der Russe bezog das andere, sie waren somit Nachbarn. Herr Lorenz stellte sie einander vor, sie sahen sich und blieben seitdem kalt und förmlich, so viele Mühe der Miether sich auch gab, sie einander näher zu bringen. Bei dem Russen hätte er vielleicht einige Nachgiebigkeit erlangt, der Böhme blieb unbeugsam.

Herr Lorenz mußte sich in das Unabänderliche fügen und auf die Gesellschaft des Einen verzichten, wenn er mit dem Anderen verkehrte.

Boleslaw war groß, schlank, ein hübscher, brünetter Junge, mit Augen voll Leben und Feuer, begabt mit einem empfänglichen Herzen, ein Stückchen Künstler, wenn auch keine vollkommene Künstlernatur.

Er war ein Freund von Ausflügen im Freien, Papa Lorenz, wie er den Miethherrn nannte, begleitete ihn oft; Beide mieden, Schänken oder andere öffentliche Orte zu betreten, ersterer aus Abneigung, letzterer, weil seine Stellung es nicht erlaubte.

Seit Napoleon Kaiser von Frankreich war, besuchte Tascher sogar kein Vorstadttheater mehr, sondern kaufte stets ein Galeriebillet im Burg- oder im Hofoperntheater.

Die vornehme Zurückhaltung Tascher's sagte dem Maler zu, er ignorirte gutmüthig dessen Achillesferse, hörte seine direkten oder indirekten Hinweisungen mit Nachsicht an, ohne ihm zu widersprechen oder ihn in seinem Glauben zu bestärken.

Eines Tages lud Tascher seine Zimmerherren zu Gaste. Boleslaw weigerte sich, mit Herrn Demeter an einem Tische zu speisen. Papa Lorenz sah sich genöthigt, mit dem Einen zu Mittag und mit dem Anderen am Abend zu essen.

Wissen Sie, Herr Boleslaw, warum ich heute traktire?

Warum, Herr Lorenz?

Heute ist's gerade ein Jahr, daß er gekrönt wurde.

Ah, richtig, der zweite Dezember! Er ist ein merkwürdiger Mann!

Das will ich meinen! Er hat aber auch eine Tascher zur Frau!

Der Maler nahm das Glas zur Hand und sagte:

Auf's Wohlsein Aller, die wir lieben!

Der Vetter des Kaisers erwiderte herablassend den Toast.

Auch mit dem Russen stand sich der Miether sehr gut, doch fehlte hier die frohe Herzlichkeit, die Boleslaw eigenthümlich war und die so sehr für ihn einnahm.

Um die Zeit, wo unsere Erzählung begann, glaubte Tascher an dem Maler eine Veränderung wahrzunehmen, er fand ihn weniger gesellig, weniger gesprächig. Das beunruhigte den Vetter des Kaisers, denn, wie der Leser bereits erkannt haben wird, war er, seine fixe Idee abgerechnet, ein gutmüthiger, umgänglicher Mann.

Befinden Sie sich unwohl, Herr Boleslaw?

O nein, Papa Lorenz, mir ist vollkommen gut.

Haben Sie vielleicht üble Nachrichten erhalten?

Von woher sollt' ich sie bekommen haben?

Von draußen!

Wenn Tascher von „draußen“ sprach, meinte er immer Frankreich, sowie seine Bezeichnung „Er“ stets Napoleon galt. Da er der ganzen übrigen Menschheit ebenso großes Interesse für den französischen Kaiser zumuthete, als er selbst fühlte, so glaubte er, Boleslaw's Umstimmung rühre von unerfreulichen Pariser Nachrichten her.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der Maler diese Vermuthung in Abrede stellte, womit sich Herr Lorenz für diesen Tag zufrieden gab.

Wir sagen für diesen Tag, denn am nächsten fing er an, über die Veränderung des Zimmerherrn zu sinnen und zu grübeln und fuhr mit dieser geistigen Beschäftigung fort, bis einige an sich unbedeutende Vorfälle ihm in der Sache etwas Licht gewährten.

Papa Lorenz?

Was wünschen Sie, Herr Boleslaw?

Sind Sie auf dem Thury bekannt?

Auf dem Thury? fragte Tascher gekränkt, ei, ei, Herr Boleslaw, wie können Sie einem Manne in meiner Stellung zumuthen, daß er auf dem Thury Bekanntschaften haben soll?

Ich denke, Papa Lorenz, Sie befanden sich noch vor wenigen Jahren nicht in dieser ausnahmsweisen Stellung.

Das ist wahr. Damals kannte ich auch dort einige Bürger und Angestellte, zum Beispiel den Richter, den Armendoktor und seinen guten Freund den Todtenbeschauer.

Weiter? War Ihnen sonst Niemand bekannt?

Ich erinnere mich wahrhaftig der Namen nicht mehr!

Tascher hätte nun gern den Zweck dieser Frage wissen mögen, allein der Maler gab vor, sie sei absichtslos hingeworfen worden, und ließ die Neugierde des Miethherrn unbefriedigt.

Eines Tages, Boleslaw hatte sich bereits in seine Anstellung verfügt, bemerkte der Miethherr, daß der Maler sein Zimmer zu schließen vergaß.

Die offene Thüre gewährte ihm einen Blick in's Innere und er sah einige Gemälde, die seine Schaulust weckten und ihn eintreten ließen.

Eines der Bilder, es war noch nicht ganz vollendet, zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein allerliebster Mädchenkopf, der so anmuthig, so klug in die Welt hineinsah, daß der Vetter des Kaisers nicht umhin konnte, auszurufen: Bei dem Tage von Marengo,

das Mädl ist hübsch! und gleich darauf setzte er hinzu: Ich will kein geborener Tascher sein, wenn ich dies Gesichtchen nicht schon irgendwo gesehen habe!

Herr Lorenz war kein Genie an Erfindung, aber er besaß vorausgesetzt, daß seine Verwandtschaftsmarotten nicht in's Spiel kamen, einiges Kombinationstalent; mit Anwendung dessen gelangte er zu dem merkwürdigen Resultate:

Sein alter Zimmerherr male das Porträt eines Mädchens, welches ihn interessire, und dieses Mädchen müsse am Thury wohnen.

Gut, dachte Lorenz, ich will mir's merken.

An dem Tage obiger Wahrnehmung kam der junge Zimmerherr zu ihm; das war nämlich der Russe, weil er kürzere Zeit bei ihm wohnte, wie der Böhme.

Herr Tascher!

Was wünschen Sie, Herr Demeter?

Sind Sie auf dem Thury bekannt?

Herr Lorenz glotzte den Russen an und dachte:

Bei der Brücke von Lodi, was muß denn auf dem Thury los sein?

Dann faßte er den Entschluß, den Schlaukopf zu spielen, drohte schelmisch mit dem rechten Zeigefinger und grommelte:

Ei, ei, Herr Demeter, was haben Sie auf dem Thury zu suchen? Ist Ihnen dort etwas in Verlust gerathen?

Der Bleiche lächelte und gab zur Antwort:

Und wenn dem so wäre?

Oh, oh, dacht' ich mir's doch gleich! Ich bin zwar nicht, wie „Er", bei den Pyramiden gewesen, wo Jahrtausende auf ihn herabschauten, aber aller Weisheit bin ich doch nicht bar. Hab' mir's gleich gedacht.

Was haben Sie sich gedacht?

Daß Sie auf'm Thury was Liebes haben.

Sie sind ein Fuchs.

Ich bin ein Tascher, versetzte Herr Lorenz mit Würde, und eben darum bin ich auch auf dem Thury wenig bekannt.

Haben Sie den Namen Wildau nie nennen hören?

Wildau? Nein! Dieser Name scheint auch kein heimischer zu sein, ein echter Wiener würde sich schon längst statt „Wildau" lieber „Wildauer" genannt haben; bei uns geht Alles auf „Er" aus.

Demeter endete kurz das Gespräch und Herr Tascher hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Maler die Merkwürdigkeit zu erzählen, daß auch der Russe sich bei ihm erkundigt habe, ob er auf dem Thury bekannt sei?

Ich kann mir's denken, versetzte Boleslaw traurig, es scheint ein feindliches Verhängniß über uns zu walten, das gerade uns zusammenführt, die wir einander niemals hätten begegnen sollen.

Der Miethherr bat um Aufklärung. Boleslaw verwies ihn auf die Zukunft.

Eines Tages verließen Herr Lorenz und der Maler miteinander das Haus, um einen Spaziergang gegen Nußdorf zu machen. Auf dem Wege gesellte sich ein Nachbar zu ihnen, der Herrn Tascher um ein Gespräch unter vier Augen ersuchte.

Der Vetter des Kaisers, vielleicht eine Mystifikation oder sonst eine Falle scheuend, bat den Nachbar, sich vor Herrn Boleslaw nicht zu geniren und in dessen Gegenwart ungehindert zu sprechen, da er vor seinem alten Zimmherrn keinerlei Geheimniß besitze.

Da Sie es wünschen, antwortete dieser, so will ich es thun. Es wohnt außer diesem Herrn noch einer bei Ihnen?

Herr Demeter, ein geborener Russe.

Es ist ein bleicher, junger Mann, ich kenne ihn, denn ich sah ihn oft bei Ihnen aus- und eingehen.

Nur weiter, was wünschen Sie von ihm? Schuldet er Ihnen was?

O nein, ich würde mich auch hüten, mit ihm in Verkehr zu treten.

Herr Nachbar?

Kennen Sie Ihren Zimmerherrn näher?

Was bedeutet der verdächtige Ton Ihrer Frage? Mein Zimmerherr hat seine ordentlichen Papiere und die Polizei legt ihm nichts in den Weg. Daß er ein geborener Russe ist, dafür kann er nichts, nicht alle Leute können in Wien oder in Korsika zur Welt kommen; übrigens dürfen wir nicht vergessen, daß Rußland jetzt unser Verbündeter ist, was freilich nicht nothwendig geworden wäre, wenn mein Wunsch, bis zu „Ihm" zu dringen, sich bereits erfüllt hätte; dann wäre wahrscheinlich Frankreich unser Verbündeter und nicht Rußland.

Ich möchte indessen doch behaupten, begann nach dieser Rede der Nachbar wieder, daß sie Ihren zweiten Zimmerherrn schlecht oder gar nicht kennen.

Wieso? Was wissen Sie von ihm?

Ich will es Ihnen erzählen, denn deshalb gesellte ich mich ja zu Ihnen. Ich hatte gestern drüben in Matzleinsdorf Geschäfte und verspätete mich derart, daß ich in einer dortigen Schänke mein Abendmahl zu nehmen beschloß. Wen traf ich in der niedrigen Stube, mitten unter einem Haufen von dürftigen Gästen? Ihren Russen!

Was Sie sagen!

Hören Sie nur weiter. Er kennt mich nicht und ließ sich in seiner Unterhaltung nicht stören; er war eben daran, den Leuten mit der Kreide auf dem Tische vorzurechnen, um das Wievielfache die Lebensmittel seit dem Jahre 94 bis zum Jahre 1805 gestiegen sind! Damals hatte eine Kreuzer-Mundsemmel 8 Loth, heute $2^3/_4$ Loth, damals kostete die Klafter weiches Holz 5 fl., heute muß man dafür 12 fl. zahlen u. s. w. Und was trägt die Schuld an der Theuerung? fragte der Russe die Wiener, und beantwortete die eigene Frage, indem er ausrief: Der Krieg und der Wucher! Darauf führte er Reden, die ich gar nicht zu wiederholen wage, so abscheulich waren sie und so aufrührerisch. Kurz und gut, der saubere Herr Demeter hatte die Leute aufgehetzt gegen die Bäcker und Müller, gegen den löblichen Magistrat, und wie er sie ordentlich in die Hitze gebracht und ihnen die Köpfe rebellisch gemacht hatte, zahlte er seine Zeche und ging fort. Ich eilte ihm nach.

Wie, Sie sind ihm gefolgt? Er begab sich doch von dort nach Hause?

O nein, Herr Tascher, er ging vor die Linie hinaus, und gerade das fiel mir auf und bestärkte mich noch mehr in meinem Vorsatze, den Umweg nicht zu scheuen und ihm von der Ferne zu folgen.

Und wohin ging Herr Demeter?

Wohin er ging? Rathen Sie einmal!

Er wird doch nicht zur Spinnerin am Kreuz gegangen sein?

O nein, er ging auf den Matzleinsdorfer Friedhof.

Oho!

Dort verschwand er.

Er ist verschwunden?

Verschwunden und nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Meiner Treu, was Sie erzählen, ist so wunderbar, wie der Uebergang über die Alpen! Was sagen Sie dazu, Herr Boleslaw?

Ich bin erstaunt, wie Sie, Papa Lorenz.

Lieber Herr Nachbar, wendete sich Tascher zu diesem, ich danke Ihnen freundlichst für die Mittheilung und werde Ihnen den Dienst gedenken, wenn es dem Himmel gefallen sollte, mich dahin zu verpflanzen, wohin ich von Rechts- und Geburtswegen gehöre. Aller Tage Ende ist noch nicht gekommen, lange geborgt, ist auch nicht geschenkt!

Damit grüßte er den Nachbarn mit vornehmem Anstand und setzte mit dem Maler seinen Weg fort.

Nun, Herr Boleslaw, fing er nach einer Weile an, was meinen Sie von der Mittheilung des Nachbarn?

Der gute Mann wird uns doch nicht schrauben wollen?

Herr Lorenz fuhr zusammen.

Das Wort erinnerte ihn an seine Pariser Reise und jagte ihm das Blut in's Antlitz und von da in die Warzen. Sein Zopf bimbelte, die Seitenlocken bebten, er sah den Maler mit einem bonapartistischen Blicke an und rief:

Wenn dem wäre, wie Sie sagen, Herr Boleslaw, dann soll er braten und schmoren in aller Ewigkeit.

Wer?

Der Nachbar.

Und Herr Demeter? Was soll mit Herrn Demeter geschehen, wenn der Nachbar die Wahrheit sprach?

Tascher sann einige Augenblicke nach, offenbar um das herbste der Lose für den Russen zu erdenken; plötzlich hatte er es gefunden.

Wenn Herr Demeter schuldig ist, sprach er mit imperatorischer Hoheit, so werde ich ihm mein Vertrauen entziehen!

Boleslaw lächelte nicht, die Worte des Miethherrn drangen ihm wohl in's Gehör, aber seine Gedanken weilten bereits anderswo, vielleicht bei dem hübschen Mädchen, dessen Bild er malte, vielleicht auch am Thury; wer wagt es, Gedanken zu kontroliren, und besonders die eines Malers.

Zehntes Kapitel.

Der Verwandte Bonaparte's als Vertrauter und Postillon d'Amour.

Längere Zeit verstrich, der quieszirte Gastgeber machte an seinen Zimmerherren die Wahrnehmung, daß der Russe immer häufiger und länger außer dem Hause blieb, und daß der Böhme immer wortkarger und melancholischer wurde. Weder Mißtrauen, noch Argwohn, sondern wahre Theilnahme begannen ihn rücksichtlich Beider zu beunruhigen, doch besaß er nicht Zudringlichkeit genug, die jungen Leute mit Fragen und Forschen zu belästigen, sondern tröstete sich als erfahrener Schankherr mit dem Spruch: „Wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über!“ und er täuschte sich nicht, jedoch nur bei dem Maler.

Eines Sonntagmorgens bat dieser den Miethherrn zu sich.

Herr Tascher wähnte, es gälte die Verabredung zu einem Ausfluge, und ging hinüber.

Der Maler kam ihm ein wenig erregt entgegen, faßte seine Hand und drückte sie sehr warm.

Der Blick des Miethherrn suchte das Bild, welches seine Aufmerksamkeit erregt hatte, er fand es noch an der nämlichen Stelle, doch war es mit einem grünen Schleier verhüllt.

Papa Lorenz, fing der junge Mann an, haben Sie ein Stündchen Zeit?

Den ganzen Tag, wenn Sie wünschen, überdies ist's heute Sonntag und dazu noch ein schöner Sonntag; betrachten Sie doch das herrliche Wetter draußen, wenn —

Er stockte.

Ei, ei, Herr Boleslaw, ich will doch nicht hoffen, daß es in Ihrem Inneren stürmisch aussieht?

Ich bin unglücklich!

Bei dem Falle von Mantua, das ist nicht möglich!

Warum nicht?

Wenn man jung und gesund ist, erwiderte Tascher, kaiserliches Brot ißt und — das sprach er mit hohem Selbstbewußtsein — bei mir wohnt, kann man nicht unglücklich sein.

Papa Lorenz, ich weiß alle Vorzüge, die Sie aufzählten, zu schätzen, dennoch fühle ich mich nicht glücklich.

Warum nicht?

Ich liebe.

Sie lieben und fühlen sich unglücklich! Wie kommt das? Auch ich liebe, ich liebe Ihn und bewundere Ihn; aber mir fällt es nicht ein, mich darob unglücklich zu fühlen, im Gegentheil, ich habe mich ganz den Gefühlen süßer Hoffnung überlassen und lebe froh in den Tag hinein.

Ach, Papa Lorenz, Sie lieben ihn, ich aber liebe sie.

Wie, Sie lieben die Kaiserin Josefine? fragte Tascher zu Tode erschreckt. Unglücklicher, wenn Er es erfährt!

Der Gegenstand meiner Liebe, erwiderte der Maler traurig lächelnd, ist keine Kaiserin, sondern bloß eine Herzogin.

Eine Herzogin? Selbst das ist für Sie schlimm genug! Eine Herzogin von wo?

Vom Thury!

Vom Thury? Die kann keine Französin sein.

Richtig, Papa Lorenz, sie ist eine Oesterreicherin.

Vielleicht die da?

Bei dieser Frage wies Tascher auf das verhüllte Gemälde.

Der Maler bejahte, ging zu dem Bilde und befreite es von dem Schleier.

Bei dem 18. Brumaire, rief der Vetter Napoleon's in Ekstase, diese Herzogin ist ein Engel!

Oder richtiger, dieser Engel könnte eine Herzogin sein!

Sie ist also keine wirkliche, keine geborene?

O nein! sie ist eine Herzogin von Volkes Gnaden.

Sowie Er ein Kaiser.

So ist's.

Nach einer Pause:

Das Bild ist von Ihnen gemalt, Herr Boleslaw?

Ja, Papa Lorenz.

Hier in dieser Stube?

In dieser Stube.

Ich sah aber nie ein weibliches Wesen Sie besuchen, das Ihnen zu dem Bilde gesessen wäre.

Wozu das? Die Züge dieses Engels leben in meinem Kopfe, die Farben dazu holte ich aus dem Herzen.

Sie haben einen kuriosen Farbentopf. Indessen scheinen Sie mit dieser Herzogin vom Thury bereits sehr wohl bekannt zu sein.

Ich habe noch kein Sterbenswörtchen mit ihr gesprochen.

Tascher sah seinen Zimmerherrn ungläubig an und rief:

Das glaubt Ihnen ein Engländer!

Und doch ist's dem so.

Wie kann man eine Person lieben, mit der man noch nicht gesprochen hat?

Haben Sie den Kaiser Napoleon schon gesprochen?

Diese Querfrage verblüffte den Miethherrn, Boleslaw fuhr fort:

Noch mehr, Sie sahen ihn noch gar nicht und lieben ihn doch!

Wahr ist's, Sie haben Recht! Sahen vielleicht auch Sie Ihre Herzogin noch nicht?

Ich sah sie einige Male, jedoch ohne mich ihr zu nähern.

Vielleicht auch ohne sich ihr bemerkbar zu machen.

Ich versuchte es wohl, weiß jedoch nicht, ob es mir gelang?

Sie lieben demnach, ohne zu wissen, ob Sie wieder geliebt werden?

Darin besteht zum Theil mein Unglück.

Nur zum Theil, das heißt mit erklärenden Worten, es giebt dabei noch einen Umstand, der Sie beunruhigt.

Errathen, Papa Lorenz. Außer mir interessirt sich noch Jemand für das Mädchen und bewirbt sich bereits um dessen Gunst.

Ich ahne — Ihr Nebenbuhler ist Herr Demeter!

Er hat sich mit Hilfe des Bruders im Hause eingeführt.

Er geht somit entschiedener zu Werke, wie Sie.

Vermuthlich weil er das Mädchen weniger liebt, wie ich; wahre Liebe ist immer schüchtern.

Schüchtern, aber nicht blöde; damit soll indessen keineswegs gesagt sein, daß Sie blöde sind; allein so gut der Russe sich hinter den Bruder gesteckt hat, hätten Sie es auch thun sollen.

Ich finde es unmännlich.

Bah, Bonaparte hat seine Schlachten auch mit Hilfe Massena's, Dessaix's, Junot's u. s. w. gewonnen; ist aber deshalb doch immer Napoleon geblieben. Ohne Werkzeuge kein Meister.

Ich denke, Papa Lorenz, in der Liebe ist's ein wenig anders, wie im Kriege. Eine gewonnene Schlacht, eine eroberte Festung

gereichen dem Feldherrn zum Ruhme, gleichviel, wer Alles dabei mitgeholfen; die Liebe eines Frauenherzens jedoch muß man stets sich selbst, seinen persönlichen Eigenschaften zu verdanken haben. Ich sah das Mädchen vom Thury zum ersten Male in der Kirche und die Liebe entbrannte in meinem Herzen. Ach, Papa Lorenz, wie viele Nächte habe ich seit damals schlaflos zugebracht!

Und nun, was wollen Sie nun beginnen?

Darum eben ziehe ich Sie in mein Vertrauen, ich bitte Sie, mir zu rathen.

Ich bin gerne dazu erbötig, Herr Boleslaw, nur müssen Sie nie meine besondere Stellung aus den Augen verlieren. Ich bin der Meinung, Sie sollten vor Allem die Aufmerksamkeit der Herzogin auf sich lenken, ihr wo möglich Dienste leisten —

Letzteres habe ich bereits gethan. Ich ließ ihr ohne Namen eine schriftliche Warnung zukommen.

Eine Warnung? Wovor?

Ich warnte sie vor dem Russen.

Vor Herrn Demeter? Warum? Was wissen Sie Schlimmes von ihm?

Haben Sie die Mittheilung des Nachbars vergessen?

Sie sind in der Verurtheilung Ihres Nebenmenschen und Mitzimmerherrn etwas voreilig.

Ich glaube mich dazu berechtigt durch die hinterlistige Weise, wie Herr Demeter den Bruder Euphrosinens in sein Netz zu verstricken suchte. Ich erhielt zufällig Kenntniß davon.

Sie haben also Beweise, daß der Russe ein Schelm ist?

So weit reicht meine Anschuldigung vorläufig noch nicht, obgleich in mir die Ueberzeugung davon fest steht.

Sie müssen sich beeilen, damit Herr Demeter in der Gunst der Herzogin nicht festen Fuß fasse.

Wozu rathen Sie mir?

Sie müssen sich ihr nähern, mit ihr sprechen, sich erklären.

Ich möchte um keinen Preis zudringlich erscheinen.

Wie wollen Sie es sonst anfangen?

Ich habe eine Idee —

Eine Idee! Lassen Sie hören.

Begeben Sie sich hinüber und sprechen Sie vorerst mit dem Mädchen.

Herr Tascher wiegte den Kopf bedenklich hin und her und

sagte: Sie muthen mir etwas zu, was sich mit meiner Stellung kaum verträgt. Indessen einem braven, soliden Zimmerherrn zu gefallen, thut man schon ein Uebriges, ich unterziehe mich der Sendung zu der Herzogin vom Thury.

Noch heute?

Wenn es beliebt, sogleich.

Je eher, desto besser.

Gut denn, ich gehe. Erwarten Sie getrost meine Rückkehr, der Himmel nehme Sie während meiner Abwesenheit in seinen Schutz.

Nach einigen Minuten hatte er sich in seinen Sonntagsstaat geworfen und begab sich, mit der nöthigen Adresse versehen, nach dem Thury.

Euphrosine Wildau kannte Herrn Lorenz Tascher par renommée, der Maler war daher in der Wahl seines Liebesboten von Vorneherein nicht sehr glücklich, denn nichts ist der Liebe gefährlicher, als die Lächerlichkeit, und Herr Tascher war Allen, die von seiner fixen Idee wußten, eine komische Erscheinung.

Als daher der Abgesandte Boleslaws, sich vorstellend, seinen Namen nannte, überflog ein heiterer Schein das Antlitz des Mädchens und man konnte darauf die Worte lesen: Ah, sieh' da, was will der Kauz von mir?

Die Antwort darauf sollte ihr gleich werden.

Herr Lorenz stellte sich gravitätisch in die zweite Positur und begann mit einem Vortrage, würdig eines bonapartistischen Staatsrathes:

Mein Fräulein, ich habe Ihnen meinen Namen genannt und füge nur noch hinzu, daß ich ein ehrsamer Wiener Bürger bin, entstammend einer Familie, die in neuester Zeit eine große Rolle zu spielen berufen ist. Das ist zwar für die Angelegenheit, die mich hierher führt, nur Nebensache, allein es ist trotzdem zu ihrer Empfehlung nothwendig. Ich erscheine vor Ihnen auf den Wunsch eines Herrn, der sich hier in Wien im Besitze einer kaiserlichen Anstellung befindet, dabei jung, brav, bei dem Allen aber doch sehr unglücklich ist. Und wissen Sie, mein Fräulein, warum dieser sehr brave, gesunde, angestellte, junge Mann unglücklich ist? Weil er liebt!

Herr Lorenz machte in seinem Vortrage eine Pause, wie ein Schauspieler, der bei einer Kraftstelle einen Beifall erwartet;

da dieser aber nicht erfolgte, fuhr der Sprecher von der Roßau mit immer steigender Begeisterung fort:

Was die Liebe bei einem Menschen vermag, davon giebt es in der Geschichte unzählige Beispiele. Betrachten Sie zum Muster nur Napoleon — denn er ist immer ein Muster — was wäre aus ihm geworden, wenn er sich nicht in Madame Josefine, geborene Tascher, verliebt, und wenn er sie nicht geheiratet hätte? Er hätte nicht die Alpen überstiegen, Italien wäre unerobert geblieben, kein Mensch hätte die Expedition nach Egypten unternommen, das Direktorium säße noch fest in Paris und mit ihm das Scheusal, genannt die Republik —

Um Vergebung, Herr Tascher, unterbrach Euphrosine, ihre Heiterkeit nur schwer unterdrückend, den Redner, wie komme ich zur Ehre, dies Alles anhören zu sollen? Was kümmern mich die Zustände in Frankreich, was geht mich Ihr junger braver Mann an?

Letzterer geht Sie sehr viel an, lautete die Antwort, denn der Liebesgegenstand des besagten jungen Mannes sind Sie.

Die Herzogin vom Thury brach in ein Lachen aus, das den Liebesboten stutzig machte.

Ei, ei, Herr Tascher, fragte sie, der Heiterkeit sich überlassend, wie konnten Sie in Ihrer Stellung eine solche Kommission übernehmen?

Der Mann, welcher Lorenz hieß, sah das Mädchen groß an und sprach mit Würde und Majestät:

Ich bin kein Kommissionär, der für Geld Aufträge besorgt, sondern ein Mann, der für einen Freund in's Feuer, folglich auch auf den Thury geht. Mein Fräulein, der brave, gesunde, junge Mann liebt Sie, aber nicht oberflächlich, sondern gründlich. Und wissen Sie, was Menschen thun, die sich gründlich lieben? Sie heiraten sich. Es ist nun ganz einfach die Frage, wollen Sie den fleißigen und gesunden jungen Mann, der mein älterer Zimmerherr und zugleich kaiserlicher Porzellanmaler ist, heiraten oder nicht?

Zur gerechten Würdigung der Tascher'schen Beredsamkeit sei es gesagt, daß sie die Heiterkeit vom Antlitze der kleinen Herzogin vertrieb und einen bedeutungsreichen Ernst an deren Stelle setzte.

Auf die zuletzt gestellte Frage erfolgte eine Antwort, oder

richtiger keine Antwort, denn einzelne abgerissene Worte wie: Wirklich — Sie — überraschen mich — sonderbar — ich weiß nicht u. s. w., kann man doch füglich keine Erwiderung nennen.

Aha, dachte Boleslaws Gesandter, ich habe ihr die Kourage abgewonnen, es war ein Kampf, wie bei Milesimo und Montenotte, nun heißt es dem Beispiele meines kaiserlichen Verwandten weiter nachzukommen und den Sieg verfolgen!

Nach dieser Selbstaufmunterung ergriff er wieder das Wort:

Mein Fräulein, Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich weder wie ein Lügner, wie ein Betrüger oder wie ein Windbeutel aussehe. Ich halte zu viel auf die Ehre meines Hauses, als daß ich sie bemakeln sollte; würde ich meinen älteren Zimmerherrn nicht von so vortrefflicher Seite kennen, ich spräche nicht für ihn, ich übernähme es nicht, für ihn einzustehen. Ich habe nicht die Ehre, Sie und Ihre Verhältnisse zu kennen, so viel jedoch weiß ich, daß Herr Boleslaw, so heißt nämlich der junge gesunde Maler, für jedes brave Bürgermädchen eine erwünschte Partie ist, denn nie hat es einen besseren Ehegatten gegeben, als er sein wird, nie hat die Sonne ein treueres Herz beschienen, wie das seinige, was ich jedoch nur figürlich zu verstehen bitte, denn in Wirklichkeit kann die Sonne nie ein menschlich Herz bescheinen, weil es im Schatten zweier Kammern seinen Verrichtungen obliegt.

Es ist schwer anzugeben, wie lange Herr Lorenz noch fortgesprochen hätte, würde nicht eine Unterbrechung von Seite Euphrosinens erfolgt sein, die sich endlich hinreichend gefaßt hatte, um dem Liebesboten nicht widerstandslos das ganze Terrain zu überlassen.

Herr Tascher, begann sie, erlauben Sie, daß ich ein Wörtlein spreche. Ich setze in Ihre Reden nicht das geringste Mißtrauen, das heißt, ich bin überzeugt, daß Sie Alles, was Sie sagen, für wahr halten; allein, schließt dies die Möglichkeit einer Täuschung aus? Kann man nicht Ihre Gemüthlichkeit mißbraucht haben? —

Nimmermehr, rief Herr Lorenz entrüstet.

Nur nicht so eifrig, Herr Tascher. Ihr braver junger Mann ist nicht der erste Maler, der einem Mädchen etwas vorschwatzt oder vorschwatzen läßt —

Oh, oh, jammerte der Liebesbote, der Herzogin in's Wort fallend, versündigen Sie sich nicht an der treuesten Seele! Wer

ein Mädchen nicht liebt, der benützt nicht seine freien Stunden, um ihr Bild aus dem Kopfe auf Leinwand zu malen, und wie zu malen! Wer ein Mädchen nicht liebt, der bewacht es nicht mit Argusaugen, um es vor einem Russen zu warnen, trotzdem, daß er mit diesem Mädchen noch nie ein sterbliches Wort gesprochen, der sagt nicht, ich bin unglücklich, obwohl er sonst in recht günstigen Verhältnissen lebt und sogar bei mir wohnt. Glauben Sie mir, Fräulein, er liebt Sie heiß, er liebt Sie gründlich.

Euphrosine begann ihre gute Laune wieder zu gewinnen.

Ihr Herr Boleslaw, sagte sie lächelnd, scheint einen guten Advokaten gewählt zu haben.

Einen Advokaten, meinethalben; aber ohne Ansprüche auf Sporteln und Taxen. Da Sie mich zum Advokaten ernannt haben, so bitte ich, mir zu sagen, was für eine Antwort ich meinem Klienten hinterbringen soll?

Sagen Sie ihm, daß Sie mit mir gesprochen haben.

Weiter?

Nichts.

Nichts ist gut für die Augen, aber nicht für's Herz.

Ich denke, was für die Augen gut ist, kann auch dem Herzen nicht schaden.

Fräulein, warnte Herr Lorenz, man muß ein liebend Herz nicht muthwillig quälen, denn oft leidet auch der Kopf dabei; Künstler besitzen heißes Blut; wenn Sie den Maler verschmähen, führt er sich's zu Gemüthe, wird irre, und ist dann im Stande, auf allen Kaffeeschalen und Suppentöpfen in der kaiserlichen Porzellanfabrik lauter Engelsköpfe zu malen, die dem Ihrigen auf's Haar gleichen werden.

Die Herzogin vom Thury lachte und rief:

Das soll er bleiben lassen! Im Uebrigen, Herr Tascher, verlangen Sie von mir keine Antwort.

Keine Antwort ist auch eine Antwort.

Halten Sie's, wie es Ihnen beliebt.

Ich werde Herrn Boleslaw sagen —

Was werden Sie ihm sagen?

Daß Sie an seine Liebe und an seine redlichen Absichten nicht glauben.

Das wäre eine Unwahrheit.

Daß Sie ihn weder in der Kirche, noch sonst wo bemerkt haben.

Das wäre eine Lüge.

Daß Sie nicht angebetet sein wollen

Wer sagt Ihnen das?

Daß es Sie beleidigt, wenn ein braver, angestellter junger Mann Ihnen sein Herz und seine Hand anbietet.

Ich bin nicht so empfindlich.

Daß bei jungen Herren zu große Schüchternheit ebenso ein Fehler ist, wie Zudringlichkeit.

Das ist wahr.

Daß Herr Boleslaw sich seine Leidenschaft aus dem Kopfe schlagen soll.

Aber bloß aus dem Kopfe.

Ich werde ihm sagen —

Ich bitte, sagen Sie ihm nichts mehr, sonst erführe er zu viel. Sie verzeihen, daß ich unsere Unterhaltung beendige, ich muß in die Kirche, es ist die höchste Zeit.

Der Bevollmächtigte verneigte sich stumm und schritt langsam und gemessen hinaus.

Euphrosine nahm ihr Gebetbuch und eilte bewegten Schrittes aus dem Hause.

Vielleicht noch nie im Leben war sie beim Gebete so zerstreut, wie heute.

Der Gott der Liebe begann bereits die Herzogin vom Thury zu umschweben.

Elftes Kapitel.

Der Bäckerrummel.

Die Gluten des Tages hatten sich abgekühlt, eine sternreiche Sommernacht breitete ihren Mantel über die Residenz des deutschen Kaisers, und die lieben, gemüthlichen Alt-Wiener tummelten sich in ihrer politischen Unschuld herum, als ob es keine Möglichkeit eines neuen Franzosenkrieges gäbe, und als ob die Tage des deutschen Reiches nicht schon gezählt wären, wie die eines Schwindsüchtigen.

Was den Wienern von Anno Fünf ein wenig Kummer verursachte, war das, was man damals „Theuerung" nannte, denn die Kapuaner an der Wien, Donau und Alser waren an Ueberfluß gewohnt und zogen das Gesicht in Falten, als sie sich bloß mit Nothwendigem begnügen mußten.

Draußen vor der Matzleinsdorferlinie herrschte ländliches Schweigen, das Wagengeräusch in der Stadt war bereits so matt geworden, daß es bis hierher nicht mehr drang und die Ruhe hier nicht störte, die Nachtstunden sind so weit vorgerückt, daß auch die Häuser ihre Augen geschlossen hatten, nur hier und da blickte Lichtschein durch's Fenster, vielleicht wachte dort eine Gattin, die ihren leichtsinnigen Mann heim erwartete und zitterte, daß er derweil nicht Haus und Hof verspiele, wie es in dem gemüthlichen Alt-Wien nicht selten vorkam.

Wir befinden uns in der Nähe des Matzleinsdorfer Friedhofes.

Wie still ist's, wie ruhig und verträglich in der kleinen Leichenstadt.

Dort steht in der Mitte das Kreuz, die Kirche dieser Stadt mit dem Platze davor, von hier aus strecken sich schnurgerade die Straßen — die Grabzeilen — aus, sie tragen keine Namen, 's ist wahr, dafür aber ist jedes Häuslein umständlich eingeschrieben, und so wie drinnen in Groß-Wien, so auch draußen in Klein-Wien, der Reiche hat für sich allein eine Wohnung, die Armen kommen mehrere in eine Grube, ein Wirthshaus giebt's hier nicht, dafür aber ist in jedem Hause eine Speiseanstalt eingerichtet für Würmer; auch geht es da sehr verträglich zu, man muß es ihnen lassen, sie zanken nicht und hadern nicht, obgleich alte Weiber genug unter ihnen sind, sie verleumden nicht, wenn es auch an Kaffeeschwestern nicht fehlt, sie prozessiren nicht, obwohl an Advokaten kein Mangel ist; wie könnte es hier auch anders sein, wo der Himmel selbst die Polizei hält?

Ja, ja, sie sind Muster, diese Wiener in den Gräbern, und die Wiener von drinnen, die jährlich wenigstens einmal herauskommen, wenn die Leichenstädter Kirchtag haben, sollten an ihnen ein Beispiel nehmen und denken: „Heute mir, morgen Dir!" aber sie thun's nicht, sie werden nicht anders, bis sie selbst herauskommen, aber nicht mehr freiwillig, sondern gefahren oder getragen.

Ueber die Leichenstätte ist ein fast unheimliches Schweigen gebreitet; die Steine und Kreuze auf den Gräbern verlieren im Dunkelgrau der Nacht ihre Umrisse und erscheinen in einiger Entfernung wie ein Wald von formlosen Gestalten, bei denen man nicht unterscheiden kann, ob sie Menschen, Baumstämme oder gar Gespenster sind.

Doch halt, während Alles ringsum todt und unbeweglich ist, dünkt es uns, als bewege sich dort etwas, wir strengen den Blick an und trotz der Dunkelheit gewahren wir eine Männergestalt, die an der letzten Gräberreihe längs der Friedhofsmauer dahinschleicht, plötzlich sich der steinernen Umfriedung nähert, mit Hilfe eines Monumentes sie ersteigt und jenseits derselben auf's Feld springt.

Kaum fühlte er festen Boden unter den Füßen, als das Schnalzen einer Zunge zu ihm drang, was er sogleich erwiderte, worauf eine zweite Gestalt von dem nächstgelegenen Feld her sich ihm näherte.

Reuterl.

Ich bin's.

Zum Kuckuk, woher bist Du gekommen?

Aus dem Friedhof, über die Mauer.

Was hast Du in der Nacht 'drin zu thun.

Ich hab' mein Weib besucht.

Dazu wär's am Tage Zeit.

Am Tag hab' ich andere Geschäfte.

Kenne sie; Du stehst mit allen Branntweinern auf'm „Grund" in Verbindung und mit vielen Wirthen im Verkehr. Wenn Du jeden von ihnen täglich nur mit einer Viertelstunde beehrst, wird Dir der längste Sommertag zu kurz.

Hast Du was dagegen einzuwenden, Urban? fragte der Mann, welcher Reuterl hieß.

Was geh'n mich Deine Geschäfte an?

Nichts!

Ich wundere mich nur, daß Du jetzt des Nachts Dein Weib besuchst, während Du, so lange sie am Leben war, die ganzen Nächte außer Haus zubrachtest und nur heimgingst, um sie zu prügeln und Dich auszuschlafen.

Wahr ist's, versetzte Reuterl mit seiner röchelnden Stimme, die Arme hat viel Schläge bekommen, dafür aber hab' ich jetzt an ihrem Grabe drei Vaterunser gebetet.

Danke schön für solche Behandlung, bemerkte Urban, früher prügelte er sie zu Tode, nachher betet er für sie.

Das kommt vom Gewissen.

Was redet er vom Gewissen?

Na, weißt Du nicht, das Gewissen, das Ding da drinnen, welches Jeder in sich tragen soll, und welches immer zu rechter Zeit erwacht.

Seht doch den Pfiffikus, nachdem er sein Weib in's Grab gebracht, spricht er von einem erwachenden Gewissen! Am Ende denkst Du Dich gar noch weiß zu brennen und aus der Patsche herauszubeten?

Wenn's möglich wär', warum nicht?

Du bist ein Narr.

Aber ein armer Narr, und der ist viel eher zu entschuldigen, wie ein reicher.

Reich warst Du nie, 's ist wahr, aber wohlhabend bist Du gewesen —

Wie mein Weib noch am Leben war, entgegnete Reuterl, seitdem sie aber todt ist, hat die Theuerung von Tag zu Tag zugenommen und ich hab' abgewirthschaftet.

Wir sind halt zwei arme Narren, klagte Urban, mit dem Unterschiede, daß ich noch ärmer bin, wie Du, weil meine Alte noch lebt.

Reuterl gurgelte eine Lache heraus und Urban stimmte mit ein.

Bei genauerer Betrachtung vermochte man trotz der Dunkelheit die Rasse, zu welcher die zwei „armen Narren" gehörten, leicht zu erkennen; daß es keine edle war, erhellte schon aus ihren Reden. Ihr vernachläßigtes Aeußeres manifestirte jene moralische Herabgekommenheit des Körpers, welche auf die des ganzen geistigen Wesens fast mit Sicherheit schließen läßt, sie waren Taugenichtse in der vollen Bedeutung des Wortes.

Nachdem sich ihre Lachlust gelegt hatte, fragte Urban, wie spät es schon an der Zeit sein mag?

Die Thurmuhr an der Matzleinsdorfer Kirche übernahm es, seine Frage zu beantworten, sie verkündete die elfte Stunde.

Nun wird er wohl bald kommen? meinte Reuterl.

Wir wollen's hoffen, erwiderte der Andere.

Ich bin müde und will mich auf den Boden setzen.

Als Sopha ist er ein wenig hart.

Dafür ist die Friedhofmauer als Lehne sehr bequem.

Ich folge Deinem Beispiele, sagte jetzt Urban, und ließ sich ebenfalls nieder.

Es sitzt sich gut, wenn man müde ist.

Dem Hungrigen schmeckt Alles wohl.

Wenn man nur Geld besäße, um Alles zu kaufen, aber die verdammte Theuerung —

Das Brot ist kaum mehr zu erschwingen.

Und der Branntwein! rief Reuterl, es ist unchristlich. Aber so kann es nicht bleiben.

Natürlich, es muß anders werden.

Der Wucher der Bäcker und Müller muß ein Ende nehmen.

Recht so, das Brot muß größer und billiger werden.

Halb geschenkt muß man's bekommen!

Warum nur halb? Wär's nicht angenehmer, wenn man's gleich ganz umsonst erhielte.

Ja wohl wär's angenehmer, meinte der Mann, der sein Weib zu Tode mißhandelt hatte, ich fürchte nur —

Was fürchtest Du?

Man wird dagegen Einwendungen erheben —

Sollen's versuchen, rief Urban zähneknirschend, wir sind auch noch da —

Richtig, hinter'm Ofen giebt's auch noch Leute, die Hunger haben.

Und Durst!

Wahr, Urban, sehr wahr, und diese Leute sind im Stande, was man ihnen nicht giebt, selbst zu nehmen.

Du sprichst wie ein Buch. Nehmen, Gewalt, das sind die rechten Worte!

In diesem Tone ging es fort, bis die Unterhaltung durch die Ankunft eines Dritten, der unbemerkt herangeschlichen kam, unterbrochen wurde.

Urban und Reuterl erschraken, als ein Mann, den Hut tief in die Augen gedrückt, den Nelson bis oben zugeknöpft, plötzlich unter sie trat.

Ei, ei, Herr Demeter, sprach der letztere kleinlaut, woher sind Sie so plötzlich gekommen?

Aus dem Friedhofe. Ich sah Euch am Grabe Eueres Weibes liegen und hörte Euch schnarchen.

Ich habe gebetet.

So? Ich wußte nicht, daß bei Euch das Gebet aus der Nase kommt. Was ich jetzt sage, gilt Euch Beiden; wenn Ihr künftig Gespräche führt, wie das, worin ich Euch störte, dann haltet Euch

von allen Gegenständen fern, wohinter Euch Jemand unbemerkt belauschen könnte, wie ich es eben hinter der Friedhofsmauer gethan habe. Ihr Wiener seid ein unerfahrenes, unvorsichtiges Volk. Jetzt kommt —

Wohin führen Sie uns?

Wir machen einen Gang in's Feld, ich habe Euch Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen.

Das Kleeblatt verlor sich im Nachtdunkel.

Wie die Gestalten dem Auge, entschwand auch bald das Geräusch ihrer Schritte dem Gehör.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Szene, welche wir so eben erzählten, trug sich zu in der Nacht des sechsten Juli. Der Siebente war ein Sonntag, der Geburtstag eines Ereignisses, das damals zu den seltenen gehörte und sich deshalb im Andenken der Wiener unter der Bezeichnung „Bäckenrummel" fortgeerbt hat.

An diesem Sonntage erschien Nachmittags im Laden des Bäckermeisters Zeitelhofer auf der Wieden ein Handwerksbursche, der ein Groschenbrot begehrte.

Nehmt ein anderes Brot, wurde ihm bedeutet, Groschenbrot ist keins mehr da.

Ich will kein anderes, ich muß ein Groschenbrot bekommen.

Wenn keines mehr da ist —

Warum fehlt es? wahrscheinlich erwuchert Ihr Euch daran zu wenig.

Jetzt hab' ich's satt.

Ich noch lange nicht, mich hungert.

Packt Euch hinaus!

Befehlt Ihr mir's?

In diesem Tone ging es fort, immer bitterer, immer lauter, die Spaziergänger auf der Straße blieben stehen, der Lärm lockte die Nachbarschaft aus den Häusern, die Zahl der Gaffer mehrt sich, der Haufe schwillt an, die Menschenlawine wächst, und mit ihr die Gefahr, denn bald beginnen die Zuschauer an dem Streit Antheil zu nehmen, und zwar zum Nachtheil des Bäckers.

Das Wortgefecht, eigentlich war's ein Durcheinander von Schreien, Schelten, Schimpfen, währt eine Weile, dann artete es in Thätlichkeiten aus, einige verdächtig aussehende Tumultanten drangen mit Gewalt in den Laden.

Bis zu diesem Momente hatte Alles Partei gegen den Bäcker genommen, als aber der erste Gewaltschritt erfolgte, begannen Denjenigen im Haufen, die bloß im Vorbeigehen, gleichsam aus Gefälligkeit für die Tumultanten eine Rolle übernommen hatten, die Augen aufzugehen, sie zogen sich zurück und überließen einer zum Theil berauschten, zum Theil aufgehetzten Rotte das Feld oder vielmehr das Haus des Bäckers.

Die Einrichtungsstücke darin wurden zerstört, die Brot- und Mehlkammern erbrochen, die Kasse zerschlagen und Geld, Brot und Mehl verschwanden.

Das war bei den gemüthlichen Alt-Wienern ein bloßer „Rummel“, wir Neu-Wiener, die wir nicht mehr gemüthlich sind, nennen es „Raub und Plünderung“.

Dem Bäckermeister und seiner Familie gelang es zum Glücke, unbemerkt zu entfliehen, sonst wär' er in aller Gemüthlichkeit mißhandelt, vielleicht auch ein wenig ermordet worden.

Als die Polizeiwache anlangte, begann man das Bäckerhaus auch von außen zu zerstören, zu demoliren. Die Fenster wurden eingeschlagen, die Mauern ruinirt und das Dach sollte abgetragen werden.

Nun rückte aber Militär zu Fuß und zu Pferde heran. Den Warnungsrufen setzte man Hohn entgegen, die anfänglich blinden Schüsse wurden mit Steinwürfen erwidert, bis man endlich Ernst machte und scharf feuerte, worauf das Gesindel zerstob.

Es schlug zehn Uhr Nachts — das Vorspiel des „Rummels“ war zu Ende.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In ganz Wien war am folgenden Tage nur von dem „Rummel“ die Rede, alle Welt glaubte, er sei bereits zu Ende, man strömte hinaus auf die Wieden, um das halbzerstörte Bäckerhaus zu begaffen und allenthalben räsonnirte man über den keineswegs mit Bescheidenheit verbundenen Wohlstand der Bäcker.

An diesem Montage, es war ein hübscher Nachmittag, treffen wir auch Euphrosine Wildau außer Hause.

Die Kunde von dem Tumult war auch bis zu ihr auf den Thury gedrungen, doch reizte sie nicht Neugierde zum Ausgange, sie hatte in einem Herrschaftshause in der Stadt eine dringend bestellte Arbeit abzuliefern und mußte von dort nach dem Neustift,

um bei einer reichen Hausfrau Aufträge in Empfang zu nehmen.

Die Jungfrau fand die Straßen viel lebhafter bewegt, wie sonst, zahlreiche Gruppen, bald größer, bald kleiner, besprachen laut und eifrig das Ereigniß des vorigen Tages, man schimpfte über den Unfug der Plünderung, erging sich aber auch in Anklagen über die schlechte Kontrole des Magistrats, der, wie die Boshaften bemerkten, mitten unter dem Betruge mit verklebten Augen umherwandle.

Die Herzogin von Thury hörte im Vorbeigehen das Gerede, setzte jedoch ihren Weg ungesäumt fort, besorgte in der Stadt ihre Angelegenheit und begab sich hierauf nach der erwähnten Vorstadt.

Das Haus am Neustift, genannt zum „egytischen Josef", war das weitere Ziel ihres Ganges, da sie dort von dessen Eigenthümerin, Frau Viktoria Radl, allgemein die „reiche Viktorl" genannt, um die sechste Abendstunde erwartet wurde.

Madame Radl lag, als die Handarbeiterin eintrat, am offenen Fenster der ersten Etage und sah auf die Straße hinab.

Sie war, im Vorbeigehen sei es bemerkt, ein langgezogener Gedankenstreich mit einem kupferigen Gesicht, so häßlich, daß sie trotz ihres Reichthums keinen zweiten Mann bekommen konnte.

Ohne ihre Lage zu ändern, oder auch nur ohne sich umzusehen, fragte sie, als sie das Geräusch der gehenden Thüre hörte:

Wer ist's?

Ich bin es, Madame!

Wer ist dieses Ich?

Euphrosine Wildau.

Ist's schon sechs Uhr?

Es fehlen noch zwei Minuten.

Dann gehen Sie wieder hinaus und warten Sie, bis mein Kuckuk sechs ruft.

Die Schwester des Sympathiedoktors lächelte und begab sich zurück in's erste Zimmer.

Als die Kuckukuhr die sechste Stunde verkündete, rief drinnen die Hausfrau vom egyptischen Josef:

Mamsell Wildau!

Euphrosine trat zum zweiten Male ein.

Sie müssen sich angewöhnen, pünktlich zu sein, begann die reiche Pedantin; wer die Zeit nicht einzuhalten weiß, versteht dies auch mit dem Gelde nicht, und ohne Geld ist der Mensch eigentlich gar nichts.

Während dieser Ermahnung stand sie vor dem Spiegel, richtete ihre siebenfache Schnur von Kropfperlen — diesen Namen verdienten sie nicht nur vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit, sondern auch wegen des Ortes, den sie zierten — dann besah sie ihren Kopfputz und kehrte sich endlich dem Mädchen zu.

Sie wollen Arbeit?

Wenn ich nicht getäuscht wurde, Madame, waren Sie so gütig, mich zu bestellen! lautete die bescheidene Antwort.

So ist es, mein Kind, Sie werden für mich arbeiten, das heißt, wenn Sie wollen.

Mit Vergnügen, Madame!

Wie, Sie arbeiten mit Vergnügen für mich? Das freut mich! Ich werde Sie auch mit Vergnügen bezahlen; aber pünktlich müssen Sie sein, das bedinge ich im Voraus. Ich bestimme den Tag und die Stunde der Ablieferung, und wenn Sie sie nicht einhalten, ist's mit unserer Freundschaft aus.

Ich hoffe, mir Ihre Gewogenheit zu erhalten.

Thun Sie das, es wird Ihr Nachtheil nicht sein. Sie werden für mich schlingen, sticken und nähen —

Ich bin in Allem zu Ihren Diensten.

Die Hausfrau vom egyptischen Josef nickte mit dem Kopfe, richtete sich jedoch plötzlich auf und rief mit mächtiger Stimme:

Margareth!

Eine kleine, dicke, rosenrothe Dienstmagd trat ein.

Was macht das Muzerl?

Ich dank' für die Nachfrag', Euer Gnaden, sie befindet sich wohl und hat soeben eine Maus gespeist.

Die reiche Viktorl fuhr zornig auf, das kupferige Antlitz begann in's Blaue zu spielen.

Eine rohe Maus! rief sie, nicht möglich, mein Muzerl mit seiner Erziehung speist eine rohe Maus! Und Sie war dabei und hat es nicht abgewehrt? Ich sage Ihr, Margareth, wenn das Muzerl sich den Magen verdirbt, dann ist's mit unserer Freundschaft aus.

Die Magd entfernte sich zerknirscht und Madame kehrte sich wieder zu der Näherin.

Ich werde Ihnen, sagte sie, von ihrer Entrüstung sich erholend, einige Stücke Holländer Leinwand in's Haus senden, auch Muster, an die Sie sich genau halten, denn ich bin sehr heiklich; Unsereins besitzt gottlob die Mittel, jede unserer Launen zu befriedigen, daher müssen Sie sich darein fügen, wenn unsere Freundschaft nicht zu Ende gehen soll. Das Muzerl eine rohe Maus, unglaublich! Leben und leben lassen, heißt's bei mir, aber nie, ohne Ordnung und Pünktlichkeit. Kommen Sie, ich will Ihnen jetzt die Arbeit meiner früheren Näherin zeigen, die durch zehn Jahre bei mir sehr viel Geld verdiente, bis sie endlich auszuarten begann.

Stellen Sie sich vor, sie unterfing sich zweimal hintereinander, um zehn Minuten später, als bestimmt war, zu kommen, dann war's aber auch aus mit der Freundschaft, rein aus. Diese Margareth dient mir auch schon sieben Sommer, sie möge mir jedoch nicht trauen — da, wie gefällt Ihnen dieser Schrank mit Wäsche? —

Herrlich — prächtig!

Und dieser mit den Stickereien?

Nobel — elegant!

Und diese Garderobekästen?

Musterhaft — unglaublich!

Und bei dem, eine rohe Maus, rief die Hausfrau, im Gedanken ohne Unterlaß mit dem Muzerl beschäftigt; nein, so was darf nicht ungeahndet bleiben.

Margareth!

Die Magd stürzte herein.

Frau Radl herrschte ihr zu:

Mit unserer Freundschaft hat es ein Ende, verstanden?

Das letzte Wort wurde von einem heftigen Getümmel auf der Straße verschlungen, der Hausfrau stockte das Wort im Munde, sie eilte erschrocken an die offenen Fenster, der Angstruf: „Es brennt!" entfuhr ihren Lippen. Euphrosine und die Magd begaben sich bestürzt zu ihr.

Von Feuer zeigte sich wohl nirgends eine Spur, dagegen ergoß sich ein Menschenstrom über die Straße, Geschrei und Gejohle erfüllten die Luft.

Heilige Viktoria! schrie die Hausfrau, was ist das für ein Gesindel?

Heute ist blauer Montag, wagte die Magd zu erklären.

Und warum der Auflauf?

Jetzt klirrten auf der Gasse Glasscheiben.

O weh, schrie Margareth, sie fangen an, Fenster einzuwerfen.

Beim Bäcker —

Vermuthlich wegen der kleinen Semmel —

Heilige Viktoria, beschütz' uns! Margareth, schnell hinunter, der Hausmeister soll das Thor schließen, verrammeln.

Die Magd stürzte hinaus.

Euphrosine, welche sich auf dem Schauplatze des Tumults ebenfalls nicht heimlich fühlte, machte Miene, sich zu entfernen.

Sie wollen doch nicht fort? rief die Hausfrau in ihrer Bestürzung, nein, nein — Jesus Maria, schon wieder ein Fenster — Sie müssen bei mir bleiben, sonst ist's aus mit unserer Freundschaft. Margareth, Margareth!

Da bin ich, Euer Gnaden, schnaubte die kleine Dicke.

Hol' Sie das Thor her.

Das Thor?

Das Muzerl, aber ohne Maus!

Das geht nicht, Euer Gnaden.

Dann hol' Sie den Hausmeister, ich muß noch Jemanden um mich haben. Oh, oh, oh, da sehen Sie nur hinab, Mamsell, wie das Gesindel den armen Bäcker plündert.

Wer ist ein Gesindel? donnerte eine schmetternde Stimme drohend von der Straße herauf, so daß Frau Nadl, neuerlichst zu Tode erschreckt, bis in die Mitte des Gemaches zurücktaumelte.

Abscheulich, entsetzlich! stotterte sie, ich bitte Sie, liebste Mamsell, schließen Sie das Fenster, das Fenster.

Euphrosine, welche zur Hausfrau geeilt war, um ihr beizustehen, verfügte sich zum Fenster, ihr furchtsamer Blick fiel auf die Straße und nun stieß auch sie einen Wehruf aus und Todesblässe überzog ihr Antlitz.

Was ging unten vor, worüber erschrak die Herzogin vom Thury?

In der nächsten Nähe jenes Mannes, der die Frage: „Wer ist ein Gesindel?" drohend gegen die Fenster der Haus-

frau gerufen hatte, stand ein junger Mann, welcher nicht etwa Madame Radl, sondern Euphrosine Wildau mit großer Theilnahme, wir möchten fast sagen, mit ängstlicher Ueberwachung betrachtete.

Wenn wir dem Leser entdecken, daß er der Jungfrau, ohne von ihr bemerkt zu werden, auf ihrem Gange in die Stadt bis hierher gefolgt war, daß er sie für sein Leben gern angesprochen hätte und dennoch nicht wagte, sich ihr zu nähern, so werden sie in ihm ohne Mühe den jungen Porzellanmaler aus der kaiserlichen Fabrik in der Roßau erkennen.

Als Boleslaw seine Angebetete in das Haus zum egyptischen Josef gehen sah, blieb er vor demselben, und wurde somit Zeuge des sich entwickelnden oder vielmehr hereinbrechenden Tumultes; denn was sich gestern auf der Wieden erst allmählich heranbildete, das brach heute in den Vorstädten Mariahilf, Neubau, St. Ulrich, Neustift und Josefstadt wohlorganisirt gleichzeitig aus.

Boleslaw nahm an dem Tumulte nicht nur keinen Antheil, er mißbilligte ihn und sah finster, aber schweigend auf die verdächtigen Gestalten, die ihn umwogten.

Als die Hausfrau und Euphrosine am Fenster erschienen, lenkte er seine Aufmerksamkeit dahin, er stand nahe genug, das unvorsichtige Wort der ersteren zu hören, er vernahm die drohende Frage des Mannes aus dem Haufen und sah zu seinem Schrecken, daß dieser gleichzeitig einen Stein aufhob, um ihn nach dem Fenster zu werfen.

Mit einem Sprunge stand er ihm gegenüber, riß ihm den Stein aus der Hand und rief fast befehlend:

Sie werden die Frauen nicht beleidigen!

Der Rohe, ohne sich erst zu einer Antwort zu bequemen, stieß einen Fluch aus, erhob seinen Arm und führte gegen Boleslaw einen Schlag, dem dieser jedoch durch eine behende Wendung entging, dann aber seinen Gegner rasch mit beiden Armen umfing, ihn aufhob und zu Boden schleuderte.

Im Nu erhoben sich über dem jungen Mann hundert Fäuste, fürchterliches Rachegeschrei umtoste ihn, der Maler suchte den Haufen von sich abzuwehren.

Dies Alles währte nur wenige Sekunden, und als Euphrosine am Fenster erschien, hatte die Gefahr den Gipfel erreicht,

es bedurfte nur des ersten Schlages gegen Boleslaw und die wüthende Horde hätte ihn zerfleischt.

Der Instinkt der Jungfrau sagte ihr, daß die Anwesenheit des jungen Mannes mitten im Tumulte keine zufällige, sondern daß sie die Ursache seiner gegenwärtigen Gefahr sei.

Sie schloß daher das Fenster nicht, wie Madame Radl es wünschte, sondern blieb händeringend stehen und jammerte:

Mein Gott und Herr, sie werden ihn umbringen!

Heilige Viktoria! kreischte die Hausfrau, wen werden sie umbringen?

Das Wort „umbringen" erweckte bei der Hausfrau die Neugierde in so ungewöhnlicher Stärke, daß sie, Schrecken und Furcht vergessend, zum Fenster sprang, um Zeuge dessen zu werden, was unten vorging.

In diesem für den Maler gefährlichen Augenblick drang Trommelschlag die Straße herab.

Soldaten kommen, Soldaten kommen! schrieen hundert Stimmen.

Panischer Schrecken bemächtigte sich der Tumultuanten — die drohenden Fäuste um Boleslaw begannen zu sinken, der Kreis erweiterte sich, das Geschrei fing an, merklich kleinlauter zu werden.

Der Maler, den Rücken dem egyptischen Josef zugekehrt, wich Schritt um Schritt gegen das Thor zurück und wehrte den Rest der verbissensten Gegner mit eben soviel Geistesgegenwart wie Körperkraft ab.

Mein Gott, flüsterte Euphrosine, das Hausthor ist gesperrt, er kann sich nicht retten!

Frau Radl hatte die Klage kaum vernommen, als sie auch schon schrie:

Margareth! Hausmeister! das Thor öffnen, den jungen Menschen einlassen, dann wieder zusperren!

Der Schall der Trommeln kam immer näher, das Gedränge und die Verwirrung auf der Straße wurden immer größer und, wie es gewöhnlich bei solchen traurigen Gelegenheiten zu kommen pflegt, machten sich auch hier die Schuldigen aus dem Staube und die Neugierigen blieben auf dem Platze, um den Verlauf der Begebenheiten abzuwarten.

Euphrosine wich nicht vom Fenster, ihr Blick hing mit Gier an der Szene unten, und erst als sie den jungen Mann an dem

Hauseingange anlangen und hinter ihm das Thor zufallen hörte, athmete sie leichter auf und schenkte den Vorgängen auf der Straße, die nun für sie alles Interesse verloren, keine Aufmerksamkeit mehr.

Gott sei gedankt, daß die Soldaten da sind, ließ Frau Radl sich vernehmen, jetzt wird man dem Gesindel seinen Herrn zeigen! Der arme junge Mensch unten, ich möchte wissen, ob er denn zum Magistrat gehört, weil die Bagage gegen ihn so aufgebracht war?

Das Mädchen erwiderte:

Er ist kein Beamter, Madame. Er verhinderte, daß man mit Steinen nach Ihren Fenstern warf —

Das hat er gethan? fiel ihr die Hausfrau in's Wort, der brave, pünktliche junge Mann! Er soll es nicht umsonst gethan haben. Margareth, Margareth!

Befehlen, Euer Gnaden! schnaubte die dicke Kleine.

Der Hausmeister soll heraufkommen!

Die Magd wollte fort.

Halt, nicht von der Stelle, schrie die Dame ihr zu, Sie weiß ja noch nicht Alles. Ich sage Ihr, Margareth, sperr' Sie Ihre Ohren auf oder unsere Freundschaft wird bald ein Ende haben. Was macht das Muzerl?

Dank für die Nachfrag', Euer Gnaden, es befindet sich wohl.

Mitsammt der Maus?

Auch wohl!

Unten im Haus?

Alles wohl!

Jetzt lauf' Sie hinunter und hol' Sie den Hausmeister herauf — halt, nicht den Hausmeister, sondern den Herrn, der meine Fenster gerettet hat.

Und zu Euphrosine gewendet, nachdem die Magd fortgedampft war, sagte sie:

Ich bin ganz konfus, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, eine reiche Frau und doch so fürchterliche Angst ausstehen müssen! Ich sag' Ihnen, Mamsell, es ist eine abscheuliche Zeit!

Boleslaw's Eintritt machte ihren Klagen ein Ende.

Der Maler, noch erschöpft von dem eben erlebten Auftritte, verlegen und doch freudig bewegt, wagte es nicht, die Jungfrau

anzusehen, sondern näherte sich schüchtern der Hausfrau, um ihr die reichberingten Finger zu küssen, welche Huldigung diese mit großem Wohlgefallen entgegennahm und ihn zuerst anredete.

Sie sind ein braver junger Mann — Margareth, einen Stuhl — Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, indem Sie sich meiner annahmen — Margareth, es fängt zu dunkeln an, zünde Sie die vier Wachskerzen in den silbernen Leuchtern an, aber die in den großen, versteht Sie mich, sonst könnt' ich böse werden — Sie haben sich bei dieser Gelegenheit einer großen Gefahr ausgesetzt, einer Lebensgefahr, und ich bin die Frau, die dergleichen Schulden zu bezahlen weiß.

Sie entschuldigen, gnädige Frau, erwiderte der junge Mann artig, aber entschieden, vom Zahlen kann in diesem Falle durchaus keine Rede sein.

Sie werden doch nicht verlangen, daß ich mit einer solchen Schuld belastet untergehe? Und wenn Sie schon darauf eigensinnig bestehen sollten, so möcht' ich wenigstens die Ehre haben, meinen Gläubiger näher kennen zu lernen.

Ich heiße Boleslaw und bin Maler in der kaiserlichen Porzellanfabrik in der Roßau.

Und ich nenne mich Viktoria Radl und bin die Besitzerin dieses Hauses. Margareth — die Köchin soll das Nachtessen in Bereitschaft setzen; halt, wohin schießt Sie schon wieder, ich sag' Ihr, Margareth, Sie wird mich böse machen, sag' Sie dem Hausmeister, er soll gleich heraufkommen.

Die kleine Dicke keuchte hinaus.

Sie wohnen in der Roßau, wendete sich die Dame des Hauses zu dem Maler, dann sind Sie ein Vorstadtnachbar der Mamsell Euphrosine —

Ich habe die Ehre, das Fräulein zu kennen — das heißt, bloß vom Sehen aus.

Um so besser, freut mich, Euphrosine scheint ein pünktliches Mädchen und gefällt mir deshalb sehr wohl, ich erspare also die Mühe, Sie näher mit einander bekannt zu machen; ach Gott, wenn man reich ist, überhebt man sich gerne aller Mühe; so reich und doch so viel Angst in einer Stunde ausstehen müssen! Margareth!

Befehlen, Euer Gnaden?

Wo ist der Hausmeister?

Bin schon da, Euer Gnaden! sprach die kellertiefe Mannesstimme des Hausmeisters, der, ein würdiges Seitenstück zu Margareth, die Mütze in der Hand, mit einem dunkelblauen Brustlatz, ditto Vortuch, vor der Dame stand.

Diese ertheilte ihm nun mit der Majestät eines Feldherrn folgende Befehle:

Der Josef wird in den Keller hinab gehen und wird aus dem großen Weinfaß im Winkel drei Maßflaschen voll heraus heben, der Josef wird Acht geben, daß dabei der Wein nur in den Heber und nicht weiter herauf komme, sonst ist's mit meiner Freundschaft aus, der Josef kennt mich! Dann geht der Josef auf die Straße hinaus und schaut sich um, was es draußen Neues giebt? Der Josef muß aber Acht geben, daß der Josef nicht arretirt wird? Hat mich der Josef verstanden?

Ja, Euer Gnaden!

Der Josef kann geh'n.

Der Hausmeister humpelte fort.

Margareth!

Befehlen, Euer Gnaden?

Deck' Sie den Tisch. Ich bitt' mir's aus, daß nicht wieder ein geschliffenes Glas zerschlagen wird, es ist mir nicht wegen des Schadens zu thun, denn ich besitze gottlob Geld genug, sondern wegen der Pünktlichkeit.

Während die Köchin das Souper bereitete, die Margareth wie ein Bierfaß umherrollte und der Josef auf Rekognoszirung ausging, führte die Hausfrau vom egyptischen Josef ihre improvisirten Gäste in der Wohnung umher und zeigte ihnen alle Herrlichkeiten, die sie an Gold, Silber und Edelsteinen besaß.

Boleslaw und Euphrosine, die schwache Seite der Dame gleich erkennend, gewährten ihr das Vergnügen, ihre Reichthümer anzustaunen und darüber in laute Bewunderung auszubrechen, was Frau Radl die ausgestandene Angst fast ganz vergessen ließ.

Mittlerweile kehrte der Josef mit drei vollen Weinflaschen und einem Bündel voll Neuigkeiten zurück.

Um die Ruhe herzustellen, hatte die Behörde strengere Maßregeln ergriffen.

Von den in einem Lager bei Simmering kampirenden Truppen wurden einige Abtheilungen in die Vorstädte beordert und zum

Schutze der Bäcker in deren Häuser vertheilt. Die Gassen, wo Aufstände stattfanden, waren seit Abends abgesperrt.

Von Seite des Präsidenten der Polizeihofstelle, Freiherrn von Sommerau, erschien eine Kundmachung, daß auf ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät des Kaisers von jetzt an jede Zusammenrottung durch das Militär getrennt werden, und dieses befugt sein solle, auf Haufen, die der Aufforderung, auseinander zu gehen, keine Folge leisten, Feuer zu geben. Allen Meistern, Fabrikanten und Familienvätern wurde bei strenger Verantwortlichkeit befohlen, ihre Gesellen, Arbeiter, Kinder und Dienstboten im Hause zu überwachen, zur Arbeit anzuhalten u. s. w.

Frau Viktoria Radl zeigte sich über diese Verfügungen sehr erfreut, und war überrascht, daß das Mädchen vom Thury nach Josefs Meldung in Klagen ausbrach.

Mamsell Euphrosine, sagte sie mißtrauisch, ich will nicht hoffen, daß Ihnen die Pünktlichkeit der wohllöblichen Polizei unangenehm erscheint?

Ach, Madame, klagte die Jungfrau, mich beunruhigen die Anordnungen der Polizei nicht, was ich beklage, ist die Absperrung dieser Straße, die mich verhindert, nach Hause zu gehen.

Was liegt daran? Sie bleiben bei mir über Nacht, ich besitze gottlob Betten im Ueberfluß.

Und welch' herrliche Betten! rief Euphrosine, ich habe sie bereits bewundert und würde mit Vergnügen darin ruhen, allein mein Bruder, mein armer Bruder wird meines Ausbleibens wegen in Unruhe sein.

Das ist wahr, bemerkte die Hausfrau zustimmend, doch — rief sie nach wenigen Sekunden — dem wird gleich abgeholfen sein, der Josef muß hinüber auf den Thury, um Ihren Bruder zu beruhigen.

Gnädige Frau, wendete Boleslaw ein, belieben Sie zu bedenken, daß die Gasse auch für den Josef abgesperrt ist.

Das ist wieder wahr! Aber, mein Gott, was ist in diesem Falle zu thun? Sie Beide dürfen mir heute nicht mehr aus dem Hause, dabei bleib' ich, und was Ihren Bruder betrifft, Mamsell, so muß er beruhigt werden, dabei bleib' ich auch. Wie aber das letztere bewerkstelligen? Wir wollen darüber berathen. Josef, mach' Er seinen Hirnkasten auf und denk' Er darüber nach. Margareth!

Befehlen, Euer Gnaden!

Ruf' Sie die Köchin herein, die muß auch dabei sein.

Die Magd wälzte sich hinaus, kam jedoch gleich wieder zurück gekugelt und meldete:

Euer Gnaden, die Köchin fürchtet, daß während ihrer Abwesenheit der Braten am Spieß anbrennen möchte, außerdem befindet sich auch die Fette in Gefahr, weil das Muzerl noch nicht zu Bette gegangen ist, sondern auf dem Herde sitzt und lauert.

Der Braten wird vom Feuer weggerückt, ordnete die Dame an, das Muzerl wird von der Köchin mit hereingebracht, auf diese Weise ist jede Gefahr für den Braten und für die Fette beseitigt.

Diesem Befehle wurde auch Folge geleistet.

Um den großen Rath vollzählig zu machen, erschien die Köchin mit dem Benjamin des Hauses auf dem Arme.

Das Muzerl war eine schmutzig-graue, fett gefressene Katze, die, als sie ihre Gebieterin erblickte, den Schweif zu ringeln begann und jenes Gurren hören ließ, welches ihrem Geschlechte eigenthümlich ist, und eine friedliche, wohlbehagene Stimmung anzeigte.

Frau Radl trug dem Hausrathe die Angelegenheit vor, die Köchin streichelte das Muzerl, Margareth wiegte den Kopf bedenklich hin und her, ohne eine Auskunft zu finden, und der Hausmeister blinzelte nach der Köchin in einer Weise, die schier vermuthen ließ, er sei beim Füllen der drei Flaschen im Keller dem Befehle der Hausfrau nicht am pünktlichsten nachgekommen und der Wein sei auch anderswohin als in die Flasche geflossen.

Euphrosine und Boleslaw harrten der Auskunft mit Spannung entgegen.

Nun, begann die Hausfrau in ihre Geheimräthe zu drängen, was meint Ihr, was kann geschehen? Was sagt die Köchin?

Diese erwiderte:

Euer Gnaden, es thut mir wirklich leid, aber ich weiß da keinen Rath, außerdem die Soldaten, welche unsere Gasse abgesperrt haben, gehören zum Regimente Vogelsang, und zwar zum ersten Bataillon, dritte Kompagnie, zweiter Zug, in diesem Fall wär' es mir möglich, aus der Straße zu kommen, weil der Zugskorporal zufällig mein Landsmann ist.

Und die Margareth, was meint die Margareth?

Euer Gnaden, ich thu' für Euer Gnaden Alles, ich geh' für Euer Gnaden durch's Feuer, und wenn es sein muß, auch durch die Soldaten.

Beide Vorschläge erfreuten sich des Beifalles der Gebieterin nicht.

Ihre Anhänglichkeit, sagte sie zur Magd, gefällt mir, aber Ihr Rath ist zu gefährlich.

Zum Hausmeister sich wendend:

Warum schaut der Josef in Einemfort die Köchin an? Ich bitt' mir's aus! Mein Haus heißt zum egyptischen Josef, der war ein pünktlicher Mann und hat lieber seinen Mantel im Stiche gelassen — nehm' der Josef sich an seinem Namensbruder ein Beispiel, sonst wird's mit unserer Freundschaft —

Der Hausmeister fiel der Dame in's Wort.

Euer Gnaden, sagte er, mit gekränktem Herzen höre ich Ihren Verdacht an. Ich habe nicht die Jungfer Köchin ang'schaut, die Landsmännin vom zweiten Zug, dritte Kompagnie, ersten Bataillon Vogelsang, sondern das Muzerl, denn dieses Muzerl hat mich auf einen guten Gedanken gebracht.

Das Muzerl? Lass' der Josef hören!

Das Muzerl geht in unserem Garten oft spazieren, und wenn es Langeweile hat, überklettert es die Bretterwand und steigt hinab in den Nachbarsgarten, dessen Haus in die rückwärtige Gasse geht, die nicht gesperrt ist, weil dort kein Rummel war. Wenn Euer Gnaden befehlen, thue ich dasselbe, wie das Muzerl, und begebe mich von dort aus auf den Thury.

Seht, seht, rief Frau Radl freudig überrascht, was der Josef oder eigentlich mein Muzerl für kluge Einfälle hat! Es bleibt dabei, die Mamsell wird Ihm die Adresse geben, er geht auf den Thury, beruhigt den Bruder der Mamsell und muß längstens in zwei Stunden wieder zurück sein, verstanden?

Damit schloß der große Rath.

Die Köchin begab sich mit der Katze wieder in die Küche, Magareth radelte hinaus, der Hausmeister trat die Wanderung an und die Hausfrau mit ihren Gästen setzten sich zu Tische.

Zwölftes Kapitel.

Die allerersten Folgen des Bäckerrummels.

Die Chronik der Stadt Wien wird den Leser belehren, daß der Bäckerrummel nicht ohne Folgen blieb.

Bäcker, Müller, Metzger, sowie Alle, die mit Lebensmitteln Handel trieben, wurden einer strengen Ueberwachung unterzogen; schon wenige Tage später veröffentlichte die Wiener Zeitung den Namen eines Bäckers auf der Wieden, der wegen schlecht gebackenen Brotes 50 fl. Strafe zahlen mußte; wer ein zweites Mal sich verging, wurde zum Prangerstehen verurtheilt, und die dritte Uebertretung zog den Verlust des Gewerbes nach sich.

Was die bei solchem Betruge betheiligten Gesellen und Knechte betraf, so züchtigte man sie mit Stockstreichen, und die Milchweiber — wegen Fälschung der Milch — mit Ruthenstreichen.

Ueber die späteren Folgen des Rummels kann sich der Leser in Büchern genugsam belehren, allein über die allerersten berichtet die gedruckte Chronik nichts, diese zu erzählen sind nur wir im Stande, dem sie von Nachkommen damaliger Zeitgenossen mündlich überliefert wurden und die wir hier sogleich niederschreiben wollen.

Die allerersten Folgen des Bäckerrummels waren keine öffentlichen, sondern private, nämlich jene, welche diese Begebenheit in dem Verhältnisse Euphrosinens und Boleslaw's nach sich zog.

Der Bäckerrummel führte das junge Paar in der Wohnung der Madame Radl zusammen, der Bäckerrummel war die Veranlassung, daß Beide von der Hausfrau zum Abendessen geladen und zum Uebernachten in ihrer Wohnung genöthigt wurden, ihm war somit auch Alles zuzuschreiben, was sich an jenem Abende weiter begab und was wir sogleich erzählen werden.

Boleslaw, seelenvergnügt darüber, mit der Geliebten an einem Tische zu sitzen, übernahm es, die Damen während des Soupers zu unterhalten. Alles ging gut, mit Ausnahme einiger Teller und Gläser, die Margarethe in ihrem Diensteifer zerschmetterte, worüber die Gebieterin ihr den Dienst kündigte, was, beiläufig erwähnt, heute bereits viermal geschah, ohne daß es zur Ausführung kam.

Man speiste, trank, wobei die Frau des Hauses ihren Gästen mit dem wackersten Beispiele voranleuchtete, wir sagen leuchtete,

weil in der That die Augen der Dame zu strahlen und ihr kupferiges Gesicht zu glänzen anfing, woran der aus dem großen Fasse im Winkel Schuld tragen mochte, der bei Frau Viktoria in vorzüglicher Gunst stand, wobei jedoch der Leser vor dem Verdachte ernstlich gewarnt wird, die Hausfrau vom Neustift einer unweiblichen, häßlichen Leidenschaft fähig zu halten, da die erwähnte Wirkung keineswegs eine Folge der Quantität war.

Und in dem Maße, als die Augen und das Antlitz der Dame zu leuchten begannen, in dem Maße fing es auch an, in ihrem Gehirn zu phosphoresziren, die Geburtsstätte der Gedanken vervielfältigte ihre Thätigkeit, der Kreis der geistigen Kindlein erweiterte sich, das körperliche Auge der Hausfrau, bewaffnet mit den schärfsten Gläsern der Phantasie, durchblickte und beobachtete Manches, was ihr bis jetzt entgangen war, sie begann in die geheimsten Gefühle ihrer jungen Gäste Einsicht zu gewinnen, und wären diese nicht zu viel mit sich selbst beschäftigt gewesen, sie hätten an dem Augenblinzeln und den forschenden Blicken ihrer Wirthin bemerken müssen, was in ihr vorging; doch Frau Radl war keine Jüngerin der pythagoräischen Schule, Schweigen gehörte nicht zu ihren Tugenden, sie säumte daher auch nicht, was sie wahrnahm, an das Tageslicht zu fördern, woraus nachfolgende Unterhaltung entsproß.

Apropos, wendete sie sich im Verlaufe des Gespräches zu Boleslaw, der zu ihrer rechten Seite saß, während Euphrosine die Linke einnahm, Sie behaupteten vorhin, daß Sie die Mamsell nur vom Sehen aus kennen?

Ich sprach die Wahrheit, gnädige Frau!

Wo sahen Sie die Mamsell?

Zum ersten Male in der Kirche.

Und dann?

Im Theater.

Zufällig, natürlich, dergleichen Wahrnehmungen machen sich zufällig!

Der Maler wurde verlegen und Euphrosine senkte ihren Blick in den Schooß.

Und Sie, Mamsell, wendete sich nun die Dame des Hauses an die Jungfrau, Sie kennen Herrn Boleslaw auch nur vom Sehen aus?

Ich erinnere mich nicht, ihn bemerkt zu haben, wollte diese antworten, allein nur der erste Satz kam hörbar über ihre Lippen, die Worte des zweiten vermochte sie nicht hervorzubringen.

Sie erinnern sich nicht? fragte Frau Radl mit einem prüfenden Seitenblicke, das will mir nicht ganz richtig scheinen. Als wir vorhin am Fenster standen, Herr Boleslaw noch unten auf der Straße bedroht war und ich in ihm einen Magistratsbeamten vermuthete, belehrten Sie mich mit großer Sicherheit, daß er kein Beamter sei! Woher wußten Sie das? — Margareth!

Befehlen, Euer Gnaden!

Nimm zum Kaffee das feine vergoldete Porzellan und die schweren silbernen Löffelchen. Die Köchin soll nicht vergessen, daß morgen Dienstag ist, wo der Wasserbauer fährt*).

Die Magd tummelte sich hinaus; Frau Radl gab sich den Anschein, als habe sie ihre vordem gestellte Frage vergessen, denn Euphrosinens peinliche Verlegenheit war ihr nicht entgangen, und sie besaß Mitgefühl genug, sie nicht höher zu spannen.

Auch ich, begann sie, ihrer Stimme den Ton der Wehmuth verleihend, bin von meinem seligen Fabian zuerst in der Kirche bei Maria Trost bemerkt worden, ich war damals — mit einem Seitenblicke auf Euphrosine — ein unerfahrenes Gänschen, und mein Seliger — mit einem Blicke auf Boleslaw — war ein Hasenfuß, der nicht fünf zählen konnte, ohne dabei sechsmal zu erröthen. Daß wir endlich doch zusammen kamen, verdanken wir meinem Bruder, unsere Ehe wurde eigentlich in der Hetze geschlossen. Mein Bruder war nicht nur älter, sondern auch erfahrener, wie ich. Einmal sitz' ich mit ihm in der Hetze, da kommt mein Fabian und nimmt an der Seite meines Bruders Platz, so daß letzterer zwischen uns Beiden zu sitzen kam. Das Zusammentreffen war kein zufälliges, sondern, wie ich später erfuhr, von meinem Bruder veranstaltet. Als unten der Stier eben in der wüthendsten Hetze war, sagt mir mein Bruder auf einmal leise in's Ohr: Viktorl, ich möchte doch wissen, was dem Radl fehlt? Er seufzt in Einemfort! — Vielleicht hat er heute zu viel zu Mittag gespeist! hab' ich gemeint. Darauf wendete sich

*) Dem Nicht-Wiener diene zur Erklärung, daß damals dem Wassermangel in den höher gelegenen Vorstädten durch Zufahren von Donauwasser gesteuert wurde.

mein Bruder, der Schelm, dem Fabian zu und sagte zu ihm, und zwar so leise, daß ich es hören mußte: Fabian, ich fürchte, der Viktorl wird unwohl, ich hör' ihr Herz sehr stark klopfen! D'rauf antwortete mein Seliger: Sie wird vielleicht zu fest geschnürt sein! Mein Bruder lachte, während unten der Stier brüllte; wie von ungefähr ergriff er auf der einen Seite meine Hand, g'rade so, wie ich jetzt die Ihrige nehme, Mamsell, auf der anderen Seite faßte er Fabians Hand, so wie ich es jetzt mit der Ihrigen mache, Herr Boleslaw, dann begann er — natürlich Alles wie von ungefähr — beide Hände einander zu nähern, bis sie ganz beisammen lagen und sich berührten. Ich zitterte und mein Seliger spielte alle Farben, ich fühlte, wie Fabians Herz klopfte, und er hat — wie er mir später gestand — auch die sich fortpflanzende Bewegung des meinigen gefühlt. Margareth —

Befehlen, Euer Gnaden!

Bring' frisches Wasser zum Kaffee!

Die kleine Dicke riß eifrig die Flasche vom Tisch, schoß gegen die Thüre, stieß an einen Stuhl, die Flasche ging klirrend in Trümmer.

Die Hausfrau kündigte ihr sogleich die Freundschaft und den Dienst, ohne dabei die Hände ihrer Gäste loszulassen; diese hatten indeß Muße, sich zu ermannen und an die Berührung der Finger wie an die Strömung des gegenseitigen Fluidums sich zu gewöhnen.

Nach diesem Zwischenspiel fuhr Frau Radl in ihrer Selbstbiographie fort:

So wie vorher Sie Beide, wollten auch ich und mein Seliger unsere Hände zurückziehen und in Sicherheit bringen, allein mein Bruder war stärker, wie wir. Ihr Einfältigen, sagte er leise zu uns, danket dem Himmel, daß Jemand da ist, der Euere Hände in einander legt, sonst kämen sie bei Euerer lächerlichen Schüchternheit Euer Leben lang nicht zusammen und Ihr verzehret Euch in Liebesqual, denn so viel müßt Ihr um Gotteswillen doch schon einsehen, daß Ihr närrisch in einander verliebt seid! Nach diesen Worten erhob er sich — so wie ich jetzt — vom Sitze, schob meinen Seligen zu mir und nahm dessen Platz ein.

Ehe Boleslaw und Euphrosine sich's versahen, saßen sie bei einander und Frau Radl befand sich an der anderen Tischseite, wo sie den Kaffee in die Schalen goß und wieder „Margareth" rief.

Befehlen, Euer Gnaden!

Die Köchin soll auch dem Muzerl Milch geben.

Euer Gnaden, das Muzerl schläft schon.

Die Köchin soll's aufwecken, das Muzerl ist wohlerzogen und ißt, so oft man ihm was vorstellt.

Margareth schoß hinaus.

Nun, was sagen Sie zu meiner Geschichte, fragte die Dame ihre Gäste weiter, finden Sie nicht, daß sie verdient, nachgeahmt zu werden?

Oh gewiß! rief der Maler eifrig.

Euphrosine sah ihn mit einem seelenvollen Blicke an und sagte dann zur Hausfrau gewendet:

Ihr Herr Bruder, gnädige Frau, hat unstreitig das Verdienst für sich, Ihre Annäherung zu Herrn Radl beschleunigt zu haben; doch was die eigentliche Erklärung betrifft, so kann ich kaum glauben, daß sie in der Hetze in Gegenwart Anderer erfolgt sei.

Sie kam einige Tage später! versetzte die Hausfrau; als einmal das Eis gebrochen war, bekam mein Fabian Muth und machte von seiner Zunge Gebrauch.

In der That, sagte hierauf das Mädchen vom Thury, schalkhaft lächelnd, Ihr Beispiel verdient, nachgeahmt zu werden!

Margareth!

Befehlen, Euer Gnaden!

Ist der Josef schon zurück?

Er soll gleich herein kommen!

Der Hausmeister trat erhitzt ein.

Der Josef hat die Zeit eingehalten, redete ihn die Dame an, der Josef ist pünktlich gewesen; das gefällt mir vom Josef.

Der Hausmeister meldete, daß er Herrn Ignaz Wildau zu Hause getroffen und wegen des Ausbleibens des Fräulein Schwester beruhigt habe.

Allseitige Befriedigung.

Gleich darauf gab Frau Radl das Zeichen zum Aufbruche.

Euphrosine erhielt ein Kabinet angewiesen — Boleslaw ein Gemach am anderen Hausende.

Der ermüdete Hausmeister verfügte sich hinab in sein Kämmerlein, das Muzerl lag draußen auf dem Herd in Morpheus

Armen und träumte vermuthlich von rohen Mäusen; die Köchin war umschwebt von Vogelsang-Infanterie, erstes Bataillon, dritte Kompagnie, zweiter Zug; die Margareth schnarchte wie ein abgehetztes Wild und zerbrach im Traume fast so viele Flaschen, Teller und Gläser, wie im Wachen; die Hausfrau, kaum in's Bett gestiegen, schlief auch schon pünktlich ein. Alles ruhte, nur Euphrosine und der junge Maler wachten — sie hier und er drüben, der Schlaf mied ihre Lagerstätten; Gott Morpheus ist unparteiisch, er flieht nicht nur das Lager der Unglücklichen, sondern auch das der Ueberglücklichen, und wer wollte zweifeln, daß die jungen Leute am heutigen Abend über und über glücklich waren?

Dreizehntes Kapitel.

Der Vampyr.

Wie stand es mit der Sympathiekur, wie befand sich der glückliche Hanserlspieler?

Wir sind in der Lage, diese Fragen zur Befriedigung der Leser zu beantworten.

Ignaz versorgte sein zweifaches Geschäft mit pünktlichem Eifer, am Tage als Ordinarius des Monsieur Bohrer milderte er die Leiden der Paperl, Pudel, Gimpel und Pintsche, und am Abende begab er sich hinaus in das Landhaus, um ein Stündchen mit der kranken Herzogin zu verplaudern, sie zu zerstreuen und zu heilen.

Antonie schritt der Besserung ihrer Gesundheit, wenn auch langsam, doch stetig entgegen.

Der schreckliche Eindruck, den der Anblick des Vampyrs im Theater hervorgebracht hatte, verblaßte nach und nach, die Erscheinungen im Traume verloren an Kraft und die Leiden minderten sich in dem Maße, als der Körper erstarkte.

Wildau freute sich dieses Ergebnisses, seine Theilnahme für die schöne Dame war groß, fast größer, als es sich mit der Ruhe seines Herzens vertrug.

Zum Glücke für den jungen Mann fehlte seinem Gemüthe jede Anlage zur übertriebenen Empfindsamkeit, mit dieser wäre er bereits das Opfer einer verzehrenden Leidenschaft geworden, die an seinem Lebensmark gesogen hätte, wie der Vampyr

an dem Blute der Herzogin; das beneidenswerthe Temperament des jungen Mannes ersparte ihm jedoch solchen Gram; seine frohe Laune, sein leichtes Blut schützten ihn vor Leidenschaften jeder Art, Ignaz hatte als Soldat mannigfache Erfahrungen gemacht und gelernt, das Leben von der idealen Seite aufzufassen.

Daher rührte es, daß der glückliche Hanserlspieler für seine vornehme Patientin zwar sehr warmes Interesse fühlte, daß er aber noch immer die Kraft und die Macht besaß, seinen Gefühlen zu gebieten, damit sie die Ruhe seines Herzens nicht zu stark gefährden.

Die Stunde an dem Krankenbette der Dame bildete seine Zerstreuung; da saß er, erzählte, scherzte, dabei legte Antonie häufig ihre Hand in die seinige, denn die Berührung flößte ihr, wie sie behauptete, eine höchst angenehme Empfindung ein.

Ignaz war unerschöpflich an jenen oft derben Späßen, niedlichen Drolerien, die damals Tag für Tag dem Schooße der Residenz entsprossen und die schleunigste Verbreitung fanden.

Der Krieg hinterließ eine Menge Invaliden und ein kaiserliches Patent empfahl den Privaten, sie in Dienst zu nehmen.

Du, mein Schatz, sagte eine junge gnädige Frau zu ihrem alten Herrn Gemahl, Du mußt Dich auch um einen solchen Invaliden umschauen, aber das sag' ich Dir vorher, er muß jung sein, gut gebaut und darf keine Blessur haben!

Antonie lachte herzlich, als ihr der Sympathiedoktor diese Eipeldaueriade erzählte.

So wie heute waren auch schon damals die widersinnigsten Projekte an der Tagesordnung.

In der „eleganten Zeitung" war zum Beispiel allen Ernstes ein Vorschlag zur Gewinnung eines „ewigen Friedens" zu lesen, und dieser bestand darin, daß alle Nationen ihre Kinder austauschen sollen! So sollten die Franzosen die jungen Engländer und die Insulaner die jungen Franzosen erziehen u. s. w.

Diese Idee veranlaßte eine naive Leopoldstädterin zu dem Ausrufe:

Ach Gott, wie schön wäre es, wenn ich lauter kleine Griechen bekäme!

Viel machte damals in Wien ein Schreibfehler von sich sprechen.

Ein Kaufmann wollte seinen Lehrling, dessen Taufname Franz war, freisprechen und ging in die Pfarre, um den dazu erforderlichen Taufschein zu holen.

Das Taufbuch wird zu Rathe gezogen und der Kaufmann erfährt zu seinem Befremden, daß sein Lehrling ein Mädchen sei und Franziska heiße.

Der Kaufmann stürzt nach Hause, rennt zur Polizei, man holt den Lehrling, den Arzt, die einstige Hebamme, den „Göd“, die „Godl“ und wer weiß, wen noch Alles, und Alle sagen aus, daß die Franziska ein Knabe war und kein Mädl, daß sich somit in's Taufbuch ein Schreibfehler eingeschlichen haben müsse, was auch wirklich der Fall.

Ignaz Wildau holte die Stoffe zur Unterhaltung stets von außen her und vermied sorgfältig, von seinen Angelegenheiten zu sprechen.

Seit jenem Abende, wo er sich hinreißen ließ, den Schleier seiner Neigung zu lüften, berührte er dieses Thema nicht wieder, und die Herzogin vermied es, ihm dazu eine Veranlassung zu geben.

Eines Tages brachte Wildau nicht wie gewöhnlich die heitere Miene und die frohe Laune mit.

Antonie bemerkte dies bald und fragte ihn um die Ursache seiner Mißstimmung.

Ignaz seufzte und antwortete:

Ich habe heute eine Neuigkeit vernommen, die mich sehr traurig macht, ein abermaliger Krieg mit Frankreich ist dem Ausbruche nahe. Was man bisher bloß für möglich annahm, droht nun zur Gewißheit zu werden.

Ich hörte auch schon davon sprechen, erwiderte die Herzogin leicht hingeworfen, doch hat es mich nicht überrascht, es war voraus zu sehen, daß der Friede nicht von Dauer sein werde. Wie aber kommt es, daß Sie, ein gewesener Soldat, vor dieser Nachricht so erschrecken?

Weil Niemand die Greuel und Verwüstungen des Krieges so kennt, wie eben der Soldat. Ach, Madame, was soll aus uns werden, wenn ein neuer, jahrelanger Krieg hereinbricht? Die Nachwehen des Krieges, und zumal eines unglücklichen, sind seiner Uebel kleinstes nicht. Und wer ruft ihn hervor?

Wenn es bis zur Veröffentlichung der Kriegserklärungen gekommen sein wird, antwortete Antonie, so wird, wie es bisher noch jedesmal der Fall war, der eine Theil dem anderen die Schuld beimessen und die Einsichtigeren werden darüber lächeln, denn sie wissen recht wohl, daß von zwei Nachbarn, deren Einer von seinem Boden nicht lassen will, während der Andere immer weiter greift, ein dauerhafter Friede nicht zu erwarten ist, um so weniger, wenn es sich außerdem noch um Ideen und Prinzipien handelt. Aus dem großen Vermittlungsbund zur Befriedigung Europa's, den Alexander entwarf, ist unter der Hand Englands ein drittes Bündniß gegen Frankreich geworden; um die ihm drohende Gefahr von sich abzulenken, werden Oesterreich und Rußland im günstigsten Falle die Ehre genießen, die Kastanien aus dem Feuer zu holen, im ungünstigsten werden sie die Zeche zahlen, ohne daß ein englischer Hahn darnach kräht. Und so wird es kommen, ich werde Sie in kurzer Zeit daran erinnern!

Der Eifer und die Zuversicht, mit welcher Antonie von einem neuen Siege Napoleon's sprach, fielen dem Sympathiedoktor dermaßen auf, daß er verwundert in die Worte ausbrach:

Madame, Sie sprechen mit solcher Begeisterung von einer neuen Glorie Bonaparte's, als ob Sie zu seinen glühendsten Verehrern zählten?

Die Herzogin von Montgaillar, durch diese Bemerkung erschreckt, suchte ihre Verlegenheit hinter einem anmuthigen Lächeln zu verbergen und erwiderte sichtbar gezwungen:

Ich sprach als Französin, denn daß ich keine Anhängerin Bonaparte's bin, brauch' ich nicht erst zu erwähnen.

Wildau ließ die Entschuldigung gelten, keinerlei Mißtrauen beschlich seine Seele, doch hinterließ die Szene einen Eindruck, der einen in politischen Dingen mehr erfahrenen Menschen lebhafter beschäftigt haben würde.

Als er die Kranke verließ, begleitete ihn die Tante wie gewöhnlich in das äußere Gemach.

Ein ausdrucksvolles Geberdenspiel hatte ihm schon früher bedeutet, daß sie ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe.

Kaum sah sich das Fräulein mit ihm allein, so ergriff sie fast ängstlich seine Hand, zog ihn zu sich an's Fenster und sagte leise zu ihm:

Ach, Herr Wildau, ich bin höchst unglücklich! Ein abermaliger Rückfall meiner armen Nichte steht bevor, wir sind, ohne daß sie es bis jetzt weiß, von dem Unholde neuerdings bedroht, ich sah ihn bereits zweimal an unserem Hause vorübergehen, der Tückische wird nicht ruhen, bis auch sie ihn wieder erblickt und das Uebel sich erneuert.

Vom wem sprechen Sie, gnädiges Fräulein? fragte der Sympathiedoktor.

Von wem sonst, als von ihm, dem Vampyr. Das entsetzliche Wesen hat es auf den Untergang Antoniens abgesehen, wenn sie es zufällig erblickt, verschwinden die Früchte Ihrer Kur und das Unglück beginnt in verstärktem Maße von vorne.

Sie sahen also den Vampyr hier vorübergehen?

Ja, Herr Wildau!

Um welche Tageszeit geschah es?

Das erste Mal des Morgens, das zweite Mal Nachmittags.

Ein Gespenst am hellen Tage? meinte Ignaz verwundert.

Ach, mein Herr, Sie wissen doch, daß diese Unholde am Tage die Gestalt gewöhnlicher Menschen annehmen und nur des Nachts ihrem entsetzlichen Gelüste fröhnen.

Wenn ich nur in die Lage käme, den Fürchterlichen einmal zu sehen!

Das letzte Wort war noch nicht über Wildau's Lippen gekommen, als die Thüre aufging und ein kleiner ältlicher Herr rasch eintrat.

Er war sehr erhitzt, grüßte flüchtig und sagte kurz, ohne auch nur eine Sekunde zu verweilen:

Ich muß zu Madame!

So rasch das Alles auch geschah, hatte der junge Mann doch Zeit genug, in ihm einen untergeordneten Beamten vom Hofkriegsrathe zu erkennen.

Die Tante der Herzogin folgte dem Manne mit fast ängstlichen Blicken, bis sich die Thüre des Krankengemaches hinter ihm schloß, dann wendete sie sich beunruhigt und verlegen zu Ignaz und sprach mit erkünstelter Gleichgiltigkeit:

Ein Bestellter unseres Banquiers.

Der Sympathiedoktor stutzte.

Sollte ich mich geirrt haben? dachte er, oder sollte die Aehnlichkeit zweier Menschen so groß sein, daß ich den Angestellten bei

einem Banquier für einen mir wohlbekannten Angestellten im Hofkriegsrathe ansah?

Zu jeder anderen Zeit würde dem Fräulein die verwunderte Miene des jungen Mannes, sowie überhaupt sein unverholenes Kopfschütteln aufgefallen sein, allein in diesem Augenblicke ward ihr keine Muße dazu.

Der Erregung, in welche sie das augenscheinlich unbequeme und unerwartete Eintreten des „Banquiersbestellten" versetzt hatte, folgte unverweilt eine zweite, wo möglich größere.

Sie hatte gerade die oben erwähnten Worte gesprochen, als ihr Blick zufällig auf die Straße fiel.

Mit Blitzesschnelle erhaschte sie die Hand des Sympathiedoktors und riß ihn heftig vom Fenster hinweg.

Wildau sah sie erstaunt an.

Soeben, preßte die Alte fast keuchend heraus, geht Herr Rasin, der Entsetzliche, vorüber.

Der Vampyr?

Das Fräulein bejahte heftig nickend diese Frage.

Ignaz warf einen verstohlenen Blick durch die halbgeschlossenen Jalousien, was ihn in die Lage setzte, die Straße zu übersehen, ohne von draußen bemerkt zu werden.

Ist's der Herr mit dem eleganten Nelson und dem englischen Hut? fragte er erstaunt.

Ja, ja, der ist es!

Der glückliche Hanserlspieler traute seinen Blicken nicht.

Der Vampyr, die Schreckgestalt der Herzogin von Montgaillar, war Herr Demeter, der ihm wohlbekannte Russe.

Vierzehntes Kapitel.

Das Vermächtniß der Mutter.

Ignaz Wildau war unbemerkt und gegen seinen Willen aus einer ruhigen, einförmigen Existenz in ein, wenn auch nicht stürmisches, so doch bewegteres Fahrwasser des Lebens gerathen; die Personen, mit denen er verkehrte, waren nicht nur zahlreicher, sondern die Verhältnisse mehrerer von ihnen wegen einzelner, neu eingetretener Umstände auch räthselhafter geworden.

Die Herzogin und der Russe — die ihm seit einigen Monaten aufgedrungenen Bekanntschaften — beschäftigten ihn so

lebhaft, daß er das Opfer einer Gemüthsunruhe wurde, deren er nicht los werden konnte.

Antonie und Herr Demeter, dieser erschien ihm so räthselhaft, wie jene.

Wenn er auch in die Geisteskrankheit der ersteren keinen Zweifel setzte, so fand er doch in Allem, was er bisher in dem Landhause erlebt hatte, manches Auffällige, manches Unerklärliche; dazu gehörten vor Allem das Interesse der Herzogin für die Sache Napoleon's, das ihr bei einigen Gelegenheiten entschlüpfte und das sie hinterher zu bemänteln suchte, ferner die noch nicht gelöste Frage, ob jener dringende vertrauliche Besuch von einem Banquierbestellten oder einem Hofkriegsrathsbeamten abgestattet worden sei? War das letztere der Fall, so warf sich die Frage von selbst auf, in welchem Verkehr stand die Dame mit einem Beamten der Militärbehörde.

So wie Antonie war auch der Russe in einen geheimnißvollen Schleier gehüllt.

Wenn auch Ignaz nicht daran dachte, in ihm einen Vampyr zu sehen, konnte er doch den schrecklichen Einfluß, den der Bleiche auf den Organismus der Dame ausübte, nicht in Abrede stellen.

Die alte Tante hatte ihn Rasin genannt, während Ignaz ihn unter dem Namen Demeter kannte; welches war sein wirklicher Name? In welchem Verhältnisse stand er früher zur Herzogin? Warum suchte er fortwährend durch sein Erscheinen die fürchterlichen Eindrücke bei der Herzogin zu erneuern? Warum hatte er seine Bekanntschaft ihm selbst beim Hanserlspiele aufgedrungen, und welche Absicht lag den Bewerbungen um Euphrosinens Gunst zu Grunde?

Jede dieser Fragen erheischte eine Lösung, und der noch vor Monaten fröhliche, heitere junge Mann bewegte sich so anhaltend in diesem Ideenkreise, daß seine gute Laune sich fast verlor und ein tiefsinniger Ernst deren Stelle einnahm.

Die eingetretene Umwandlung konnte der Schwester nicht entgehen, da aber bei ihr aus anderen, uns wohlbekannten Gründen ähnliche Wirkungen sich offenbarten, so gerieth sie auf die Vermuthung, es seien auch bei Ignaz Herzensangelegenheiten im Anzuge, und enthielt sich jedes zudringlichen Forschens, um den Bruder, der sie auch ihrer Gedankenwelt unbekümmert überließ, in der seinigen nicht zu stören.

Die Geschwister lebten daher friedlich und zärtlich wie immer, nur blieben jetzt die früheren rückhaltlosen Offenbarungen ihrer Gedanken und Gefühle aus, was jedoch der Innigkeit ihrer Beziehung keinen Eintrag that.

Eines Tages nach Tische sagte Ignaz zu Euphrosine:

Ich war in letzterer Zeit sehr beschäftigt und anhaltendes Nachdenken hat mich beinahe schwermüthig gemacht. Ich lechze nach Zerstreuung und wünsche eine Anregung zur Heiterkeit; ich höre, die neue Komödie in der Leopoldstadt soll sehr komisch sein.

Säume ja nicht, lieber Ignaz, Deinen Wunsch zu erfüllen.

Du gehst doch mit?

Du weißt, daß ich die Wohnung ungern ohne Ueberwachung lasse.

Wenn Du nicht gehst, bleib' auch ich zu Hause.

Du bist eigensinnig!

Und Du furchtsam! Sollte man nicht meinen, wir wohnten in einer ungarischen Einöde, wo man jeden Augenblick Gefahr läuft, bestohlen oder ausgeraubt zu werden. Uebrigens ist es nicht einmal nothwendig, die Wohnung ohne Aufsicht zu lassen, die Nachbarin wird uns den Gefallen erweisen, während unserer Abwesenheit das Haus zu hüten.

Du weißt, ich mag Frau Urban nicht leiden —

Vorurtheil, nichts als Vorurtheil!

Meinst Du, ich wisse es nicht, daß ihr Mann es war, der Dich dazumal zum Hanserlspiel gelockt hat?

Ignaz lachte.

Es ist staunenswürdig, rief er scherzhaft, welch' ein vortreffliches Gedächtniß die Frauen besitzen, wenn es gilt, Jemandem was Schlimmes nachzutragen! Sei nicht so unversöhnlich, Euphrosinchen, ersuche die alte Frau, unsere Wohnung zu hüten, und begleite mich in das Leopoldstädter Komödienhaus. Der Kasperl wird auch Deinem zärtlichen Herzen wohlthun und seine Späße werden auch Dein treues Gemüth aufheitern!

Die Jungfrau weigerte sich ernstlich, als aber der Bruder fortwährend in sie drang und ihr Starrsinn und Eigensinn vorwarf, gab sie nach, indem sie sagte:

Gut denn, ich gehe mit Dir, lieber Ignaz, Du sollst nicht sagen können, daß ich Dir je eine Freude verdarb. Der Himmel möge uns vor bösen Folgen behüten!

Der Ordinarius des Monsieur Bohrer lachte über den feierlichen Ton, dessen sich die Schwester bediente, sprach selbst mit der alten Nachbarin, welche die Obhut über die Wohnung mit Vergnügen übernahm.

Die Geschwister gingen zeitlich genug aus dem Hause, um in dem kleinen Schauspielhause in der Leopoldstadt noch bequeme Plätze zu erobern.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als die Dunkelheit hereinbrach, schritten zwei Männer über das Glacis gegen die Roßau.

Hätte der Leser ihre persönliche Bekanntschaft noch nicht gemacht, würde er doch sicher ihre Namen aus dem Inhalte ihres Gespräches errathen.

Ihr behauptet, sagte der Eine von ihnen, daß die Geschwister das Haus bereits verlassen haben?

Ich behaupte nichts, was ich nicht sicher weiß.

Ihr wißt auch bestimmt, daß sie sich in das Leopoldstädter Theater verfügten?

Ich weiß das so gewiß, als wir Beide uns jetzt nach dem Thury in das Haus zu den vierzehn Nothhelfern begeben.

Wer sagt Euch, daß wir dahin gehen?

Mein Verstand. Warum würden Sie mir sonst seit Wochen schon ein so hübsches Sümmchen bieten, wenn ich Ihnen die Gelegenheit verschaffe, während der Abwesenheit der Geschwister in deren Wohnung dringen zu können.

Ihr besitzt einen Schlaukopf, Urban, Ihr versteht zu folgern und Schlüsse zu ziehen.

Ich verstehe nicht nur Schlüsse zu ziehen, sondern bin auch im Stande, Aufschlüsse zu geben und zu machen! setzte dieser lachend hinzu.

Ob Euere gegebenen Aufschüsse wahr sind, ob die zu machenden Aufschlüsse zu einem Ziele führen, wird sich erst zeigen.

Hören Sie mich an, Herr Demeter, sagte jetzt Urban ein wenig mißvergnügt über den ausgesprochenen Zweifel, wir wollen uns, bevor wir an's Werk gehen, verständigen, damit jedes mögliche Mißverständniß im Voraus beseitigt werde. Sie suchten schon vor Monaten einen Mann, der in die Verhältnisse der Geschwister eingeweiht ist —

Und fand diesen Mann in Euch.

Ich schmeichle mir, daß dem so ist. Sie hätten lange nach einem Zweiten suchen können, dem das Leben der Geschwister so bekannt ist, wie mir. Sie interessiren sich für unsere Herzogin, was ich natürlich finde, da sie ein braves, hübsches Mädchen ist.

Ihr erzählt mir von einem mütterlichen Vermächtniß, einer versiegelten Chatouille, welche zufolge einem ausdrücklichen Wunsche der verstorbenen Mutter erst drei Tage vor Euphrosinens Verlobung geöffnet werden darf —

Die Chatouille wurde mir von Ignaz gezeigt, und ich weiß den Ort, wo sie aufbewahrt ist. Sie setzten sich's in den Kopf, den Inhalt der Chatouille früher als die Geschwister kennen zu lernen —

Und Ihr verspracht mir, die Möglichkeit dazu zu verschaffen —

Wofür Sie mir zwanzig Dukaten in Gold boten —

Die ich bei mir trage und an Ort und Stelle pünktlich auszubezahlen bereit bin.

Wir einigten uns, wobei ich ausdrücklich die Bedingung stellte, daß Sie die Chatouille nach genommener Einsicht wieder schließen müssen, ohne ein Zeichen stattgehabter Oeffnung zu hinterlassen und ohne etwas daraus zu entfremden.

Ich erklärte mich dazu bereit, und jetzt sind wir auf dem Wege, unsere beiderseitig übernommenen Verpflichtungen und Bedingungen zu erfüllen. Was noch? Ich finde das Alles so klar, daß an ein Mißverständniß nicht zu denken ist.

Hören Sie mich nur weiter an, verehrter Herr Demeter.

Sprecht, ich höre!

Wir Beide sind wohl ganz in der Ordnung und wissen, was wir uns gegenseitig zu leisten und Einer vom Anderen zu erwarten haben; allein wir müssen noch an eine dritte Person denken.

Wer ist diese dritte Person?

Meine Gattin Brigitte.

Was kümmert mich Euere Gattin!

Oh, meine Brigitte ist heute für uns eine sehr wichtige Person.

Wieso und warum?

Ihrer Obhut ist die Wohnung der Geschwister anvertraut, und wenn sie nicht die Augen zudrückt, so ist keine Möglichkeit vorhanden, zum Ziele zu gelangen.

Ihr wollt also damit sagen —

Daß Sie auch meine Brigitte —

Der Russe bemächtigte sich des Wortes.

Ich nannte Euch vorhin einen Schlaukopf, sagte er mißmuthig, jetzt bemerke ich, daß Ihr ein wenig mehr seid, als das, Ihr seid ein Spitzbube, mein Lieber. Mein Wahlspruch heißt: „Leben und leben lassen!“ Sobald ich aber wahrnehme, daß Jemand sich anschickt, meinen guten Willen zu mißbrauchen, oder Miene macht, mich prellen zu wollen, dann ziehe ich die Parlamentärsflagge ein und stecke rasch die rothe Fahne aus.

Hoho, polterte Urban, wenn mir's recht ist, soll, was Sie sagten, eine Drohung sein?

O, wie Ihr Alles gleich beim rechten Namen nennt!

Wenn ich auch nur Hase genug wäre, mich in's Horn jagen zu lassen!

Mein Freund, vom Jagen ist bei Euch keine Rede mehr, ein Wild, welches bereits gefangen ist, jagt man nicht.

Gefangen? Ich gefangen; wieso?

Denkt an den Rummel auf der Wieden und an den reichen Zeitelhofer, den Ihr ausplündern mithalft. Es bedarf meinerseits nur eines Augenzwinkerns und Ihr steht morgen schon vor der Kommission, welche noch immer beisammen sitzt, um die Tumultuanten abzuurtheilen, und es giebt in Wien mehr als zwei ehrenwerthe Männer, die keinen Anstand nehmen werden, zu bezeugen und zu beeiden, daß Ihr ein Spitzbube seid.

Die Logik des Russen kam dem Wiener unbequem; er schüttelte sich wie ein Kameel, dem der Treiber eine größere Last aufgebürdet, als es zu tragen gewohnt ist, und da Herr Demeter keine Anstalt traf, ihm die Bürde zu erleichtern, machte er gute Miene zum bösen Spiele, und betrat, eingedenk der weisen Lehre, daß ein magerer Vergleich immer noch besser sei, wie ein fetter Prozeß, den Pfad der Nachgiebigkeit.

Der Russe hörte seine gestammelte Entschuldigung eine Minute lang an, dann sagte er verächtlich:

Bemüht Euch nicht weiter, es bleibt bei unseren Bedingungen; wenn, was wir vorhaben, gelingt, und wenn Euere Brigitte ihr

Scherflein dazu beiträgt, so soll auch sie keinen Grund haben, mich einen Knauser zu schelten.

Was Sie für ein nobler Herr sind! rief Urban, auf einmal das heiterste Antlitz zeigend. Warum sagten Sie das nicht gleich? Wir hätten viele Worte erspart. Indessen brachte unsere Unterhaltung den Vortheil, daß sie uns die Zeit kürzte, wir sind auf dem Thury angelangt, ohne zu wissen, wie.

Gehen wir miteinander in's Haus? fragte der Russe.

Ohne Umschweife; bei mir kann ein- und ausgehen, wem es beliebt!

Die Männer betraten die Flur des Hauses zu den vierzehn Nothhelfern und darin Urban's Wohnung.

Brigitte hatte die Fenster verhängt, auf dem Tische brannte eine karge Lampe.

Da sind wir! begann Urban.

Spät genug! brummte die Alte.

Ohne Einleitung und Umschweife, warf Herr Demeter hin, gehen wir an's Werk.

Die Dame betrachtete den Russen mit mißtrauischen Seitenblicken und sagte dann leise zu ihrem Manne:

Wo hast Du den ausgegraben? Er sieht aus, als ob er schon seit Georgi unter der Erde gelegen wäre?

Sein Gesicht ist wohl bleich, erwiderte der Gatte, in derselben Weise, dagegen haben seine Kremnitzer eine um so angenehmere Farbe.

Die Augen der Madame Urban leuchteten fast so hell, wie das Licht der kleinen Blendlaterne, welche der Russe indessen an der Lampe entzündet hatte.

Während wir uns in der Wohnung der Geschwister befinden, sprach er jetzt befehlend zu seinem Gefährten, wird Euere Frau an der Flurthüre Wache halten, um uns rasch zu unterrichten, wenn eine unverhoffte Heimkehr stattfinden sollte.

Brigitte schlürfte brummend einige Schritte vorwärts, plötzlich blieb sie stehen, wendete den in ein Tuch gehüllten Kopf zurück und sagte zu ihrem Manne:

Wir haben noch anderthalb Stunden Zeit. Du wirst darauf sehen, daß drüben Alles bleibt, wie es war, und daß nichts — Du verstehst schon, was ich sagen will. Ich bin ein ehrliches Weib —

Schon gut, Brigitte, mach' nur, daß Du hinauskommst —

Habt Acht, daß man drüben von der Straße aus kein Licht wahrnehme.

Geh' nur, geh' nur, wir sind keine Kinder und wissen, welche Vorsichten zu beobachten sind.

Nachdem die Alte fort war, verließen auch die Männer Urban's Stube und begaben sich zur Thüre nebenan, die in Wildau's Wohnung führte.

Urban zog einen Schlüssel hervor, steckte ihn in's Schloß und öffnete ohne Mühe.

Ihr besitzt einen Diebsschlüssel? fragte Herr Demeter.

Der Himmel bewahre, erwiderte der Gatte Brigittens, es ist ein ganz gewöhnlicher Schlüssel, den ich zufällig fand und der zufällig dieses Schloß öffnet.

Wir befinden uns jetzt erst in der Küche?

So ist es!

Ich bin neugierig, ob Ihr auch die Zimmerthüre mit einem zufällig gefundenen Schlüssel öffnen werdet!

Warum nicht gar, lächelte Urban verschmitzt, man ist ein pünktlicher Beobachter und hat gesunde Augen. Sehen Sie da oben auf dem Schrank den grün glacirten Topf? Darunter muß der Zimmerschlüssel liegen. Ich kenne den langjährigen Brauch der Geschwister, und wenn sie heute davon nicht abgewichen sind, werden wir, ehe zwei Minuten vergehen, die bewußte Chatouille in Händen haben.

Urban streckte den Arm aus, hob das Gefäß von der Stelle, nahm den darunter aufbewahrten Schlüssel hervor und öffnete damit das Schloß der Zimmerthüre.

Tiefe Stille umfing die eintretenden Männer.

Der Russe selbst, die geblendete Laterne noch verhüllend, blickte forschend um sich.

Urban wies auf einen braunen Schiebladenkasten von Eichenholz und sagte:

Dort in der untersten Lade, in der Ecke rechts, liegt die bewußte Chatouille, die Lade ist zwar geschlossen, allein ich werde den Schlüssel unter dem Kopfkissen von Euphrosinens Bett finden. Da sehen Sie, ich habe mich nicht getäuscht, hier ist er, die jungen Leute sind die leibhafte Ordnung, Jahr aus, Jahr

ein, stets die nämliche Pünktlichkeit. Alles und Jedes hat seit Jahren sein Plätzchen angewiesen, man braucht nur offene Augen zu besitzen und man findet sich ohne Mühe für ewige Zeiten zurecht. Da — sagte ich es Ihnen nicht im Voraus — da ist auch die Chatouille!

Herr Demeter nahm dem Gefährten das ihm gereichte Behältniß rasch aus der Hand und drehte es musternd nach allen Seiten.

Es war länglich, mehr flach, einfach und von weichem Holz. Eine Schnur, kreuzförmig umwunden, bildete den einzigen Verschluß; ihre Enden waren mit schwarzem Wachs und einem Siegel, welches die Inschrift „Barbara Wildau" trug, an der oberen Deckelfläche befestigt.

Demeter wog die Chatouille in der Hand und Urban übernahm es, dessen Gedanken zu verdolmetschen, indem er spöttisch sagte:

Der mütterliche Beitrag zur Aussteuer unserer Herzogin scheint nicht schwer zu wiegen!

Vielleicht befinden sich kostbare Perlenschnüre darin, bemerkte der Russe.

Vielleicht auch Edelsteine, meinte Urban.

Oder öffentliche Kreditpapiere. Wir wollen den Inhalt sogleich kennen lernen.

Brigittens Gatte stierte den Bleichen verblüfft an.

Um Gott, stotterte er, Sie werden doch das Siegel nicht erbrechen?

Der Russe lächelte verschmitzt und erwiderte gelassen:

Ich werde es bloß lösen!

Gleichviel, ob brechen oder lösen, es handelt sich darum, die Chatouille in dem Zustande, wie sie jetzt ist, mit unversehrtem Siegel zurückzulassen.

Ich kenne meine Verpflichtungen und werde ihnen nachkommen. Folgt mir, wir verfügen uns sammt der Chatouille zurück in Eure Stube, dort kann ich die Lösung bequemer vornehmen.

Die Lade und die Stubenthüre offen lassend, gingen die Männer, nachdem sie die Küche hinter sich geschlossen hatten, in Urban's Wohnung.

Der Russe machte sich an's Werk.

Ein kleines, sorgfältig umwickeltes Lämpchen aus der Tasche ziehend, schraubte er den Deckel von dessen zylindrischem Halse los.

Ein feuchter Docht von Baumwolle wurde sichtbar, der angezündet, eine bläuliche Flamme unterhielt.

Ah, murmelte der verwunderte Zuschauer, der dem Thun des Bleichen erwartungsvoll entgegen lauschte, das ist eine Weingeistflamme!

Herr Demeter würdigte ihn keiner Antwort, sondern zog rasch ein kleines Futteral von feinstem Saffianleder aus der Brusttasche, worin sich ein niedliches Messer befand.

Wir beeilen uns, dieses Wort zurückzunehmen; denn jenes unglaublich zarte, glänzende Instrument verdiente nur insofern die Bezeichnung eines Messers, als es wie jedes Messer aus einer Stahlklinge und aus einem Hefte von schwarzgebeiztem Elfenbein bestand, sonst aber verdiente es diesen Namen nicht, da es offenbar zu fein, zu zart war, um zu den Verrichtungen eines Messers verwendet zu werden; seine merkwürdig dünne Klinge zeigt eine Schneide von so ausnehmender Feinheit, daß selbst der feinste Faden eines Spinnengewebes es an Dicke übertraf.

Der Russe nahm nun am Tische Platz, legte die Chatouille vor sich hin und begann die Schneide des erwähnten Instrumentes an der Spiritusflamme zu erhitzen.

Urban verlor keine seiner Bewegungen aus den Augen.

Sie haben sich in der That mit allem Nöthigen vorgesehen, sagte er mit einem beifälligen Kopfnicken.

Da ich von Euch erfuhr, daß die Chatouille durch ein Siegel geschlossen sei, antwortete Herr Demeter, so mußte ich darauf Bedacht nehmen, das Siegel in solcher Weise zu lösen, um es wieder schließen zu können.

Sie erhitzen die feine Klinge —

Um damit das Wachs zu schmelzen, die Schnüre von einander und von dem Deckel zu lösen. Ein Zug löst das ganze Siegel unverletzt vom Deckel, ein zweiter trennt es haarscharf in zwei Theile und befreit damit die beiden Enden der Schnur.

Warum bedienen Sie sich bei dem Erhitzen der Klinge einer Spiritusflamme? Hätte meine Lampe nicht dieselben Dienste ge-

O nein, eine Kerzen- oder Oelflamme würde den feinen Stahl schwärzen, während er am Alkohol rein bleibt.

Oh, oh, machte Brigittens Gatte erstaunt, wie genau Sie in diesem Geschäfte unterrichtet sind! Wo zum Kuckuck haben Sie das gelernt?

Ich war in Petersburg im geheimen Kabinet angestellt.

Sie besitzen somit viel Uebung?

Davon sollt Ihr Euch gleich selbst überzeugen; ehe dreißig Sekunden vergehen, muß die Chatouille offen sein —

Und wie viel Zeit benöthigen Sie, selbe zu schließen?

Zwei Minuten, keine Sekunde mehr!

Meiner Treu, Sie machen mich neugierig.

Nun, Eure Neugierde wird gleich befriedigt sein!

Der Russe entzog das Instrument der Flamme und brachte es in die Nähe seines Auges, um dessen Hitzegrad zu prüfen; durch ein Kopfnicken seine Zufriedenheit bezeugend, wollte er eben sein Geschäft beginnen, als Urban, den Zischlaut „Pst" ausstoßend, ihm hastig in die Hand fiel.

Was giebt es? fragte der Russe erschreckt.

Ich höre Geräusch! flüsterte Brigittens Gatte ängstlich, ach Gott, wenn die drüben jetzt schon nach Hause kämen!

Schleicht hinaus und seht nach, was es giebt?

Urban machte schon Miene, sich in Bewegung zu setzen, ein Blick auf den Russen flößte ihm jedoch Mißtrauen ein, er sah bald diesen, bald das Kästchen von der Seite an und murmelte ärgerlich:

Wozu soll ich aus der Stube gehen? Meine Alte ist eine verläßliche Frau, zeigt sich eine Gefahr, sie hätte ihre Schuldigkeit bereits gethan. Das gehörte Geräusch war sicher von keiner Bedeutung!

Nach diesen Worten nahm er wieder seine frühere beobachtende Stellung am Tische ein.

Der Bleiche horchte noch eine Weile, wobei er die Stahlklinge der Einwirkung der Alkoholflamme nicht entzog, da indessen die frühere Stille fortwährte, beruhigte er sich und begann, ohne sich durch Urban's Mißtrauen verletzt zu fühlen, sein Geschäft.

Mit einer anerkennenswerthen Geschicklichkeit löste er die schwarze [illegible] Deckel der Chatouille und trennte beide

durch einen feinen Schnitt die beiden Enden der Schnur von einander, so daß er nun ohne Mühe den Knoten lösen und das Behältniß von dem Deckel befreien konnte.

Urban's Augen drohten aus den Höhlen zu treten, mit so roher Gier sah er der Enthüllung des Chatouillen-Inhaltes entgegen, der Russe behielt eine ruhige, lächelnde Miene, sein ohnedem bleiches Antlitz, vom matten Scheine der bläulichen Spiritusflamme angehaucht, trug jene grausige Farbe, die der Tod dem Farbenprisma des Jenseits entlehnt, um damit seine Opfer zu zeichnen.

Jetzt entleerte er die Chatouille ihres Inhaltes.

Auf Urban's Gesicht malte sich eine ärgerliche Enttäuschung, statt der endlichen Befriedigung seiner Neugierde sah er ein abermals gesiegeltes Packet in den Händen des Russen.

Noch ein Verschluß! murmelte er fast zornig.

Ein Siegel mehr oder weniger, erwiderte Herr Demeter, daran liegt nichts.

Das Packet enthält ohne Zweifel nur Papiere und trägt eine Aufschrift.

Diese, offenbar von einer Frauenhand herrührend, enthielt folgende Worte:

Für meine geliebte Euphrosine, zu öffnen drei Tage vor ihrer Verlobung.

Da an dieser Aufschrift sonst nichts Auffallendes zu bemerken war, machte sich der Russe rasch daran, auch dieses Siegel zu lösen.

Die Gewißheit, daß in dem Packete nur Papiere enthalten seien, ließ Urban's Theilnahme merklich erkalten. An seiner ärgerlichen Miene war es deutlich zu lesen, daß er ein anderes Ergebniß gehofft hatte.

Der ehrliche Mann und sein ehrliches Weib mochten sich gar oft schon von dem unbekannten Inhalte dieser Chatouille unterhalten haben, und des Mannes jetzige Enttäuschung ließ in Etwas die geheimen Pläne und Absichten errathen, welche die ehrlichen Seelen in Bezug auf den Inhalt der Chatouille gehegt hatten.

Doch noch war Urban's letzter Hoffnungsstrahl nicht geschwunden.

Das Packet, dachte er, enthält wohl nur Papiere, allein

zwischen Papier und Papier ist ein Unterschied, wer weiß, was für Papiere es sind?

Die Frage sollte sogleich entschieden werden, denn schon hatte der Russe das Siegel gelöst und schlug das Kouvert auseinander.

Mehrere sorgfältig zusammengelegte Papierbogen bildeten dessen Inhalt.

Herr Demeter öffnete den obersten und fand ihn vollgeschrieben.

Urban, obwohl des Lesens unkundig, beeilte sich doch, die anderen, einen nach dem anderen, zu entfalten und anzugaffen. Der bloße Anblick ließ ihn indessen erkennen, daß diese ganz geschriebenen, zum Theil mit Amtssiegeln versehenen Bogen wohl Dokumente sein mochten, daß sie aber keineswegs zur Gattung der öffentlichen Kreditpapiere gehörten.

Sein Mißmuth darüber machte sich in Worten Luft.

Die alte Wildau hat ihre Tochter mit einem sauberen Vermächtniß bedacht, brummte er halblaut, diese Lumpen enthalten höchstens Stoff zu einem Familienprozeß und zwei Advokaten können darüber schon jetzt Allelujah singen. Das Oeffnen kurz vor der Verlobung ordnete die Verstorbene wahrscheinlich an, damit der künftige Freier unserer Herzogin von der schönen Bescheerung Kenntniß erlange, bevor er irgend welche Verbindlichkeiten mit ihr eingegangen.

Der ehrliche Mann verstummte plötzlich, denn der Russe, der bisher, ohne auf ihn zu horchen, im Lesen fortfuhr, brach mit einem Male in ein lautes „Oh, oh!" aus, welches durch den Ton großer Ueberraschung Brigittens Gatten stutzig machte.

Was enthält die Schrift? fragte er neugierig.

Keine Antwort — der Bleiche fuhr fort, bis er zu Ende kam.

Was enthält die Schrift? fragte jetzt Urban zum zweiten Male.

Herr Demeter schüttelte ärgerlich den Kopf, wie Jemand, der in einem wichtigen Geschäfte, welches seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, nicht gerne gestört sein will, nahm einen zweiten Bogen zur Hand und begann neuerdings zu lesen.

Urban betrachtete ihn mit der zweifelhaften Miene eines Menschen, der nicht weiß, woran er sich zu halten habe, und ärgerte sich im Stillen, daß er der Kunst des Lesens unkundig sei.

Der Russe griff nach einem anderen Bogen, doch vermied er es von nun an, die Neugierde des Anderen durch einzelne Ausrufe noch mehr zu reizen, ja er zwang sogar seinem Antlitze die Miene der Gleichgiltigkeit auf und erzweckte damit, daß er nicht weiter gestört wurde.

Gottlob, daß Sie zu Ende sind, sagte Urban, als der Russe endlich die letzte Schrift zusammenfaltete, jetzt werde ich doch auch erfahren, was diese Papiere enthalten?

Während Herr Demeter das Packet wieder formte und sein Instrument erhitzte, um das Siegel zu schließen, sagte er:

Diese Papiere setzen Euphrosine in den Stand, die Summe von einigen tausend Gulden zu reklamiren, welche ihrer Mutter von deren Verwandten unrechtmäßiger Weise vorenthalten wurde.

Hab' mir's gleich gedacht, daß nur Prozeßfutter darin aufbewahrt ist, versetzte Brigittens Gatte mürrisch. Das Mädel wird traurig genug d'rein schauen, wenn es einst zur Enthüllung der mütterlichen Bescheerung kommen wird. Jetzt aber beeilen Sie sich, damit ich die Chatouille wieder an Ort und Stelle bringe. Wahrhaftig, es lohnte sich der Mühe, wochenlang zu spähen, und heute solche Angst auszustehen und wofür? Das heißt, verbesserte er sich, ich bin wohl für meine Anstrengung entschädigt, allein Sie, welcher Nutzen ersprießt Ihnen daraus?

Der Russe gab wohl auf diese Frage keine Antwort, allein er schien dennoch mit dem Ergebnisse seiner Forschungen nichts weniger als unzufrieden; denn als er nach bewerkstelligtem Verschlusse der Chatouille diese an Urban übergab und aus dem Hause zu den vierzehn Nothhelfern ging, überließ er sich, von dem Zwange befreit, einem unverhohlenen Ausbruche seiner Verwunderung, und einzelne laut gesprochene Worte zeugten von dem mächtigen Eindrucke, den die Lektüre bei ihm hervorgebracht hatte.

Welch' eine merkwürdige Erscheinung! murmelte er vergnügt vor sich hin, der Gedanke, den Inhalt der Chatouille kennen zu lernen, war ein glücklicher — jetzt heißt es nur, von dem, was ich erfuhr, auch den entsprechenden Nutzen zu ziehen. Seht, seht, wer hätte denken sollen, daß diese kleine Herzogin vom Thury eine —

Die nächste Thurmuhr begann die volle Stunde zu schlagen.

Herr Demeter unterbrach sich selbst und zählte die einzelnen Schläge.

Schon elf Uhr, sagte er, von dem Vorschreiten der Zeit überrascht, ich muß mich beeilen, damit ich zur Ruhe komme!

Es verlor sich im Dunkel der Nacht.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Vampyr und die Herzogin vom Thury.

Wir würden uns an der Wahrheit versündigen, wenn wir nicht ausdrücklich darauf hinwiesen, daß Euphrosine fortwährend von einem unerklärbaren, beängstigenden Gefühle, von düsteren Ahnungen eines bevorstehenden Ungemachs erfüllt gewesen.

In ihrer Seele stand die Ueberzeugung fest, daß ein Ungewitter heran schwebe, daß es sich über ihrem Haupte entladen werde, nur kannte sie dessen Beschaffenheit nicht, um ihm zu entgehen oder sich dagegen zu schützen.

An Einem jedoch hing sie mit unerschütterlicher Ausdauer fest, an dem Glauben, daß sie in dem Russen Demeter einen Feind vor sich habe; diesen Glauben vermochte selbst Ignaz' Scherz nicht zu bannen.

Vom ersten Momente an, wo der Russe sich dem Bruder und ihr aufdrang, entstanden Abneigung und Mißtrauen in ihrem Herzen und wurzelten sich dort von Tag zu Tag tiefer ein.

Diese Gefühle waren so lebhaft, daß sie auch auf das Ehepaar Urban übergingen, seitdem die Jungfrau wußte, daß dieser Nachbar es war, der Ignaz zum Besuche jenes Kaffeehauses, wo das Hanserlspiel florirte, verlockt hatte.

Wir wissen, wie ungerne Euphrosine ihre Wohnung sich allein überließ, wie sie sich dagegen sträubte, der alten Nachbarin deren Obhut anzuvertrauen, als sie daher an jenem Abende aus dem Leopoldstädter Theater nach Hause kam, besah sie Alles mit ängstlicher Sorgfalt und erst, als sie nirgends ein verdächtiges Anzeichen bemerkte, als sie die Wohnung in dem Zustande fand, wie sie selbe verlassen, beruhigte sie sich wieder.

Ignaz lächelte über diese, wie er meinte, eingebildete Angst.

Du kommst mir vor, wie einst mein Zugskorporal, scherzte er; in Italien verbot man uns eine Zeit lang die Absendung von Briefen an Eltern und Verwandte, damit man in der Heimat von unserem Kriegsunglück keine übereilte Kunde erhalte. Eines Abends, Sturm und Wetter umtosten das Lager, kommt der

alte Korporal, um uns zu visitiren, und da der Wind ihm das Licht in der Hornlaterne ausgelöscht hatte, blieb er am Zelteingange stehen, schnüffelte und schnupperte eine Weile wie ein Jagdhund, der eine Spur sucht, und donnerte auf einmal:

Ich rieche einen geschriebenen Brief!

Der alte Branntweinstern, seine Nase, hatte ihn getäuscht. Er roch bloß Branntwein.

Euphrosine lächelte wohl über die Scherze des Bruders, allein die Besorgniß minderte sich nicht, die Gefahr, welche ihr drohte, stand zu lebhaft vor ihrer Seele.

Mehrere Tage später, es war gegen die Mittagsstunde hin und Ignaz von seinem täglichen Geschäfte bei Monsieur Bohrer noch nicht zurückgekehrt, erschien Herr Demeter in der Wohnung der Geschwister.

Euphrosine, von dem unerwarteten Besuche unangenehm berührt, verrieth diese Empfindung durch ihre Miene, was dem jungen Manne natürlich nicht entgehen konnte, daher er auch sogleich darauf Bezug nahm.

Ich bitte Sie, mein Kommen zu entschuldigen, sagte er; ich weiß recht gut, daß Sie in Abwesenheit Ihres Bruders keine Besuche empfangen, allein was mich hierher führt, was ich zu sagen habe, ist eben für Sie allein bestimmt und da mir hierzu keine andere Gelegenheit geboten ist, mußte ich, selbst auf die Gefahr hin, Ihnen zu mißfallen, den gegenwärtigen Schritt thun.

Sprechen Sie, mein Herr, doch fassen Sie sich kurz.

Euphrosine, die in wichtigen Augenblicken ihre Geistesgegenwart nie verlor und Entschlossenheit genug besaß, Gefahren die Stirne zu bieten, sprach diese Worte mit jener imponirenden Würde, die ihrem Gesammtwesen eigenthümlich war, mit jener Vornehmheit, die sie auszeichnete, selbst wenn nur ein Hauskleid die herrlichen Formen umhüllte, kurz, mit jener Hoheit, die ihr die Bezeichnung einer „Herzogin“ verschafft hatte.

Seit ich das Glück genoß, Sie in Laxenburg zu sprechen, begann Herr Demeter mit erzwungener Selbstbeherrschung, sind Wochen verstrichen, trotzdem vermied ich es, mich in Ihre Nähe zu drängen, ich bezwang das Gefühl, welches mich zu Ihnen zog, und harrte geduldig der Stunde der Entscheidung. Vergebens, sie schlug nicht. Sie scheinen unsere damalige Unterhaltung vergessen zu

haben. Bei mir war es anders, ich trug den ungestümen Mahner in mir, und Tag für Tag, Stunde für Stunde gedachte ich Ihrer, schwebte mir Ihr Bild vor den Augen. Fräulein Euphrosine, ich glaube Ihnen das Gefühl, welches mich erfüllt, bereits hinlänglich verrathen zu haben, ich näherte mich Ihnen, weil mein Herz vom ersten Erblicken an mich zu Ihnen zog, ich komme heute, weil ich der Gewalt meiner Leidenschaft nicht mehr widerstehen kann, weil die Ungewißheit meiner Lage mich aufreibt. Ich flehe Sie an, haben Sie Mitleid mit mir, sprechen Sie nur ein Wort des Trostes, der Hoffnung!

Die Jungfrau hörte die leidenschaftliche Ansprache, zu welcher das kalte Leichenantlitz des Liebewerbers im grellen Widerspruche stand, ruhig und bewegungslos an; nicht eine Muskel ihres Antlitzes zuckte, keine Faser regte sich, erst als der Russe zu Ende war, erwiderte sie mit Ruhe und Kälte:

Ich ließ Sie zu Ende sprechen, Herr Demeter, und hörte Ihren Vorwurf wie Ihre Erklärung ruhig an. Ich erinnere mich sehr wohl, was ich in Laxenburg sagte, und Sie thun mir Unrecht, mich der Vergeßlichkeit zu beschuldigen. Schon als Sie bei Ihrem ersten Besuche von uns gingen, äußerte ich zu meinem Bruder: Es lohnt sich wohl der Mühe, Herrn Demeter näher kennen zu lernen! und ich handelte demgemäß; was ich gleich anfangs erfuhr, Sie hören; wie aufrichtig ich bin, bewog mich, in Ihre Geheimnisse nicht weiter zu dringen, ich glaubte genug zu wissen, um mein Benehmen darnach einzurichten.

Der Russe zeigte sich geneigt, den Gekränkten zu spielen und Einsprache zu thun, doch Euphrosine machte mit verächtlicher Miene eine abwehrende Bewegung und rief:

Versuchen Sie keine Entschuldigung, keine Vertheidigung! Ich kenne Ihre Verbindung mit unserem Nachbar, ich weiß, daß Sie meinen Bruder durch ihn in jenes Kaffeehaus locken ließen.

Sie rechnen mir zur Schuld, fiel der Liebewerber ihr heftig in's Wort, was Ihnen als Beweis meiner Leidenschaft gelten sollte. Was mich zu jener Handlung veranlaßte, war der Wunsch, mich Ihnen zu nähern.

Euphrosine schüttelte mißbilligend den Kopf.

Der Weg, den Sie einschlugen, sagte sie, war kein empfehlender.

Ich anerkenne die Gerechtigkeit Ihres Tadels, versetzte Herr Demeter mit gesenktem Blicke, und bitte Sie um Nachsicht wegen der Wahl.

Sie wird Ihnen wenig fruchten, mein Herr, denn es ist mir unmöglich, die Gefühle, die Sie für mich zu empfinden vorgeben, zu erwidern. Ich habe Ihrer Leidenschaft keine Nahrung gegeben, Ihre Hoffnungen nicht aufgemuntert, ich bedaure, daß Sie meinethalben leiden.

Der Russe näherte sich heftig der Jungfrau, in der Absicht, ihre Hand zu ergreifen, sie entzog ihm selbe rasch und trat zwei Schritte zurück.

Sie haben eine Antwort gewünscht, Herr Demeter, tönte es mit kalter Würde von ihren Lippen, ich gab sie Ihnen. Wir sind zu Ende!

Jetzt richtete sich der Bleiche empor.

Sein Blick ruhte mit einem schrecklichen Ausdrucke auf dem Mädchen, dessen eisige Worte ihn in eine unerwartete mächtige Aufregung versetzten.

Früher, als er von seiner Leidenschaft sprach, war er kalt und ruhig geblieben, jetzt, wo er die Zurückweisung erfuhr, jetzt offenbarte sich plötzlich an seinem Aeußeren der Sturm seiner Seele.

Die Brust warf Wellen, die Lippen preßten sich krampfhaft aneinander, die Adern an den Schläfen schwollen, und bei der ungeheuren Aufregung erschien sein Antlitz wo möglich noch bleicher, wie sonst, man hätte meinen sollen, weißes Blut durchströme ihn.

Die Jungfrau, so entschlossen sie auch war, erbebte doch beim Anblicke einer menschlichen Erscheinung, wie sie selbe nie für möglich gehalten hätte.

Wir sind zu Ende, meinen Sie? — tönte es jetzt langsam und dumpf von Demeter's Lippen — Sie irren! Wir befinden uns erst am Beginne unseres Verhältnisses. Sie haben meine Liebe und meine Hand mit beleidigender Kälte zurückgewiesen, ohne zu bedenken, ob ich eine solche Zurückweisung ertragen kann, ob ich sie ertragen will? Wir sind noch lange nicht zu Ende, schöne Herzogin vom Thury, denn die Liebe weiß zu ringen und zu kämpfen und nur zaghafte Herzen weichen gutwillig jedem Drucke, ohne, wie es naturgemäß ist, einen Gegendruck zu versuchen. Ich

liebe Sie, die Leidenschaft raubt mir die Ruhe und droht das Glück meines Lebens zu verzehren, ich erscheine demüthig vor Ihnen, gestehe meine Pein, flehe Sie an um ein Wort des Trostes, der Hoffnung, und Sie verweigern mir es nicht nur, sondern stoßen mich noch kalt von sich und sprechen: Wir sind zu Ende! Haben Sie auch bedacht, welchen Abgrund Sie damit vor mir öffnen, welch' ein Uebermaß von Leiden Sie über mich verhängen? Sie gaben meiner Leidenschaft keine Nahrung, es ist wahr, Sie sind an meinem Leiden unschuldig, ich gebe es zu, allein das berechtigt Sie noch keineswegs, grausam zu sein und einen Mann, der Ihr Glück will, unglücklich zu machen. Oh, mein Fräulein, ich liebe Sie zu heftig, um über Ihr Leben böse Tage heraufzubeschwören, ich bitte Sie jedoch, zu bedenken, daß, wer dem Glücke die Arme verschließt und zu Bette geht, gar oft vom Unglück umschlungen erwacht, daß, wer der Liebe eigensinnig sein Ohr verschließt, häufig in die Lage kommt, von einer anderen, minder edlen Leidenschaft angefeindet zu werden.

Herr Demeter hielt ein, nicht, weil er nichts mehr zu sagen wußte, sondern weil die kochende Brust den ganzen Vorrath seiner Lebensluft zu verzehren schien, was ihn zu ersticken drohte. Und bei dem Allen zeigte er auch das todtbleiche, marmorkalte Angesicht mit dem sengenden Blick seiner unheimlich starren Pupille.

Euphrosine konnte sich eines Grauens nicht erwehren, die Größe der offenbarten Leidenschaft schreckte sie, sie fürchtete die Verzweiflung eines Wahnsinnigen, die zu Allem fähig ist.

Von diesem Gefühle beeinflußt, glaubte sie den strengen Ton herabstimmen zu müssen, und sagte in einer viel milderen Weise:

Herr Demeter, ich flehe Sie an, die Herrschaft über sich selbst nicht aufzugeben und der Leidenschaft auf Kosten der Billigkeit und des Rechtes nicht den Platz einzuräumen. Was Sie für mich fühlen, kann ich nicht erwidern, ich muß Ihre Hand zurückweisen! Schelten Sie mich nicht grausam, ich folge nur dem Drange meines Herzens, wie Sie dem Ihrigen; können Sie mich darob tadeln?

Haben Sie Ihr Herz bereits erforscht? fragte der Bleiche, hatten Sie Zeit, die ernsten Anträge, die ich Ihnen erst jetzt machte, zu prüfen? Nein! Das Eis Ihrer Zurückweisung fiel

ohne jedes Bedenken zischend in den siedenden Strom meiner Rede, Sie beeilten sich, alle meine Hoffnungen ohne Bedenken zu zertrümmern.

Wozu sich bedenken, wenn man das Ergebniß aller Erwägung im Voraus kennt? wollte die Jungfrau entgegnen, doch die Furcht, den Leidenschaftlichen noch mehr aufzuregen, drängte diese Aeußerung zurück, um eine andere, nachgiebigere an deren Stelle treten zu lassen.

Meine Absicht, sagte sie, ging nie dahin, Ihnen wehe zu thun. Wenn Ihnen jedoch meine heutige Abweisung vorschnell dünkt, wenn es Ihnen Beruhigung gewährt, Ihren Antrag überlegt und erwogen zu wissen, dann gönnen Sie mir eine Frist von vierzehn Tagen, die ich dazu benützen will, mit mir und meinem Bruder zu Rathe zu gehen; dabei muß ich Sie jedoch ernstlichst ersuchen, aus diesem Zugeständnisse keinerlei Hoffnung zu schöpfen, keinen schmeichelnden Vorurtheilen Raum zu geben, damit ein verneinendes Ergebniß der Berathung Ihr Unglück — wie Sie es nennen — nicht noch mehr steigere.

Der Russe, mit diesem Entscheide zufrieden, verneigte sich und erwiderte:

Ich füge mich Ihrem Spruche und werde den Himmel anflehen, daß er Ihren Sinn zu meinen Gunsten lenke!

Hierauf ergriff er die Hand der Jungfrau, die sie ihm nun nicht mehr entzog, führte sie ehrerbietig an seine blassen, kühlen Lippen und ging fort.

Die gewährte Frist, dachte er, soll mir gute Früchte tragen, ich will sie klug benützen. Der Bruder vermag Alles über die Schwester, er soll bei ihr mein Fürsprecher werden. Um aber ihn zu gewinnen, will ich noch heute nach Weinhaus, der Vampyr muß seinen Einfluß geltend machen.

Sechzehntes Kapitel.

Der Vampyr versucht seinen Einfluß, das Ergebniß davon.

Am nächsten Tage erschien der Russe plötzlich im Landhause der Herzogin von Montgaillar.

Die Tante, die seiner zuerst ansichtig wurde, erstarrte vor Schreck und bekam das Aussehen eines Menschen, dem sein Todfeind plötzlich gegenüber steht.

Herr Rasin, stotterte sie — heiliger Gott — wenn die Frau Herzogin —

Fassen Sie sich, Madame, unterbrach sie der Bleiche mit dem Tone der Verachtung und der ihm eigenthümlichen Grabeskälte, mein Besuch am Tage gilt Ihnen, nur die Nächte sind Ihrer Nichte geweiht.

Der höhnische Nachdruck, den der Sprecher auf das Wort „Nichte" legte, offenbarte unwiderruflich, daß dies verwandtschaftliche Verhältniß der beiden Damen von ihm entschieden in Abrede gestellt werde.

Die Alte führte den unheimlichen Besucher in ein abseitiges Kabinet, damit sein Anblick Antonien entzogen bliebe.

Herr Demeter fügte sich dieser Vorsicht und durchschritt, von der Alten begleitet, einige Gemächer, bis sie die Worte sprach: Hier wollen wir bleiben! und mit einladender Geberde auf ein Sofa wies, welches einzunehmen der Russe jedoch ablehnte.

Er blieb vor der Dame stehen, betrachtete sie einige Sekunden lang und sagte dann fast gebieterisch:

Nehmen Sie Platz, unsere Unterhaltung dürfte Sie ermüden und ich wünsche nicht, Ihnen unbequem zu sein.!

Die Alte gehorchte ohne Widerrede.

Herr Demeter hatte eine höchst elegante, aber durchaus schwarze Toilette gewählt — wahrscheinlich um die schreckliche Blässe seines Antlitzes noch greller hervortreten zu machen — seine Haltung, der Ton seiner Stimme, sein ganzes Benehmen trugen den Ausdruck der Geringschätzung, den Stempel der Uebermacht an sich.

Wer ihn der Dame gegenüber stehend erblickte, mußte glauben, einen Gebieter zu sehen, der eine ihm unterwürfige Person zur Rede stellte und ihr nur aus Rücksicht für ihr Geschlecht und Alter die Erlaubniß, sich niederzulassen, gestattete.

Als die Alte ihr Auge zu ihm erhob und seine unerbittliche eisige Miene gewahrte, flehte sie:

Erbarmen, Herr Rasin, um Gotteswillen, erbarmen Sie sich einer unglücklichen Frau, hören Sie auf, sie zu verfolgen.

Wer verfolgt Ihre Dame? fragte der Russe tonlos, ich nicht! Ich weile länger in Wien, als Antonie; warum kam sie hierher?

Wir wollten dem fürchterlichen Zustande, in den sie von Ihnen versetzt wurde, ein Ende machen; Antonie suchte hier Heilung und hätte sie gefunden, wären Sie ferne geblieben.

Ich wiederhole Ihnen, daß nicht ich es bin, der Antonie verfolgt, sondern daß es eine eigenthümliche geheimnißvolle Macht ist, die sie immer dahin zieht, wo ich mich befinde. War das Verlangen nach Heilung die einzige Ursache, die Sie und Antonie nach Wien brachte?

Die einzige! versetzte die Frau mit zu Boden gesenktem Blicke.

Ein ungläubiges Lächeln umspielte eine Sekunde lang die Lippen des Russen, auf seinem Gesichte konnte man die Entgegnung lesen: Sie lügen, ich kenne einen zweiten Grund Ihrer Anwesenheit! Doch währte dies, wie gesagt, nur eine Sekunde, dann machte der verrätherische Ausdruck wieder der früheren frostigen Starrheit Platz.

Sie flehen mich um Erbarmen für Antonie an, sprach er hierauf langsam und mit einschneidendem Nachdruck; haben Sie vergessen, was zwischen mir und ihr in Paris sich zutrug? Seit damals ist kaum ein Jahr verrauscht, und Sie fordern, daß ich mich der Herzlosen — die mir so viel Böses zugefügt — erbarme? Mag Antonie in Wien die Rolle einer Herzogin oder Fürstin noch so täuschend spielen, für mich bleibt sie immer nur die Kreatur Fouché's, die sich von dem einstigen Königsmörder dazu gebrauchen ließ, mich mit dem Netze ihrer Reize zu umstricken, um mir meine Geheimnisse zu entlocken. Ich brauch' Ihnen die Lebensgefahren, die sie über mich heraufbeschwor, nicht erst in's Gedächtniß zurückzurufen. Daß ich daraus unversehrt hervorging, sehen Sie; wie es kam, ist mein Geheimniß. Ich bin der Nämliche, der ich vor einem Jahr war, Antonie dagegen leidet die Strafe für die Bereitwilligkeit, mit der sie sich gegen mich verschwor. Sie hat sich leichtfertig und eigennützig in eine Gefahr begeben, sie wird an den Folgen untergehen, sobald ich es nur will. Man nähert sich Wesen meiner Art nicht ungestraft, wer an Bewohnern der Gräber Verrath übt, ist dem Grabe und der Verwesung verfallen. Antonie gehört mir an, mir, so lange ich will, so lange ich nicht freiwillig von ihr lasse.

Die Alte seufzte und machte eine bestätigende Bewegung mit dem Kopfe.

Der Bleiche weidete sich eine Weile an ihrem Schmerz und ihrer Hilflosigkeit, dann setzte er seine Rede fort:

Verlassen wir die Vergangenheit, deren Würfel geworfen sind, und beschäftigen wir uns mit der Gegenwart. Antonie glaubt in einem jungen Manne, der sie unter dem Vorwande, einen Vogel zu heilen, täglich besucht, den Retter vor meinem Einflusse gefunden zu haben, ich befliß mich jedoch, Ihnen und ihr die Ueberzeugung zu verschaffen, daß mein bloßes Erscheinen hinreicht, um die gehegten Erwartungen wie Rauch im Wind zerfließen zu machen, daß mir ein Augenblick genügt, zu zerstören, was er wochenlang mühselig erreicht. Die so heiß erwünschte Genesung, wie Sie es zu nennen belieben, wird daher nicht erfolgen, außerdem ich gebe meine Zustimmung, und dazu — bin ich in diesem Augenblicke nicht abgeneigt.

Wie, rief die Dame von einer freudigen Erregung erfaßt, Sie wollten —

Ich wiederhole Ihnen in der bestimmtesten Weise, ich bin geneigt, dem Einflusse, der mir von einer geheimnißvollen Macht auf Antoniens Gemüth eingeräumt ist, ein- für allemal zu entsagen, sie für immer zu meiden und zu fliehen, doch nur unter einer bestimmten Bedingung.

Eine Bedingung? rief die Alte, von ihrer Freude etwas zurückkommend, vielleicht eine solche, die außer dem Bereiche menschlicher Kräfte liegt.

Im Gegentheil, es ist eine Forderung, deren Gewähren Niemandem leichter ist, wie Ihnen und Antonie.

Wenn dem so ist, dann sprechen Sie, Herr Rasin, was Sie wünschen, soll geschehen, unverweilt geschehen.

Der Russe streckte seinen Arm aus, zog nachlässig den nächsten Stuhl an sich und ließ sich nun gegenüber der alten Frau nieder, und zwar in solcher Nähe, daß seine Kniee die ihrigen berührten. Er fühlte den Schauer, der dabei die Dame durchrieselte, oder vielmehr das Erbeben, welches dieser verursachte, und sagte, seiner Stimme eine gewisse Gutmüthigkeit aufzwingend:

Lassen Sie uns einmal recht vertraulich mit einander verkehren, Madame Bondieu, ich mache den Anfang, indem ich Sie mit Ihrem wahren Namen anspreche, so wie damals, als Antonie sich noch nicht Herzogin von Montgaillar nannte. Beantworten Sie mir vor Allem eine Frage, aber ohne Umschweife, kurz und entschieden. In welchem Verhältnisse steht Ignaz Wildau zu Antonien?

Madame Bondieu, wie der Vampyr die angebliche Tante der Kranken nannte, entgegnete zwar rasch, doch keineswegs so entschieden, wie dieser es wünschte:

Da Sie in den Angelegenheiten unseres Hauses so wohl unterrichtet sind, kann es Ihnen gewiß auch nicht unbekannt sein, daß Ignaz Wildau von Madame nur in der Eigenschaft eines Arztes empfangen wird.

Der Russe gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden.

Es ist ein Anderes, versetzte er, mit den Angelegenheiten eines Hauses und wieder ein Anderes, mit denen eines Herzens bekannt zu sein.

Eines Herzens? fragte die Dame verwundert.

Ich glaube annehmen zu dürfen, sprach Herr Demeter nachlässig hingeworfen, daß eine Frau, die gleich Antonie gewohnt ist, die Angelegenheiten des Herzens nur als Mittel zu verschiedenen Zwecken zu benützen, ihren Plänen durch gewisse unbequeme Gefühle niemals hinderlich sein wird, obwohl es bei krankhaften Seelenzuständen Verirrungen giebt, die sich in weit abnormeren Fällen ergehen, ich bin sonach bereit, zu glauben, daß Ihre Gebieterin oder Beschützerin, wie es Ihnen beliebt, in dem jungen Menschen einzig und allein den Arzt empfängt und ihn demgemäß behandelt. Ein Anderes ist es jedoch mit Ignaz Wildau. Er ist ein junger Mann, empfänglich, zarten Eindrücken nicht unzugänglich. Sollte die Pracht, die er in diesem Landhause antraf, Antoniens anmuthige Erscheinung, der mystische Schleier, in den sich zu hüllen Sie für zweckmäßig erachteten, sollten alle diese Umstände vereint an seinem Herzen spurlos vorübergezogen sein, ohne ihm für Antonie ein wärmeres Interesse wie das eines Arztes für seine Patientin einzuflößen?

Da die Alte mit der Antwort zögerte, fuhr der Bleiche dringender fort:

Ihre Dame ist eine schlaue, erfahrene Beobachterin, wenn desgleichen stattfand, entging es ihrem Blicke ebenso wenig, als sie es Ihnen verschwiegen hätte.

Ihre Vermuthung, erwiderte jetzt die Alte, ist in der That keine unrichtige. Der junge Mensch scheint eine Neigung zu Antonie gefaßt zu haben, einmal wagte er eine bezügliche Anspielung, die jedoch ausweichend beschieden wurde, seitdem

berührte er zwar diese Saite nicht wieder, allein verschiedene Anzeichen bestimmen Antonie zu der Vermuthung, daß seine anfänglichen Gefühle an Wärme und Kraft zugenommen, daß —

Genug, unterbrach Herr Demeter die Sprecherin rasch und zufrieden, ich weiß genug und finde Alles, wie ich es wünsche und erwartete. Ich beginne nun auf mein Anliegen überzugehen. Ignaz Wildau hat eine Schwester.

Er spricht häufig von ihr und scheint ihr mit ganzer Seele zugethan.

Das Mädchen besitzt alle Eigenschaften, um Herzen zu gewinnen und zu fesseln, und hat auch das meine in Unruhe versetzt. Der gewählte Ausdruck ist weit zu milde — verbesserte sich der Sprecher — ich liebe Euphrosine mit Leidenschaft und bin entschlossen, für ihren Besitz Alles aufzubieten.

Madame Bondieu blickte den Bleichen betroffen an, ihrem Antlitze konnte man das Bedauern entnehmen, welches sie jetzt schon für das neueste Opfer des Vampyrs fühlte.

Herr Demeter fuhr, ohne dies zu berücksichtigen, fort:

Ich näherte mich Euphrosine Wildau, gestand ihr meine Leidenschaft und bot ihr meine Hand an, sie versprach mir binnen vierzehn Tagen die Antwort zu geben. Die Furcht, daß diese für mich ungünstig ausfallen könne, ließ mich den Entschluß fassen, den Besitz des Mädchens durch den Einfluß des Bruders zu erringen, und zu diesem Zwecke nehme ich Antoniens Mitwirkung in Anspruch.

Madame Bondieu sah den Bleichen forschend an.

Antonie, fuhr dieser mit Nachdruck fort, muß mit allem Aufwande ihres Einflusses Ignaz Wildau für mich einzunehmen suchen und als Bedingung für ihre Gunst meine Verbindung mit Euphrosine von ihm verlangen.

Der alten Frau entwich bei dieser Forderung des Vampyrs alles Blut aus den Wangen.

Ach, Herr Rasin, stammelte sie, was begehren Sie!

Antonie wird sich doch nicht weigern, meinen Plan zu unterstützen? fiel ihr der Russe in's Wort.

Sie wird mit Freuden jedes Mittel ihrer Rettung ergreifen, entgegnete Madame Bondieu, allein es wird nichts fruchten.

Warum nicht? Sprechen Sie! Worauf gründet sich Ihre mit so großer Bestimmtheit ausgesprochene Behauptung?

Weil Herr Wildau Sie kennt, lautete die schüchterne Antwort.

Er hält mich für einen Russen und kennt mich unter dem Namen Demeter. Diesem muß auch Antoniens Fürsprache gelten.

Vergebens, unmöglich! klagte die Alte unter Händeringen, er weiß, daß Sie der Vampyr sind.

Rasin sprang vom Stuhle, der hinter ihm dröhnend auf den Boden fiel. Seine Augen erweiterten sich mächtig und sprühten einen Flammenpfuhl auf die alte, zitternde Frau, die, einer Ohnmacht nahe, in die Lehne ihres Sitzes zurückgesunken war.

Weib, schrie der Bleiche, seine dräuende Hand ihr entgegenstreckend, Du hast mich verrathen, hast die Kluft zwischen mir und Euphrosine noch mehr erweitert, Fluch Deinem geschwätzigen Munde.

Weißer Schaum umwölkte seine blassen Lippen — Madame Bondieu, die einen Moment die Augen öffnete, entsetzte sich bei dem Anblicke des gräßlichen Zerrbildes, stieß einen kreischenden Hilferuf aus und verlor das Bewußtsein.

Herbeieilende Diener veranlaßten Rasin, die Flucht zu ergreifen. Er bewerkstelligte sie, begleitet von Gedanken tödtlicher Rache.

Siebzehntes Kapitel.

Der Vetter Bonaparte's schreitet in seinem Werke, welches die Hausfrau zum „egyptischen Josef" so glorreich fortgesetzt hatte, rüstig vor.

Wie stand es indessen mit der Herzensangelegenheit Boleslaw's, verweilte sie noch auf dem Punkte, wohin die „reiche Viktorl" sie mit Gewalt vorgeschoben, oder hatte sie neuerliche Fortschritte gemacht?

Der Leser wird die Antwort sogleich erhalten.

Der Maler, berauscht von der Wonne, den steinigsten Weg auf dem Pfade der Liebe — die erste Annäherung — mit des Bäckerrummels und der Hausfrau Hilfe glücklich überwunden zu haben, beeilte sich, seinen Miethherrn in's Vertrauen zu ziehen, um ihn die Freude seines Herzens theilen zu lassen.

Herr Lorenz Tascher nickte zufrieden uud behäbig mit dem Kopfe und sagte:

Schön, Herr Boleslaw, ich bin sehr erfreut über Ihr Glück, nur fortgefahren, das Eisen geschmiedet, so lange es heiß ist. Er gab sich auch nicht zufrieden, als Er erster Konsul war, sondern gründete rasch das lebenslängliche Konsulat und erhob sich hinterher gar zum Kaiser. Folgen Sie dem Beispiele meines großen Verwandten, trachten Sie nur schleunigst bei der kleinen Herzogin lebenslänglicher Konsul zu werden und die Krönung wird dann nicht ausbleiben.

Ich danke höflichst für eine Krönung als Ehemann, rief Boleslaw lachend, Sie machen damit Euphrosine ein schlimmes Kompliment.

Sie zeigen keine Neigung, die Zahl der gekrönten Häupter zu vermehren, meinte Herr Lorenz, auch gut! Alle Artillerie-Lieutenants können nicht Kaiser werden, es muß auch Maler geben, denen die Liebe keine Wasserfarbe ist, die man nach Herzenslust wegwaschen kann.

Trotz der Aufmunterung des Miethherrn traf der junge Mann keine Anstalten zum Herbeiführen des lebenslänglichen Konsulats, Tascher sah Tag um Tag vergehen, ohne daß Boleslaw sich der Geliebten näherte.

Es ist zum Engländer holen! eiferte der quieszirte Gastgeber für sich, wo soll das hinaus? Er ist saumselig und läßt sich Zeit, als ob es in Wien keinen Russen gäbe, der ihm gefährlich ist. Was wäre aus „Ihm" geworden, wenn Er sich am 13. Vendemaire besonnen hätte, die Pariser Meute niederzukartätschen, und wenn Er sich nicht beeilt hätte, der Revolution die Faust zu zeigen? Vorwärts, man muß immer vorwärts streben, sonst giebt es kein Avancement und man trägt in Einemfort das Marschallspatent in der Patronentasche mit sich, aber immer ohne Unterschrift. Was kann aus der Sache werden, wenn Herr Boleslaw fortfährt, nichts zu thun? Nichts! Es kann nichts zu Stande kommen! Und doch wär's Jammerschade um den schönen Anfang! Ich vollzog meine Mission auf dem Thury, wie es einem kaiserlichen Vetter zusteht, die Hausfrau am Neustift manövrirte wie ein zweiter Massena, und trotzdem säumt er noch immer, den Hauptschlag zu führen. Ich merke schon, ich muß mich abermals in Bewegung setzen, um meinen wackeren Zimmerherrn senior seinem Glücke wieder einen Schritt näher zu schieben!

Und der Vetter des Kaisers, in dessen Gehirn Pläne so rasch wie Entschlüsse reiften, machte sich flugs auf die X-förmigen

Beine und begab sich auf den Thury? O nein, Herr Tascher umging diesmal die zu bewältigende Position und warf sich in die Leopoldstadt in's Haus zum „goldenen Lamm", wo Monsieur Bohrer seine thierfreundliche Heilanstalt errichtet hatte, und wo dessen Ordinarius, Herr Ignaz Wildau, Vormittags zu treffen war.

Ein Zufall fügte es, daß, während Herr Tascher die drei Treppen hinankeuchte, ein zweiter Herr den nämlichen Schmerzensweg zurücklegte.

Darf ich fragen, wohin Sie sich verfügen? ließ dieser in höflicher Weise sich vernehmen.

Ich begebe mich zum Hunds- und Vögeldoktor! antwortete Herr Tascher, einen Moment stille haltend, um auszuschnaufen.

Sie gehen zu Monsieur Bohrer? Ich bin es selbst!

Sie sind es? Ihr Geneigtester!

Bringen Sie mir einen Patienten?

Der Vetter des Kaisers, dessen Gedanken sich eifrig mit seinem verliebten Zimmerherrn beschäftigten, entgegnete:

Ich komme wohl in Angelegenheit eines Patienten, allein ich bringe ihn nicht mit.

Sie wünschen also eine Visite?

Wenn der Herr Wildau mich beehren wollte, wäre mir's gewiß sehr angenehm.

Mein Ordinarius ist im Augenblicke nicht anwesend.

Dann will ich ihn mit Ihrer gütigen Erlaubniß oben erwarten.

Wie es Ihnen beliebt. Sie scheinen in die Praxis meines Ordinarii großes Vertrauen zu setzen?

Er soll, wie man mir sagt, ein sehr braver junger Mann sein.

Kennen Sie ihn nicht näher?

Leider bin ich nicht so glücklich, meine Stellung verbietet mir die Pflege zahlreicher Bekanntschaften.

Wen habe ich die Ehre zu empfangen?

Mein Name ist Lorenz Tascher.

v. Tascher, oder bloß Tascher?

Der Gefragte blieb abermals auf einem Treppenabsatze stehen, durchbohrte den Veterinär mit einem geringschätzenden, vernichtenden Blicke und sagte: Bloß? Was belieben Sie mit dem „Bloß" sagen zu wollen? Ich denke, der Name Tascher genügt, um Jedem, selbst wenn er nur in seinen amtsfreien Stunden mit Menschen verkehrt, Achtung einzuflößen.

Der zermalmende Ton imponirte dem Vieharzt, er glaubte einen reichen Privatier vor sich zu haben und dachte:

Warte, Du sollst mir meinen ärztlichen Beistand theuer genug bezahlen!

Sie belieben also daheim einen Patienten zu besitzen? fragte er manierlicher und mit größerer Devotion.

Ja! antwortete Herr Lorenz, muthmaßlich von der Ansicht jenes Philosophen ausgehend, der die Liebe für eine Krankheit des Herzens erklärte.

Ich erlaube mir zu bemerken, Sie würden sich vielleicht in Dero Haus manche Ungelegenheit ersparen, wenn Sie ihn gleich mitgebracht hätten!

Warum nicht gar, er weiß ja nicht, daß ich hierher ging und was ich im Schilde führe.

Ist das Uebel schon alt?

Wenn ich nicht irre, dürfte es vier Monate zählen.

Sapperment, Sie ließen es lange anstehen.

Zum Teufel, das ist nicht meine, sondern seine Schuld. Er war ja nicht aus dem Neste zu bringen.

Ihr Patient ist also ein Vogel?

Und was für ein Vogel!

Jung?

In den besten Jahren!

Vermuthlich ein ausländischer?

O nein, er ist ein Böhme.

Worin besteht sein Uebel?

Er ist verliebt.

Der Thierarzt riß den Mund und zugleich die Thüre seiner Wohnung auf, wo man eben angelangt war und eintrat. Er als passionirter Veterinär war von seiner Idee ebenso wenig abzubringen, wie Herr Tascher als treuer Miethsherr von der seinigen. Das Gespräch wurde daher in der Wohnung fortgesetzt.

Bloß verliebt? fragte Bohrer.

Bloß? Ei, mein Herr, ich glaube, wenn man von dem beglückendsten irdischen Gefühle spricht, sagt man nicht „bloß". Die Liebe ist der Napoleon unter den Leidenschaften, sie überwindet Alles.

Wer wird von der Liebe eines Vogels so viel Aufhebens machen. Suchen Sie ihm ein Weibchen —

Oh, es bedarf keines Suchens mehr, wir haben es bereits gefunden.

Um so besser, dann sperren Sie Beide in einen Käfig.

Herr Lorenz schmunzelte wohlgefällig, zum Zeichen, daß ihm die Ansichten des Monsieur Bohrer konvenirten.

Beide in einen Käfig sperren, murmelte er, das wäre wohl angezeigt, allein dazu müßte man erst das Weibchen in seiner Gewalt haben, und wer weiß, ob Herr Ignaz Wildau dazu seine Einwilligung geben wird?

Darauf versetzte der Thierarzt:

Ich zweifle gar nicht, daß mein Ordinarius, wenn er das Weibchen besitzt, Ihnen gerne zu Diensten sein wird, vorausgesetzt, wenn Sie sich nicht knauserig zeigen.

Der Vetter des Kaisers sah Herrn Bohrer scheel an und erwiderte pikirt:

Ich denke, wo es sich um das Glück eines theuren Wesens handelt, sollte das eigene Interesse in den Hintergrund treten. Was Alles thut „Er", um seine Brüder und Schwestern glücklich zu machen, und Ihr Ordinarius sollte für seine einzige Schwester gar nichts thun wollen?

Jetzt stierte der Thierarzt wieder Herrn Tascher an.

Ich verstehe Sie nicht, sagte er, Sie sprechen von einer Schwester des Herrn Wildau. Sie berufen sich auf einen unbekannten „Er", der ein Wohlthäter seiner Geschwister sein soll —

Unbekannt, Er unbekannt! rief Herr Lorenz entsetzt, wie vor einer Blasphemie, der größte Mann seiner Zeit unbekannt!

Herr Bohrer ließ sich aber diesmal nicht irre machen, sondern fuhr fort:

Wenn ich Ihre Erwähnung einer Schwester des Herrn Wildau recht deute, so scheint es, daß Ihr Patient daheim kein Thier ist?

Zum Teufel, Herr, Sie werden doch nicht denken, daß ich ein Thier als Zimmerherrn annehme.

Sie sprachen doch von einem Vogel?

Freilich, aber von welchem Vogel? Ich meinte einen zweifüßigen.

Zum Kuckuck, Herr Tascher, es giebt ja keine anderen Vögel.

Einen unbefiederten.

Vielleicht einen glatt gerupften Hahn?

Herr Bohrer, Sie bringen mich zur Verzweiflung, vergessen Sie die Beziehungen nicht, in welchen ich zu dem größten Manne unserer Zeit stehe. Mein Zimmerherr —

Ei, ei, mein geehrter Herr Tascher, unterbrach Bohrer jetzt, seinen Besuch mißtrauisch fixirend, denn er begann zu glauben, daß es mit dessen fünf Sinnen nicht richtig bestellt sei, Sie sprachen von dem größten Manne unserer Zeit und gleichzeitig reden Sie von einem Zimmerherrn; der Bonaparte wird doch nicht Ihr Zimmerherr sein?

Herr Tascher glaubte, der Hunds- und Vogeldoktor wolle mit ihm scherzen oder gar ihn zum Besten haben, was er in seiner „Stellung" keineswegs mit Nachsicht aufgenommen hätte, er war daher schon wortfertig, um eine Zurechtweisung im napoleonischen Stile herauszudonnern, als der Eintritt Wildau's der Szene ein Ende machte und weitere Unannehmlichkeiten verhütete.

Der Ordinarius, nachdem Herr Lorenz sich ihm präsentirt, nahm ihn mit sich in sein Laboratorium und hörte da seinen etwas gedehnten, aber so ziemlich verständlichen Vortrag gelassen an.

Derselbe enthielt für Ignaz manches Ueberraschende, daher er den Mittheilungen Tascher's mit großem Interesse folgte.

Aus dem, was Sie mir bisher mittheilten, nahm Wildau bei einer eingetretenen Pause das Wort, ersehe ich, daß meine Schwester auf dem Wege ist, für Ihren Zimmerherrn eine Neigung zu fassen.

Sie erlauben, geehrter Herr, ich denke, Ihr Fräulein Schwester befindet sich nicht mehr auf dem Wege dahin, sondern sie hat ihn bereits hinter sich. Die Liebe macht stets Doppelmärsche, Amor führt, wie Napoleon, den Krieg auch mit den Füßen seiner Soldaten.

Ihrer Meinung zufolge wäre demnach auch Euphrosine in Herrn Boleslaw bereits verliebt.

Beider Liebe ist so unbestreitbar, wie „Sein" Haß gegen die Engländer.

Wenn dem so ist, dann ist es am klügsten, der Sache ihren Lauf zu lassen und der Zeit nicht in die Räder zu greifen.

Dieser Ansicht huldige ich nicht, erwiderte Tascher, wenn man das Glück braver Menschen beschleunigen kann, soll man es nicht unterlassen, wenn die Wolke zu regnen sich weigert, muß die Gießkanne nachhelfen. Der Mann ist nicht bloß der Ernährer,

sondern auch der Beschützer seiner Frau. Nun besitzt zwar das Fräulein in Ihnen einen tüchtigen Schutz, allein zwischen einem Bruder und einem geliebten Gatten ist gerade ein so großer Unterschied, wie zwischen Hannibal und Napoleon; Beide überstiegen zwar die Alpen, allein für Napoleon hat es kein Capua gegeben.

Was denken Sie, daß in der Angelegenheit zu geschehen habe?

Mein Rath geht dahin, die Verlobung herbeizuführen und die Vermählung zu beschleunigen.

Sie sind sehr eilig, Herr Tascher.

Weil ich ein Freund meines wackeren Zimmerherrn bin.

Ist er wirklich so brav, wie Sie behaupten?

Ein Mann in meiner Stellung sagt nie zu viel, eher zu wenig. Ich sprach zu Ihnen auch von einem zweiten Zimmerherrn, Sie werden aber nicht gehört haben, daß ich Herrn Demeter irgend ein Lob ertheilte, das hat seine guten Gründe, obwohl ich nicht die geringste Ursache besitze, mit seinem Benehmen im Hause unzufrieden zu sein.

In welcher Weise gedächten Sie nun die Angelegenheit der Liebesleute zu beschleunigen? Soll ich mit meiner Schwester darüber sprechen?

Das wäre überflüssig; wo „Er" schlagen soll, unterhandelt Er nicht.

Was denn sonst?

Ich habe bereits einen Plan entworfen, und zwar einen des Genies meiner Familie würdigen Plan.

Lassen Sie hören.

Mein Vorhaben ist ebenso einfach, wie zweckgemäß. Die Aufgabe geht dahin, daß mein Zimmerherr und das Fräulein, von uns Beiden begleitet, an einem dritten Orte unverhofft zusammentreffen.

Warum unverhofft? Wozu der Umweg?

Weil ich von den beiden Liebenden, sobald sie die Absicht merken, daß man sie zusammenführen wolle, spröde Einwendungen befürchte, Einwendungen, die ihnen zwar nicht vom Herzen gehen werden, die aber dennoch Verzögerungen verursachen.

Ignaz stimmte Herrn Tascher bei und forderte ihn auf, ihm, was er weiter ersonnen, gefälligst mitzutheilen.

Der Vetter des Kaisers entwickelte nun seinen Plan und genoß als ersten Lohn seiner Bemühung die Freude, ihn angenommen zu sehen.

Nach Erledigung des Geschäftes reichte Herr Lorenz dem jungen Manne die Hand und sagte mit Würde:

Ich fand in Ihnen einen der Wackeren, wie ich es erwartete. Sie sind würdig, gegen „Ihn" gefochten zu haben, und verdienen, der Schwager eines Mannes zu werden, der bei mir wohnt. Leben Sie wohl, am nächsten Sonntage, am Tage der Schlacht treffen wir uns wieder. Meine Empfehlung an Monsieur Bohrer, ich verzeihe ihm großmüthig die mir zugefügten Kränkungen, ihm als Thierarzt wird es wohl bekannt sein, daß Großmuth ein Eigenthum der Familie der Löwen ist!

Nach einem warmen Händedrucke verließ er die Anstalt, um die für seinen Plan nöthige Einleitung zu treffen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Sonntage erhielten Euphrosine und Ignaz eine Einladung von der reichen Hausfrau am Neustift.

Die Herzogin vom Thury, den Zweck derselben nicht ahnend, freute sich der Aufmerksamkeit, und sagte lachend zum Bruder:

Trachten wir vor Allem uns pünktlich einzufinden, damit wir die gute Laune der Dame nicht stören. Frau Radl ist sammt ihren Schwächen und Eigenheiten schätzenswerth und wir wollen ihre uns zugewendete Gunst zu erhalten trachten.

Ignaz bestärkte die Schwester in dieser Ansicht und Beide erschienen mit dem angegebenen Glockenschlage im Hause zum egyptischen Josef, wo sie den Hausmeister, Margareth und das Muzerl bereits auf den Beinen fanden.

In der Küche brodelte, schmorte und briet es, würzige Düfte, ihr entströmend, schwängerten die Atmosphäre des ganzen Hauses und die Köchin manövrirte in dem Chaos von Töpfen, Pfannen und Kasserrols herum und summte dabei das Lieblingslied ihres Vetters von Vogelsang-Infanterie, erstes Bataillon, dritte Kompagnie, zweiter Zug.

Madame Viktoria Radl empfing die Gäste im Salon ihres Hausgartens, wo sie den ganzen Reichthum ihres Damasts, Porzellans und Silbers entfaltete.

Nachdem Euphrosine ihr den Bruder vorgestellt hatte, sagte die Hausfrau:

Es freut mich, Herr Wildau, Sie persönlich kennen zu lernen. Wie ich merke, sind Sie eben so pünktlich, wie Ihre Mamsell Schwester, und das gereicht Ihnen zur Ehre. Sie sind Ordinarius des berühmten Monsieur Bohrer, eignen Sie sich seine Kunst an und ich werde nicht ermangeln, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, sobald meinem Muzerl was zustoßen sollte. Margareth, sie darf die Kühlwanne und das Eis nicht vergessen; halt, wohin rennt sie denn schon wieder, bevor ich zu Ende gesprochen? Mache sie mich heute nicht böse, sonst ist's mit unserer Freundschaft aus. Der Josef soll den Herrn Gerichtsschreiber, der ebenfalls geladen ist, sobald er kommt, hierher weisen. So, jetzt kann sie gehen!

Die Magd wirbelte fort.

Die Hausfrau führte die Geschwister im Salon, dann im Garten umher, zeigte ihnen ihre Kostbarkeiten, ihre Blumen und Bäume, deren reiche Früchte der Reife entgegen gingen.

Euphrosine pries den Geschmack der Anordnung, Ignaz bewunderte die Mannigfaltigkeit, Sorgfalt und Pflege, die aus Allem hervorleuchtete.

Man sieht, schmeichelte er, daß der Himmel Sie nicht nur mit Glücksgütern, sondern auch mit jenem häuslichen Sinn gesegnet hat, der eine Zierde jeder Frau ist, und ohne den alle Reichthümer der Welt kein vollkommenes Glück gewähren.

Madame Nadl nahm die Huldigung mit einem gütigen Lächeln auf und entgegnete:

Man muß überall selbst anwesend sein und seine Leute überwachen, sonst kommt nichts Gediegenes zu Stande; bei den Hausleuten müssen die Hände, bei den Herrenleuten die Augen fleißig sein. Margareth!

Befehlen, Euer Gnaden!

Ich hörte ein Glas klirren —

Es ist nichts, Euer Gnaden.

Sie hat was zerschlagen?

Bis jetzt noch nicht.

Nehm' sie sich in Acht, sonst kann sie morgen ihres Weges gehen — ah, der Herr Gerichtsschreiber. Willkommen, Herr

Nagelschmied, welch' ein Wunder, daß Sie heute nicht auf sich warten ließen.

Um Vergebung, Frau von Radl, ich erscheine jederzeit pünktlich.

Wenn Sie geladen werden, ich weiß das seit Jahren. Margareth, einen Stuhl für den Herrn Gerichtsschreiber!

Die glührothe Magd stürzte keuchend herbei, verhing sich an einem Nagel, zerriß ihr Kleid und kugelte nach vollzogenem Auftrage wieder fort.

Die Unterhaltung dauerte nur wenige Minuten, so fanden sich noch zwei Gäste ein und vervollständigten die Zahl der Geladenen.

Diese waren Herr Lorenz Tascher und Boleslaw.

Die Hausfrau empfing den Retter ihrer Fensterscheiben auf's Freundlichste, nickte dem Vetter Bonaparte's bedeutungsvoll zu, was auf ein zwischen ihnen herrschendes Einverständniß schließen ließ, und rief dann:

Margareth, auftragen!

Euphrosine und Boleslaw errötheten, als sie sich erblickten. Beide ahnten den Grund der Einladung nicht und fanden in ihr nur eine Aufmerksamkeit der reichen Hausfrau.

Madame Radl hatte die Anordnung getroffen, daß die Liebesleute sich gegenüber zu sitzen kamen, was deren Verlegenheit ein wenig minderte, da die Jungfrau Herrn Tascher und der Maler den Bruder der Geliebten zum Tischnachbar erhielt. An der obersten Tischecke saßen die Dame des Hauses mit dem Gerichtsschreiber zur Linken.

Margareth hatte in der Eile den Riß ihres Kleides durch mehrere Stecknadeln minder sichtbar gemacht und begann die Küche zu entleeren und die Tafel zu füllen, wobei sie durch eine wunderbare Fügung des Geschickes, mit Ausnahme einiger verschütteter Saucen, keinen weiteren Schaden anrichtete.

Das Mahl schritt vor, ohne daß dabei was Erwähnenswerthes vorfiel; der Gerichtsschreiber aß und trank, wie es einer Amtsperson ziemt, Ignaz als ehemaliger Soldat that nicht zimperlich und griff wacker zu; Herr Tascher als quieszirter Gastgeber taxirte die Weine und wies dabei auf „Ihn" hin, der sich um den Acker- und Weinbau Frankreichs eben so großen Ruhm erwarb, wie auf den Schlachtfeldern. Madame Radl, deren

Gesichtsröthe fortwährend im Wachsen begriffen war, nahm an der Unterhaltung weniger Antheil, sondern labte sich an der reichen Ernte von Bewunderung, welche die Gäste ihrer Küche und ihrem Keller angedeihen ließen.

Das Dessert kam endlich an die Reihe, die Unterhaltung der vier Herren war ziemlich lebhaft geworden, als die Herrin des Hauses ihrem „Perpetuum mobile", genannt Margareth, plötzlich den Befehl ertheilte, einstweilen aus dem Garten zu gehen und sich ja nicht beikommen zu lassen, herüber zu horchen, widrigenfalls es mit der Freundschaft ein Ende haben würde.

Die Magd wälzte sich hinaus, die Unterhaltung der Gesellschaft stockte, denn das an Margareth erlassene Verbot des Horchens ließ etwas Ungewöhnliches, Wichtiges vermuthen.

Die Hausfrau vom egyptischen Josef, geschmeichelt durch die ihr zu Theil gewordene allgemeine Aufmerksamkeit, wendete sich zu Ignaz und sagte:

Apropos, Herr Wildau, hat Ihre Schwester Ihnen erzählt, was sie am zweiten Abende des Bäckerrummels in meinem Hause mit Herrn Boleslaw erlebte?

Die Liebenden stutzten ob dieser unverhofften Frage und wurden verlegen.

Ignaz spielte den Erstaunten und antwortete:

Euphrosine erzählte mir viel von Ihrer Herzensgüte und Zuvorkommenheit, erwähnte jedoch des Herrn Boleslaw mit einer Silbe.

Ei, ei, Mamsell Euphrosine, befolgen Sie also die Lehren iner Frau von Erfahrung? rief die Hausfrau in strafendem Tone.

Mein Zimmerherr, bemerkte jetzt Herr Lorenz, zeigte sich ir gegenüber, zu seinem Lobe sei es erwähnt, viel aufrichtiger; sprach mit Entzücken von jenem Abende und nannte ihn sein oulon*). Als ich diese freudigen Ergießungen anhörte, dachte dasselbe, was bei Gelegenheit der Toulouner Waffenthat der epräsentant Dugomier über den damaligen Artillerie-Kapitän onaparte an den Wohlfahrtsausschuß schrieb: Befördert Ihn, nn Ihr es nicht thut, wird Er sich selbst befördern! Ich täuschte ch leider, Herr Boleslaw ist ein braver junger Mann, allein

*) Bekanntlich die erste Eroberung Napoleons.

er ist kein Napoleon! Er avancirte sich nicht zum Herzensgeneral, sondern ist noch immer subaltern.

Da er es nun selbst verabsäumte, nahm jetzt Frau Radl, in die Idee eingehend, das Wort, da Herr Boleslaw für sein Avancement nichts that, so übernehmen wir die Rolle des Wohlfahrtsausschusses und befördern wir ihn.

Bravo, gnädige Frau! rief der Gerichtsschreiber Nagelschmied, wir wollen einen Wohlfahrtsausschuß bilden, aber versteht sich ohne Robespierre!

Wenn Herr Wildau nichts einwendet, meinte die Hausfrau, können wir die Beförderung sogleich proklamiren!

Ich fertige das Patent aus! ließ der vom Amte sich wieder vernehmen.

Meine Schwester, sagte jetzt Wildau lächelnd, ist ihre eigene Herrin und mag über ihre Hand nach Belieben verfügen. Wenn ihr Herz Herrn Boleslaw sich zuwendete, freut es mich doppelt, denn ich kann ihr zu dieser Wahl von ganzer Seele Glück wünschen.

Nun, mein Herr, wendete sich jetzt die Herrin des Hauses an den Retter ihrer Fensterscheiben, nun ist die Reihe zu sprechen an Ihnen.

Fräulein Euphrosine, sagte der Maler schüchtern zur Herzogin vom Thury, glauben Sie, daß es nebst dem, was Sie bereits wissen, noch vieler Worte bedarf?

Eine Wolke von Freude verdunkelte den Blick der Jungfrau, sie drückte beide Hände an's Gesicht und fing zu weinen an.

Ignaz sprang vom Sitz und eilte zur Schwester, um sie in seine Arme zu schließen.

Boleslaw folgte ihm rasch, ergriff Euphrosinens Hand und preßte sie an seine Lippen.

Frau Radl benützte die entstandene Bewegung, hob das volle Glas in die Höhe und rief:

Es lebe das Brautpaar!

Tascher, der Gerichtsschreiber und Ignaz stimmten mit ein, die Liebenden — ohne daß sie wußten, wie es kam — lagen sich in den Armen.

Das Avancement ist kundgemacht; Herr Boleslaw ist zum Bräutigam befördert.

Der Vetter Bonaparte's streckte seinem älteren Zimmerherrn die Hand entgegen und rief:

Bei der Brücke von Arcole, die dreimal gestürmt werden mußte und wo Er selbst die Fahne vorantrug! Sie haben sich trotz Ihrer Schüchternheit würdig benommen. Auf uns sieht zwar keine egyptische Pyramide, dagegen der egyptische Josef herab, ich bin stolz darauf, Sie meinen Zimmerherrn zu nennen.

Nun erhob sich Madame Radl mit einem Antlitze, welches so strahlte, wie ihre Brillanten, mit Augen, in denen Thränen glänzten, die nicht minder kostbar waren, wie ihre Kropfperlen, und sprach: Die soeben bewerkstelligte Vereinigung des Liebespaares ging nach löblichem alten Brauch vor sich, wie er zu meiner Zeit im Schwunge war, und ich denke, wir fahren in der Weise, wie wir begonnen, fort. Der alten Zeremonie gemäß müssen sich nun die Liebesleute aus der Gesellschaft entfernen und während die Alten über die weiteren Maßregeln berathen, theilen sie sich unter vier Augen, was sie für nothwendig erachten, mit; wenn sie sich nichts zu sagen haben oder zu sagen wissen, können sie auch stumm bleiben und die Zeit durch Seufzen ausfüllen. Da nun mein Hausgarten geräumig genug ist, so bitte ich Herrn Boleslaw, eine Fingerspitze der Jungfer Euphrosine zu fassen und sie auf's Züchtigste hinauszuführen.

Die Liebenden begaben sich infolge dieser Weisung aus dem Salon.

Die Hausfrau versenkte sich wieder in ihren Armstuhl, wendete sich an die drei zurückgebliebenen Herren und sagte: Der Wohlfahrtsausschuß fahre fort, seine Pflicht zu thun.

Herr Tascher ergriff das Wort und trug in einer längeren, ihm ebenbürtigen Rede auf allsogleiche Verlobung an.

Der Gerichtsschreiber, von den in Aussicht stehenden Sporteln begeistert, von dem reizenden Gedanken, dem Gerichtsschreiber auf dem Thury eine Partei abzufischen, betäubt, stimmte in diesen Vorschlag ein.

Ignaz sprach dagegen:

Ich würde den Vorschlag mit Vergnügen annehmen, sagte er, wenn damit nicht eine Anordnung unserer seligen Mutter verletzt würde. Wir besitzen von ihr eine geschlossene Chatouille, die einen Beitrag zu Euphrosinens Aussteuer enthält und deren Siegel drei Tage vor der Verlobung meiner Schwester gelöst

werden müssen. Da wir nun dieser letztwilligen Anordnung unserer Mutter um jeden Preis pünktlich nachkommen wollen, so kann heute unmöglich die Verlobung stattfinden.

Brav gesprochen, nur pünktlich gehandelt! rief die reiche Viktorl.

Herr Lorenz sah seinen Antrag kaum verworfeu, als er schon einen zweiten bereit hatte.

Meine Herren Senatoren und Räthe, begann er pathetisch, große Werke muß man entweder ganz thun oder gar nicht, zögern wir daher nicht, rasch fortzusetzen, was wir glorreich begonnen. Wir können heute nicht die Verlobung feiern, ich stimme ein; allein wir können die Verlobung am Mittwoch feiern und heute feierlicher Weise besagte Chatouille eröffnen, damit ist der Wille der seligen Frau Wildau erfüllt und der Tag der Verlobung festgesetzt.

Der Vorschlag fand Beifall.

Der Gerichtsschreiber schloß den ehemaligen Gastgeber entzückt in seine Arme und rief:

Herr Lorenz, Sie sind ein ausgezeichneter Mann.

Ich bin ein Tascher und damit ist Alles gesagt! lautete die stolze Antwort.

Der Vorschlag wurde angenommen, die Herrin des Hauses legte die hohlen Hände an den Mund und schmetterte den Namen „Margareth" gegen den Hof hinaus.

Der Ruf zog nicht nur die Magd, sondern auch die Liebenden herbei, die begierig waren, zu vernehmen, was beschlossen worden.

Der Josef soll sogleich einen Fiaker holen! befahl Frau Radl.

Margareth eilte davon.

Euphrosine sah den Bruder fragend an, Ignaz lächelte und bot ihr die erwünschte Aufklärung.

Der Wohlfahrtsausschuß, sagte er, hat für Mittwoch Deine Verlobung beschlossen, folglich muß heute die Eröffnung der Chatouille stattfinden. Ich werde nach dem Thury fahren, um sie zu holen.

Die Jungfrau wurde durch das, was sie vernahm, überrascht, verwirrt.

Die Chatouille, stotterte sie, soll heute eröffnet werden, oh, mein Gott, warum denn so plötzlich, so unvorbereitet?

Und zum Befremden Aller fing sie bitterlich zu weinen an.

Man blickte sich fragend an.

Ignaz suchte die Schwester zu beruhigen, Boleslaw verschwendete Liebkosungen und Liebesworte, man stellte ihr vor, daß mit der heutigen Eröffnung der Chatouille dem letzten Willen ihrer seligen Mutter genau nachgekommen werde u. s. w.

Die Jungfrau ermannte sich und entgegnete:

Ich füge mich willig in alle Ihre Beschlüsse, gewähren Sie mir nur die Bitte, die Eröffnung des mütterlichen Erbes nicht heute vorzunehmen. Herr Boleslaw weiß bereits, wie glücklich mich seine Liebe macht, er kann daher meine Bitte nicht mißdeuten. Ich weiß keinen Grund, warum Alles so eilig betrieben wird, wir setzen uns damit dem Verdachte aus, als geschähe es aus Neugierde, um endlich den Werth der mütterlichen Aussteuer zu erfahren. Ich sehe in der Eröffnung der Chatouille einen Akt, so feierlich wie die Verlobung selbst, und kann mich dazu nicht entschließen, ohne mich darauf vorbereitet zu haben. Gönnen Sie mir Zeit dazu, und wären es auch nur wenige Tage.

Die gemachte Einwendung blieb nicht wirkungslos.

Herr Lorenz, der eigentlich der Hebel dieser Eile war, suchte sie zwar zu entkräften, allein Boleslaw trat jetzt entschieden auf die Seite der Jungfrau und stimmte ebenfalls für einen Aufschub.

Wie mit dem Unglücke, sagte er, muß man sich auch mit dem Glücke erst befreunden, muß sich daran gewöhnen. Gönnen Sie uns die Zeit dazu.

Man begann nun neuerdings zu berathschlagen und Frau Radl machte einen Vorschlag, der allgemein angenommen wurde.

Demzufolge wurde der heutige Tag für den Tag des sogenannten „Versprechens“ erklärt, die Verlobung dagegen sollte erst in acht Tagen, folglich am nächsten Sonntage und die Eröffnung der Chatouille am Donnerstag vorher stattfinden.

Als man sich darüber geeinigt hatte, schrie die Hausfrau:

Margareth!

Befehlen, Euer Gnaden!

Der Fiaker erhält ein Glas Wein, einen Gulden Bankozettel und wird fortgeschickt, das Muzerl bekommt seine Jause und der Josef — ist er noch nüchtern?

Euer Gnaden — stammelte die Magd, die weder lügen, noch dem Hausmeister was Uebles nachreden mochte.

Sag' Sie dem Josef, er soll sich niederlegen, von Morgen an ist's mit meiner Freundschaft aus. Margareth, wohin rennt Sie denn schon wieder, bevor ich ausgeredet habe? Nimm Sie sich in Acht, ich sag' es Ihr zum allerletzten Male. Ich sah draußen unter der Einfahrt zweifarbiges Tuch, wer ist's?

Euer Gnaden, es ist der Herr Vetter der Köchin, Vogelsang Infanterie —

Weiß schon, erstes Bataillon, dritte Kompagnie, zweiter Zug; die Köchin soll ihren Korporal-Vetter nicht in der Zugluft stehen lassen, sonst bekommt er wieder das Rheuma und die Lauferei in's Militärspital fängt von Neuem an. Sag' Sie ihr das. Jetzt kann Sie geh'n!

Nach diesen merkwürdigen Verfügungen wendete Frau Radl ihre Aufmerksamkeit wieder der Gesellschaft zu und die Unterhaltung gewann sogleich ihre frühere Lebhaftigkeit.

Herr Lorenz Tascher hatte somit seinen Zimmerherrn in die Arme des Glückes geführt, der Maler und Euphrosine stehen freudetrunken an der Schwelle des geöffneten Tempels, da rast plötzlich der Sturm heran, wirft die Pforte in's Schloß, die Liebenden taumeln zurück, der Tempel ist geschlossen!

Für immer?

Wer wagt die Geheimnisse im dunklen Faltenmantel der Zukunft erspähen zu wollen?

Achtzehntes Kapitel.

Der Vampyr und seine Rache.

Demeter's Einverständniß mit dem Ehepaare Urban, welches sich förmlich in seinem Solde befand, so wie der Umstand, daß er mit Boleslaw bei Herrn Tascher wohnte, setzten ihn in die Lage, daß ihm, was sich hier und dort begab, nicht lange ein Geheimniß bleiben konnte.

Seit mehreren Tagen hatte er sich förmlich abgeschlossen, ging selten aus und verkehrte im Hause mit Niemandem.

Wir kennen den Grund, der diesen Schmerzensausbruch veranlaßte, der Zustand war die Folge der letzten Szene mit Madame Bondieu.

Von Rachegedanken beseelt, war der Russe in seine Wohnung zurückgekehrt, er zögerte jedoch mit der Ausführung seiner finsteren Pläne, so lange noch ein Hoffnungsfunken in seinem Herzen lebte, so lange die Gefahr, Euphrosine zu verlieren, nicht eintrat.

Die Herzogin vom Thury hatte ihn zwar zurückgewiesen, allein die von ihr verlangte vierzehntägige Frist, behufs einer unwiderruflichen Erklärung, war noch nicht verstrichen, diese beschloß Demeter abzuwarten, bevor er Schritte zum Aeußersten that.

Wohl hätte er gerne erfahren, welchen Eindruck Madame Bondieu's Mittheilung bei Ignaz hervorgebracht habe, ferner, ob auch dieser die Ueberzeugung von der Existenz der Vampyre theile und ob er bereits die Schwester davon in Kenntniß gesetzt habe.

Wie gesagt, Demeter dürstete nach der Beantwortung dieser Fragen, allein er fand es für gerathener, sich dem Bruder Euphrosinens nicht zu nähern, um alle Erklärungen zu vermeiden, welche die ohnedem bestehende Kluft nur noch mehr erweitern mußten.

In dieser Periode des düsteren Harrens und Grollens ereignete sich, was wir im letzten Kapitel erzählten.

Daß Herr Demeter bisher von dem zwischen Euphrosine und Boleslaw entstandenen Herzensbündniß keine Kenntniß besaß, war natürlich.

Die Liebenden, so wie die Mitwisser beobachteten darüber tiefes Schweigen und, da der Maler das Haus der Geschwister noch nicht betreten hatte, so konnte auch das Ehepaar Urban keinen Verdacht schöpfen.

Nachdem aber das Versprechen am Neustift stattgefunden, erschien Boleslaw auf dem Thury zu Besuch und ließ sich das erste Mal von Herrn Tascher begleiten, was natürlich der Familie Urban nicht entging, die nicht ermangelte, es ihrem Verbündeten sogleich mitzutheilen.

Demeter, von einem peinlichen Gefühle ergriffen, beeilte sich, sich Gewißheit zu verschaffen, und ließ sich mit dem Miethherrn in eine Unterhaltung ein, wobei er die kühlste Gleichgiltigkeit affektirte, jenen offenherzig zu machen und bis zur Genüge auszuholen.

Herr Lorenz, weit entfernt, seinen älteren Zimmerherrn verrathen zu wollen, war doch in den Künsten der Diplomatie

ein Laie, gab mehrere Blößen und verrieth, während er recht schlau zu sein glaubte, dem Russen das Glück seines Nebenbuhlers.

Demeter bedurfte des ganzen Aufwandes seiner Selbstbeherrschung, um an sich zu halten und einen momentanen Ausbruch seiner Verzweiflung zu unterdrücken, er beeilte sich jedoch, sein Zimmer zu erreichen und, dort angelangt, warf er sich wie sinnlos in ein Sofa und überließ seine Seele der Raserei der sie zügellos beherrschenden Leidenschaften.

Eifersucht, Haß und Rachsucht wetteiferten um die Herrschaft, und da jedes Einzelne mächtig genug war, sich nicht verdrängen zu lassen, so vereinigten sie sich endlich zu einem verderbenbringenden, schonungslos einherschreitenden Ungethüm, welches Allen mit Vernichtung drohte, denen es sich feindlich zukehrte.

Die ungeheure Aufregung seines Gemüthes, der Sturm der Seele übte auch eine ebenso auffallende wie befremdende Wirkung auf den Körper.

Einer jener räthselhaften Zustände des menschlichen Organismus, für welche die Medizin kaum eine Erklärung, viel weniger eine Abhilfe besitzt, streckte die Glieder seines Körpers, als läge er auf einer Folterbank, sein Antlitz trug die Farbe einer im Verwesen begriffenen Leiche, die Pupille des gebrochenen Auges war verglast, sein Leib der eines Todten, und wer die Haut berührt hätte, würde Grabeskälte empfunden haben.

Kein Zucken der Muskeln zeigte sich, die Pulse erstarrt wie gefrorene Quellen, nicht ein Atom eines Hauches säuselte aus den aneinander gepreßten Lippen oder eckig verzerrten Nasenlöchern, wer ihn betrachtete, mußte ihn für todt halten, wer ihn jetzt untersucht hätte, würde nicht das leiseste Lebenszeichen in ihm entdeckt haben.

Und dennoch gehört er noch dieser Welt an, er lebte ohne Lebensluft, er fühlte ohne thierische Wärme, er war ein lebendes menschliches Wesen mit der Bedürfnißlosigkeit und den Attributen des Grabes.

Endlich erreichte dieser räthselhafte krankhafte Zustand ein Ende.

Die furchtbaren Erscheinungen verloren sich in der nämlichen Weise, wie sie sich einfanden, die Leichenstarre ging stufenweise in jene Bewegungen über, welche das thierische Leben beurkunden

und von der normalen Thätigkeit der Lebensmaschine Zeugniß geben.

Demeter lag nun da wie ein Schlummernder, seine gewöhnliche Blässe überhauchte ihn, eine leicht erkennbare Mattigkeit ausgenommen, zeigte sich kein Symptom des überstandenen Anfalles.

Jetzt schlug er die Augen auf, blickte forschend um sich, erhob sich dann vom Sofa und zog aus seiner Brusttasche eine kleine Phiole, woraus er einige Tropfen auf ein Stückchen Zucker goß und zu sich nahm.

Hierauf kleidete er sich an und ging aus dem Hause.

Was Tascher's Reden nur unvollständig verriethen, wurde ihm im Laufe des Tages durch Urban umständlich mitgetheilt.

Ignaz hatte keinen Grund, die bevorstehende Verlobung seiner Schwester zu verheimlichen, und Demeter gelangte nun zur Kenntniß des bevorstehenden Ereignisses.

Die Zeit drängt, sprach er für sich, den Rückweg antretend, ich muß mich beeilen, wenn ich nicht aller Hoffnungen beraubt sein will. Drei Tage vor der Verlobung würden sie die Chatouille öffnen, dazu darf es nicht kommen! Ruhig, mein Herz, gebt euch zur Ruhe, ihr ungestümen Peiniger meiner Seele, damit ich Herr meiner Sinne und meiner Glieder bleibe, heute bedarf ich ihrer mehr als je. Sie Alle wähnen an der Schwelle erreichter Wünsche zu stehen, ich will die Thore des Glückstempels zuklappen, noch ehe sie ihn betreten. Ein Schlag wird Drei zugleich treffen, die Verlobung wird vereitelt und Euphrosine bleibt plötzlich allein und schutzlos zurück. Mittlerweile beschwör' ich über sie den bittersten Feind herauf, den Eigennutz, der sich von ihr am theuersten bedroht sieht. Und indem ich meine Eifersucht stille, meinen Haß befriedige und meiner Rache freien Lauf lasse, entsprießt mir daraus der sichere Gewinn an Gold, und die Hoffnung, daß Euphrosine in ihrer verzweifelten Lage mir vielleicht doch noch ihre Hand reicht. An's Werk, Rasin, rasch an's Werk!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am nämlichen Abende saß Demeter an seinem Schreibepult und verfaßte nach einander zwei Briefe, deren Kopie wir hier mittheilen.

Der erste erhielt keine Aufschrift, sondern begann mit dem Text. Dieser lautete:

„Ein Patriot ist durch Umstände, deren Aufzählung ohne Nutzen wäre, zur Kenntniß von Dingen gelangt, die bisher der hiesigen Sicherheitsbehörde zum größten Nachtheile des Landes ein Geheimniß geblieben sind. Indem er seine gemachten Erfahrungen diesem Papiere anvertraut und am gehörigen Orte offenbart, erfüllt er seine Pflicht als Unterthan und beruhigt sein Gewissen als Christ.

„Die schlimme Wendung der politischen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich lassen seit Monaten einen Krieg befürchten, und die französische Regierung, um sich über die hiesigen Rüstungen zu unterrichten, verschmäht kein Mittel, um zu ihrem Zwecke zu gelangen.

„Die ungarischen, slavischen und deutschen Provinzen Oesterreichs sind mit Agenten überschwemmt, und der unlängst stattgefundene Bäckerrummel, wo man unter den vom Militär Getödteten völlig unbekannte, fremde Männer fand, liefert den unwiderlegbaren Beweis, daß diese Leute überall angreifen, wo es gilt, der österreichischen Regierung Verlegenheiten zu bereiten.

„Aber nicht nur Agenten, sondern Agentinnen sind in Thätigkeit, letztere Werkzeuge des Herrn von Talleyrand, der von jeher der weiblichen Diplomatie großes Vertrauen schenkte, daher er auch fortwährend in aller Herren Länder Legionen dieser Ränkeschmiede in Unterröcken im Solde hat, damit sie forschen und spähen, und ihn von Allem, was sie erfahren, in Kenntniß setzen.

„Zu dieser Sorte zählt auch eine Frau, die unter dem Namen Antonie, Herzogin von Montgaillar, in Weinhaus nächst Wien lebt.

„Unter dem Mantel einer Emigrirten, die das bonapartistische Regime nicht anerkannt, ist sie mit Papieren aus Warschau*) versehen und dadurch vor jedem Verdachte sicher. Diese Papiere sind erkauft und erschlichen, denn die erwähnte Frau, weit entfernt, eine Herzogin zu sein, ist eine gewisse Madame Thibault, vor wenigen Jahren noch Tänzerin, und eine Busenfreundin der berüchtigten Madame Chevalier, deren diplomatischer Feldzug in

*) Damaliger Aufenthalt des nachmaligen Königs Ludwig XVIII.

Rußland allgemein bekannt ist, wo sie das häusliche Glück weiland Kaiser Pauls I. zerstörte und die mittelbare Ursache zu seinem gewaltthätigen Ende wurde, indem sie für ein Geschenk von 50.000 Rubeln die Rückberufung eines der Hauptverschwörer gegen den unglücklichen Kaiser erwirkte.

„Die sogenannte Herzogin von Montgaillar hat eine alte Frau, angeblich ihre alte Tante, bei sich, die aber in Wahrheit seit Jahren bloß ihre Gesellschafterin ist und Bondieu heißt.

„Ein geheimes Leiden verbot der falschen Herzogin, häufig öffentlich zu erscheinen, verhinderte sie jedoch nicht, ihre Zwecke zu verfolgen. Zu diesem Behufe bestach sie einen untergeordneten Beamten des Hofkriegsrathes, durch dessen Hände zahlreiche Dokumente, militärische Rüstungen und Anordnungen betreffend, gingen, und da sie noch fortwährend mit ihm in geheimer Verbindung steht, so läßt sich vermuthen, daß sie mit seinen Diensten vollkommen zufrieden ist.

„Ein zweiter Vertrauter dieser Frau ist ein gewisser Ignaz Wildau, der sie täglich, ohne daß seine Familie es ahnt, besucht, und mit ihr, wie es scheint, in zarten Beziehungen steht.

„Da dieser Wildau der Freund eines in der kaiserlichen Porzellanfabrik angestellten Malers ist — letzterer nennt sich Boleslaw — so läßt sich vermuthen, daß die französische Agentin auch die beiden jungen Leute zu ihren Zwecken benützt.

„Alle diese Angaben werden sich bei einer genauen Untersuchung als wahr herausstellen, und es bleibt der betreffenden Stelle überlassen, aus meinen getreuen Mittheilungen zum Besten des Landes den gehörigen Nutzen zu schöpfen."

Dies der Inhalt des ersten Briefes, den Herr Demeter sorgfältig zusammenlegte, siegelte und mit der Adresse des Polizeidirektors, Hofrath Ley, versah.

Das Eine ist geschehen, sprach er vor sich hin und zeigte dabei ein etwas beruhigteres Aeußere. Diese Schrift wird die Verlobung verhindern, Euphrosine schutzlos machen, meinen Nebenbuhler zum mindesten seiner Anstellung berauben und jene Elende dem längst verdienten Lose überliefern. Ich führe nur Einen Schlag und er trifft Alle zugleich, kein Erbarmen, kein Mitleid, Euphrosine darf mir nicht entgehen, wenn ich nicht für immer unglücklich werden soll; für ihren Besitz wage ich Alles!

Jetzt noch einen Brief, er wird mein Werk vervollständigen, er wird mich an's Ziel meiner Wünsche bringen!

Und der Vampyr, nachdem er abermals einen Papierbogen zurechtlegte, schrieb einen zweiten Brief folgenden Inhalts:

„Herr Marquis!

„Während Sie in Paris ahnungs- und sorgenlos dahin leben, droht Ihnen von Wien die Gefahr, ein Bettler zu werden.

„Der Absender dieser Zeilen, ein Franzose, kennt zufällig Ihre Familienverhältnisse und ist im Besitze des Geheimnisses, welches, einmal enthüllt, Sie für immer ruinirt!

„Hören Sie denn, Herr Marquis! Was Sie gegenwärtig besitzen ist nicht Ihr Eigenthum, und die Gefahr, es zu verlieren, ist nahe.

„Die Erbin der Herzogin von Tillemont lebt, und Papiere, die keinen Schein eines Verdachtes zulassen, zeugen von der Legitimität ihrer Abstammung.

„Umstände, deren Darstellung in diesem Momente überflüssig wäre, haben es gefügt, daß die betreffende Person gegenwärtig von ihrer wirklichen Abkunft noch keine Kenntniß besitzt, allein der Zeitpunkt, wo sie es erfahren wird, steht bevor.

„Wenn Ihnen an der Erhaltung Ihrer Domänen und Reichthümer gelegen ist, eilen Sie nach Wien und suchen Sie mich auf, ich füge zu diesem Zwecke die Adresse eines Bekannten bei, wo Sie meinen Aufenthalt erfahren können.

Diesen Zeilen, mit dem Namen „Demeter Rasin" unterschrieben, folgte die Adresse: „Neue Wieden, Hauptstraße, zu den sieben Sternen, II. Etage, Thüre Nummer 15."

Der Brief trug die Aufschrift:

„Hypolit de Sace, Marquis", Paris u. s. w.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am anderen Tage trug Demeter beide Briefe zur Post, und nachdem er sie besorgt hatte, sprach er für sich: Die Würfel sind geworfen, ich halte nur noch Euphrosinens Los in der Hand, die Geschicke der Uebrigen liegen bereits außerhalb meines Willens. Geschehe mit ihnen, was da wolle, ich werde es nicht verhindern.

Neunzehntes Kapitel.

Wirkungen der Rache.

Männer sollten jeder Zeit doppelt so viel Geist besitzen, wie Frauenzimmer, denn die sensitive Organisation der letzteren läßt sie oft ahnen, vorausfühlen, befürchten, was bei dem weniger empfindlichen Manne nur der scharfsichtige Verstand einherschreiten sieht; bei gleichen Geistesgaben ist die Frau stets im Vortheile, denn sie hat den Instinkt voraus, der einen hübschen Theil Verstandes aufwiegt.

Ignaz war unstreitig klüger, erfahrener, wie seine Schwester, und dennoch wurde er vom Unglücke überrascht, während Euphrosine, wir möchten fast sagen, es erwartete.

Der junge Mann war seit zwei Tagen, seit dem Sonntage am Neustift, in Gedanken unablässig mit dem Glücke seiner Schwester beschäftigt, seine Freude, daß Euphrosinens erste Liebe einem Würdigen zu Theil geworden, war groß, er hatte bisher wegen dieser Herzensfrage, die früher oder später entschieden werden mußte, in stiller Sorge gelebt und sah sie nun in der befriedigendsten Weise gelöst.

Dabei kam er auch an sich zu denken, der Egoismus des Menschen, und selbst des besten, schläft nie, und wenn's geschieht, thut er's mit offenen Augen.

Ja, der Ordinarius des Monsieur Bohrer dachte auch an sich und richtete an sein Herz die stille Frage: Wann wirst Du bis zu jener Stelle vorgerückt sein, wo Euphrosine sich jetzt befindet? Das Herz blieb die Antwort auf diese Frage nicht schuldig, denn dieses kleine, vorlaute Ding schwatzt fortwährend, nur verstand es Ignaz nicht, ein Beweis, daß er sich weit zurück hinter der Schwester befand, denn erst wenn man die Sprache des Herzens versteht, liebt man wahrhaft.

Und Antonie? wird die verwunderte Leserin fragen. Liebte denn Wildau seine schöne Patientin nicht?

Wir können diese Frage nicht bejahen, obwohl wir uns hüten, sie zu verneinen.

Wenn die im Aufblühen begriffene Rosenknospe den Namen einer Rose verdiente, dann könnte man auch sagen, der Sympathiedoktor liebte die Herzogin von Montgaillar; wer aber einer

solchen Knospe den Gattungsnamen bestritte, der durfte mit gleichem Rechte Ignaz' Liebe bezweifeln.

Das bekannte „Sehen und Lieben“ kommt im wirklichen Leben seltener vor, wie die Romanschreiber und Komödiendichter uns glauben machen wollen. In Herzenssachen, wie in der Natur giebt es keine Sprünge, sondern ein stetiges Fortschreiten. Der in die Erde geworfene Same erblüht nicht plötzlich, sondern er macht die Perioden des Keimens und Sprossens durch, und bis er zur Blüthe und diese zur Frucht sich umwandelt, drohen ihm unzählige Gefahren, können mannigfache Hindernisse eintreten, die sein Entfalten verzögern oder gar für immer unmöglich machen.

So auch ist's im menschlichen Herzen; da entsteht zumeist ein Interesse, dieses keimt zum Wohlgefallen empor, daraus bildet sich Neigung und aus dieser entfaltet sich die Liebe; bis aber die Liebe in ihrer vollen Blüthe dasteht, können ebenfalls Verzögerungen oder Hindernisse eintreten, und solche gab es bei Ignaz Wildau.

Da war vor Allem der Stand der Dame, die er für eine wirkliche Herzogin hielt, die Zurückhaltung, welche sie ihm gegenüber beobachtete, ihr eigenthümliches Geistesübel, das er bei seinem Naturell auffallend fand, und endlich sein Charakter, sein Temperament; kurz, es gab zahlreiche Ursachen, die einem raschen Entstehen der Liebe entgegentraten und den hereinbrechenden Sturm nicht die entfaltete Rose, sondern die Knospe antreffen ließen.

Unser Bemühen, den Herzenszustand des Sympathiedoktors zu erläutern, erscheint deshalb nothwendig, weil Ignaz — vielleicht zum ersten Male in seinem Leben — selbst darüber nachdachte, wie die an das eigene Herz gerichtete Frage hinlänglich beweist.

Mit diesen Gedanken im Kopfe trat er den Weg nach Weinhaus an, und aus dem Grübeln und Sinnen entsproß nach und nach, in immer bestimmterer Form, der Entschluß, heute bei Antonie ein lang gemiedenes Thema wieder anzuregen und die Angelegenheiten des Herzens zur Sprache zu bringen.

Mit diesem Vorsatze betrat er das Landhaus.

Die Flur durchschreitend, gewahrte er jene Sabbatruhe, die in Stadtpalästen zu walten pflegt, während deren Herrschaften

auf ihren Landgütern weilen. Küche und Kammern geschlossen, Diener und Zofen unsichtbar, Remisen und Schoppen leer, die Ställe ausgestorben.

Wildau blickte fragend um sich, der sonst lebhaft bewegte Hofraum war verlassen und öde; er ging zur Thüre, durch die er gewöhnlich eintrat, und fand sie gesperrt.

Was ist das? dachte er. Ist heute Niemand zu Hause? Hier sieht es ja aus, wie in einem verwünschten Schlosse aus Tausend und Eine Nacht! Ah, dort kommt der hausmeisterliche Gärtner, er wird mir das Räthsel lösen!

Grüß' Euch Gott, Meister Martin.

Ah, Sie sind es, gut, daß Sie kommen.

Gut, daß ich komme, sagt Ihr? Ich fürchte, es ist nicht gut, denn wie mir's scheint, war mein Gang ein vergeblicher.

Oh, nicht doch, ich hab' Ihnen einen Brief zu übergeben.

Was soll das heißen? Wo ist die Frau Herzogin?

Abgereist!

Doch nicht gänzlich?

Ich möcht' es kaum bezweifeln.

Was Ihr sagt!

Und wie abgereist! Auf Knall und Fall! Gestern Nachts, Alles war bereits zur Ruhe gegangen, ertönt auf einmal die Hausglocke, ich öffne, ein Herr tritt ein und verlangt augenblicklich mit der alten Tante der Gnädigen zu sprechen. Nach ein paar Minuten eilt er wieder fort und zwei Stunden darauf war die Herzogin abgereist. Sie sagte zwar, sie würde in ein paar Tagen zurückkommen, und ließ das Meublement zurück, allein ich zweifle trotzdem daran, sonst hätte sie die Dienerschaft nicht entlassen.

Der Sympathiedoktor sah den Alten ungläubig an; die Abreise Antoniens dünkte ihm so unerwartet, die Art, wie sie vor sich ging, so unglaublich, daß er Miene machte, die Angabe des Gärtners zu bezweifeln, wenn ihm dieser nicht einen Brief übergeben hätte, der dessen Aussage bestätigte.

Ignaz fand in dem Briefe Geldnoten und folgende Zeilen.

„Geehrter Herr!

„Im Auftrage meiner Nichte, der Frau Herzogin, zeige ich Ihnen an, daß dringende Umstände uns zwingen, Wien plötzlich, jedoch, wie wir hoffen, auf nicht lange zu verlassen.

„Wir gehen einer großen Gefahr aus dem Wege, die vermuthlich jener Entsetzliche über uns heraufbeschwor, der sich nicht mehr damit begnügt, bloß Antoniens Gesundheit zu untergraben, sondern nun auch kein Mittel scheut, uns vollkommen zu verderben. Zeitlich genug gewarnt, entfliehen wir dem Abgrund, hoffend, daß uns diese Flucht auch gelingen werde.

„Indem wir Ihnen für die uns geleisteten Dienste danken, füge ich den inliegenden Betrag als einen Beweis unserer Erkenntlichkeit bei, und wünsche, Sie bei unserer Rückkunft wohlauf zu treffen.“

Ignaz las nicht weiter, diese Art von Abfertigung machte ihn erröthen und ein Schatten von Unwillen verdüsterte sein Gesicht.

Diese Zeilen ohne Geld würden ihn bloß betrübt haben, das Geld verletzte ihn. Er dachte nie daran, sich seine Besuche bezahlen zu lassen, darum war sein Entschluß auch rasch gefaßt.

Die Frau Herzogin, sagte er zu dem Gärtner, welcher die großen Bankozettel anstaunte, hatte vermuthlich von unserer gewöhnlichen Taxe keine Kenntniß, oder glaubte großmüthig sein zu müssen, worauf ich aber, dem Himmel sei es gedankt, nicht angewiesen bin. Ich behalte daher bloß einen Betrag, der einer Visite, zu einem halben Gulden gerechnet, entspricht, was bei einem kranken Kanarienvogel genügt, und schenke das Uebrige Euch.

Martin, angenehm überrascht, machte einige Scheineinwendungen, endlich willigte er in die Annahme des Geldes und Ignaz verließ mißgestimmt das Landhaus.

Je weiter er sich von dem Schauplatze seines sympathetischen Wirkens entfernte, desto mehr kehrte seine gute Laune wieder.

Pah, dachte er, worüber so viel Grübelns? Ich bilde mir ein, ein halbgenesener Vogel sei unter der Hand dem Käfig entflohen, ich stecke den verdienten Lohn in die Tasche und kümmere mich um alle Herzoginnen der Welt nicht weiter. Indessen, der Wahrheit sei die Ehre, undankbar sind eigentlich nur die Menschen, und wie meine neueste Erfahrung lehrt, ist die Undankbarkeit dort am größten, wo die Sympathie am nächsten. Zum Kuckuck, ich bin verurtheilt, meine Rollen schnell auszuspielen, die guten wie die schlimmen. Als Soldat diente ich nur ein paar Jahre

und bekam meinen Abschied, als Suwaroff des Hanserls strahlte ich nur wenige Stunden, als Doktor der Sympathie nur wenige Monate, ich bin neugierig, wie bald ich meine Rolle als Ordinarius des Monsieur Bohrer ausgespielt habe werde.

Armer, junger Mann, Du ahnst nicht, wie nahe dieser Augenblick ist, wie furchtbar die Zerstörung sein wird, welche in seinem Geleite erscheint.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ignaz Wildau, da er sich im Landhaus zu Weinhaus nicht aufhielt, kehrte heute zeitlicher heim, wie sonst.

Euphrosine war oder stellte sich darob verwundert.

Schon zu Hause? rief sie, die weißen Sammthändchen kreuzend, ei, ei, Herr Bruder, wenn Madame Radl anwesend wäre, würde sie ausrufen: Das ist gar nicht pünktlich!

Liebe Schwester, ich kam doch heute früher, wie gewöhnlich?

Das ist es ja eben, wenn man monatelang täglich um eine bestimmte Zeit nach Hause kommt und dann eines Tages unverhofft um eine ganze Stunde früher eintrifft, so ist das eine Unpünktlichkeit, eine Ausartung, die eine Rüge verdient, welche ich Dir hiermit zu Theil werden lasse.

Du wirst eine strenge Hausfrau werden, Schwester, versetzte Ignaz gezwungen lächelnd, damit Du jedoch morgen, übermorgen und so weiter nicht wieder in die unangenehme Lage kommst, mir meine Unordnung verweisen zu müssen, zeige ich Dir pflichtschuldigst an, daß ich von nun an täglich um die heutige Stunde nach Hause kommen werde.

Warum das?

Es ist ein Wechsel in meinen Geschäften eingetreten.

In Deinen Geschäften? fragte das Mädchen mit dem Ausdrucke des Unglaubens.

Ja! antwortete der Ex-Sympathiedoktor, ein wenig übel gelaunt.

Euphrosine zögerte eine Minute, das Gespräch fortzusetzen, entschloß sich indessen doch dazu; sich dem Bruder nähernd, legte sie den Arm um seinen Nacken und sagte mit bewegter Stimme und dem Ausdrucke rührender Herzlichkeit:

Lieber Ignaz!

Was hast Du, Euphrosine?

Eine Bitte!

Rede, Du weißt, daß ich nicht gewohnt bin, Dir etwas zu versagen.

Du bist jetzt mit meinen Angelegenheiten vollkommen vertraut.

Daß ich es wurde, ist nicht Dein Verdienst, Du warst nicht aufrichtig!

Ich folgte dem Vorbilde meines Herrn Bruders.

Euphrosine!

Spiele nicht den Ueberraschten! Du bist jetzt noch ebenso verschlossen, wie ich es früher war. Du hast Geheimnisse vor mir.

Seht die Tochter Eva's! Weil sie nun kein Geheimniß mehr besitzt, weil ich in der Leopoldstadt und am Neustift erfahren mußte, was auf dem Thury im Herzen meiner Schwester vorging, stellt sie mich auf einmal wegen meiner Geheimnisse zur Rede und erhebt vielleicht gar Ansprüche auf Offenheit und Mittheilsamkeit, als ob sie ein Recht darauf hätte.

Du giebst also zu, daß Du Geheimnisse hast?

Wenn es Dir ein Vergnügen macht, meinethalben!

Du nimmst Anstand, mich in Dein Vertrauen zu ziehen.

Hast Du nicht das Nämliche gethan?

Du hast mich dazu nie aufgefordert, sonst würde ich Deinem Wunsche nicht widerstanden haben.

Dafür bist Du ein Weib und ich ein Mann.

Das soll wohl heißen, daß ich mehr Gefühl besitze, wie Du?

Das soll heißen, daß Du schwach bist, eigensinnig und neugierig.

Und Du? Du als Mann bist natürlich stark, willenskräftig und charakterfest.

Dein Spott ist kindisch.

Vergiß nicht, daß ich auf dem Punkte stehe, Braut zu werden; in solchen Fällen ist man nicht mehr kindisch.

Ich bitte Dich, Euphrosine, sag' mir, was Du eigentlich von mir willst? platzte Ignaz auf einmal ungeduldig hervor.

Ich will von Deiner Herzensangelegenheit unterrichtet sein! antwortete die Jungfrau mit hartnäckigem Trotze, der aber nicht minder komisch klang, wie die Frage des Bruders.

Von meiner Herzensangelegenheit? fragte der Ordinarius, in eine Lache ausbrechend.

Er lacht noch! Als ob man die Geheimnisse gewisser Leute nicht zu errathen vermöchte.

Ignaz lachte nun noch stärker, doch nicht ohne Zwang.

Du glaubst also wirklich?

Daß Du verliebt bist! Was denn sonst?

Du bist auf dem Holzwege.

Amor baut keine Holzwege.

Ich sage Dir, von Liebe war bei mir nie eine Rede.

Wovon denn?

Mein Geheimniß war ein ärztliches.

Jetzt war die Reihe zu lachen an der Herzogin, nur klang es bei ihr mehr natürlich.

War vielleicht irgend ein Paperl so schämig —

Euphrosine, fiel ihr der Bruder in's Wort, mach' mich nicht böse; ich hatte einen Menschen in der Kur!

Einen Menschen? Und was sagte die Polizei zu dieser Kurpfuscherei?

Gar nichts. Sie konnte auch nichts sagen!

Warum nicht?

Weil ich ohne alles Medikament heilte.

Ah, Du hast vermuthlich mit Zauberformeln und Hexensprüchen kurirt?

O nein, ich heilte durch die Sympathie.

Euphrosine lachte nun noch herzlicher und rief mit vermehrter Heiterkeit: Hab' mir's gleich gedacht! Ich wette, daß Dein Patient eine Frau war!

Woraus schließest Du das?

Aus der bewußten Sympathie!

Ignaz mußte nun auch lachen.

Würdest Du meine Patientin kennen, sagte er, Du möchtest die Sache nicht so lächerlich finden.

Kann mir's denken. Vermuthlich irgend eine reiche Hausfrau.

Höher, Peterl.

Vielleicht gar eine Baronesse?

Noch höher.

Sapperment, es fängt an, mir schwindelig zu werden.

Sprich: „Eine Herzogin“ und Du hast's errathen!

Was Du sagst? Eine Herzogin, vermuthlich eine Herzogin vom Ganserlberg, so wie ich eine vom Thury?

Spotte nur zu, meine Patientin war eine wirkliche, eine wahrhaftige Herzogin.

Oder wenigstens die Mumie von einer Herzogin.

Abermals gefehlt. Sie war jung und reizend.

Und dennoch invalide? Sonst hätte sie der Sympathie eines Invaliden nicht bedurft.

Die Geschwister lachten nun selbander — wurden aber darin durch das jähe Hereinstürzen des Herrn Tascher unterbrochen, der, erhitzt, außer Athem, kein Wort hervorzubringen vermochte.

Die Heiterkeit war wie von einem Windstoß verweht — Ernst und Bangen nahmen ihren Platz ein.

Was führt Sie zu uns? fragte Wildau erstaunt.

Mein Zimmerherr — stammelte Herr Lorenz.

Euphrosine erblaßte und rief:

Um Gott, was ist geschehen? Ein Unglück, nicht wahr, Sie verkünden uns ein Unglück?

Herr Boleslaw — stammelte der Hiobsbote weiter, mein Zimmerherr — der ältere — unglaublich — einen Mann, der bei mir wohnt —

Sprechen Sie doch, Herr Tascher, Sie sehen ja, Euphrosine ist einer Ohnmacht nahe.

Oh, fassen Sie sich, fassen Sie sich, Fräulein, man hat ihn verhaftet.

Verhaftet? Boleslaw verhaftet? fragte Wildau ungläubig.

Die Jungfrau, viel Schlimmeres befürchtend, kam von ihrem Schreck rasch zu sich.

Gott sei Dank, sagte sie, tief und leichter Athem holend, wenn's sonst nichts ist —

Ist das etwa nicht Unglück genug? klagte der Vetter Bonaparte's.

Boleslaw, versetzte die Jungfrau mit beruhigender Ueberzeugung, ist ein Mann, dessen Verhaftung nur die Folge eines Mißverständnisses oder einer Verleumdung sein kann, in beiden Fällen ist keine Gefahr zu besorgen.

Und warum wurde er eingezogen? Was soll er verbrochen haben? fragte Wildau.

Herr Tascher zog die Schultern in die Höhe und rief:

Ich weiß nichts, er weiß nichts, wir wissen Beide nichts. Ich weiß nur, daß er ein fleißiger junger Mann ist, der bei mir gewohnt hat und für den ich mit Leib und Seele einstehe.

Braver Mann, der seinen Freund auch im Unglücke nicht verläßt! rief Ignaz.

Das liegt in unserem Blute, antwortete Tascher, sich hoch aufrichtend; lebten wir in Paris, so wüßte ich, was ich zu thun hätte, hier in Wien gereichen mir meine verwandtschaftlichen Beziehungen eher zum Nachtheil, wie zum Nutzen. Uebrigens werde ich trotzdem nicht versäumen, auch hier meine Gänge zu machen, obwohl ich Herrn Boleslaw mit dem Antichambriren, meine Stellung in Betracht gezogen, ein erhebliches Opfer bringe.

Ein Geräusch in der Küche lenkte die Aufmerksamkeit des Kleeblattes nach außen.

Ich will sehen, was es ist, sagte Ignaz und machte ein paar Schritte vorwärts; in diesem Momente ging die Thüre auf, ein Kommissär erschien auf der Schwelle, hinter ihm standen zwei bewaffnete Diener der Gerechtigkeit.

Ignaz Wildau!

Ich nenne mich so, Herr Kommissär.

Folgen Sie mir, Sie sind arretirt.

Arretirt? Warum?

Ich verbiete alle überflüssigen Fragen; Sie werden wohl am genauesten wissen, was Sie verschuldet?

Euphrosine und Tascher stürzten auf den jungen Mann zu, er umarmte sie und sagte lächelnd:

Beruhigt Euch, meine Lieben; ich schwöre Euch, daß ich mir keiner Schuld bewußt bin, wir haben daher nichts zu besorgen. Die Vorsehung sendet oft Prüfungen, was uns jetzt begegnet, scheint eine solche zu sein. Laßt uns dulden und tragen, damit wir als ein Triumph der Moral daraus hervorgehen.

Euphrosine hing eine Minute lang an seinem Halse, dann riß sie sich los und sagte unter Thränen:

Herr Tascher, das Glück, an dessen Schwelle ich stand, war zu groß, es hätte mich vielleicht hochmüthig gemacht, darum grolle ich nicht, daß es so kam.

Ignaz wurde fortgeführt.

Arme Euphrosine!

Uebermorgen, drei Tage vor der Verlobung, sollte die Chatouille, das Vermächtniß der Mutter, geöffnet werden, und heute führte man den Bruder und den Geliebten in das Gefängniß.

Die Verlobung war vereitelt, die Chatouille blieb geschlossen, der Vampyr triumphirte.

Aber sein Triumph war nicht vollständig.

Antonie, rechtzeitig gewarnt, hatte sich geflüchtet, beim Ueberfall des Landhauses in Weinhaus fand man den reizenden Vogel ausgeflogen, denselben Vogel, mit dessen Heilung der Ordinarius des Monsieur Bohrer sich monatelang beschäftigte.

Ordinarius?

Auch diese Rolle war bereits ausgespielt.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Hausfrau vom „egyptischen Josef" fährt fort, sich im schönen Lichte zu zeigen.

Auch in dem Hause des Herrn Lorenz Tascher ging eine für ihn sehr fühlbare Aenderung vor sich.

Der Herzogin vom Thury wurden der Bruder und der Geliebte entzogen, der Vetter des Kaisers Napoleon verlor seine beiden Zimmerherren.

Der Russe hatte schon früher die Wohnung gekündigt und verließ sie am Tage nach der Verhaftung des Böhmen.

Herr Tascher kam sich auf einmal wie verwaist vor, seine Zimmer waren leer, seinem Herzen fehlte der Freund.

Was Herrn Demeter betraf, so war ihm dessen Scheiden gleichgiltig; nachdem ihm das Geschick seinen Isaak geraubt, grämte er sich um den Esau nicht.

Charaktere, wie unser quieszirter Gastgeber, denen eine fixe Idee ihre Lebensrichtung vorzeichnet, lassen sich von einem Unfalle, der diese Idee nicht berührt, niemals beugen, noch weniger aus ihrem Geleise drängen. Da die Störung seiner häuslichen Verhältnisse seine bonapartistischen Bestrebungen nicht affizirte, so blieb unser Herr Lorenz standhaft, entschlossen und unverzagt.

Er erlitt mit Boleslaw einen herben Verlust, allein der Grundbedingung seiner Existenz erwuchs dadurch kein Nachtheil, der Stamm des Baumes blieb unverletzt, wenn auch ein Seitenzweig abfiel.

Unser Mann verlor daher nichts von seiner Kraft, von seiner geistigen und körperlichen Regsamkeit, und er begann, wie

er es versprochen, im Interesse seines Zimmerherrn unverzüglich „seine Gänge" zu machen.

Da konnte man nun Herrn Tascher täglich nach der Stadt rennen sehen, gerade so wie damals, als er die Advokaten und die französische Gesandtschaft wegen seiner Verwandtschafts-Nachweisungen molestirte; er keuchte aus einem Amte in's andere, von einer „Stelle" zur anderen. Kein Lokal lag ihm zu weit, kein Stockwerk war ihm zu hoch, der Schweiß floß ihm oft vom Antlitz, der Athem versagte ihm oft, und er rastete doch nicht. Er antichambrirte, er, der Vetter Bonaparte's!! machte Bücklinge und Kratzfüße, erniedrigte sich zum „gehorsamsten Diener", zum „Unterthänigsten", um nur seinem braven Zimmerherrn beizustehen. Und wenn er dann Abends matt, müde und abgehetzt zu Hause anlangte und seine Thätigkeit während des vergangenen Tages im Geiste überflog, da fühlte er sich wohl davon befriedigt und hoffte manches Ersprießliche, allein zwischen der Hoffnung und Realisirung liegt ein weiter Raum, manchmal gar eine unermeßliche Wüste, in der man umkommt, ehe man sein Ziel erreicht.

Herr Lorenz Tascher kämpfte und stritt nicht nur persönlich, sondern warb auch Verbündete und schloß zu diesem Behufe eine heilige Allianz mit der Hausfrau am Neustift.

Madame, sprach er mit dem kategorischen Tone und der Geberde eines napoleonischen Botschafters zu Frau Radl, Sie sind als Christin und als Hausbesitzerin verpflichtet, meinem braven Zimmerherrn beizustehen. Das Wort einer Frau, die so reich ist, wie Sie, hat ein unschätzbares Gewicht. Stünde ich zum Hause Romanow in denselben Beziehungen, wie zum Hause Napoleon, so benöthigte ich bei der jetzigen politischen Konstellation Ihrer Mithilfe nicht; wie aber die Sachen jetzt stehen, bei der nun auf's Aeußerste gediehenen Spannung zwischen Oesterreich und Frankreich, bin ich überall eine nicht gerne gesehene Person; ich lese es den Herren ordentlich vom Gesichte herab, daß sie jedesmal froh sind, wenn ich fortgehe. Was sagte mir gestern ein Rath vom Kriminalsenat? — Sie sind der Herr Tascher? — Zu dienen, Euer Gnaden, Herr Rath! — Sind Sie Derjenige, der mit dem Bonaparte verwandt sein will? — Ich will es nicht nur, antwortete ich, sondern ich bin es in Wirklichkeit. — Und man läßt Sie trotzdem noch immer frei umher-

gehen? — Bei dieser unverkennbaren Anspielung auf das Kriminal spielte ich alle Farben und war froh, aus dem Bereiche meines Familienfeindes zu kommen. — Sie sehen also, verehrteste Madame, daß ich allein nicht ausreiche, mein armer Zimmerherr leidet mit mir unter dem Drucke der politischen Verhältnisse. Ich wiederhole daher, Sie sind verpflichtet, meinem Zimmerherrn, dem Retter Ihrer Fensterscheiben, beizustehen. Machen Sie diesen Umstand vor Gericht geltend, Fensterscheiben an und für sich sind zwar unerhebliche, gebrechliche Dinge, allein hinter den durchsichtigen Scheiben schaut eine loyale Gesinnung heraus, Herr Boleslaw hat durch die Rettung Ihrer Fensterscheiben seine Liebe zur Ruhe und Ordnung bethätigt.

Und zur Pünktlichkeit! setzte Frau Radl hinzu. Margareth!

Befehlen, Euer Gnaden?

Fiaker holen — ankleiden, aber schnell, sonst kann Sie morgen gehen!

Und von diesem Tage an begann auch die Wirksamkeit der Hausfrau vom egyptischen Josef.

Die Thätigkeit der beiden Verbündeten galt aber nicht bloß den Verhafteten, sondern wendete sich auch dem schutzlosen Mädchen zu.

Euphrosine ertrug das Unglück mit einer bewunderns-würdigen Ergebung und Standhaftigkeit.

Sie war keineswegs verzagt, noch weniger muthlos. Sie fürchtete die gerichtlichen Vernehmungen nicht, die auch ihr als der Schwester und Geliebten der Verhafteten bevorstanden; sie baute und vertraute auf die Unschuld der jungen Männer und sah daher der Zukunft hoffnungsreich entgegen.

Eines Nachmittags wurde sie durch einen Besuch der Hausfrau vom Neustift angenehm überrascht.

Madame Radl betrat heute zum ersten Male die Wohnung der Geschwister.

Da sie unerwartet und unvermuthet gekommen war, so prüfte sie mit dem kundigen Blicke einer verständigen Hauswirthin den Zustand der Wohnung und fand ihn in jeder Beziehung musterhaft.

Schön, recht schön, sagte sie, das freut mich, solche Ordnung und Pünktlichkeit lob' ich, ich überzeuge mich immer mehr, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht habe.

Die Jungfrau grüßte die reiche Frau, die sie eines Besuches würdigte, herzlich, aber bescheiden.

Zeigen Sie mir Ihre Wirthschaft, Mamsell, fuhr Frau Radl gut gelaunt fort, ich will Alles sehen, vom Kleinsten bis zum Größten, öffnen Sie Ihre Kästen und Schränke, ich habe Ihnen in meiner Wohnung auch Alles gezeigt.

Ach, gnädige Frau, wie kann ich es wagen, mein bescheidenes Eigenthum einer Dame von Ihrem Reichthum —

Keine Zimperlichkeiten, keine falsche Scham, fiel ihr die Hausfrau in's Wort, alle Menschen können nicht gleich reich sein. Mein Auge ist zwar an Gold und Silber gewöhnt, allein ich habe deshalb den Sinn für Ordnung und Nettigkeit noch nicht eingebüßt, und darum ist es mir zu thun, bloß darum, verstanden? Margareth — ja so, die Margareth ist nicht da, ich vergaß, daß ich mich nicht zu Hause befinde, Sie sehen, daß ich mir hier gar nicht so fremd vorkomme. Also vorwärts, fangen wir in der Küche an.

Und Madame Radl hielt nun eine strenge Musterung, sie glich einem Hauptmanne, der seine in Parade ausgerückte Kompagnie beaugenscheinigt und dessen geläufiger Blick jeden ungeputzten Messingknopf, jede ungeschwärzte Tornisterschnalle herausfände, wenn sie vorhanden wären; so genau und gewissenhaft die Fanatikerin der Pünktlichkeit auch verfuhr, sie entdeckte dennoch keine Flecken, keine Mängel. Wie rein und nett sah es da aus! Alles und jedes hatte seinen Platz, von der Feuerzange bis zum Glätteisen, vom hölzernen Löffelchen bis zum musterhaft reinen Nudelbrett. Und wie in der Küche, so im Zimmer, überall leuchtete die emsigste, unermüdlichste Thätigkeit hervor.

Beschäftigen Sie sich noch mit Handarbeit? fragte die Hausfrau plötzlich.

Gewiß, gnädige Frau, wie könnte ich Ihnen sonst Ihre Bestellungen liefern.

Wann besorgen Sie Ihre häuslichen Arbeiten?

Des Nachts, gnädige Frau! lautete die fast schüchterne Antwort, die feine Arbeit beim Kerzenlicht würde mein Auge zu zeitlich schwächen.

Frau Radl, zufrieden vor sich hinnickend, setzte ihre Musterung fort, frug, forschte, begehrte über manches „Wie?“ und „Warum?“

Aufklärung und erhielt sie stets kurz und entschieden, oder wie sie sich auszudrücken pflegte, pünktlich.

Halt, was ist das da? fragte sie auf einmal.

Das, gnädige Frau, ist die bewußte Chatouille.

Bei dieser Antwort brach Euphrosine in Weinen aus.

Der Anblick der Chatouille ließ ihr das Glück, von dessen Schwelle ein böses Verhängniß sie zurückdrängte, in den lebhaftesten Farben erscheinen und der Schmerz über den Verlust erfaßte sie mit solcher Heftigkeit, daß sie den Thränen nicht gebieten konnte.

Das ist also die Chatouille? fragte Frau Radl, ihre Rührung bemeisternd, darin befindet sich der mütterliche Beitrag zu Ihrer Aussteuer? Margareth! Ach, ich vergaß mich schon wieder. Geben Sie diese Chatouille nicht mehr in die Lade, Mamsell, denn eben diese Chatouille führte mich zu Ihnen. Ich weiß jetzt genug von Ihrer Häuslichkeit, setzen wir uns draußen auf das Sofa, wir wollen ein wenig mit einander schwatzen.

Die Hausfrau vom egyptischen Josef ließ sich auf dem Sofa nieder und zwang die Herzogin vom Thury, ihr zur Seite ein Gleiches zu thun.

Madame Radl hatte dem Mädchen die Chatouille aus der Hand genommen, wendete und kehrte sie, genau betrachtend, nach allen Seiten, setzte sie hierauf vor sich auf den Tisch und begann:

Ich weiß nicht, ob es Ihnen bereits bekannt ist, daß ich im Interesse Ihres Bruders und bestimmten Bräutigams einige Gänge gemacht habe. Bei dieser Gelegenheit war ich so glücklich, den Schleier unserer geheimnißvollen Justiz ein wenig gelüftet zu bekommen, eine Begünstigung, deren Größe man nicht genug hervorheben konnte. Da erfuhr ich denn durch einen gewissen Herrn, natürlich unter Zusicherung der tiefsten Verschwiegenheit, daß Ihr Bruder des Staatsverrathes angeklagt und der Maler des Einverständnisses mit ihm verdächtig sei.

Ignaz ein Staatsverräther! rief Euphrosine, oh, welch' eine himmelschreiende Verleumdung!

Hören Sie nur weiter. Die Aufmerksamkeit der Behörden wurde durch eine namenlose Zuschrift auf die jungen Leute gelenkt und die Lage Beider ist durch den Umstand, daß man eines verrathenen Agenten, des Hauptschuldigen, nicht habhaft werden

konnte, verschlimmert. Da ich mich nun, so wie Sie, von der Unschuld Ihrer Angehörigen überzeugt hatte, und jene namenlose Angeberei für ein abscheuliches Lügengewebe oder mindestens für eine perfide Entstellung und Verdrehung gewisser Thatsachen oder Reden betrachte, so folgt daraus, daß das Bubenstück, da ihm kein Eigennutz zu Grunde liegt, das Werk wohlüberlegter Bosheit ist, die nur von einem persönlichen Feinde herrühren kann.

Gewiß von einem Feinde, von einem gefährlichen Feinde! rief das Mädchen mit dem Ausdrucke der Ueberzeugung.

Von dieser Ansicht durchdrungen, fuhr die Hausfrau fort, besprach ich mich mit Herrn Tascher. Er stimmte mir nicht nur bei, sondern glaubte auch behaupten zu können, daß Eifersucht im Spiele sei, und daß Sie von einem Feinde, dessen Niederträchtigkeit sehr weit ging, das Aergste zu fürchten hätten.

Herr Tascher hat Recht, sagte Euphrosine, von einem solchen Menschen kann man das Schlimmste gewärtigen. Ich habe ihn nicht vergebens gescheut, das Unglück überraschte mich nicht, denn ich ahnte das Schlimme, nur kannte ich die Form nicht, unter welcher er es heraufbeschwören würde.

Bleiben wir bei der Sache, das heißt bei Ihrer schutzlosen Lage. Sie sind ein Mädchen und befinden sich nun allein in dieser Wohnung —

Oh, gnädige Frau, ich fürchte mich nicht! Er wage es, mir nahe zu treten. Wir leben gottlob in keiner Wildniß, die Nachbarschaft ist leicht aufgeschreckt, der Zorn wird meinen Muth erhöhen, das gute Bewußtsein meinen Arm stählen.

Ich bitte Sie, rechnen Sie gegenüber menschlicher Schlechtigkeit nie auf die vom Bewußtsein gestählten Arme, das sind Redensarten. Weib bleibt ein Weib! Das gute Gewissen ist wohl eine sehr wünschenswerthe Sache, allein ich mag es weder zum Stählen, noch zum Schlafkissen verwenden. Es sind schon unzählige Menschen mit dem reinsten Gewissen beraubt, bestohlen oder gar umgebracht worden, Ihre Angehörigen mitsammt ihrem guten Gewissen sind, ich wette Tausend gegen Eins, sehr hart gebettet. Das Gewissen schützt nicht, das muß man selber thun. Darum rathe ich auch Ihnen, sich vorzusehen.

In welcher Weise wünschen Sie, daß ich es thue.

Behalten Sie nichts im Hause, was Sie an Werthdingen besitzen. Sie waren am Sonntage so eigensinnig, die Chatouille

nicht öffnen zu wollen, jetzt kann es schon gar nicht geschehen. Denken Sie sich nun, eine Entwendung der Chatouille, bevor Sie noch den Inhalt kennen, würde Ihnen das nicht viele Lebensstunden verbittern?

Ich anerkenne mit herzlichem Danke Ihre Vorsicht.

Hören Sie mich weiter an. Ich habe immer gehört, man muß eine Sache lieber gar nicht, wie halb thun, daran halte auch ich fest. Da ich nun einmal angefangen habe, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen, so — so — Margareth — ah richtig, ich bin bei Ihnen — so will ich's auch nicht halb thun. Geben Sie mir, was Sie im Hause an Werthsachen entbehren können, in Verwahrung, bei mir ist es gut und sicher aufgehoben.

Mit größtem Vergnügen, gnädige Frau.

Ich fertige Ihnen darüber einen Schein aus.

Von Ihnen einen Schein? Nie!

Das gehört zur Pünktlichkeit und darf nicht fehlen. Ich werde Sie morgen zwei Uhr Nachmittags erwarten und Alles, was Sie mir zum Aufbewahren geben, in Empfang nehmen und quittiren. Wir sind also in der Ordnung.

Vollkommen!

Gut, fahren wir fort. Wir kommen nun vom Gelde auf Ihre Person zu sprechen.

Auf meine Person?

Natürlich. Vergessen Sie nicht, daß Sie ein Mädchen sind, welches ganz allein dasteht.

Oh, gnädige Frau, Ihr Argwohn —

Wer spricht im Tone des Argwohns? Sie haben mich mißverstanden. Ich zweifle nicht an Ihrer Moral, an Ihren Grundsätzen, allein gegenüber der Schlechtigkeit kann man nie genug auf der Hut sein. Darum denke ich, Sie handelten am klügsten, wenn Sie auf die Dauer Ihres Alleinseins ganz und gar zu mir zögen.

Und meine Wirthschaft? fragte die Jungfrau traurig, wie ein Kind, dem man den Vorschlag macht, aus dem Vaterhause zu ziehen.

Ihre Wirthschaft? Nun ja, Ihre Wirthschaft müßte indessen versperrt werden.

Oh, gnädige Frau —

Ich merke schon, hab' mir's auch im Voraus gedacht, daß

Sie sich weigern werden, macht nichts, deshalb ist's mit unserer Freundschaft noch nicht aus; man verläßt eine lieb gewordene Häuslichkeit nicht so leicht, ich kenne das. Gut denn, bleiben Sie einstweilen hier, aber nicht allein, das geht durchaus nicht, das leid ich nicht! Nehmen Sie irgend eine resolute Frau zu sich, ich werde Ihnen eine schicken, der Sie rücksichtslos vertrauen und auf die Sie wie auf Felsen bauen können, sie wird Ihnen besseren Schutz gewähren, wie drei Männer, denn sie hat den Soldatenteufel im Leibe, sie war nämlich mit ihrem zweiten Manne — einem Füsilier — in Italien, und bezieht jetzt einen kleinen Gnadengehalt, weil sie in der Schlacht einen Dreipfünder aus der zerschossenen Lafette gehoben und mehrere hundert Schritte weiter zurückgetragen hat, damit er nicht in die Hände der Franzosen falle. Sie ist zwar ein wenig grobkörnig, die Flüglerin, aber ein ehrliches Weib und pünktlich, das ist die Hauptsache.

Euphrosine nahm diesen Antrag der Hausfrau mit Freuden an.

Oh, gnädige Frau, sagte sie fast unter Thränen, werde ich Ihnen je für alle Ihre Güte und Mühe danken können?

Ich bedarf keines Dankes, ich bin reich genug, um auf alle Dankbarkeit zu verzichten.

Wodurch hab' ich so viele Theilnahme verdient?

Sie haben um mich noch keine Verdienste, das ist wahr, ist mir aber auch sehr angenehm. Denen Güte erweisen, die es um uns verdient haben, das ist eigentlich nur Pflicht, sonst nichts; ich aber bin gewohnt, mehr zu thun, weil auch das Glück für mich mehr gethan hat, viel mehr wie für Andere. So ist's — Margareth — ah, ich muß schon fort, damit ich wieder heim komme und die Margareth rufen kann. Wer weiß, was Alles diese Person während meiner Abwesenheit zerschlagen hat, wenn ich eine meiner Kaffeeschalen vermisse, dann ist's mit meiner Freundschaft aus. Jetzt behüt' Sie der Himmel. Nicht vergessen, morgen nach Tische, Punkt zwei Uhr.

Die Herzogin vom Thury küßte der Besitzerin vom egyptischen Josef mehrmals die Hand, bis diese endlich ausrief:

Schon gut, Sie thun ja fast, als hätten Sie mich so lieb, wie mein Muzerl und das kann ich nicht glauben.

Und damit ging sie fort, Euphrosine kehrte wieder an ihre Arbeit zurück.

Nach ungefähr zwei Stunden ertönte draußen eine Stimme, bei der man nicht sogleich entscheiden konnte, ob sie einem Manne oder einer Frau angehöre; diese Stimme fragte nach der Mamsell Wildau.

Euphrosine eilte hinaus und sah sich gegenüber eine hochbusige, kräftig gebaute Frau, an Alter in der Mitte der Dreißig, mit einem glänzenden, sonnverbrannten Antlitz, schneeweißen, ferngesunden Zähnen und großen schwarzen Augen, die unmerklich gegen einander stachen, was ihr aber recht hübsch ließ.

Diese Frau, deren Bau und Muskulatur allerdings einer mehr als dreizentnerigen Last Trotz bieten konnte, trug ein kurzes, dunkelblaues Kattunkleid, einen grünen Spencer und eine sogegenannte „reiche Haube" *), unter welcher pechschwarzes Haar hervorguckte!

Ihre übrigens sehr kleinen Füße, die Ausläufer plastisch geformter Beine, steckten in kalbledernen Schnürstiefelchen, nach der Art, wie unsere ungarische Infanterie sie noch jetzt trägt und die Stiefelchen waren von ihrer Kleidung das Einzige, was an ihren ehemaligen Stand erinnerte.

Sie suchen Euphrosine Wildau?

Ja, Mamsell.

Ich bin es. Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Bitte, die Ehre ist meinerseits, ich bin die Flüglerin.

Spazieren Sie weiter.

Mit Ihrer Erlaubniß setz' ich mich in den Marsch.

Man ging in die Stube.

Der Leser gestatte uns, seiner neuen Bekanntschaft ein neues Kapitel zu widmen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Herzogin vom Thury und die Leser lernen die Flüglerin näher kennen.

Rosalie Krähn, die einzige Tochter eines bürgerlichen Sesselträgers, hatte von ihrem Vater nichts geerbt, als seine ungewöhnliche Körperkraft, und von ihrer Mutter einen männlichen Geist und eine Zunge wie Messer und Schwert.

---

*) Hauben von goldgewebtem Stoffe in Form der Häringköpfe.

Diese Eigenschaften scheinen auf ihren ersten Gatten, einen ohnedem körperlich schwächlichen Holzaufseher, keinen wohlthätigen Einfluß geübt zu haben, der Unglückliche starb im zweiten Jahre seiner Ehe an einem Brustleiden, wie der Todtenzettel meldete — an der Frau Rosl, wie die böse Nachbarschaft meinte.

Die Witwe, als ihr diese üble Nachrede zu Ohren kam, zuckte die Achseln und sagte:

Mir ist's herzlich leid um meinen Mann; ich hätte nicht geglaubt, daß ein Holzaufseher ein papierenes Gemüth besitze, sonst wäre ich lieber ledig geblieben. Das zweite Mal werde ich vorsichtiger sein.

Und sie hielt Wort.

Da der Holzaufseher bei ihr das ganze männliche Zivile in Mißkredit gebracht hatte, so fiel ihre zweite Wahl auf einen Militär, und zwar auf einen Füsilier, der jedoch die gerechtesten Ansprüche auf einen Grenadier besaß, ohne sie indessen geltend zu machen.

Der selige Krähn hielt es mit dem Spruche: Man bleibe lieber im Dorfe der Erste, als in der Stadt der Letzte, und zog es vor, der Flügelmann einer Füsilier-Kompagnie zu sein, statt sich bei den Grenadieren in's dritte oder gar nur in's zweite Glied — wo bekanntlich die kleinsten Männer stehen — einrangiren zu lassen; er blieb demnach der Erste, und vielleicht eben deshalb — wer wagt es, die Regungen eines zarten Frauenherzens deuten zu wollen — fiel Rosl's Wahl auf ihn.

Die junge Witwe wurde seine Gattin, kasernirte in der Garnison, bivouakirte im Felde mit ihm und lebte nun in ihrem Elemente.

Ihre Thätigkeit in der Kompagnie war eine universelle; sie reinigte die Wäsche und das Kochgeschirr, sie trieb Handel mit Lebensmitteln, frisirte die Zöpfe, operirte den Soldaten die Hühneraugen, war leitender Oberkoch sämmtlicher Menagen, scheuerte in den Kasernen Tische und Bänke, besorgte das Geschäft einer Lampenanzünderin und Fleckausputzerin, pfuschte dem Kompagnieschuster und Schneider, sogar dem Feldscheer in's Handwerk, kurz die Frau Flüglerin — eine beliebte Abkürzung von Flügelmannsgattin — verstand es, sich unentbehrlich zu machen und wurde von den Soldaten gesucht und bezahlt, gelobt und geliebt.

Geliebt! Das war der Stein des Anstoßes, nämlich für ihren Gatten, dessen Eifersucht seinem Grenadiermaß ebenbürtig war.

Frau Rosl ist noch jetzt, wo wir sie kennen lernen, eine rüstige, keineswegs unschöne Frau, damals in ihrer Blüthe, wo die italienischen Feldzüge ihren Teint noch nicht spanisirt hatten, war sie hübsch und interessant. Kein Wunder also, wenn sich in der tapferen Kompagnie eine erkleckliche Zahl Verehrer, Hofmacher und Anbeter fanden, die jedoch — zur Ehre der Flüglerin sei es gesagt — sämmtlich unerhört blieben, was aber trotzdem den Flügelmann nicht verhinderte, seine Gattin mit der raffinirtesten Eifersucht zu ärgern und zu quälen.

Eine Weile ließ sich Frau Rosl diese peinlichen Beweise einer mißtrauischen Liebe gefallen, endlich aber beschloß sie, ihrem Othello den Herrn zu zeigen und ihm, wie sie sagte, die Kourage abzukaufen.

Die Kompagnie sollte zu einer Wachparade ausrücken; der Tambour hatte bereits das erste Zeichen gegeben, als einem freilich sehr hübschen, bereits vollkommen adjustirten Rekruten rückwärts ein Hosenkopf riß. Da er seine bereits vollendete Toilette nicht mehr derangiren wollte, und die Kameraden, mit sich selbst beschäftigt, keine Zeit hatten, ihm zu dienen, so bat er die Flüglerin um diese Gefälligkeit, und sie, um den Rekruten ein Verspäten und das dadurch hervorgerufene sechsstündige Kurzschließen zu ersparen, war mit Nadel und Zwirn hurtig bei der Hand und begann die Befestigung des Hosenknopfes. Ein Zufall führte den Flügelmann zurück in die Stube, er erblickt seine zweite Hälfte in der unmittelbarsten Nähe des Rekruten, stürzt auf sie zu und giebt ihr eine Ohrfeige. Frau Rosl im Bewußtsein ihrer Seelenreinheit und knopfannäherischen Unschuld, wofür eine ganze Korporalschaft in dieser Affaire Zeugniß ablegte, wirft sich auf den Gatten, umfaßt ihn an der Taille, hebt ihn wie einen zappelnden Fisch in die Luft und schmettert den Kompagnie-Riesen zu Boden, daß die Fenster erdröhnten. Die Soldaten jubeln — am andern Tage erscheinen die Eheleute beim Rapport, die Flüglerin erhält Recht, und Krähn, wegen roher Behandlung seines Weibes, vierundzwanzig Stunden Hausarrest.

Diese und eine zweite, kurz darauf erfolgte Affaire, wo die Dame ganz allein drei halbtrunkene, rabbiate Soldaten mit ihren

Armen bändigte, verschafften ihr bei der Kompagnie den gehörigen Respekt, und sie verstand es, sich ihn zu erhalten.

Aber auch vor dem Feinde hielt die Marketenderin Stand, sie und ihr Esel befanden sich immer in der Nähe der Kompagnie, hier labte sie die Erschöpften, griff beim Verbinden der Blessirten dem Feldscheer unter die Arme und trotzte den Kugeln wie jeder Soldat.

Sapperment, Flüglerin, rief ihr einst der Major zu, mach' Sie, daß Sie da rückwärts aus dem Wege kommt.

Führen Herr Oberstwachtmeister die Soldaten vorwärts, dann werd' ich rückwärts nicht im Wege sein!

Das Bataillon gerieth in Heiterkeit, der Major, ärgerlich, marschirte vorwärts, und die Rosl bekam wegen dieser subordinationswidrigen Manövriransicht drei Tage Arrest.

Ein andermal.

Donnerwetter, was ist das für eine Bagage bei diesem Bataillon?

Mit Verlaub, Herr Oberst, ich bin ein kaiserliches Soldatenweib und keine Bagage.

Halte Sie Ihr Maul, oder ich werde Sie in die Fiedel stecken lassen.

Man steckt kein braves Weib in die Fiedel!

Ich werde Ihr das Gegentheil beweisen.

Wenn Sie es thun, werde ich vor dem Mustertisch Halt machen, und mich über den Herrn Obersten beschweren.

Das wirkte, der Oberst ließ die Füglerin ungefiedelt.

Eines Tages kam der Hauptmann, die Menagen zu visitiren, es waren Klagen laut geworden. Obwohl die Rosl für die einzelnen Menagen nicht verantwortlich gemacht werden konnte, so glaubte der Hauptmann doch, sich auch an sie wenden zu müssen.

Hah, Flüglerin, wie sind die Menagen?

Ich denke gut, Herr Hauptmann.

Mehrere Soldaten murren darüber.

Bah, geben Herr Hauptmann diesen Studenten gebratene Feen zu fressen und sie werden auch noch nicht zufrieden sein!

In der Schlacht, wo sie den bewußten Dreipfünder davontrug, wurde ihr der Esel zwar nicht unter, wohl aber neben dem Leibe weggeschossen, sie ließ jedoch ihren ganzen Kram im Stich

und rettete das Kanonenrohr. Diese Uneigennützigkeit ließ ihre tapfere Handlung in einem noch schöneren Lichte erscheinen.

Aber Frau Rosl sollte auch das Glück ihrer zweiten Ehe nicht lange genießen, der Tod in Gestalt einer Kanonenkugel blies ihrem Flügelmann das Lebenslicht und die Eifersucht aus und die Witwe nahm ihren Abschied.

Vergebens war alle Bemühung, sie an das Bataillon zu fesseln, der Hauptmann bot ihr einen Kompagniezimmermann an, den ein mächtiger pechschwärzer Vollbart zierte; die verwitwete Flüglerin schlug ihn aus; ja sogar der Stab mischte sich in's Spiel und machte sie auf den fast sieben Schuh langen, heiratslustigen Regimentstambour aufmerksam, Alles blieb umsonst.

Ich bin zwar erst fünfunddreißig Jahre alt, sagte sie, aber ich werde nie mehr heiraten. Mein erster Seliger war aus dem Zivile und hat nichts getaugt, mein zweiter Seliger aus dem Militär war auch nicht viel werth. Einen dritten Stand, wo ich wählen könnte, giebt es nicht, daher bleibe ich ledig und kehre mit meinen Ersparnissen und meinem Gnadengehalt in meine Vaterstadt zurück, wo ich gemächlich und ruhig leben werde.

Als der Oberlieutenant sie auf die Ehren ihres jetzigen Standes aufmerksam machte, antwortete sie:

Für ein Frauenzimmer ist eine vierjährige Dienstzeit vor dem Feinde genug, mehr zu verlangen wäre unbillig! damit verließ sie die Station und trat die Heimreise an.

Frau Rosalia Krähn langte in Wien an, mit ihren Ersparnissen, ihrem Gnadenpatent und ihrem Kompagnie-Namen. Sie ließ sich nämlich auch hier nur die „Flüglerin“ nennen, vielleicht zum Andenken an ihre ruhmreiche Militärdienstzeit, vielleicht auch weil der Name ihres zweiten Seligen — Krähn — ihr zu „bissig“ schien und sie im Vorhinein boshaften Anspielungen und Witzeleien entgehen wollte.

Die Soldatenwitwe setzte sich auf dem Grund, wo sie sich niederließ, eben so bald in Respekt, wie früher in der Kompagnie; anfangs machten einige Zimperliche Miene, sie über die Achseln ansehen zu wollen und sprachen geringschätzig von Marketenderinnen, weiblichen Armeelieferanten u. s. w., allein die Rosl war flugs bei der Hand, ließ ein Donnerwetter über eine der Spötterinnen los, dessen Widerhall über den ganzen Grund rollte, was ihr die

erwünschte Ruhe verschaffte. Diesmal genügte ihre Zunge, ohne daß sie von ihrer Kraft Gebrauch machen mußte.

Die solide und eingezogene Lebensweise der Flüglerin, die große Sorgfalt, die sie auf die makellose Erhaltung ihrer Ehre verwendete, verschafften ihr bald die Achtung Aller, die sie kannten. Nach kaum einem Jahre hatte sie einen beneidenswerthen Ruf erworben und keiner Seele f[illegible] es mehr ein, ihre Soldatenstiefelchen scheel anzusehen.

Daß sich bei einer Witwe im rüstigsten Frauenalter, bei einer Frau, die trotz ihres martialischen Aussehens noch immer einen großen Rest ihrer Jugendreize besaß und außer einer kleinen Rente auch noch eines stipulirten Gnadengehaltes sich erfreute, das mithin bei einer so vortheilhaften Partie die Freier nicht ausblieben, wird man begreiflich finden; allein die Flüglerin speiste alle kurz ab, und da sie nie einen männlichen Besuch gestattete, so wagte es auch Niemand, ihre Wohnung zu betreten. Ein baumlanger Tapezierer, der den Muth dazu besaß und auch noch ein wenig den Raubritter spielen wollte, wurde von ihr zum abschreckenden Beispiele für alle Anderen durch's Fenster auf die Straße hinabgeworfen, und hatte Grund, dem Himmel zu danken, daß die Witwe in einem alten Hause wohnte, dessen erste Etage nur acht Schuh von der Erdoberfläche entfernt war, daher er mit leichten Denkzeichen davon kam.

Die Nachbarschaft beeilte sich, zu dem Schaden noch den Spott hinzuzufügen, es regnete Bonmots und Witze. So z. B. „Der erste Ausflug hat dem Brautwerber schlecht bekommen," dann wieder „Ach was, er wird nicht hart gefallen sein, er ist ja ein Tapezierer!" oder „Der Tapezierer hat die Thür' nicht finden können;" oder endlich: „Der Tapezierer ist überflügelt worden!"

Von jenem Tage an erfreute sich die Rosl auch nach dieser Richtung hin der erwünschten Ruhe.

Viele unserer freundlichen Leserinnen werden vielleicht der Meinung huldigen, die Frau Rosl — da sie ein mäßiges Auskommen besaß — habe nun die Hände in den Schoß gelegt und im Müssiggange dahin gelebt? O nein, das lag nicht in ihrem Naturell; arbeiten, schaffen, sich herumthun, das war eine charakteristische Eigenthümlichkeit ihres Wesens.

Vor Allem besorgte sie allein ihr Haus, dann übernahm sie die Pflege von Wöchnerinnen, die Wartung von Kranken, ob

Mann oder Weib, war ihr gleichviel, die Reichen mußten ihr zahlen, den Armen diente sie umsonst, sie überwachte aus Menschenliebe Nachbarskinder, wenn die armen Eltern in die Arbeit gingen, oft besorgte sie aus Gefälligkeit für arme Weiber, die, um etwas zu erwerben, nicht zu Hause bleiben konnten, die Wirthschaft und die Küche, wie sie es weiland als Oberkoch der Soldatenmenage gethan.

Frau Rosl erfreute sich eines unbegrenzten Zutrauens in Bezug auf Redlichkeit und Verschwiegenheit; was man ihr vertraute, ob Gut oder Geheimniß, war geborgen; daher nahmen auch Alle, die sie kannten, die Zuflucht zu ihr, sei es um sich Raths zu erholen, eine Gefälligkeit zu beanspruchen, oder gar Beistand zu suchen. Hier half sie mit Geld aus, dort nahm man ihre Erfahrung in Anspruch, drüben ihren Muth und sogar ihre Kraft wurde von bedrohten Frauen angerufen, um deren betrunkene Männer zu bändigen, was der Flüglerin ein reines „Kinderspiel" war.

Wenn nun die Leser, was wir zur Charakteristik dieser Frau erzählten, als ein Ganzes in's Auge fassen, werden sie der Hausfrau vom egyptischen Josef das Zugeständniß machen, daß sie, zum Schutze Euphrosinens, deren Lage in Betracht gezogen, keine zweckmäßigere Wahl treffen konnte.

Nach dieser nothwendig gewesenen Abweichung wenden wir uns wieder der unterbrochenen Scene zu.

Euphrosine hatte sich mit der Flüglerin in das Zimmer begeben und bot ihr dort einen Sitz an.

Madame Radl, eröffnete die Jungfrau die Unterhaltung, welche so gütig war, Sie mir zu empfehlen, wird Ihnen vermuthlich meine traurige Lage mitgetheilt haben?

Die Hausfrau am Neustift hat mich mit dem Terrain genau bekannt gemacht, und, aufrichtig gesprochen, ich habe den Wachposten ungern bezogen.

Warum ungern?

Erstens, weil mir der Thury eine neue Garnison ist, und man wechselt ungern, wenn Einem die alte lieb geworden; zweitens, weil ich nicht weiß, ob die Mamsell auch Ordre pariren wird, und das ist nothwendig, denn ohne Disciplin richtet man nichts aus.

Ich war nie eigensinnig, wo es mein Wohl galt.

Macht Ihnen Ehre, Mamsell, nur sind oft die Ansichten über Wohl und Glück verschieden. Der Eine z. B. nennt sich

glücklich, wenn er sich täglich betrinken kann, der Andere, wenn er hübsch nüchtern und gesund bleibt. Wir hatten in der Kompagnie einen Kadetfeldwebel, der war am glücklichsten, wenn er keinen Knopf Geld in der Tasche trug, unser Regimentsprofoß war am seligsten, wenn seine Lokalitäten mit Arrestanten gefüllt waren. Es kann sich daher leicht ereignen, daß auch unsere Ansichten über Wohl und Glück auseinander gehen, und in diesem Falle möcht' ich mich keiner Verantwortung aussetzen. Verstanden, liebe Mamsell.

Ich bin kein Kind mehr —

Wahr ist's, Sie sind kein Kind mehr; aber Sie sind ein erwachsenes Mädl und das ist noch schlimmer. Einem unfolgsamen Kinde haut man das Sitzfleisch aus, für eine erwachsene Person giebt's höchstens Hausarrest.

Wie es scheint, bemerkte die Herzogin vom Thury lächelnd, haben Sie die militärische Disziplin noch immer im Kopfe?

Und ich befinde mich wohl dabei. Folgen Sie meinem Beispiele, Mamsell, und Sie werden es nicht bereuen. Die reiche Hausfrau am Neustift ist ein Ehrenweib. Ihr zu Liebe habe ich den Posten bei Ihnen bezogen.

Ich hoffe, sagte Euphrosine, bis Sie mich näher kennen lernen, werden Sie den Posten, den Sie einer Anderen zu Liebe bezogen, mir zu Liebe nicht mehr verlassen.

Ich zweifle nicht daran, denn wären Sie kein braves Mädl, so nähme sich Frau Radl Ihrer nicht an. Wir wollen verträgliche Schlafkameraden sein, wo nicht Jeder die Decke für sich haben will. Einstweilen will ich Ihre Gesellschafterin sein, passen wir zu einander, so bleibt die Freundschaft nicht aus, und wer weiß, ob wir uns nicht bald wie Schwestern lieb haben, um so mehr, da auch Ihr Bruder Soldat war.

An mir soll's nicht fehlen.

Und an mir auch nicht.

Und so hoffe ich mit Ihrer Hilfe den Gefahren zu entgehen, die mir allenfalls drohen könnten.

Verlassen Sie sich auf mich, ich bin kein heuriges Kraut. Du lieber Gott, wie viel hab' ich in meinem Leben schon erprobt, welche Gefahren überstanden! In der Schlacht, bah, das ist offener Angriff; kleine und große Kugeln in Ueberfluß umfliegen Einen, wird man getroffen, gut, bleibt man verschont, umso besser. Die

Schlacht ist das Aergste nicht, da ist man vorbereitet, auf Alles gefaßt. Die schlimmsten Gefahren sind Jene, welche uns überraschen, welche ungeahnt vom heiteren Himmel fallen. An die vergißt man sein Lebenlang nicht. Werden Sie es glauben, liebe Mamsell, daß ich in die größte Gefahr meines Lebens durch meinen Flügelmann versetzt wurde?

Im Angesichte des Feindes?

Bewahre, daheim, in einer Kaserne.

Und wie fügte es sich?

Ich will es Ihnen gleich erzählen. Wir lagen unweit Conegliano in einer großen Villa, die man in eine Kaserne umgewandelt hatte. Da auch Stallungen und Remisen vorhanden waren, so bequartierte man auch einen Flügel Kavallerie mit uns, ein Umstand, der mir sehr unangenehm war, weil mein eifersüchtiger Mann dieser Branche am meisten mißtraute. Ich war damals die einzige Frau in der Kaserne und besorgte die Wäsche. Eines Tages begab ich mich hinauf in den zweiten Stock in die Kavalleriekanzlei, um von dem Korporal und einem Schreiber, die dort bequartiert waren, die Wäsche zu holen. Der Korporal, ein lustiger Vogel, machte allerlei Späße, natürlich in Ehren, ich verplaudere mich, auf einmal stürzt ein Trompeter herein und ruft: „Um Gotteswillen, Frau Flüglerin, verbergen Sie sich, Ihr Mann mit einer scharfgeladenen Pistole, die er einem Kavalleristen abborgte, folgt mir auf dem Fuße nach!“ Wir erschraken, denn die Eifersucht meines Mannes war zu Allem fähig. Wäre er ohne Pistole gekommen, hätt' ich ihm die Stirne geboten, so war's zu gewagt, abgesehen, daß diesmal der Schein gegen mich sprach. Wohin sich aber in der Eile verbergen? Da ruft der Korporal! „Ich hab's, Frau Flüglerin, schnell hinein in den großen Hafersack!“ Bevor ich recht wußte, was man mit mir vorhatte, schoben mich die Kavalleristen in den Hafersack, banden ihn oben zu, und hängten mich frei in die Luft an einen Haken, der außerhalb des Fensters eingeschlagen war. Denken Sie nur, es war im zweiten Stockwerk! Mein eifersüchtiger Mann fand mich nun freilich nicht, allein an die fünf Minuten lange Todesangst, die ich im Hafersack vor dem Fenster eines zweiten Stockwerkes ausgestanden habe, an die werd' ich mein Lebenlang denken. Seit damals ging ich jedem Kavalleristen — trotz aller Achtung, die ich vor dieser Waffe habe — auf fünfzig Schritte aus dem Wege.

Euphrosine konnte sich beim Anhören dieses Abenteuers eines Lächelns nicht erwehren, was ihr die Flüglerin keineswegs verübelte.

Der vorläufigen Verständigung folgte ohne Mühe eine Einigung in den Details, und schon am nächsten Tage übersiedelte die Soldatenwitwe nach dem Thury, um mit Euphrosine Wildau zusammenzuwohnen.

Der weitere Verlauf der Begebenheiten wird darthun, in wie ferne diese vorsichtige Maßregel der Madame Radl nothwendig war.

Bevor wir jedoch in der Darstellung derselben fortfahren, müssen wir unsere Aufmerksamkeit weltgeschichtlichen Begebenheiten zuwenden, die auf unserem Schauplatze eine neue Wendung der Dinge herbeiführen, somit auf den Verlauf der Handlung, sowie auf das Schicksal mehrerer unserer Hauptpersonen von großem Einflusse sind.

Der Leser folge uns mit Vertrauen, wir werden uns kurz fassen, und dann den Faden der Erzählung ohne Verzug aufnehmen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Krieg an der oberen Donau.

Napoleon war Kaiser von Frankreich geworden. England, Rußland und Schweden weigerten die Anerkennung, Oesterreich zögerte damit.

Warum dies Zögern?

Am 4. August 1804 wurde die Welt durch die Mittheilung überrascht, daß Kaiser Franz, dem früher in Rußland, jetzt in Frankreich gegebenen Beispiele folgend, sich bewogen finde, in Rücksicht auf dessen unabhängige Staaten, dem Hause Oesterreich den Kaisertitel beizufügen.

Die erbarmungswerthen Zustände in Deutschland offenbarten dessen unausbleiblichen Zerfall, vom Reich war nur noch der römische Kaisertitel bei Oesterreich geblieben; um nun diesen im Nothfalle ohne Verlegenheit für das Erzhaus über Bord werfen zu können, kam die erwähnte Maßregel zur Ausführung, worauf unverzüglich die geforderte Anerkennung des napoleonischen Kaiserthums erfolgte.

Wie Herr von Genz versichert, glaubte damals unsere Regierung, der bonapartistischen Macht zu Gunsten ihres antirevolutionären Charakters, ihr politisches Uebergewicht nachsehen zu müssen. Außerdem wollte man wegen veränderter Titel und Prunkformen im französischen Reiche das Land nicht dem Verhängnisse eines neuen Krieges aussetzen, was gewiß sehr vorsichtig und staatsklug war.

Leider, daß die Vorsehung und England es anders fügten. Ein Jahr darauf und der Krieg entbrannte.

Napoleon strengte sein ganzes Genie und seine ganze Macht an, um eine Expedition nach dem gehaßten England zu werfen, von Boulogne aus sollte das die Kreidefelsen bedrohende Wetter aufsteigen.

England, Unheil witternd, um das Ungemach von sich abzulenken, zettelte die dritte Koalition an, als Wetterableiter für das eigene Haus.

Zu diesem Zwecke näherte man sich dem mit Frankreich unzufriedenen Rußland, dieses wirkte auf Oesterreich, die Anmaßungen Napoleons trugen das ihrige dazu bei, und so kam zwischen Wien und St. Petersburg das Bündniß vom 4. November zu Stande, um mit 350.000 Mann die weiteren Gewaltschritte Napoleons zu hemmen und die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien, des Großherzogs von Toskana, des Herzogs von Modena zu bewirken.

Am 11. April 1805, nachdem Napoleon sich zum Könige von Italien ausrufen und in Mailand krönen ließ — kam ein förmlicher englisch-russischer Bundesvertrag zum Abschluß, der sogenannte Konzert-Traktat.

Napoleon, dem die gegen ihn in Szene gesetzten neuen Bündnisse kein Geheimniß blieben, beeilte sich — um die Gegner ihre geheimen Rüstungen nicht vervollständigen und ihre Armee durch Vereinigung nicht anschwellen zu lassen — den Krieg zu provoziren, und dekretirte die Einverleibung Genua's mit Frankreich.

Die Wirkung dieses neuen Gewaltschrittes ließ nicht lange auf sich warten, die dritte Koalition bildete sich, Oesterreich trat am 9. August dem russisch-englischen Bünduisse bei, der Krieg begann und zwar, auf Rußlands ungestümes Drängen, zu zeitlich für die Koalition.

Oesterreich wußte recht wohl, daß der erste furchtbare Stoß im Kampfe ihm gelten werde, und drang dafür auf die Erfüllung der wesentlichsten Punkte des Konzert-Traktats.

Vergebens!

Von den bestimmten 500.000 Mann fehlte der dritte Theil, über die von England zu leistende Geldhilfe war man noch nicht im Reinen, zu dem vorausgesetzten Staatenbunde fanden sich keine Theilnehmer, Preußen, worauf man stark gerechnet hatte, blieb neutral.

Der Krieg war somit voreilig begonnen und das war der Anfang unseres Unglückes.

Die Koalition beabsichtigte Napoleon an vier Punkten anzugreifen.

Der erste Angriff im Norden sollte von Pommern aus Hannover und Holland gelten, und von Schweden, Engländern und Russen unternommen werden.

Der zweite im Osten, an der Donau, war den Oesterreichern und Russen übertragen.

Den dritten in der Lombardei mußten die Oesterreicher allein übernehmen, und der vierte sollte später im Süden Italiens von vereinigten Russen, Engländern und Neapolitanern ausgeführt werden.

Die österreichische Armee in Italien, 120.000 Mann stark, stand unter dem Erzherzoge Karl, diesem Träger des Volksideals, 25.000 Mann unter Erzherzog Johann bewachten Tirol. In Deutschland befehligte als Oberkommandant der General Mack 80.000 Mann.

Die Wahl des Letzteren wurde von der öffentlichen Meinung sehr angefochten, England jedoch hatte für Mack sein Gewicht in die Schale geworfen und das war ein weiterer Grund zu unserem Unglücke.

Die Oesterreicher marschirten am 8. September in Bayern ein, der Kurfürst Maximilian Josef zeigte sich nicht geneigt, mit dem deutschen Kaiser gemeinsame Sache zu machen und ging inmitten der mit ihm angeknüpften Unterhandlungen nach Würzburg. Alle Anzeichen verriethen, daß Bayern sich mit Napoleon verbinden werde, und dennoch gab es noch Schonung und Rücksichten, wo das eiserne Gebot der Selbsterhaltung gehört werden sollte, man unterließ es, die 25.000 Mann starke bayerische Armee

zu entwaffnen, sie entschlüpfte ebenfalls nach Würzburg und vermehrte unmittelbar darauf die Reihen unseres Feindes.

Dritter Stein zu unserem Unglück.

General Mack marschirte rüstig gegen Schwaben, auf einmal kam Befehl zum Haltmachen, dann zum Rückzuge.

Mack, durch Wendungen des Feindes außer Fassung gebracht, zog sich hinter die Iller, seinen linken Flügel an Memmingen und das rechte Ufer der Ulm lehnend.

Man nahm mit Sicherheit an, die Franzosen würden wie gewöhnlich durch den Schwarzwald hervorbrechen, in diesem Falle konnte ihnen von hier aus am sicherster die Spitze geboten werden.

Die Franzosen kamen aber nicht durch den Schwarzwald, sie brachen statt im Westen im Nordosten herein, und das war wieder ein Stein zu unserem Unglücke.

Zwei russische Armeen, jede 60.000 Mann stark, waren im Marsch. Die eine, unter Kutusow, hatte die Bestimmung, sich mit Mack zu vereinigen, die andere unter Buxhoewden sollte das schwanke Preußen bedrohen. Die erste Armee erreichte erst Ende August die galizische Grenze und hatte die Strecke von Brody über Olmütz, Wien, Linz bis nach Ulm zu durchziehen. Das war freilich — abgesehen von der bekannten Schwerfälligkeit der Russen und Leichtfüßigkeit der Franzosen — ein viel längerer Weg, wie der von Boulogne nach Ulm, es war daher natürlich, daß Napoleon ihnen zuvor kam.

Sehen wir uns jetzt ein wenig nach ihm um.

Napoleon war von den Entwürfen und Plänen der Verbündeten auf's Genaueste unterrichtet! französische Geschichtsschreiber vindiziren das Verdienst seinem Genie, deutsche seinen gut besoldeten Spionen. Wir halten es mit Letzteren, denn unser Vaterland war mit seinen Sendlingen überfüllt, und seiner eigenen Aeußerung zufolge ließ sich General Mack noch in Ulm von französischen Spionen dupiren, wie wir später erzählen werden.

Napoleon entwarf daher den Plan, Massena, den tüchtigsten seiner Marschälle, welcher überdies Italien am besten kannte, dem Erzherzoge Karl entgegen zu stellen, die Hauptmasse seiner Truppen aber persönlich in das Donauthal zu führen, die Oesterreicher hier vor ihrer Vereinigung mit den Russen zu schlagen, und wenn dies gelang, sich auf die Russen zu werfen.

Diesem Vorsatz zufolge setzte er seine Armeekorps von Boulogne, Hannover und Holland in rasche Bewegung, und binnen zwanzig Tagen nach dem ertheilten Befehle erschienen sie zum Erstaunen der Welt am Rhein und überflutheten das südliche Deutschland.

Als Napoleon seine Armee beisammen hatte, gab er ihr eine Organisation und den Namen: „Die große Armee," den sie auch später beibehielt.

Er theilte sie in sieben Korps unter Bernadotte, Marmont, Davoust, Soult, Lannes, Ney und Augereau. Eine Kavalleriereserve wurde von Murat kommandirt, die Hauptreserve, aus der kaiserlichen Garde bestehend, marschirte immer mit dem Hauptquartier. Die ganze große Armee zählte eine Masse von 186.000 Franzosen, darunter 38.000 Reiter und 340 Geschütze. Die Zahl der Bayern, Badner und Württemberger — Napoleon hatte beim Durchzuge auch mit Baden und Württemberg Bundesverträge geschlossen — betrug 33.000 Mann.

Napoleon, um seinen Vorsatz, den General Mack zu überflügeln, auszuführen, befahl den Armeekorps Bernadotte und Marmont, ihren Weg ohne Umstände durch die preußischen Fürstenthümer in Franken gegen die Donau zu nehmen.

Damit geschah zwar die Gebietsverletzung eines neutralen Staates, allein der französische Kaiser befürchtete nicht, daß das unschlüssige Preußen davon viel Aufhebens machen würde, und dessen etwa zu besorgende üble Laune wog lange nicht den unermeßlichen Vortheil auf, den ihm ein um vier oder fünf Tage abgekürzter Marsch zweier Armeekorps bot.

Durch diesen freilich unerwarteten Durchbruch war General Mack schon umgangen, bevor er noch die Anwesenheit der Franzosen ahnte.

Am 6. Oktober zogen sich sechs feindliche Armeekorps in die Ebene bei Nördlingen nach den Ufern der Donau und bemächtigten sich der Brücken bei Münster und Donauwörth. Ney mit 20.000 Mann besetzte das linke, Murat und Lannes mit 40.000 das rechte Donauufer, Soult hielt die Position am Lech, General Mack war umstellt.

Statt in einer entscheidenden Schlacht um den Sieg zu streiten, ließ er die Kraft und den Muth der Truppen in ver-

einzelten Gefechten versplittern und suchte mit der Hauptarmee Zuflucht hinter den Mauern von Ulm.

Je enger sich nun der feindliche Gürtel schloß, desto größer wurde die Rathlosigkeit. Der böse Geist der Entmuthigung bemächtigte sich mancher sonst tapferen Anführer, das Medusenhaupt der vermeintlichen napoleonischen Unüberwindlichkeit verwirrte die Sinne.

Einzelne Heerhaufen wurden ohne Schwertstreich als Gefangene überliefert, Truppen, die man zum Sukkurs auf Wagen herholte, erhielten im Augenblicke der Ankunft den Befehl, die Waffen zu strecken, ein General kapitulirte sogar für ein Korps, das er gar nicht mehr bei sich hatte.

Während der unheilvollen Vorgänge außen, verblieb General Mack in Ulm, berechnete die Tagmärsche, die ihn noch von den Russen trennten und war nicht zu bewegen, den einzigen noch offenen Rettungsweg nach Nördlingen zu benützen.

Vergebens drangen der Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg in ihn,*) die Armee von der unvermeidlichen Einschließung und Aushungerung zu retten, er blieb unerschütterlich. Spione, von Napoleon bestochen, machten ihn glauben, in Frankreich sei eine Revolution gegen Bonaparte ausgebrochen, und dieser müsse jeden Augenblick mit seiner Armee zur Rettung seines Thrones heimeilen. Mack's in der That merkwürdige Verblendung ging so weit, daß er in der zwölften Stunde, als es nur eines Winkes von Napoleon bedurfte, um das Netz zuzuziehen, die Bewegungen des Gegners für Flucht hielt und die Rollen zu dessen Verfolgung austheilte.

Von so unseligem Wahne empört, verließ Erzherzog Ferdinand unter Schwarzenberg's Führung mit der ihm untergebenen Reiterei und einiger Infanterie, im Ganzen 20.000 Mann, die Stätte der Verblendung, und schlug sich, von überlegener Macht verfolgt, daher nicht ohne unerhebliche Verluste, durch Franken nach Böhmen durch.

General Kienmayer mit 12.000 und Jellachich mit 6000 Mann hatten sich schon früher, Ersterer gegen den Inn, Letzterer nach Tirol durchgewunden.

*) Siehe Prokesch's „Denkwürdigkeiten des Fürsten Schwarzenberg.“

Noch am 16. Oktober — also nur einen Tag vor der Kapitulation — erschien in Ulm ein Armeebefehl, der „alle Generale und Offiziere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eigenes Glück verantwortlich machte, das Wort Uebergabe nicht hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Vertheidigung zu denken; ohnehin könne dieselbe nicht lange dauern, da in wenigen Tagen die Avantgarde zweier mächtiger Armeen erscheinen werde, die Eingeschlossenen zu befreien. Die feindliche Armee sei in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch Mangel an Lebensmitteln. Es sei unmöglich, daß sie länger als einige Tage in der Gegend aushalte. Sie könne nur in sehr schmalen Abtheilungen stürmen, da die Wassergräben allenthalben zu tief seien; nichts also sei leichter, als die Stürmenden todtzuschlagen oder gefangen zu nehmen. Sollte es an Lebensmitteln fehlen, so habe man mehr als 3000 Pferde. Er selbst — General Mack — wolle der Erste sein, Pferdefleisch zu essen, und er hoffe, daß Jedermann mit ihm gemeinsame Sache machen werde.“

Am 16. Abends — nachdem Ulm den Tag hindurch mit Granaten beworfen worden war — erschien Herr von Segur als Parlamentär in der Festung und die Franzosen brauchten nicht über die zu tiefen Wassergräben zu stürmen und Herr v. Mack aß kein Pferdefleisch, sondern unterschrieb eine Kapitulation, vermöge welcher er sich verpflichtete, seine ganze Armee — noch 25.000 Mann — kriegsgefangen zu übergeben, wenn nicht bis zum 25. Oktober vor Mitternacht ein österreichisch-russisches Korps erschien, fähig, Ulm zu entsetzen.

Napoleon, dem drei bis vier Tage Zeitgewinn in Anbetracht der späteren Jahreszeit und seiner weiteren Pläne nicht unerheblich schien, wollte den 25. Oktober nicht erst abwarten, ließ Mack durch Berthier bereden, Ulm schon am 20. zu übergeben, da kein Entsatz möglich sei, wobei man ihm versicherte, daß das Korps Ney bis zum 25. vor den Mauern des Platzes stehen bleiben werde.

General Mack in seiner Betäubung willigte auch darein.

Am Morgen jenes für jeden Oesterreicher beweinenswerthen Tages waren die Franzosen, Ulm gegenüber, am Fuße des Michelsberges aufgestellt.

Napoleon, umgeben von seinem Stab, hielt auf einer kleinen Erhöhung in der Nähe eines für ihn angezündeten großen Wacht-

feuers, hinter ihm seine Infanterie am Abhange der Höhen im Halbkreise, vor ihm die Kavallerie in gerader Linie.

Unsere braven bedauernswürdigen Soldaten mußten zwischen diesen beiden Linien hindurch defiliren, jedoch schon am Eingange die Waffen niederlegen.

Der Befehlshaber erschien zuerst. Mit dem schmerzlichen Ausrufe: Hier, der unglückliche Mack! übergab er seinen Degen.

Die Offiziere und Soldaten, von Ingrimm verzehrt, Viele, den bittersten Thränen freien Lauf lassend, warfen ihre Waffen von sich, im Stillen die verwünschend, die ihnen so ruhmloses Geschick bereitet.

Ihre Blicke richteten sich schon von ferne mit leicht verzeihlicher Neugier auf den schrecklichen Sieger, dessen bloßes Erscheinen genügte, viele ihrer Führer zu betäuben.

Napoleon, die österreichischen Offiziere um sich versammelnd, sprach sie laut mit stolzem Nachdruck an:

Ich weiß nicht — sagte er — warum wir Krieg geführt haben? Ich wollte ihn nicht und gedachte ihn nur gegen die Engländer zu führen, als Ihr Gebieter mich dazu provozirte. Sie sehen meine Armee; ich habe in Deutschland 200.000 Mann, Ihre gefangenen Soldaten werden deren noch andere 200.000 sehen, welche durch Frankreich ziehen, um den ersten zu Hilfe zu kommen. Ich habe deren, wie Sie wissen, nicht so viel nöthig, um zu siegen. Ihr Gebieter muß an den Frieden denken. Es sind nicht neue Staaten, die ich auf dem Kontinent wünsche, ich will vielmehr Schiffe, Kolonien und Handel haben, und dieses Streben ist Ihnen eben so vortheilhaft wie mir.

Hierauf unterhielt er sich mit den bekannteren Generalen.

Diese Revue dauerte fünf Stunden.

Am Tage darauf reiste Napoleon nach Augsburg, um vor den Russen über den Inn zu kommen, nach Wien zu marschiren und, wie er es beschlossen, die ganze Koalition durch einen einzigen Marsch gegen die österreichische Hauptstadt auseinander zu sprengen.

General Mack sammt den Generalen und Offizieren, in Gemäßheit der Kapitulation auf Ehrenwort entlassen, reiste unverzüglich nach Wien ab; die Unglücksbotschaft von der Schmach bei Ulm kam jedoch zwei Tage vor ihm an.

Mack, am 26. Oktober angelangt, wurde zu seiner persönlichen Sicherheit, um ihn den Insulten der empörten Bevölkerung zu entziehen, nicht in die Stadt gelassen, sondern nach Brünn gewiesen, wo er als Staatsgefangener das Urtheil eines Kriegsrathes erwarten sollte.

Dieses verurtheilte ihn nachmals zum Tode; Kaiser Franz milderte jedoch das strenge Urtheil in Kassation und zweijährige Festungshaft. Mack's Schuld war bloß jene Besinnungslosigkeit, die schon im neapolitanischen Feldzuge seine Unfähigkeit zum Oberfeldherrn deutlich bewies, daher sich auch die öffentliche Meinung schon bei der Wahl gegen ihn aussprach. Die Position von Ulm war ihm vom Hofkriegsrathe im Vorhinein angewiesen worden.

Im Jahre 1808 ward ihm der Rest der Strafe erlassen, er erhielt die Pension eines Feldmarschall-Lieutenants, seinen Maria Theresia-Orden sammt der Ordensdotation und durfte wieder bei Hofe erscheinen. Er lebte seitdem in St. Pölten, wo er im Jahre 1828 starb. Merkwürdigerweise ist sein Todestag der 22. Oktober — am 20. geschah die Uebergabe von Ulm!

Als Kutusow, der Befehlshaber der russischen Armee, den kläglichen Ausgang des Krieges an der oberen Donau vernahm — der Ueberbringer der Hiobspost war General Mack — verzweifelte er an der Rettung Wiens.

Kaiser Franz erschien jedoch persönlich im russischen Hauptquartier nächst Linz, und befahl, die österreichische Residenz nur im äußersten Nothfalle aufzuopfern, vielmehr die französische Armee durch alle Mittel des Defensivkrieges so lange aufzuhalten, bis der aus Italien eiligst herbeigerufene Erzherzog Karl und die russischen Reserven an der Donau eingetroffen sein und eine allgemeine Vereinigung der verbündeten Truppen stattgefunden haben würde, dann solle eine Hauptschlacht geliefert und Wien ganz befreit werden.

Kutusow versprach, diesem Plane gemäß zu operiren, sich aller Nebenflüsse der Donau zu bemächtigen, die Brücken abzubrechen, die gewaltsamen Uebergänge durch starke Arrieregarden zu erschweren, wobei ihm die vorgerückte Jahreszeit, wo die Flüsse hoch und reißend gingen und mit Eisschollen bedeckt waren, sehr zu statten kamen.

Napoleon setzte seinen Offensivmarsch gegen Wien fort.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Flüglerin und Herr Tascher. — Der Rekrut.

Der Ausbruch eines abermaligen Franzosenkrieges war für die Wiener keineswegs überraschend, sie hatten den Sommer hindurch Zeit genug, sich mit dem Gedanken daran vertraut zu machen, da die Anstalten dazu, wenn auch noch so vorsichtig betrieben, doch kein Geheimniß bleiben konnten.

Die Bevölkerung der Residenz, und man kann sagen des ganzen Kaiserstaates, blickte dem Ausgange hoffnungsreich entgegen, waren doch die Russen mit uns im Bunde, die vor sechs Jahren die Franzosen in Italien zu Paaren trieben, freilich hatten die Russen damals einen Suwaroff bei sich, dafür standen sie heute unter einem Kutusow, der auch sein Handwerk verstand.

Trotz dieser Hoffnung, man könnte beinahe sagen Zuversicht, erkannte man doch den Ernst der Situation, und wo es nicht von selbst geschah, wurde man dazu bemüßigt durch die Maßnahmen der Regierungsbehörden, die gleichsam als Nothschüsse den Gang des zerstörenden Kriegsstoßes verkündeten.

In solchen schwülen Tagen, wo die Luft draußen nicht erquickt, ziehen sich ängstliche Gemüther um so lieber in das Innere der Wohnungen, in den Kreis ihrer Familien zurück, in solcher Zeit fühlt man mehr denn je das Bedürfniß nach Gesellschaft, und wohl dem, der da nicht allein steht.

Auch Euphrosine Wildau fühlte sich jetzt der Frau Radl für ihre Vorsicht doppelt verpflichtet, sie hätte die Einsamkeit viel bitterer empfunden, denn Kummer, Sorge und Bangen würden auf die Vereinzelte ungehemmt ihre Macht geübt haben, während die Gesellschaft der Flüglerin dies verhinderte; diese verstand es, dem Mädchen Vertrauen einzuflößen, hielt deren Muth aufrecht, zerstreute sie, ja manchmal gelang es ihr sogar, sie zu erheitern.

Krieg und Marsch, Feind und Blessirte, Kanonen und Todte waren der Soldatenwitwe geläufige Worte, sie sprach davon mit Gleichgiltigkeit, wie man sonst von Sommer und Winter, Kleid oder Strumpf redet. Auf den General Mack war sie vom Anfange her nicht gut zu sprechen.

Zum Kuckuck, rief sie entrüstet, wer soll ihm denn vertrauen? Er hat sich ja schon Anno 99, als das Lazzaronigesindel in

Neapel aufgestanden war, mit sammt seinem Generalstab dem feindlichen General Schampion*) ergeben und wurde kriegsgefangen nach Paris geführt, von wo er jedoch durchgebrannt ist. Wenn der Bonaparte ihn erwischt, wird's ihm schlecht genug ergehen. Außerdem ist's bekannt, daß er an den Nerven und am Kopfe leidet, das ist gefährlich für einen Feldherrn.

Da Herr Lorenz Tascher am Thury oft zu Besuch erschien, so machte er hier die Bekanntschaft der Flüglerin; das erste Zusammentreffen dieser beiden Personen war bemerkenswerth.

Die Herzogin vom Thury machte sie miteinander bekannt.

Als die Soldatenwitwe von Tascher's Verwandtschaft mit Bonaparte hörte, riß sie die Augen auf, und als Herr Lorenz ein Weib vor sich sah, das gegen „Ihn" gefochten, vergaß er den Mund zu schließen.

Sie sind also richtig mit dem Bonaparte verwandt?

Ich rechne es mir zum höchsten Verdienst an.

In welchem Grade?

Mein Großvater und der Großvater der Kaiserin Josefine, geborne Tascher, waren leibliche Brüder.

Demzufolge sind Sie nicht leibliche Vettern, sondern bloß Geschwisterkinder in zweiter Linie.

Mit Verlaub, Frau Flüglerin, in fürstlichen Familien nennt man ähnliche Verwandtschaften durchwegs Vetterschaften. Außerdem bitte ich, vermeiden Sie, „bloß" zu sagen. Und wäre ich mit Ihm in der zehnten Linie verwandt, so reichte dies hin, mich stolz zu machen.

Es ist möglich, versetzte die Flüglerin gleichgiltig, ich bin darin nicht so genau unterrichtet; im Militär achtet man auf so weitläufige blutige Bande nicht.

Frau Flüglerin, rief Herr Lorenz entrüstet, ich kann nicht glauben, daß Sie mich beleidigen wollen? Die Bande zwischen mir und dem Hause Napoleon sind nicht weitläufig, und man sagt nicht blutige Bande, sondern Bande des Blutes.

Wir im Militär nehmen es mit den Worten nicht so genau; wir sagen blutige Schlachten, blutige Köpfe, blutige Lorbeeren, folglich können wir auch sagen „blutige Bande".

---

*) Die Flüglerin meinte den General Championnet.

Ich will mit Ihnen nicht streiten, verehrte Frau Rosl, erwiderte Tascher, sie begütigend, Sie gehören erstens zum zarten Geschlecht, zweitens haben Sie im Militär gedient und drittens gegen Napoleon gefochten, das adelt Sie in meinen Augen für ewige Zeiten.

Ja, erwiderte die Witwe mit Genugthuung, ich bin ihm gegenüber gestanden, leider nicht nahe genug, um ihn unschädlich zu machen.

Dieser Wunsch macht Ihnen Ehre, denn er entspringt aus Ihren Verhältnissen; ich in meiner ausnahmsweisen Stellung muß andere Wünsche hegen. Sagen Sie mir, verehrteste Frau Flüglerin, haben Sie ihn je persönlich gesehen?

Wen meinen Sie?

Ihn, den Bonaparte.

Ja, ich hab' ihn gesehen, aber nur durch's Perspektiv. Er visitirte gerade die Vorposten; da ruft unser Major: Flüglerin, will Sie den Bonaparte sehen? Ja, Herr Oberstwachtmeister! Komm' Sie her! Ich verließ meinen Esel, lief zum Major, und richtig, ich bekam ihn in's Glas, damals war er noch ein magerer General und da ging's leicht an.

Oh, rief Tascher mit wehmüthiger Inbrunst, könnte auch ich einmal so glücklich sein und ihn sehen, und wär's auch nur durch's Perspektiv, ich würde mich selig preisen.

Wenn Sie eine solche Sehnsucht nach ihm haben, warum ziehen Sie nicht mit in's Feld?

Was soll ich im Felde machen? Ich kann nicht schießen —

Ein Vetter Bonaparte's und kann nicht schießen! Uebrigens, das lernt sich.

Das Schießen wohl, aber das Treffen nicht. Im Felde werd' ich „Ihn“ wohl nie zu sehen bekommen!

Sie müssen deshalb nicht verzweifeln, tröstete ihn die Rosl.

Leute in meiner Stellung verzweifeln nie. Ich bin beharrlich.

Recht so. Wir hatten einen Gefreiten im Bataillon, der war fürchterlich häßlich, unsere Leute behaupteten, seine Mutter hätte sich an einem Orang-Utang und der Vater an einem Stier verschaut. Jener Gefreite war auch beharrlich und kam zum Ziel, aber wie?

Erfreute er sich vielleicht auch einer hohen Verwandtschaft?

Bewahre, er schmachtete nach einem preußischen Feldwebel; gute Speisen, feine Leckerbissen bildeten seine schwache Seite. Er hatte somit eine andere Marotte.

Marotte, Marotte? Verehrteste Frau Rosl, bei allem Respekt, den ich vor Ihnen habe, muß ich Sie dennoch fragen, was soll das heißen, Marotte?

Marotte, das ist so ein militärisches Wort, ein Lieblingsausdruck in unserem Regiment.

Ich bitte zu bedenken, daß Sie sich nicht mehr im Regimente, sondern im Zivile befinden. Sie scheinen überhaupt noch immer auf militärischem Boden zu stehen.

Letzte Bemerkung verdroß die Flüglerin ein wenig und sie entgegnete mit Energie:

So lange ich Erde von Schlachtfeldern in meinen Stiefelchen trage, stehe ich auf militärischem Boden, und bis jetzt hat es mir noch nicht beliebt, jene Erde heraus zu beuteln.

Der Ton der Soldatenwitwe war ein gereizter; Euphrosine, die bisher dem Verlaufe des Gespräches mit lebhaftem Interesse gelauscht, fürchtete einen Konflikt und mischte sich in die Unterhaltung.

Erlauben Sie beiderseits, sprach sie lächelnd, daß ich mich zur Vermittlerin und Versöhnerin aufwerfe. Herr Tascher fand das Wort „Marotte" auffallend und ersuchte um eine Erklärung. Marotte ist nichts als ein Steckenpferd, eine Liblingsidee, wenn auch diese Idee oft eine Thorheit oder Narrheit ist, was aber Frau Rosl sicher nicht meinen konnte, da sie mit Ihnen, Herr Tascher, viel zu wenig bekannt ist, um Sie zu beleidigen. Was andererseits den „militärischen Boden" betrifft, so müssen Sie, verehrte Frau Rosl, Herrn Tascher die Bemerkung nicht verargen, er ist ein gefälliger, gutmüthiger, liebenswerther Mann, der keine Seele kränkt, am allerwenigsten eine Frau, die gegen Napoleon gekämpft hat; er weiß nicht, daß Sie die schönsten Jahre Ihres Lebens im Dienste des Vaterlandes zugebracht, daß Sie sich daher mit Vergnügen in den Erinnerungen daran bewegen.

So ist es, Mamsell, Sie haben gut und wahr gesprochen! Herr Tascher, sind Sie auch dieser Ansicht?

Ich pflichte Ihnen bei. Der Vogel hat sein Element, der Fisch hat auch sein Element. Sie leben in militärischer Luft, ich schwimme im napoleonischen Wasser.

Mit Einem Worte, rief die Herzogin vom Thury lachend, Sie haben Beide ihre Marotten.

Bravo, so ist's recht! antwortete Herr und Dame.

Jetzt aber erzählen Sie uns die Geschichte von Ihrem Gefreiten.

Danke für die Erinnerung, im Wortstreite hatte ich beinahe an den Halleiner vergessen, so hieß nämlich jener Gefreite. Hören Sie also. Der häßliche Bursche war noch Rekrut und sie beförderten ihn schon zum Gefreiten, weil er ein wenig mit der Feder kratzen konnte, trotzdem war er aber im oberen Stockwerk vernagelt und dazu ein Vielfraß, ein Leckermaul, das gern alle guten und großen Bissen aß und mit den Menagen nie zufrieden war. Die Speisen waren selten nach seinem Geschmack, die Portionen immer zu klein. Einmal hörte der Halleiner die Kameraden von einem preußischen Feldwebel reden.

Was ist das? fragte er.

Eine Speise, so delikat, wie Du noch nie eine genossen.

Der Halleiner wird neugierig, er wünscht, die Kameraden sollen einen preußischen Feldwebel kochen; sie weigern sich, es wird absichtlich viel von dem preußischen Leckerbissen gesprochen, der Gefreite wird lüstern darnach, bittet um das Rezept, er wolle sich den preußischen Feldwebel selbst bereiten, umsonst, man hält hinter dem Zaun.

Nach beiläufig vierwöchentlicher Pein bekomme ich einen Wink, ich rufe den Halleiner bei Seite und frage ihn: Wollen Sie einen preußischen Feldwebel speisen?

Mit Vergnügen!

Ich will Ihnen einen bereiten, aber heimlich, die Kameraden dürfen davon nichts merken. Schleichen Sie mir nach in die Küche, aber daß es ja Niemand sieht.

So geschah es auch.

Vorerst eine Kasserole voll mit Wasser, das man siedend macht.

Danke, Frau Flüglerin, ordnen Sie nur an, ich werde den Feldwebel schon kochen.

Jetzt nehmen Sie eine hübsche große Zwiebel, schneiden Sie selbe in Würfel und geben Sie sie dann in's kochende Wasser.

Bravo, Zwiebel lieb' ich, der Geschmack behagt mir.

Einen Löffel voll Salz.

Natürlich, ohne Salz keine Speise.

Etwas Pfeffer.

Herrlich, Pfeffer, der macht pikant.

Kocht Alles?

Wie in der Hölle.

Dann beeilen wir uns. Besitzen Sie recht altgebackenes Kommißbrot?

Auf meiner Brotstelle liegt ein Laib, der ist wenigstens zwanzig Tage alt.

Bringen Sie ihn her.

Ich fliege.

Nur vorsichtig, damit drüben Niemand was merkt.

Da bin ich schon.

Schneiden Sie jetzt das Brot in kleine Scheiben in die Kasserole.

Wie viel davon?

Beiläufig einen halben Laib. Ein wenig schneller, Sie sehen, wie eifrig ich herumrühre?

Oh, ich merke mir den ganzen Vorgang. Aber —

Was aber?

Kommt kein Fleisch hinein?

Machen Sie sich nicht lächerlich!

Oder Speck?

Pfui Teufel, das gäbe einen sauberen Feldwebel. Sehen Sie sich dieses Papier an.

Ich sehe schon, befindet sich wahrscheinlich Mehl darin?

O nein, es enthält Nimirum!

Was ist das, Nimirum?

Nimirum ist ein merkwürdiges Speisepulver, erfunden von einem preußischen Feldwebel.

Ich begreife, deshalb nennt man die Speise einen preußischen Feldwebel.

Errathen, mein Bester!

Und warum heißt das Pulver Nimirum?

Das war der Name des Erfinders, jenes preußischen Feldwebels.

Wo bekommt man das Nimirum zu kaufen?

In den Apotheken.

Sapperment, das Nimirum ist schwarz?

Natürlich, der Feldwebel muß schwarz werden.

Appetitlich sieht er gerade nicht aus.

Aber schmackhaft ist er.

Lassen Sie mich ein wenig kosten.

Warten Sie bis das Nimirum verkocht sein wird.

Himmel Element, das wird ja eine förmliche schwarze Pappe?

Was liegt am Aeußeren, wenn nur das Gemüth gut ist. Jetzt auf den Teller geschüttet; nun versuchen Sie.

Der Halleiner beeilte sich, mehrere Löffel voll zu verschlingen.

Weiß der Kuckuck, Frau Flüglerin, das Ding will mir nicht recht schmecken. Das Nimirum muß schon alt gewesen sein oder gar ausgeraucht, was weiß ich. Ich schmecke nichts als Zwiebel, Brot und Pfeffer. Pfui Teufel, das ist ja eine pappige Wassersuppe?

Jetzt stürzten die Kameraden lachend in die Küche und riefen:

Nun, wie schmeckt der preußische Feldwebel?

Das ist ein Teufelsfraß! versetzte der Halleiner, und von dem Nimirum schmeck' ich gar nichts.

Natürlich, es war ja nur verkohlte, gestoßene Brotrinde! schrieen die Anderen.

Wissen Sie, lieber Halleiner, sagte ich jetzt ganz ernst zu ihm, für den Gaumen ist der preußische Feldwebel nicht lecker, aber für die Zähne ist er sehr gesund.

Die Kameraden lachten noch mehr und der Gefreite avancirte von diesem Tage an zum Feldwebel, aber nur zum preußischen.

Das Soldatengeschichtchen der Flüglerin amusirte die Zuhörer, Herr Tascher versöhnte sich mit ihr, fand nach und nach Wohlgefallen an ihr, versteht sich nur in so weit, als es seine Stellung erlaubte.

Nach einiger Zeit — Herr Lorenz erschien seitdem sehr fleißig zu Besuche bei Euphrosine — fand er sich um eine ihm ungewöhnliche Frühstunde ein und war ungewöhnlich erhitzt.

Die Jungfrau, mit seinen Eigenthümlichkeiten vertraut, wurde, als sie ihn erblickte, betroffen und sagte:

Sie bringen schlimme Nachricht, Herr Tascher.

Schlimm und gut, je nachdem.

Was soll das heißen?

Das Schicksal meines wackeren Zimmerherrn ist entschieden.

Heiliger Gott, er wurde doch nicht verurtheilt?

Nichts weniger wie das.

Er ist also frei, rief das Mädchen auf's Freudigste bewegt.

Nicht ganz.

Mein Gott, was soll das heißen? Sprechen Sie!

Fassen Sie sich, Fräulein Euphrosine, nur wenige Minuten und er wird bei Ihnen erscheinen.

Er ist also dennoch frei?

Wie man es nimmt!

Der Eintritt Boleslaw's löste das Räthsel. Der junge Maler trug eine Soldatenmütze mit einem künstlichen Bouquet geschmückt. Euphrosine eilte ihm mit dem Ausruf: Herr Boleslaw! entgegen.

Der Vetter Napoleon's wischte sich die Augen.

Die Flüglerin brach in die Worte aus:

Kreuz Bataillon, das ist ein Mord-Rekrut!

Herr Tascher, fühlend, daß er hier überflüssig sei, empfahl sich, Frau Rosl begleitete ihn und machte sich dann in der Küche zu schaffen.

Boleslaw zog die Geliebte an sich, bedeckte ihre Hand mit Küssen und sagte:

Endlich seh' ich Sie wieder. Dieser Moment söhnt mich mit dem Geschicke aus; ach, es ließ mich seine Härte bitter genug empfinden.

Euphrosine blickte ihn unter Thränen an und sprach:

Wir waren unserem Glücke nahe und wurden ihm entrückt; hoffen und vertrauen wir auf die Zukunft, bleiben wir des Glückes würdig und es wird nicht ausbleiben.

Die Liebenden ließen sich nieder, Boleslaw theilte der Geliebten den Verlauf seines Prozesses mit.

Gepflogene Erhebungen, das gute Zeugniß seines Chefs in der kaiserlichen Fabrik, sowie die Angaben der Frau Radl erwiesen zur Genüge Boleslaw's Schuldlosigkeit; alle Aussagen stimmten darin überein, daß er mit Ignaz Wildau nicht nur keinen freundschaftlichen Umgang gepflogen, sondern gar nicht verkehrt habe, daher auch von einem Einverständnisse keine Rede sein konnte. Man sprach ihn frei, der ausgebrochene Krieg jedoch, wo Noth an Mann war, veranlaßte ihn, auf einen gut gemeinten Wink seines Referenten, auf die Dauer des Krieges in den Militärstand zu treten, damit er nach dem Kriege seine Anstellung in der kaiserlichen Fabrik wieder erhalte.

Ich fühle zwar wenig Beruf zum Soldaten in mir, gestand er der Geliebten, ich bin jedoch mit meiner Wahl nicht unzufrieden. Der Krieg ist mir willkommen, ich fürchte seine Gefahren nicht, und kehre ich zurück, so bin ich meiner bisherigen Anstellung gewiß.

Euphrosine vermied es, den jungen Mann durch Klagen zu entmuthigen, bezeigte ihm vielmehr ihre Billigung, und als sie später die Wahl Boleslaw's reiflicher erwog, fand sie, daß er in Wirklichkeit zur Beseitigung jeden Verdachtes in der Zukunft zweckmäßig gehandelt habe.

Daß die Flüglerin sich damit einverstanden erklärte, brauchen wir nicht erst zu erwähnen.

Hätte der junge Herr mich um einen Rath ersucht, sagte sie, ich würde ihm keinen besseren Bescheid ertheilt haben; der Soldat lebt gar nicht so übel, wie Viele meinen, und schon gar im Kriege, da ist man viel ungenirter, viel freier. Und am Ende treffen alle Kugeln nicht, man kommt zurück, und wenn irgend Einer den Mund zum Bösen aufthun will, ruft man ihm zu: Still geschwiegen, ich hab' da oder dort mitgefochten.

Auch jetzt zeigte sich die vielerfahrene Frau als eine sehr wirksame Trösterin; sie feuerte den jungen Soldaten an, hob den Muth und die Zuversicht ihrer Schutzbefohlenen, und verstand es, die in der Laufbahn Boleslaw's eingetretene Aenderung in's vortheilhafteste Licht zu setzen.

Der Rekrut hatte die Erlaubniß, bis zum Abend ausbleiben zu dürfen, verbrachte daher den ganzen Tag in Gesellschaft Euphrosinens.

Das noch unentschiedene Los ihres Bruders bildete mehrmals den Stoff des Gespräches; nach Boleslaw's Behauptung war für Ignaz keine Gefahr vorhanden, wohl aber stand zu befürchten, daß sich der Prozeß in die Länge ziehen werde, da man der geflüchteten Agentin nicht habhaft werden konnte.

Auch auf Herrn Demeter kam die Rede.

Der Maler theilte die Ueberzeugung Euphrosinens, daß der Russe der Urheber des Unglückes sei, und bedauerte, von dessen gegenwärtigem Aufenthalt nichts zu wissen.

Da es an Stoff zur Unterhaltung nicht mangelte, so flogen die Stunden wie Minuten hin, der Nachmittag verging so rasch wie der Vormittag und die Glücklichen dachten gar nicht daran,

daß die Trennung bevorstehe, als die Flüglerin, eine gewissenhafte Mahnerin, sie aus ihrem Traum weckte.

Heh da, sagte sie, Herr Soldat, nicht vergessen, der Zapfenstreich ist vor der Thüre, der Tambour wird das Kalbfell gleich spannen, also fort in die Kaserne. Nur pünktlich, sagt die reiche Hausfrau am Neustift — nur pünktlich heißt's auch im Dienstreglement. Ich hab' einmal meinen seligen Flügelmann, der zu viel aufgeladen hatte, damit er den Zapfenstreich ja nicht versäume, eine halbe Stunde weit in der Butte nach der Kaserne getragen, das war eine Vieharbeit, indessen ich hab' sie geleistet.

Der Rekrut, von der jungen Witwe gedrängt, mußte endlich die Geliebte verlassen.

Er schied und der erste Kuß der Herzogin vom Thury brannte auf seinen Lippen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Franzosen rücken in Wien ein. — Die Donaubrücke am Tabor.

Am 20. September wurde in Wien das Kriegspatent veröffentlicht und einen Monat später war der Krieg an der oberen Donau schon entschieden.

Als die Nachrichten von den Unfällen bei Ulm in Wien anlangten, brachten sie lange nicht jene Unruhe hervor, wie die Gefährlichkeit der Lage sie rechtfertigte.

Theils Unerfahrenheit, theils Sorglosigkeit der Bevölkerung, theils aber großes Vertrauen auf die österreichisch-russische Reserve-Armee hielten die Hoffnung auf Siegesnachrichten aufrecht und die Wenigsten glaubten an die Möglichkeit, die Franzosen in Wien zu sehen, wie eine Drohung von Paris herüber sich vernehmen ließ.

Eine Kundmachung behufs der schleunigsten Errichtung von Jägerbataillons und die Aufforderung zu Beiträgen hierzu, die Uebertragung sämmtlicher Wachtposten an die uniformirten Bürgerkorps, weiter eine ermuthigende Ansprache des Kaisers an sämmtliche Unterthanen des Kaiserstaates (vom 28. Oktober *), dann

*) Der Kaiser von Frankreich, beginnt diese Kundmachung, zwang mich zum Kriege. Seinem Thatendurste, seiner Leidenschaft, in der Weltgeschichte

die Aufforderung an adelige und bürgerliche Jünglinge zum Eintritte in die Bürgermiliz, die Beschlaglegung auf sämmtliche Pferde und Leiterwägen in Wien und der Umgebung, die Errichtung eines bürgerlichen Kavalleriekorps, eines zweiten Korps von Schutzverwandten in Wien, die Ausweisung der Fremden und ähnliche Maßregeln und Symptome fingen indessen doch an, ihre Wirkung zu üben und die in Sicherheit gewiegten Pfahlbürger begannen ein wenig stutzig zu werden, die Ohren zu spitzen und verschiedenes Zeugs in die Bärte zu munkeln.

Mit dem Ende des Weinmonats, als die Gefahr stieg — Ney und Davoust rückten schon am 3. November in Linz ein — begann man die Kostbarkeiten des Hofes, die Bildergalerie, das Münzkabinet, die Archive, Staatskassen, Deposita von Wien fortzuschaffen, auch die Deposita des magistratlichen Depositenamtes wurden nach Ungarn geflüchtet, nur die Kassen der Stände und des Magistrates blieben, um die Ausgaben und Leistungen zu bestreiten, in Wien.

Diese Maßregeln versetzten die wohlhabendere Bevölkerung in eine unglaubliche Bewegung und Verwirrung.

Je ruhiger man früher harrte, je geduldiger man die Franzosen — als sie noch fern waren, heranrücken sah, um so größer wurde jetzt die Unordnung, um so hastiger die Eile, sich und seine Kostbarkeiten zu flüchten oder wenigstens die letzteren zu verbergen.

Wieder wie 1797 *) — erzählt eine Zeitgenossin — wogten die Gemüther im Sturme der Empfindungen auf und ab. Dableiben oder flüchten? nach Böhmen oder Ungarn? auf wie lange?

---

den Namen eines Eroberers zu erringen, scheinen Frankreichs durch heilige Verträge bestimmte, so sehr schon erweiterte Grenzen noch immer zu enge. Alle Bande, an welchen Europas Gleichgewicht hängt, wünscht er in seiner Hand zusammen zu fassen, die schöneren Früchte der erhöhten Kultur, jenes Glück der Völker, welches aus dem Frieden und der Eintracht hervorgeht, Alles, was auch ihm als Beherrscher eines großen und zivilisirten Volkes theuer sein muß, soll durch Eroberungskriege zerstört und so der größere Theil Europas gezwungen werden, Frankreichs Gesetzen und Winken zu huldigen u. s. w.

*) Damals stand Napoleon schon bei Leoben, als der abgeschlossene Friede seinen Marsch hemmte.

mit welchen Mitteln? welche Vorkehrungen hier zu treffen? Begraben der Habseligkeiten? Absendung des Kostbarsten nach Ungarn? das waren die ängstlichen Fragen und Zweifel, welche sich der meisten Geister mit unwiderstehlicher Gewalt bemeistert hatten und sie wie auf empörten Wogen herum und oft gerade zum Widersinnigsten trieben, das sie dann mit Hast ergriffen und zu ihrem Schaden durchsetzten. Von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde liefen beunruhigende Nachrichten ein, und im steten Hin- und Herschwanken zwischen Gehen und Bleiben und allen oft widersprechenden Maßregeln, die man zu treffen dachte, vergingen höchst bange Tage.

Mit dem Flüchten der Kostbarkeiten begann auch die Flucht der Vornehmeren, der Güterbesitzer und reichen Privaten. Auch Beamte verließen ihre Posten, wenn auch nicht in solcher Zahl, wie in Linz, wo eine eigene Kundmachung sammt obligater Drohung die Furchtsamen am Ort ihrer Thätigkeit festhalten mußte.

Den liebenswürdigen Flüchtlingen genügte es jedoch nicht, ihre Kostbarkeiten und ihre werthe Person in Sicherheit zu bringen, sondern sie wechselten auch noch in Wien ihre Bankozettel aus und nahmen die klingende Münze mit; die anderen vermöglichen Bewohner, die an Ort und Stelle gefesselt waren, machten große Einkäufe an Vorräthen und Lebensmitteln, wofür sie ebenfalls nur Bankozettel verausgabten, zum Ueberflusse hielten auch noch die Gewerbsleute die kleine Scheidemünze zurück, und so kam es, daß sogar das Kupfergeld ein Agio erhielt, welchem selbst eine drohende Kundmachung des landesfürstlichen Hofkommissärs, Grafen von Wrbna, nicht zu steuern vermochte, daher Münzzettel zu 12 und 24 Kreuzer ausgegeben werden mußten.

Am 6. November erreichte die Emigration ihren Höhepunkt, auf Befehl des Kaisers lag bei der neuen Franzensbrücke ein eigens hergerichtetes Schiff in Bereitschaft, wohin Jedermann seine Gold- und Silbergeräthschaften, Pretiosen, Geschmeide u. s. w. bringen und wohl verpackt und versiegelt dem dazu bestellten Münzbeamten gegen Bescheinigung übergeben konnte.

Diese Kostbarkeiten wurden nach Ungarn in Sicherheit gebracht und nach der Gefahr unversehrt zurückgestellt.

Wer, was wir soeben mittheilten, zusammenfaßt, wird die

in diesen Tagen herrschende Verwirrung richtig beurtheilen und deren Größe ermessen. Kein Wunder, daß man vieles Unnütze, leicht Entbehrliche fortschaffte und Dinge von Werth und von Wichtigkeit zurückließ; um von hunderten nur ein Beispiel anzuführen, erwähnen wir, daß man die hölzernen Bänke aus der Kriegskanzlei nach Ungarn transportirte, dagegen im kaiserlichen Zeughause, im Arsenal und im Stadtgraben Kanonen, Mörser und Gewehre unbeachtet liegen ließ, welche später von den Franzosen donauaufwärts fortgeschafft wurden. Wenn man diesen Angaben glauben darf, belief sich die Zahl der ersteren auf 2000, die der letzteren auf 100.000.

Ebenso besann man sich zu spät des Militär-Montur-depots auf der Landstraße und brachte nur einen Theil der dortigen Vorräthe auf ein paar Schiffe, die aber den an der Donau streifenden Franzosen in die Hände fielen.

Viel vorsichtiger zeigten sich die Wiener Schuster.

Sie hatten dem Aerar kurz zuvor eine große Quantität Militärschuhe und Stiefel geliefert, welche sie bei der ersten Nachricht vom Anmarsch der Franzosen eigenmächtig wegführten, und zum Besten des Staates den Feinden entzogen. Dieser merkwürdige Patriotismus der Schuster wunderte indeß Niemanden, da man allgemein wußte, daß die Schuhe und Stiefel vom Staate noch nicht bezahlt waren.

Unter Jenen, die wegen ihres Reichthumes in großer Sorge schwebten, befand sich auch Frau Viktoria Radl, die Hausfrau vom egyptischen Josef am Neustift.

Der Bonapart, räsonnirte sie, bei der Flüglerin sich Raths erholend, hat in Paris versprochen, erst in der kaiserlichen Burg in Wien sich Ruhe zu gönnen, der Bonapart ist ein pünktlicher Mann, er hält immer Wort, wenn er Dergleichen verspricht, die Franzosen bleiben uns also diesmal nicht aus. Rathen Sie mir daher, meine Beste, wohin soll ich mich flüchten?

Bleiben Sie ruhig in Wien, liebe Madame! antwortete Frau Rosl gelassen.

Sie verlangen zu viel von mir, wie kann ich ruhig bleiben? während viele, die weit weniger reich sind wie ich, die Köpfe verlieren?

Ich versichere Ihnen, antwortete die Flüglerin, daß Jeder, der jetzt den Kopf verliert, auch noch anderen, ganz sicher werth-

volleren Schaden zu leiden haben wird. Wenn es Ihnen Beruhigung verschafft, so vergraben Sie meinetwegen Ihr Silber und Gold, Ihren Schmuck u. s. w. im Keller, oder schicken Sie Alles nach Ungarn — ich thäte keines von beiden — Sie selbst bleiben jedoch in Wien, es wird Ihnen nichts zu Leide geschehen. Möbliren Sie ein paar hübsche Zimmer für die zu erwartende Einquartierung, je nobler, desto besser, füllen Sie Ihre Vorrathskammern mit Lebensmitteln, Ihr Keller ist ohnedem reich versorgt, und ich verpfände Ihnen mein Wort, die französischen Offiziers werden Sie auf den Händen herumtragen.

Ich danke Ihnen für diesen Trost, ich bin eine zu gute Patriotin, um mich von feindlichen Offizieren herumtragen zu lassen.

Oh, meine liebe Madame, Sie kennen die Wendungen und Launen des Krieges viel zu wenig; in solchen Zeiten muß Manche in einen sauern Apfel beißen . . .

Schon gut, fiel ihr die Hausfrau in die Rede, ich werde Ihren Rath befolgen. Ich bleibe in Wien und vergrabe mein Gold und Silber im Keller. Margareth —

Befehlen Euer Gnaden!

Der Josef soll den Keller auslüften, die Köchin soll dem Muzerl Jause geben.

Euer Gnaden, ich bitt . . .

Was giebt es?

Die Köchin macht einen Sprung zur kleinen Post.

Die Köchin wird mich böse machen und dann ist es mit meiner Freundschaft aus. Seit das Regiment Vogelsang wegmarschirt ist, springt diese Köchin täglich zehnmal zur kleinen Post, ich sehe zwar sehr gerne, wenn ein Dienstbote pünktlich und flink ist, aber die Springerei fängt an, mir lästig zu werden. Ich will's der Köchin gerne glauben, daß ihr Landsmann, der Korporal von Vogelsang-Infanterie, erstes Bataillon, dritte Kompagnie, zweiter Zug, ein braver Mann ist, aber pünktlich ist er nicht, denn wenn er pünktlich wäre, brauchte sie nicht so oft zur Post zu springen.

Die Flüglerin, als Zeugin dieser Szene, glaubte sich des Abwesenden annehmen zu müssen und sagte: Ich glaube, verehrte Madame, Sie thun dem Vetter der Köchin Unrecht, die Soldaten sind an Ordnung gewöhnt, man befördert keinen, der nicht

pünktlich ist, der Korporal ist daher gewiß pünktlich, aber die Post ist es nicht, wer weiß, wo die Linzer Ordinari wieder stecken geblieben ist?

Die Hausfrau zeigte sich nicht abgeneigt, der Ansicht beizupflichten und sagte dann zu Margareth: Lass' Sie die Köchin im Gottes Namen springen und sorge Sie für das Muzerl!

Infolge dieser Szene verblieb Frau Radl am Neustift und vergrub ihre Kostbarkeiten im Keller.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 7. November schloß Kaiser Franz den am 13. Oktober eröffneten ungarischen Reichstag, und begab sich von Preßburg nach Brünn, wohin sich auch das diplomatische Korps von Wien aus verfügte.

Die Kunde, daß der Kaiser den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Giulay in Napoleons Hauptquartier abgesendet habe, um einen vierwöchentlichen Waffenstillstand abzuschließen, ließ manche Hoffnungen sich wieder neu beleben. Der Graf langte auch in der Nacht vom 7. auf den 8. November in Linz an, seine Sendung blieb jedoch erfolglos.

Mehrere Tage später erschien bezüglich dieser Unterhandlung eine auf Befehl des Kaisers von dem Präsidenten der Polizeihofstelle erlassene Kundmachung, welche — da Wien sich bereits in den Händen der Franzosen befand — von Brünn aus veröffentlicht wurde.

Diese Veröffentlichung, eine direkte Antwort auf Napoleons Anrede an die österreichischen Offiziere bei Ulm, beginnt mit der Versicherung der friedlichen Gesinnungen des Kaisers.

„Getreu ihren Grundsätzen," heißt es dann wörtlich weiter, „war Seine Majestät mitten im Gange des gegenwärtigen Krieges jeden Augenblick bereit, die Hand zum Frieden zu bieten, und sie würde unter den glänzendsten Siegen ebenso gedacht und gehandelt haben, wie unter dem Einflusse widriger Ereignisse.

Seine Majestät glaubte den großen und schönen Augenblick dieser Versöhnung und des wiederkehrenden Volksglückes wirklich nicht mehr ferne, als der Kaiser von Frankreich bei mehreren Gelegenheiten öffentlich zu ähnlichen Gesinnungen sich bekannte, und gegen k. k. Generäle, welche das Kriegsglück zu seinen Gefangenen gemacht hatte, mit Bestimmtheit in diesem Geiste sprach.

Voll Vertrauen auf solche Aeußerungen wurde Graf Giulay in das französische Hauptquartier gesendet.

Allein — heißt es wörtlich weiter — die Hoffnungen Sr. Majestät wurden nicht erfüllt. Nur als Grundlage eines auf wenige Wochen beschränkten Waffenstillstandes allein fordete der Kaiser von Frankreich:

Daß die verbündeten Truppen in ihr Vaterland zurückkehren, die ungarische Insurrektion entlassen, das Herzogthum Venedig aber und Tirol den französischen Armeen vorläufig eingeräumt werden sollen.

Den Widerspruch zwischen solchen Forderungen und den vorhergegangenen Aeußerungen des Kaisers von Frankreich wird ganz Europa fühlen." *)

Nun folgte die Erklärung, auf solche Bedingungen nicht eingehen zu können und den Krieg fortzuführen, bis die Bedingungen des Friedens nicht mit der Aufopferung der Nationalehre und der Unabhängigkeit des Staates erkauft werden müssen.

Am 8. November verließ die Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Gefolge in drei Wagen die Residenz — am folgenden Tage rückte die französische Avantgarde in St. Pölten ein.

Hier erschien mit allerhöchster Genehmigung beim Prinzen Murat eine landständisch-städtische Deputation, um die Reichshauptstadt der Großmuth Napoleons zu empfehlen und zugleich mehrere Kapitulationspunkte bewilligt zu erhalten.

Das Resultat war wenig befriedigend, der Prinz antwortete auf die meisten Punkte ausweichend und versicherte bloß, daß das

---

*) Napoleon hatte seine guten Gründe, bei dieser Verhandlung Bedingungen zu stellen, von denen er im Voraus wußte, daß Oesterreich sie nicht gewähren würde. Zufolge des zwischen Rußland und Preußen geheim geschlossenen Potsdamer Vertrages verpflichtete sich Preußen bis längstens am 15. Dezember aus seiner Neutralität zu Gunsten der Verbündeten heraus zu treten. Wenn also Napoleon, der von diesem Vertrage Wind bekam, einen Monat unbenützt verstreichen ließ, bekam er Preußen in den Rücken, die Erzherzoge Karl und Johann und die zweite russische Armee wären mittlerweile eingetroffen und das Schicksal der Verbündeten dürfte vielleicht ein anderes geworden sein. Aus eben diesen Gründen war die russische Eile, welche Napoleon zwang, die Schlacht bei Austerlitz anzunehmen, doppelt verdammenswerth.

Privateigenthum respektirt und die persönliche Sicherheit nicht gefährdet werden solle, womit man sich begnügen mußte.

Wie sah es mittlerweile donauaufwärts aus?

Wie hielt Kutusow seine dem Kaiser Franz geleistete Zusage in Bezug der Defensiv-Operationen?

Kutusow zog sich von Linz herab vor den Franzosen langsam zurück, erschwerte ihren Marsch durch Arrieregarde-Gefechte und Abbrechen der Brücken, ohne sie indessen aufzuhalten.

Plötzlich erfuhr Kutusow, Napoleon habe eine Abtheilung der Armee an's linke Stromufer übersetzt.

Es waren dies die Divisionen Dupont und Gazan, unter dem Befehle des Marschall Mortier, die den Auftrag hatten, am linken Ufer vorzurücken und Rekognoszirungen nach den böhmischen und mährischen Straßen zu senden, um zu erfahren, was dort vorgehe? Eine von gesammelten Booten gebildete Flottille erhielt die Verbindung beider Armee-Abtheilungen, die sich fortwährend auf gleicher Höhe halten mußten.

Kutusow, in der Meinung, Napoleon gedenke durch irgend ein unvermuthetes Manöver seine ganze Armee auf das linke Ufer zu setzen, um ihn von seinen Reserven in Böhmen abzuschneiden, wurde für die eigene Sicherheit besorgt, gab die Deckung Wiens auf, ging bei Mautern über die Donau und verbrannte hinter sich die Brücke. Der Weg nach Wien lag also den Franzosen offen.

Durch einen Fehler der Kommandanten waren die französischen Divisionen auf dem linken Ufer durch einen Tagmarsch getrennt, während sie beisammen bleiben sollten. Kutusow, von dem ausgezeichneten österreichischen Generalquartiermeister FML. Heinrich von Schmidt geführt, bemerkte kaum die isolirte Lage der Division Gazan, als er sie am 11. November Morgens bei Dürrenstein durch den Fürsten Bragation angreifen ließ und beinahe ganz aufrieb. Ein General, drei Oberste, ein Oberstlieutenant, 36 Offiziere und 1500 Mann wurden gefangen, zwei Fahnen mehrere Standarten, fünf Kanonen erobert, Marschall Mortier an der Schulter verwundet, übersetzte mit dem kleinen Rest der Division wieder auf das rechte Ufer. Leider kostete dieser Sieg auch unserem General Schmidt das Leben.

Nach dieser Affaire setzte Kutusow seinen Marsch auf dem linken Ufer fort, in der festen Ueberzeugung, daß die große Tabor-

brücke bei Wien bereits zerstört sei, oder wenigstens in der letzten Stunde zerstört werde, damit die Franzosen nicht Herren beider Ufer würden und ihn mit Leichtigkeit von Böhmen abschnitten.

Montags am 11. November standen sich die österreichischen Vorposten und die feindlichen Vorposten auf den Anhöhen der Schmelz so nahe gegenüber, daß sie sich miteinander unterhalten konnten, die Felder vor der Mariahilfer und den angrenzenden Linien waren mit Massen von Neugierigen besäet, bis die an den Linien aufgestellten Bürgerposten den Befehl erhielten, die Passage zu sperren.

Des Nachts erblickte man von den Stadtwällen Wiens auf den südwestlichen Anhöhen gegen St. Veit, Hütteldorf u. s. w. die zahllosen Wachtfeuer der Feinde, während von jenseits der Donau die Lagerfeuer unserer Soldaten leuchteten! ach, wie verschiedenartig waren die Gefühle beim Anblicke dieser beiden Beleuchtungen, von jenen schreckten Furcht und Bangen zurück, zu diesen zogen die Bande der Liebe, der Freundschaft oder des Blutes hin.

Unter Jenen, die draußen vor der Nußdorfer Linie die sehnsüchtigen Blicke nach dem österreichischen Lager sandten, befand sich auch Euphrosine Wildau.

Sie war, von Herrn Lorenz Tascher begleitet, hinausgegangen, während die Flüglerin daheim die Wohnung hütete.

Mit den letzten kaiserlichen Soldaten hatte auch Boleslaw Wien verlassen, er gehörte zu jener Abtheilung, welche unter dem Befehle des Fürsten Auersperg die große Taborbrücke zerstören und dem Feinde den Uebergang verwehren sollte.

Die geringe Entfernung der Vorstadt Thury von den Höhen bei Döbling war von Euphrosine und ihrem Begleiter bald zurückgelegt.

Der Abend fing bereits an, seine grauen Fittige auszubreiten, als unsere beiden Bekannten den Weg gegen Döbling hinanstiegen.

Es ist abscheulich frostig, bemerkte Tascher; vor den Linien ist's immer um einen ganzen Mantel kälter wie in der Stadt.

Sie bereuen doch nicht, mich begleitet zu haben? fragte das Mädchen niedergeschlagen.

Gott behüte, erwiderte Herr Lorenz, um die Gegend zu sehen, wo mein wackerer Zimmerherr lagert, würde ich einen zehnmal längeren Weg und einen sibirischen Frost nicht scheuen. Wohl zogen mich Bande der Blutes hinüber gen Hütteldorf, wo „Er" heute Nacht schläft, wohin der Magistratsrath Heiß für „Ihn" ein Silberservice bringen mußte, ach, das glückliche Silberservice, es ist Ihm so nahe, und ich bin von Ihm noch so ferne!

Die Herzogin vom Thury sah ihren Begleiter von der Seite an, dann sagte sie:

Ich möchte eine Frage an Sie richten, Herr Tascher.

Fragen Sie nur zu, Fräulein, ich bin bereit zu antworten.

Sehen Sie in Kaiser Napoleon nicht auch einen Feind unseres Kaisers? und wenn das der Fall ist, wie verträgt sich der Patriotismus mit Ihrer Verwandtschaftsliebe?

Der ehemalige Gastwirth versetzte mit imperatorischer Würde:

Menschen von meiner Stellung besitzen nicht die kleinliche Fühlweise gewöhnlicher Menschen. Die Geschichte weist Beispiele in Menge auf, wo fürstliche Verwandte einander im Felde gegenüber standen, die sonst im Privatleben sich auf's Zärtlichste zugethan waren. Ich bin ein Patriot so gut wie irgend ein Oesterreicher, ein Sieg unserer Armee würde mir dieselbe Freude bereiten wie Ihnen, meine Verehrung für Ihn verlöre aber dadurch nichts, denn Sterbliche Seinesgleichen — und es gab deren bisher nur wenige — bleiben groß, selbst wenn sie unterliegen. Ich hochschätze in Ihm den Verwandten, gleichviel, ob Er siegt oder unterliegt; Er wird immer Napoleon bleiben. Sie sehen in Napoleon einen Feind unseres Kaisers, ich behaupte, er ist weder der Feind unseres Monarchen, noch unseres Vaterlandes, Er ist nur der Feind Englands, und darin hat er vollkommen Recht. Unser heuriges Unglück haben die englischen Minister auf ihrem Gewissen und ich wünsche ihnen alles Ueble dafür. Es giebt nichts Gefährlicheres, wie die englische Freundschaft; die Freundschaft der Reichen ist immer gefährlich, und England ist reich. Der Reichthum ist selbstsüchtig, Englands Zweck bleibt immer England selbst. Wer mit England Freundschaft schließt, muß thun, was es will; weil es dem Herrn Pitt beliebte, bekam nicht der Held Karl das Kommando in Deutschland, sondern Baron Mack, ich frage Sie also, warum empfangen wir gut-

willig Befehle von England, während wir Krieg führen, um sie von Frankreich nicht annehmen zu müssen? Oder sind die englischen Einmischungen weniger unangenehm, weil sie von Subsidien — die aber nicht einmal richtig ausbezahlt werden — begleitet sind? Wenn man mir die Wahl eines Verbündeten ließe, ich zöge dem Reichthum immer das Genie vor, wenn dieses auch nicht mein Verwandter wäre.

Ach, sehen Sie dort die Menge der Lagerfeuer! unterbrach Euphrosine die merkwürdigen Anschauungen ihres Begleiters.

Unsere armen Soldaten, brummte Tascher, im Winter im freien Felde kampiren! Oh, die verfluchten Engländer.

Dort weilt auch er! seufzte die Jungfrau.

Sie irren sich, sagte Herr Lorenz, „Er" weilt drüben in Hüttelsdorf.

Euphrosine lächelte wehmüthig und sagte:

Sie vergessen, daß ich an Boleslaw denke.

Herr Boleslaw, richtig, auch ein wackerer Mann, der arme Zimmerherr, jetzt ist er auf einmal ein Zeltherr geworden; aber es soll nicht lange mehr währen, der Krieg soll nicht lange mehr dauern, jetzt, da Er hier ist, jetzt werde ich meine Schritte machen. Er liebt Josefine, Josefine ist eine geborne Tascher und Blut ist kein Wasser. Sie werden es in Kurzem erfahren, Fräulein Euphrosine, der Friede ist uns näher als Sie glauben, an mir wenigstens soll es nicht fehlen, ihn so schleunig wie möglich herbeizuführen, und wenn mir alle meine Pläne gelingen, soll er den Namen: „Der Friede von der Rossau" führen. Die Idee ist kühn, beinahe verwegen, aber Er ist mein Vetter.

Während Tascher seinen Träumereien Worte verlieh, hing die Jungfrau den ihrigen im Stillen nach. Ihre Gedanken hatten sich hinüber geschwungen jenseits des Stromes, und verweilten an einem der Feuer, wo der junge Soldat in seinem ersten Bivouak ausruhte, vielleicht an Wien dachte und sich mit ihr so wie sie sich mit ihm im Geiste beschäftigte.

Ja, ja, sprach sie bei sich, das Pochen meines Herzens verräth es mir, daß er jetzt an mich denkt. Oh, könnte ich nur eine Viertelstunde bei ihm sein! Unsere Trennung kam so plötzlich, der Abschied war so kurz. Nur wenige Worte flossen über unsere Lippen und schon kamen Thränen und verhinderten uns am Sprechen. Dazu noch die Flüglerin, die ihn mit ihren

kräftigen Armen hinausdrängte und fort zwang, bevor ich noch daran dachte, ihm den letzten, letzten Kuß zu bieten; Gott im Himmel weiß es, ob und wann ich ihn wieder sehen werde.

In ähnliche Betrachtungen versunken, achtete die Jungfrau auf die entfliehende Zeit nicht, bis Herr Lorenz sie aus ihren Gedanken aufstörte.

Ich denke, sagte er gutmüthig, wir treten den Heimweg an, wir sind ohnedem schon die Letzten.

In's Himmels Namen, antwortete das fügsame Mädchen, damit wir uns bei der Linienwache keinem Anstande aussetzen.

Was die Wache betrifft, antwortete Tascher, haben wir nichts zu besorgen. Der kommandirende Hauptmann ist ein bekannter Kupferschmid, der sich's zur Ehre anrechnen wird, mich passiren zu lassen. Der Wache wegen könnten wir daher noch ein paar Stunden verweilen und hinüber seufzen, allein da wir uns das Verdienst, am längsten ausgeharrt zu haben, bereits erwarben, so denke ich, wir können uns mit gutem Gewissen nach Hause begeben.

Unsere Bekannten traten den Heimweg an, den Tascher durch allerlei Betrachtungen über „Ihn" und über „Sie" kürzte und dabei Vorsätze und Pläne andeutete, die, obwohl noch als zarte Keime in seiner Seele schlummernd, doch seiner Phantasie zur Ehre gereichten.

Mitten in diesen Plaudereien hielt er plötzlich an und rief: Sapperment — bei dem Kampfe von Mondovi — er ist es —

Was haben Sie, Herr Tascher?

Dort der Mann —

Der um die Ecke biegt?

Derselbe — er ist's.

Und gleich darauf rief er überlaut:

Heh, Herr Demeter, ich bitte auf Ein Wort, ich bin's, Ihr Miethherr —

In der That, auch mir scheint es —

Freilich ist er's; heh, Herr Demeter — er hört mich nicht.

Oder richtiger, er will Sie nicht hören, denn seit Sie ihn rufen, beschleunigt er seine Schritte.

Oh, oh, der Elende, mir das? Er weicht mir aus? Würdigt er so die Ehre, bei mir gewohnt zu haben?

Ich möchte nur wissen, wie dieser Mensch in Wien bleiben konnte, da doch alle Fremden ausgewiesen waren?

Weil er ein Russe ist, antwortete Herr Lorenz ärgerlich, und weil die Unterthanen befreundeter Mächte von der Maßregel ausgeschlossen waren.

In diesem Falle ist es mir ein Räthsel, wie er als Russe es wagt, in Wien zu bleiben, wo die Franzosen vor den Thoren stehen?

Auch mir fällt das auf, antwortete Tascher bedenklich, wenn er „Ihm" in die Hände läuft, so ist er auf den letzten Sohlen gegangen. Meinethalben, ich habe kein Erbarmen mit ihm, er ist mein Zimmerherr gewesen. Mit unserer Freundschaft ist's aus, wie die brave Hausfrau am Neustift sagt.

Die Gestalt, welche von unseren Bekannten für den Russen Demeter gehalten wurde, kam ihnen heute nicht wieder in den Weg; sie langten ohne neues Begegniß in Euphrosinens Wohnung an, wo Herr Lorenz Tascher sich empfahl.

— —

Am 13. November nach 11 Uhr Vormittags erfolgte der Einzug der ersten Kolonnen der großen Armee von der Mariahilferlinie herein, unter Anführung des Prinzen Murat, der vor Begierde brannte, den Wienern seine stattliche Erscheinung, seine fabelhafte Toilette zu präsentiren, welche ihm von Napoleon die Bezeichnung: „Der Franconi der Armee" zugezogen hatte.

Am meisten fiel seine Kopfbedeckung, eine Art reich befiederter mythologischer Mütze auf, die den Parisern lächerlich erschien, während man sie in Wien hübsch fand, obgleich die Wiener damals noch nicht ahnten, daß sie in dem Prinzen Murat den künftigen König von Neapel sahen, und daß allein die Federn seiner Kopfbedeckung in vier Monaten 24.000 Livres kosteten!

Die einziehenden Franzosen, 15.000 Mann stark, waren ein Mischmasch der verschiedensten Branchen, wahrscheinlich um die Augen der Wiener daran zu gewöhnen.

Diese Vorsicht war aber auch nicht überflüssig, denn „unsere Gäste", so nannten die Wiener die französischen Soldaten während und nach der Besetzung, hatten wilde, sonnverbrannte Gesichter und befanden sich, was ihre Kleidung betraf, in einem höchst bejammernswerthen Zustande.

Der Einzug geschah mit gezogenen Säbeln, schußfertigen Gewehren, geladenen Kanonen, glimmenden Lunten, mit flatternden Fahnen, strahlenden Adlern und unter klingendem Spiele.

Ganz Wien war auf den Füßen, die Franzosen marschirten durch ein lebendiges Spalier und zeigten der gaffenden Menge ihre siegestrunkenen Gesichter.

Die Wiener waren stumm und ruhig, vielleicht den vorher ergangenen Ermahnungen und Befehlen zufolge, vielleicht auch, weil die geladenen Kanonen zu eindrucksvoll sprachen.

Die Franzosen marschirten über die Mariahilferstraße, durch die Burg, über den Kohlmarkt, Graben, Stefansplatz, beim Rothenthurmthor hinaus durch die Leopoldstadt zum Tabor und damit sie ja den kürzesten Weg nehmen, ritt ihnen der pensionirte General Funk in Parade-Uniform entgegen und begleitete sie dann durch die Stadt bis hinaus zu den Brücken, wofür er später, bei der Rückkehr der Kaiserlichen, verdientermaßen vor ein Kriegsgericht gestellt wurde.

Die Franzosen mochten freilich bei ihrem Einmarsche in Wien manches Ueberraschende gefunden haben.

Die mehr neugierige als furchtsame Bevölkerung mit den gutmüthigen Gesichtern, die überall offenen Hausthore, die besetzten Fenster, die offenen Gewerbläden und Kaufmannsgewölbe, die durchwegs ruhige und friedliche Stimmung, das Alles erschien ihnen zwar angenehm, aber unerwartet.

Uebrigens so gutmüthig die Wiener auch d'reinsahen, sie machten doch ihre Bemerkungen, aber in der Stille, daß kein französisches Ohr sie hören konnte.

Was bringen uns die Franzosen! Ihre eigenen Personen! — Das ist für den Liebhaber sehr wenig, für den Kenner gar nichts!

Im vorigen Kriege — spotteten die Wiener weiter — sagten die Franzosen überall, wohin sie kamen, sie brächten Freiheit und Gleichheit mit; jetzt aber, da sie nicht mehr bringen können, was sie selbst nicht haben, jetzt behaupten sie, sie brächten den Frieden. Wenn die, welche den Frieden bringen, so ausschau'n, wie müssen erst jene aussehen, die den Krieg bringen?

Die Franzosen marschirten mit klingendem Spiele durch die Stadt, salutirten die in der Burg und beim Rothenthurmthor aufgestellten Bürgerwachen und nahmen den Weg gegen die große Donaubrücke am Tabor.

Wie sah es dort aus? War die Donaubrücke noch nicht niedergebrannt? Was trug sich dort zu?

Wir werden das Unglaubliche gleich erzählen.

Napoleon hatte dem Prinzen Murat aufgetragen, da er einmal vor Wien stand — der Prinz war zu schnell vorgerückt und trug dadurch zur Isolirung der Division Gazan bei Dürrenstein bei — hier einzurücken, sich augenblicklich der großen Brücke — vorausgesetzt, daß sie noch vorhanden ist — zu bemächtigen, und in aller Eile auf dem Wege nach Mähren vorzurücken, um vor den Russen auf dem Punkte anzukommen, wo die Kremserstraße sich mit der Heerstraße von Olmütz verbindet.

Daß die große Brücke noch unversehrt stehe, war indessen selbst den Franzosen wenig glaublich, und Kutusow, auf dem anderen Ufer gegen Mähren marschirend, hatte alle seine Dispositionen so getroffen, als ob die Brücke gar nicht mehr vorhanden wäre.

Sie stand indessen noch, und zwar durch einen flüchtig aufgeworfenen Brückenkopf nothdürftig geschützt, mit brennbarem Materiale und Sprengkästen gespickt und mit einer Feuerleitung versehen. Statt der Bohlen sah man nichts, als ein über die Brücke gebreitetes Faschinenlager.

Um einem etwaigen Flußübergang zu wehren, lagerte jenseits eine starke Abtheilung unserer Truppen unter dem Befehle des Fürsten Auersperg, dessen Vorposten die Weisung hatten, auf feindliche Truppen Feuer zu geben, dagegen Parlamentäre die Brücke passiren zu lassen.

Warum war aber die Brücke nicht bei Zeiten zerstört? Warum glaubte man hierzu die letzte Minute abwarten zu müssen?

Daß das herrliche Wien nicht um jeden Preis gerettet werden, sondern in Feindes Hände fallen solle, schien den meisten Wienern rein unmöglich; da der Mißerfolg der Giulay'schen Sendung in Wien nicht bekannt war, so hoffte man daher noch in der zwölften Stunde auf einen abzuschließenden Waffenstillstand und ein Gerücht davon verbreitete sich am Tage des feindlichen Einmarsches. Die Franzosen hüteten sich, dasselbe zu unterdrücken, da es, wie wir gleich hören werden, von einem der ihrigen in Umlauf gesetzt wurde und zogen Nutzen daraus.

General Sabatier, der Befehlshaber des Vortrabs, machte sich den Scherz, der Napoleon nach Sieghartskirchen entgegen geschickten Deputation mit Herodesblicken zu verkünden, „das Schicksal der Stadt Wien hänge vom Schicksal der Brücke ab." Sie — die Deputirten — sollten ja Himmel und Hölle aufbieten, die Zerstörung der Brücke als ein ganz unnützes, unverantwortliches Unheil zu verhindern, um so mehr, da Waffenruhe bereits bestehe und zum Friedensschluß nur noch ein paar Federstriche fehlten.

Die Deputirten nahmen die Drohung für Ernst und den Scherz für Wahrheit, berichteten flugs nach Wien und nun wurde der gutmüthige Auersperg — der den ausdrücklichen Befehl hatte, sobald die Spitzen der feindlichen Kolonnen Wien erreichten, die Brücke zu zerstören — von allen Seiten bestürmt, er solle die Brücke erhalten, oder wenigstens das Abbrennen bis auf den letzten, allerletzten Augenblick verschieben. Als auch der Hofkommissär ihn in diesem Sinne auf das Dringendste urgirte, überschritt Auersperg seinen Auftrag und ließ die Brücke stehen.

Murat und Lannes, die Grenadiere Oudinot hinter sich, eilten gegen die Brücken.

Die Auen der Brigittenau verbargen die Grenadiere, während Murat, Lannes, Bertrand und ein paar Adjutanten allein zum Brückenkopf vorgingen.

Eine hölzerne Barriere, die äußerste Verpfählung der Brückenschanzen, wird niedergeschlagen, eine Husarenschildwache feuert ihren Karabiner ab und sprengt davon.

Die französischen Heerführer eilen über die kleineren Brücken und kommen bei der großen in dem Augenblicke an, wo ein österreichischer Unteroffizier die am Brückenbogen angebrachten Zündstoffe in Brand stecken will.

Oberst Dode ergreift ihn und verhindert die Zerstörung.

Die Franzosen eilen nun über die große Brücke, die Oesterreicher halten sie für Parlamentäre und Murat und Lannes beeilen sich, dem Kommandanten der Batterie, welcher die Brücke in die Luft schießen sollte, zu versichern, daß Waffenstillstand geschlossen sei, daß Oesterreicher und Franzosen in Wien bereits brüderlich zusammenleben, daß es nun über die Russen hergehen werde u. s. w., dabei beriefen sie sich auf den österreichischen General Funk, der sich rückwärts befand, und verlangten den kommandirenden General zu sprechen.

Während unsere überraschten Soldaten Bertrand zum Fürsten Auersperg führen, läßt Murat die Grenadierkolonnen vorrücken.

Unsere Kanoniere haben die ersten Männer kaum erblickt, so halten sie sich für betrogen und wenden die Kononen gegen die Brücke. Lannes, Murat und ihre Adjutanten werfen sich auf die Kanoniere, reden ihnen zu und versuchen es, sie unschlüssig zu machen.

Zum Unglücke kommt in diesem Moment der Fürst Auersperg mit dem General Bertrand herbei — unsere Kononiere halten ein und warten auf den Befehl ihres Kommandanten.

Die französischen Befehlshaber machen sich nun an den Fürsten, wiederholen die früheren Unwahrheiten, Murat zeigte einen Brief vor, den er eben vom Kaiser Napoleon mit der Anzeige des Friedens erhalten haben wollte, Alle sprechen. Auersperg von einem Wortschwall übersprudelt, glaubte in Wahrheit an den vollzogenen Friedensschluß und ließ nicht nur die französischen Grenadiere über die Brücke, sondern befahl sogar einigen in der Nähe haltenden österreichischen Bataillons, den vorbeimarschirenden Franzosen die Ehrenbezeugungen zu machen.

Der unglückliche Fürst erwachte erst aus seinem Friedenstaumel, als ein Theil seiner Truppen umringt und gefangen wurde. Auch der Kommandant des Bombardierkorps, der vortreffliche Obristlieutenant Bubna, befand sich darunter.

Auersperg wurde später als Staatsgefangener von einem Kriegsgerichte abgeurtheilt und abgestraft, denn durch die rasche Besitznahme des linken Ufers von Seite der Franzosen ging die österreichische Reserve-Artillerie verloren und die Russen — die über die Oesterreicher Zeter und Verrath schrieen — bekamen den Feind in die Flanke, der seinen Vortheil nicht unbenützt ließ.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Herr Lorenz Tascher macht abermals Schritte. Eine blinde Revue.

Nachdem die erste Kolonne der Franzosen jenseits der Donau festen Fuß gefaßt hatte, kehrte Prinz Murat nach Wien zurück und bezog das Palais des Herzogs Albert.

Die Korps Lannes und Soult hatten den Befehl, dem General Kutusow den Rückzug abzuschneiden, sonach dauerte an

demselben Tage der Truppenzug durch Wien über die Donau bis spät in die Nacht.

Einige tausend Mann wurden in die Getreidemarktkaserne und in die Nachbarhäuser einquartirt.

General Clarke, zum Gouverneur von Oesterreich ernannt, bezog die kaiserliche Burg, wo auch der General-Intendant Daru sich einlogirte, Hullin, Stadtkommandant, wohnte im Lobkowitz'schen Palaste. Le Clerc war Platzoberster. Sabatier General-Inspektor.

Die Handhabung der Polizei, den Hofrath von Ley an der Spitze, war der Bürgermiliz anvertraut.

Die von den Franzosen in ihren Ordres angewendete Bezeichnung: „Platz Wien" erregte einige Mißstimmung unter den Bürgern; es that den Wienern weh, die schöne Residenz plötzlich in einen „Platz" umgetauft zu sehen und der „Eipeldauer" machte seine Glossen darüber, aber erst als die „Gäste" wieder außer Landes waren.

Die Regierung befand sich nunmehr in den Händen der Franzosen, die Hauptwache wurde von Franzosen und der Bürgerwehr gemeinschaftlich besetzt, ebenso versahen sie die nächtlichen Patrouillen, doch durften die Bürger kein Pulver und Blei bei sich führen und ihre Gewehre nicht geladen haben.

Unsere Gäste waren kaum einmarschirt, so begannen auch schon Requisitionen aller Art, sogar Federn und Briefpapier ließ man sich liefern.

Der Magistratssaal war fortwährend von Soldaten gefüllt, die ihre Mützen auf den Köpfen, ihre Bons in den Händen, unerschöpflich an Forderungen waren.

„Sur l'instant!" (auf der Stelle) oder „pour le moment!" (augenblicklich), hieß es bei jeder Gelegenheit, unsere Gäste hatten große Eile.

Die armen Magistratsräthe, gewohnt, über jede Frage wochenlang zu berathen, Erläuterungen zu erbitten, Verordnungen abzuwarten, bis sie endlich einen Beschluß faßten, mußten jetzt auf einmal Gegenstände von größter Wichtigkeit augenblicklich entscheiden, ohne erst Riese von Papier zu Protokollen verbraucht zu haben.

Das Rathhaus ward zum Verpflegs-Departement der französischen Armee, zum Kriegs-Departement der bewaffneten Bürgerschaft, zum Mittelpunkte aller übrigen Gefällsämter.

Die sonst stillen, einschläfernden Rathssäle waren auf einmal zum geräuschvollen Tummelplatze requirirender Soldaten geworden, die Amtszimmer zu Wachstuben, die heiligen Hallen der Bureaux zu profanen Regimentskanzleien und selbst die Thorsäulen mußten sich zu Trägern von Kundmachungen aller Art hergeben.

Und der wackere, in jenen Tagen vielgequälte Bürgermeister Herr von Wohlleben, dessen Andenken eine Straße der Vorstadt Wieden verewigt, wie wurde er erst in Anspruch genommen?

Welch' eine Wucht von Geschäften, welch' eine Last von Verantwortlichkeit ruhte auf ihm?

Eine geraume Zeit kam er gar nicht aus den Kleidern, er schlief nur ein paar Stunden und auch da nicht ungestört auf einem Sofa; in den ersten Wochen kam er nicht aus dem Rathssaale, und wenn er sich umkleidete, geschah es hinter dem Ofen, gedeckt von einem Schirm.

Die Bürgermiliz mußte oft mehrere Tage hintereinander auf der Wache bleiben, sie bildete die bewaffnete Begleitung, wenn Lieferungen auf entfernte Stationen zu versenden waren, nicht selten wurden die Transporte ausgeraubt, die Bürger mißhandelt, manchmal blieben sie mehrere Tage, Einzelne eine ganze Woche aus, ohne daß man etwas von ihnen erfuhr, bis sie endlich zum Vorschein kamen und von den überstandenen Leiden und Gefahren Kunde gaben.

Aber nicht das Rathhaus allein, ganz Wien hatte sein Aussehen verändert, es war in Wirklichkeit aus einer reichbewegten Residenz ein geräuschvoller Platz, ein Waffenplatz geworden.

Fortwährender Trommellärm, manchmal unterbrochen durch Trompetengeschmetter oder das Gerassel fahrender Kanonen und anderer Kriegswägen erdröhnte durch die Straßen, welche von den Soldaten der großen Armee durchwogt wurden.

Die Kaufläden, Gast- und Kaffeehäuser hielten eine reiche Ernte, Geldwechsel und Agiotage standen in üppigster Blüthe.

Und Napoleon, wo weilte der Sieger?

Der Kaiser war am 13. sehr spät Abends nach Schönbrunn gekommen, wohin er sein Hauptquartier verlegte.

Am 14. um zwei Uhr Morgens — Wien ruhte aus von den Mühen und Schrecken des Tages — trabte ein Reiterhäuflein, zwanzig und einige Köpfe stark, zur Mariahilferlinie herein,

durch die Burg zum Tabor hinaus, wo man behufs einer Rekognoszirung bis zum Tagesanbruch verweilte.

Napoleon war's und Prinz Murat, begleitet von einem kleinen Gefolge.

Auf dem Zurückritt langte der Kaiser um Viertel auf acht Uhr in der Burg an, wo er bei der von Bürgern besetzten Wache anhielt.

Der paradirende Bürgerhauptmann Kumpfhofer erkannte den mit einem unscheinbaren Mantel und Hut bedeckten Kaiser nicht.

Napoleon fragte ihn in gebrochenem Deutsch, ob er in der Linie gedient habe?

Kumpfhofer verstand die Frage nicht, und Einer aus der Begleitung Napoleons übernahm die Rolle des Dollmetsch.

Nun folgten rasch mehrere Fragen nach dem Namen, Gewerbe u. s. w., welche der Bürgerhauptmann beantwortete, worauf der Kaiser wieder im scharfen Trabe gegen Schönbrunn ritt.

Das war Napoleons erster Einzug in Wien.

Am 14. erwartete man, daß er in die kaiserliche Burg übersiedeln werde, denn französische Garden bezogen um fünf Uhr Nachmittags die Burgwache, zwei geladene Kanonen mit glimmenden Lunten wurden aufgepflanzt und die Wachen besetzten selbst die gewöhnlichen Passagen.

Die Gemächer im Amalienhofe, die kurz vorher für den russischen Kaiser in Bereitschaft gesetzt worden waren, wurden geheizt und glänzend beleuchtet, doch Napoleon zog es vor, in Schönbrunn zu bleiben.

In diesen ersten Tagen der Okkupation marschirten die Truppen durch Wien, ohne Halt zu machen, die Bürger blieben daher von Einquartierungen verschont.*)

*) Eine uns vorliegende Liste des Einquartierungsstandes weist noch am 22. November in sämmtlichen Vorstädten nur 672 Mann, 147 Oberoffiziere und 103 Pferde, in den Kasernen 5026 Mann und 1825 Pferde. Von da an bis zum 9. Dezember stieg die Zahl langsamer, dann aber rapider, so daß bis zum Friedensschluß die Stadt Wien täglich eine Besatzung zwischen 30- und 35.000 Mann und 7—8000 Pferde zu ernähren hatte, wofür sie Tag für Tag mehr als eine halbe Million Gulden verausgabte.

Alle, die gerade von keinem wichtigen Geschäfte abgehalten wurden, zollten ihrer Neugierde den Tribut und verbrachten den größten Theil des Tages dort, wo es etwas Neues zu sehen oder zu erfahren gab; daß sich unter dieser Menge auch Herr Lorenz Tascher befand, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Von dem Tage an, wo der einstige Gastwirth den Kaiser Napoleon in Schönbrunn wußte, trug er fortwährend seine Sonntagskleider und ging mit majestätischer Langsamkeit durch die Straßen.

Seine Physiognomie zeigte kalten Ernst, auf seiner Stirne thronte es wie Regierungssorgen.

Er machte täglich bei der Hausfrau am Neustift und bei der Herzogin vom Thury seine Visite, aber es duldete ihn nirgends lange, es zog ihn fortwährend dahin, wo „Er“ weilte.

Schönbrunn war jedoch mit Wachen gespickt, unser Mann konnte sich nicht verständlich machen, man ließ ihn nicht einmal in den großen Hof, viel weniger in das Innere des Palastes.

Nachdem der erste Versuch mißlang, erkannte Tascher, daß dies nicht der Weg sei, bis zu Napoleon zu gelangen, und begann daher seine Aufmerksamkeit anders wohin zu lenken; sein Blick blieb an dem Albert'schen Palais haften.

Dort wohnte Murat.

Der Prinz war Napoleon's Schwager, folglich auch sein — Tascher's — Anverwandter, freilich ein wenig „weitschichtig,“ wie die Wiener sagen, aber ein dritter Verwandtschaftsgrad mit einem Prinzen ist auch nicht zu verachten, wenn er Einem als Gönner dienen kann, um heißersehnte Zwecke zu erreichen.

Murat, dachte Herr Lorenz, gehört zur kaiserlichen Familie, ich gehöre auch dazu. Meine Kousine ist „Seine“ Gemahlin und „Seine“ Schwester ist Murat's Gattin. Murat's Vater war ein Gastwirth in Bastide bei Cahors*) und ich war ein Gastwirth auf der Wiesen; ich bin aber niemals Kellner gewesen, wie Murat in Paris es war, nachdem er von der Ardennen-Armee, wo er wegen eines Subordinationsvergehens abgestraft werden sollte, desertirte. Jetzt ist er freilich Prinz und Marschall; hätte Napoleon Anno 96 mich zu seinen Adjutanten gemacht, wär' ich nicht weniger, ich hätte dem Direktorium ebenfalls die

---

*) Departement Lot.

eroberten Fahnen aus Italien nach Paris überbringen können, so gut wie Murat, und hätte mir am 18. Brumaire ein Vergnügen daraus gemacht, den Rath der Fünfhundert auseinander zu treiben, wenn mir sechzehn Grenadiere dabei geholfen hätten, wie dem Murat, und am Ende hätte ich mich vielleicht auch nicht geweigert, die schöne Karoline zu heiraten, um nicht nur Sein Vetter, sondern auch Sein Schwager zu sein. Alle diese Umstände zeigen eine große Familienähnlichkeit zwischen mir und Murat, ich werde mich daher ihm vorstellen, werde ihm meine Familienpapiere präsentiren und ihn bitten, mir zu meinem Rechte zu verhelfen.

Diesem Entschlusse folgte die Ausführung auf dem Fuße, leider ohne unseren Mann zum Ziele zu führen.

Im Albert'schen Palais war die ganze deutsche Hausdienerschaft zurückgeblieben — kaum ließ sich daher der Bittsteller am Portale erblicken, als der Portier und einige Andere ihn als eine wohlbekannte Stadtfigur erkannten und mit großer Heiterkeit Herrn von Montholon*) — damals Murat's Adjutant — als einen Narren notifizirten, der sich einbilde, der Vetter Napoleon's zu sein!

Der Eintritt wurde daher Herrn Lorenz unter Androhung einer empfindlichen Strafe ein- für allemal verboten, und ihm angerathen, seine Narrheiten aufzugeben, keinen weiteren Versuch zur Annäherung zu wagen u. s. w.

Tascher ging fort, lächelte verächtlich und murmelte:

Elendes Gewürm, ohnmächtige Kabale! Dieser Montholon ist eigentlich als Graf ein geborner Aristokrat, daher er im Geheimen Allen feind ist, die ihre Stellung bloß dem Genie verdanken. Er will mich unterdrücken! Armer Sterblicher, dessen einziger Vorzug in dem Ehrensäbel besteht, den Du von „Ihm" nach dem 18. Brumaire verliehen erhieltest; bis zu mir hinauf reichst Du noch lange nicht!

Seitdem es bekannt wurde, daß der Bürgerhauptmann Rumpfhofer mit Napoleon persönlich gesprochen, suchte Tascher seine Bekanntschaft und huldigte ihm auf alle erdenkliche Weise.

*) Bekannt durch seine „Geschichte der Gefangenschaft auf St. Helena," die er als Sträfling — wegen der Boulogner Affaire mit Louis Napoleon 1840 verurtheilt — verfaßte. Er starb 1853.

Sie haben „Ihn“ gesprochen? Sie haben „Ihn“ gesehen? Ach, hochverehrtester Herr Kumpfhofer, erzählen Sie mir Einiges, wie sieht Er aus? wie benimmt Er sich?

Ich muß Ihnen gestehen, Herr Tascher, antwortete der alte Bürgerhauptmann, man sieht's ihm gar nicht an, daß er es ist.

Nicht möglich!

Er ist nicht groß —

Das heißt sein Körper, dagegen sein Geist —

Er ist ziemlich korpulent —

Als Kaiser — als Obergeneral war er mager.

Augen und Haare schwarz —

Daran erkenne ich die Sonne Italiens!

Sein Antlitz ist bleich —

Das ist nobel.

Die Züge fest, beinahe hart.

Kommt vom Kriegführen.

Er spricht rasch —

Natürlich, Er hat viel zu thun!

Seit Ton ist kalt —

Daran war der November Schuld.

Und reiten, Herrgott, reiten kann er —

Das bringt die Uebung mit sich, mein verehrtester Herr Kumpfhofer; wo lebt noch Einer, der, wie Er, von Paris nach Mailand, nach Egypten und nach Wien geritten ist?

Es war nur ein Unglück, daß er nicht deutsch sprechen konnte.

Und Sie nicht französisch; es geht Ihnen gerade so wie mir; doch was liegt daran? Er ist dennoch ein großer Mann, ich bin stolz darauf, sein Vetter zu sein! Die Franzosen sind nicht würdig, von Ihm regiert zu werden, Er ist zu groß für diese kleine Nation. Ich danke Ihnen, geehrtester Herr von Kumpfhofer, für Ihre freundlichen Mittheilungen, und werde mich Ihrer erinnern, sobald ich das Ziel meiner Wünsche erreiche!

Nach diesen Worten entfernte er sich mit einem huldvollen Gruße.

Am 16. November, es war ein Sonnabend, befand sich Herr Lorenz sehr zeitlich auf den X-förmigen Beinen, denn heute hoffte er „Ihn“ zu sehen.

Sämmtliche Zivilbehörden hatten vom Stadtkommandanten Hullin Befehl, um die achte Frühstunde in der Hofburg zu erscheinen, um dem Kaiser vorgestellt zu werden. Gleichzeitig war die ganze bewaffnete Bürgerschaft angewiesen, auf das Glacis vor dem Burgthore zu rücken, um vor dem französischen Herrscher die Revue zu passiren.

Die Landstände und der Magistrat in voller Galla nahmen ihre Aufstellung beim Burgthore, um da den Kaiser zu empfangen.

Die Bürgermiliz, zehntausend Mann stark, vermehrt durch das heute zum ersten Male ausgerückte bürgerliche Kavalleriekorps, zog in voller Parade, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf die Esplanade — eine unzählbare Volksmenge umwogte den Paradeplatz, nicht abgeschreckt durch das abscheuliche Wetter.

Seit dem frühen Morgen tobte nämlich ein kalter Nord und ein dichtes Schneegestöber verfinsterte die Luft.

Es gefiel dem Himmel, die Schau- und Neugierde der Wiener der härtesten Probe zu unterwerfen und sie hielten Stand.

Frost, Schnee und Sturm hätten sich verdreifachen können, doch die Räume rund herum, von wo man den schrecklichen Sieger zu sehen hoffte, würden sich nicht gelichtet haben.

Man pustete in die Hände, man hüpfte von einem Bein auf das andere, man rieb sich die Ohren, die Nasenspitze, man hüllte sich fester in die Mäntel und Pelze, man suchte auch dem Inneren durch Getränke Wärme zuzuführen, man that alles Erdenkliche, nur nach Hause ging man nicht.

Auch Herr Lorenz Tascher war auf dem Platze.

Seit sieben Uhr Morgens behauptete er mit bewunderungswürdiger Ausdauer ein Fleckchen Bodens, von wo er sich nicht verdrängen ließ, da er „Ihn“ von hier aus nahe und bequem zu sehen hoffte.

Drei Stunden stand er schon da, starr vor Frost, mit Schnee bedeckt und er regte sich nicht und seine Augen glühten und schauten mit liebender Sehnsucht nach der Gegend der Burg, von woher der Kaiser erwartet wurde.

Aber eine Viertelstunde nach der anderen verfloß, Napoleon kam nicht.

Je länger Er auf sich warten läßt, dachte der Vetter des Kaisers, um so sicherer wird Er kommen. Er hat muthmaßlich dringende Geschäfte!

Die übrige Menge, welche die unliebsame Verzögerung nicht durch die Brille der Verwandtenliebe ansah, war nicht geneigt, den Säumenden so leicht zu entschuldigen, und machte darüber halblaute Glossen.

Aehnliches geschah auch in der Umgebung Tascher's.

Zehn Uhr, ließ Einer sich hören, ist schon lange vorüber.

Wer weiß, bemerkte ein Zweiter spöttisch, ob es an der Pariser Uhr auch schon so spät ist?

Gut Ding braucht Weile! schmunzelte ein Dritter.

Die Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Fürsten, hat einmal Einer gesagt, der ein Franzose war.

Bei Bonaparte gilt der Spruch nicht, denn er ist ein Italiener.

Warum er nur so lange nicht kommt?

Fünfzigtausend Menschen bei einem solchen Hundewetter auf sich warten zu lassen!

Man kann wirklich nicht behaupten, daß es galant ist.

Für unser gutes Geld haben wir eine größere Aufmerksamkeit verdient.

Dieser bittere Scherz erregte einige Heiterkeit.

Am Ende, begann einer der ersteren Sprecher wieder, ist an dem gewissen Gerede doch etwas Wahres.

An welchem Gerede?

Na, Sie wissen doch, was man sich vielseitig in die Ohren raunt.

Ich weiß kein Sterbenswörtchen.

Man läßt die Bürger ausrücken, heißt es, um sie alle auf einmal zu entwaffnen.

Ein Narr, der so was glaubt; um das zu thun, ist er zu klug, er weiß seine Soldaten besser zu verwenden, als in Wien zu Polizeidiensten; dazu, denkt er, sind die Bürger gut genug.

Das ist nicht wahr, rief auf einmal Tascher, der bisher seinen Aerger über die losen Reden verbissen hatte, und dem nun die Galle überlief, große Männer wissen die Dienste braver Bürger zu schätzen, wenn sie auch Unterthanen eines feindlichen Fürsten sind.

Aller Blicke wendeten sich nach dem schneebedeckten Sprecher.

Meine Herren, rief Einer, ich denke wir entfernen uns.

Warum denn? fragte ein Zweiter.

Es fängt an, nach französischen Spitzeln zu riechen.

Wer ist ein Spitzel? schrie Herr Lorenz, noch aufgebrachter wie früher, ich bin ein Wiener Bürger, braver wie Mancher, der heimlich knurrt, und wenn es schlimm geht, mit einem Katzenbuckel davon schleicht. Ich heiße Tascher.

Tascher? riefen zehn Stimmen zugleich.

Lorenz Tascher! wiederholte unser Bekannter mit nachdrücklicher Hoheit.

Ah, ah, ah, der ist also der Tascher?

Dieser schöne Mensch heißt Lorenz?

Wenn Lorenz das Gewicht ist, dann muß Tascher die Zuwage sein.

So hält man's beim Rindfleisch.

Meine Herren, unterbrach Einer die Spottsüchtigen, vergessen Sie sich nicht! Reizen Sie diesen Tascher nicht, sonst rennt er zu seinem Herrn Vetter und verklagt Sie.

Zu seinem Vetter?

Sie werden doch schon gehört haben von dem Vetter Bonaparte's —

Der mit dem Kourier nach Paris kutschirt ist?

Und gleich wieder umkehren mußte?

Richtig, so ist's, jenen lieben Herrn sehen Sie nun vor sich in der Person des Herrn Lorenz Tascher!

Allgemeines Gelächter und gleich darauf eine Fluth von guten und schlechten Späßen, die unser guter Bekannter geduldig über sich ergehen ließ.

Wetzt nur Eure spitzen Zungen, dachte er, ich wette, Ihr werdet das Reden eher satt bekommen, wie ich das Schweigen. Meine Person geb' ich Euch preis, aber wehe dem, der „Ihm" zu nahe tritt, mein Blick soll ihn zermalmen! Wenn Er auf sich warten läßt, hat Er sicher seine guten Gründe dafür, solche Männer muß man nicht nach der Krämerelle messen, sie leben nicht nach der Uhr, sondern nach —

Aufg'schaut, aufg'schaut — —

Jetzt kommen sie geritten —

Endlich, es ist aber schon zwölf Uhr!

Meiner Treu, man läutet schon zu Mittag!

Wohl kamen einige Reiter daher gesprengt, doch war weder der Kaiser Napoleon, noch der Stadtkommandant Hullin darunter, sondern bloß einige Bürger-Adjutanten, welche die „Absage" brachten.

Nachdem man von acht bis zwölf Uhr im fürchterlichsten Wetter dagestanden, räumte man laut räsonnirend den Platz.

Die Bürgerwehr zog ab und machte ihre Glossen.

Das war heute eine Parade!

Jetzt wissen wir auch wie eine blinde Revue ausschaut.

Im französischen Kalender muß heute der 1. April sein.

O nein, heute zählen sie den 25. Brumaire im Jahre 14.

Ich dank' recht schön, es war ein prächtiger Tag!

Nehmt's Euch nicht zu Herzen, meine Herren, das Ganze war nur eine Schrauberei.

Punktum satis, Streusand d'rauf.

Und Holz in die Oefen —

Lorenz Tascher verließ schweren Herzens die Esplanade. Von sieben bis zwölf Uhr hatte er umsonst gewartet und trug sein unerfülltes Verlangen wieder mit sich nach Hause.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, tröstete er sich; was mir heute versagt ward, kann ich morgen erlangen. Beharrlichkeit führt zum Ziele.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Kaiser Napoleon hatte in der Nacht Depeschen erhalten, diese nahmen seine ganze Thätigkeit in Anspruch und waren von so hoher Wichtigkeit, daß er nicht einmal Zeit gewann, sein Diner ganz einzunehmen, sondern brach am 16. Nachmittags unvermuthet auf und reiste, von seinen Garden und Mameluken begleitet, im Karrière durch die Stadt, über die Donaubrücke zur Armee.

Ihm auf dem Fuße folgten mehrere Regimenter — der Truppendurchzug dauerte wieder bis elf Uhr Nachts.

Was war indessen jenseits der Donau vorgefallen?

Kutusow, in Mähren vorrückend, gewahrte zu seinem Schrecken auf einmal die Franzosen in der Flanke.

Nun bediente er sich derselben List gegen Murat, die dieser an der Donaubrücke angewendet hatte, und der Prinz ging merkwürdiger Weise in die Falle.

In Schönbrunn, hieß es, stünden die Geschäftsträger im Begriff, den Frieden zu unterzeichnen, daher proponire er einen Waffenstillstand u. s. w.

Murat nahm unter Vorbehalt der Genehmigung des Kaisers den Waffenstillstand an.

„Ich weiß keine Worte zu finden — schrieb ihm Napoleon zur Antwort *) — um Ihnen meine Unzufriedenheit auszudrücken. Sie befehligen nur meine Avantgarde und haben kein Recht, ohne meinen Befehl Waffenstillstand zu schließen; Sie bringen mich um die Früchte eines Feldzuges. Brechen Sie auf der Stelle den Waffenstillstand und marschiren Sie gegen den Feind. Sie werden ihm erklären, daß der General, der diesen Vertrag unterzeichnete, kein Recht dazu hat, daß Niemand als der Kaiser von Rußland dieses Recht habe.

„Sobald der Kaiser von Rußland die besagte Uebereinkunft ratifizirte, würd' ich sie auch ratifiziren; allein es ist dies nur eine Posse . . Die Oesterreicher ließen sich um die Brücke bei Wien betrügen, Sie lassen sich durch einen Adjutanten des Kaisers betrügen."

Schon in der Nacht vom 16. auf den 17. wurde die russische Arrièregarde unter Bragation bei Hollabrunn angegriffen und zur Hälfte vernichtet — am 20. verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach Brünn; Kaiser Franz und Kaiser Alexander befanden sich in Olmütz.

---

*) Datirt: Schönbrunn, 25. Brumaire XIV. (16. November 1805) acht Uhr Morgens.

Ende des ersten Theiles.

Der

Kampf um's Testament.

Historischer Roman

aus der Zeit

der ersten Besetzung Wiens durch die Franzosen unter Napoleon I.

Von

Eduard Breier.

Zweiter Theil.

Wien, 1888.

Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei.

Erstes Kapitel.

Demeter Rasin tritt wieder auf. Ein Besuch aus Paris.

Wir ersuchen jetzt den Leser, sich mit uns nach der Vorstadt Wieden und zwar in die neue Hauptstraße zu bemühen, wo wir im Hause zu den „sieben Sternen" eintreten und in das zweite Stockwerk hinaufsteigen. Dort in der Wohnung, zu welcher die Thüre Nr. 15 führt, finden wir Herrn Demeter Rasin, den Pariser Vampyr.

Er hatte, wie wir wissen, Wien nicht verlassen, sondern aus leicht begreiflichen Gründen auf die Ehre, Herrn Tascher's Zimmerherr ferner zu bleiben, verzichtet und die bezeichnete Wohnung auf der Wieden bezogen.

Seine Leidenschaft für die Herzogin vom Thury behauptete noch ihre frühere Stärke, daher er Euphrosine fortwährend beobachten ließ, um von jeder in ihrer Lage vorfallenden Veränderung Kenntniß zu erhalten.

Ignaz's Prozeß war noch in der Schwebe, Boleslaw folgte der Fahne, Demeter hatte somit vor der Hand ein Oeffnen der Chatouille nicht zu besorgen.

Was er beim Entwurf seines Racheplanes beabsichtigte, war ihm zum Theil gelungen; zum Theil jedoch harrte er noch immer des weiteren Verlaufes, denn der von ihm nach Paris abgesendete Brief blieb unbeantwortet und hatte noch keinerlei merkbare Folgen.

Doch sollte ihm auch in dieser Richtung bald Gewißheit werden.

Ein paar Tage nach der feindlichen Besetzung Wiens erschien des Vormittags ein sehr elegant gekleideter Herr in Rasin's Wohnung — dieser war seiner kaum ansichtig geworden, als er ihn auch schon erkannte — seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, indem er in den bewillkommenden Ruf: „Ah, Herr Marquis de Sace!" ausbrach.

Der Marquis, ein Fünfziger, Lebemann, ziemlich gut erhalten, von einem angenehmen Aeußern, mit Ausnahme seiner

Haarfarbe, die dem Fuchse abgestohlen schien und zum Theil zum Verräther seines Charakters wurde, der Marquis, sagen wir, war ein wenig erstaunt, sich gekannt zu sehen und zwar von einem Menschen, der ihm völlig fremd war, und der, nach der wohl anständigen, aber sehr einfachen Wohnung zu urtheilen, tief unter ihm stand.

Die Angelegenheit jedoch, die ihn hierher führte, bewog ihn indessen, alle Empfindlichkeit bei Seite zu setzen, vorläufig auf das Uebergewicht seines Standes und Reichthums zu verzichten, um den Unbekannten, der im Besitze eines für ihn so wichtigen und gefährlichen Geheimnisses war, nicht zu verletzen oder gar gegen sich herauszufordern.

Dem zufolge nahm er die familiäre Bewillkommungsweise von Seite eines Fremden nicht unfreundlich auf, grüßte herablassend und sagte:

Ich bin von Ihnen gekannt, mein Herr; wenn ich mit Herrn Demeter Rasin zu sprechen die Ehre habe, so sehen Sie mich darüber erfreut.

Ohne Umstände, Herr Marquis, entgegnete der Vampyr leicht hingeworfen, Sie haben meine Zuschrift erhalten, das beweist mir Ihr Besuch, der freilich ein wenig lange auf sich warten ließ.

Ohne mein Verschulden, entgegnete Herr de Sace, man ertheilte in Paris keine Pässe nach Oesterreich, erst als ich von den glücklichen Erfolgen unserer Armee an der oberen Donau Kenntniß erhielt, und der baldige Einzug unserer Truppen in Wien außer Zweifel stand, gelang es mir, durch meine Verbindungen eine Legitimation zur Reise in's Hauptquartier zu erhalten, wohin mich wichtige Geschäfte riefen; solcher Weise wurde es mir auch möglich, Sie zu besuchen.

Nach dieser vorläufigen Erklärung ließ sich der Marquis auf dem ihm angebotenen Sitze nieder und Rasin nahm neben ihm Platz.

Letzterer befand sich, wie die Lage des Augenblickes zeigte, entschieden im Vortheile.

Er kannte seinen Mann und dessen Geheimniß, bewegte sich daher auf einem Terrain, das ihm nicht fremd war und wußte das Ziel, dem er zustrebte; der Marquis im Gegentheile kannte weder die Personen, mit denen er zu thun bekam, noch

deren Zwecke, und war nur von der ihn bedrohenden Gefahr unterrichtet.

Trotz dieser Mißlichkeit der Lage erkünstelte der Lebemann doch eine Unbefangenheit und Sorglosigkeit, die dem Anderen glauben machen sollte, die Angelegenheit entbehre der ihr angemutheten Wichtigkeit, wodurch dem Uebergewicht des Fremden gesteuert werden sollte.

Herr de Sace gab sich daher den Anschein, als denke er die Sache im Vorübergehen zu erledigen und sagte:

Der Zweck meines Besuches ist, Ihnen für die freundliche Zuschrift zu danken, Sie haben mir in der That einen schätzenswerthen Dienst erwiesen, daß Sie mich auf die Abenteuerin aufmerksam machten, die sich den Anschein giebt, als wäre sie das bekanntlich verstorbene einzige Kind meiner seligen Schwester; dergleichen betrügerische Ansprüche bekämpfen sich am raschesten, wenn man sie an's Tageslicht zieht und dazu bin ich entschlossen. Zum Glücke ist das hiesige Gouvernement jetzt französisch und wird es höchst wahrscheinlich noch einige Zeit bleiben, diese will ich nun benützen, die Abenteuerin zu entlarven. Ich ersuche Sie daher, mir die Adresse der bewußten Person mitzutheilen und Sie sollen staunen, wie bald die Angelegenheit zu Ende geführt sein wird.

Demeter ließ den Marquis zu Ende sprechen; er durchblickte wohl die Taktik, welche dieser anwendete, doch vermied er es, dem Gegner dieselbe Blöße zu geben, beherrschte seine Züge und Mienen, gab sich vielmehr den Anschein eines Gläubigen, der geneigt ist, die ihm gestellte Zumuthung zu erfüllen.

Ich bin allerdings in der Lage, antwortete er, Ihnen die Adresse der bewußten Person mitzutheilen, allein bevor ich mich dazu entschließe, muß ich Sie, Herr Marquis, auf einen gefährlichen Irrthum aufmerksam machen, von dem Sie befangen sind. Ich glaube Ihnen geschrieben zu haben und bestätige es jetzt mündlich, daß das Mädchen, oder die Person, wenn Sie wollen, von ihrer wahren Abkunft noch heute keine Ahnung hat, daß daher von einer „Abenteuerin“ von „betrügerischen Ansprüchen“, von „entlarven“ keine Rede sein kann —

Ich entsinne mich wohl, erwiderte Herr de Sace, daß Sie mir Aehnliches schrieben, allein die Angabe dünkt mir ein wenig unwahrscheinlich.

Halten Sie mich für einen Lügner? Dann, mein Herr —

Ich denke nicht daran, Ihnen etwas Unehrenhaftes zuzumuthen, obgleich ich nicht das Vergnügen genieße, Sie näher zu kennen.

Der Vampyr richtete sich empor und sagte barsch und ernst:

Genug der Tändelei, Herr Marquis, ich heiße Demeter Rasin, im Bureau des Herrn General-Gouverneurs, wo ich mich als Franzose bereits vorgestellt habe, wird man Ihnen über mich die nöthigen Auskünfte geben, vor Ihnen erniedrige ich mich zu keiner Legitimation. Was Ihnen bevorsteht, wissen Sie, thun Sie, was Ihnen beliebt, Adieu!

Der Marquis griff rasch nach dem Arme Rasin's, als dieser Miene machte, ihm den Rücken zuzukehren, und sagte:

Sie zürnen doch nicht, mein Herr?

Ich bin nicht gewohnt, Beleidigungen ruhig hinzunehmen.

Ich hatte nicht die Absicht, Ihnen nahe zu treten. Wünschen Sie, daß ich Ihre Angabe nicht auffallend finde, dann erklären Sie mir die Möglichkeit derselben.

Da Sie mich dazu auffordern, Herr Marquis, wohlan, so will ich sprechen, Sie werden nun vernehmen, wie einfach und natürlich das Ihnen Unglaubliche zusammenhängt. Sie hatten eine Schwester, die Marie hieß?

Wir waren die einzigen Kinder unserer Eltern —

Die Ihnen einen Namen und weiter nichts hinterließen. Ihre Schwester jedoch war so glücklich, von dem reichen Herzog von Tillemont zur Gattin gewählt zu werden —

Der sie auch nach seinem Tode zur Universalerbin ernannte.

Oder vielmehr das einzige Kind, welches er mit ihr zeugte.

Richtig! Da aber dieses Kind, ein Mädchen, Euphrosine genannt, frühzeitig starb und meine Schwester in der Revolution ermordet wurde, so kam ich in den Besitz des ganzen Vermögens. —

Halt, Herr Marquis, Sie schreiten in der Geschichte zu rasch vor, Sie machen gefährliche Sprünge, darum mäßigen wir die Eile und gehen wir ein wenig in die Details ein. —

Wie es Ihnen beliebt.

Als der Herzog von Tillemont starb, war Euphrosine zwei Jahre alt.

Man zählte 1787.

Gut gerechnet; damals begann es bereits in Paris ein wenig lebhaft zu werden, die Notablen waren versammelt, Herr von Calonne, der Finanzminister, legte das anmuthige Geständniß ab, daß das jährliche Defizit die Summe von 140 Millionen Livres übersteige u. s. w. Die verwitwete Herzogin nahm zwar an der Politik keinen Theil, aber es gab andere Dinge, denen sie nicht traute, zum Exempel Ihrer Liebenswürdigkeit und Ihren sehr bekannten Passiven —

Herr von Rasin —

Erhitzen Sie sich nicht, Herr Marquis, meine Mittheilungen entspringen aus unfehlbaren Quellen, darum lassen Sie mich in den interessanten Details ungestört fortfahren. Im herzoglichen Palais ging damals die Sage von einem bestochenen Koch und einer versuchten Vergiftung, worüber jedoch die Frau Herzogin den Schleier der Schwesterliebe breitete; um aber ähnlichen Versuchen ein für allemal zu begegnen, trennte sie sich freiwillig von ihrem Kinde! Eines schönen Morgens war die kleine Euphrosine aus Paris verschwunden und die vorsichtige Dame erklärte laut in den Salons, sie lasse ihr Kind weit von Frankreich unter fremdem Namen erziehen, damit habsüchtige Taugenichtse nicht in Versuchung gerathen, einen Mord zu begehen.

Meine Schwester war eine ängstliche Närrin —

Ich hatte nicht die Ehre, sie persönlich zu kennen, entgegnete Herr Demeter, so viel ich jedoch aus den Dokumenten entnahm —

Standen Ihnen Dokumente zu Gebot?

Zum Kuckuck, könnte ich sonst mit solcher Bestimmtheit in die Einzelnheiten eingehen?

Wo befinden sich diese Dokumente?

Sie befinden sich dort, wohin auch die Adresse der Ihnen gefährlichen Person lautet. Doch Sie unterbrechen mich, Herr Marquis.

Ich bitte, fahren Sie fort.

Wo bin ich geblieben?

Es war die Rede von meiner Schwester.

Die Frau Herzogin traf alle nur denkbaren Vorkehrungen, um die Identität und die Ansprüche ihres in der Fremde lebenden Kindes für unvorhergesehene Fälle außer Zweifel zu setzen, und lebte dann einige Jahre ruhig und unangefochten in Paris.

Ein Beweis, daß ihre Furcht ein Phantom war, bemerkte Herr de Sace.

Ich, erwiderte Rasin, erblicke darin einen Beweis für das Gegentheil. Sobald Euphrosine fortlebte, hatte der Mord der Herzogin keinen Zweck, und Euphrosine aus der Welt zu schaffen, war nicht möglich, weil man ihren Aufenthalt nicht wußte.

Und wohin hatte Marie das Kind gebracht?

Nach Deutschland.

Deutschland ist groß.

Um so besser; denn destoweniger werden Sie den Ort errathen.

Es soll mir also ein Geheimniß bleiben?

Einstweilen.

Ebenso die Adresse der bewußten Person und der Ort, wo die gewissen Dokumente aufbewahrt liegen?

Ihr Scharfblick macht Ihnen Ehre. Doch Sie haben mich schon wieder unterbrochen?

Es geschah unwillkürlich.

Hat der Gegenstand Interesse für Sie?

Unbedeutend.

Ich finde dies erklärlich, da Sie Ihnen ohnedem bekannte Dinge hören!

Der Marquis fuhr sich mit den ausgespreizten Fingern durch die fuchsigen Haare, die er à la Titus geschoren hatte und murmelte:

Herr Rasin, so wie Sie, bin auch ich nicht gewohnt, Beleidigungen gelassen hinzunehmen und Ihr Verdacht ist eine solche.

Keine Aufregung, Herr Marquis, wenigstens mir gegenüber nicht, Sie hören ja, wie wohl ich unterrichtet bin. Soll ich fortfahren?

Meinethalben!

Die Herzogin von Tillemont verließ Paris während der Revolution nicht, weil sie ihrem Kinde das Erbe erhalten wollte —

Die unglückliche Frau, klagte Herr de Sace, fand einen gewaltsamen Tod!

Sie starb, des Verrathes am Vaterlande beschuldigt, auf dem Schaffot, sprach Rasin, den Marquis starr ansehend, und da der

Konvent ihr Vermögen Ihnen zusprach, so läßt sich der Ankläger der armen Herzogin leicht errathen.

Herr de Sace mußte die letzte Aeußerung überhört haben, denn er beeilte sich zu sagen:

Sie vergessen Herr Rasin, daß mir das Erbe der herzoglichen Familie erst zugesprochen wurde, als ein paar Landleute, bei denen nach ihrer Behauptung die kleine Herzogin untergebracht war, deren Ableben mit einem Eide bekräftigten.

Da die kleine Herzogin jetzt ein Mädchen von beiläufig zwanzig Jahren ist, so haben jene Landleute falsche Eide geschworen.

Die braven Leute?

Waren ohne Zweifel bestochene Spitzbuben. Wenn sie heute noch leben, wird sich ihr Verbrechen erweisen, sind sie mittlerweile gestorben, so wird die lebende Euphrosine ihr gutes Recht behaupten.

Sie belieben also keine Haarbreite von Ihrer anfänglichen Behauptung zu weichen?

Ich bin so frei, bei der Wahrheit auszuharren.

Ich sehe noch nicht ganz klar in der Sache.

Dann bedauere ich.

Sind Sie geneigt, mich aufzuklären?

Worüber?

Wie kommt es, oder wie ging es zu, daß das zwanzigjährige Mädchen bis zu diesem Momente noch immer keine Ahnung von ihrer Abstammung hat?

Euphrosine kam als zweijähriges Mädchen zu einer bürgerlichen Familie; diese erhielt den Befehl, das Mädchen für ihr eigen Kind auszugeben und für den Fall, daß Euphrosine nicht früher reklamirt werden sollte, ihr erst drei Tage vor ihrer Verlobung die bewußten Dokumente, die sich in einer gesiegelten Chatouille befinden, einzuhändigen.

Ich begreife, meine Schwester wollte dadurch einer Mißheirat vorbeugen.

Ohne indessen ihrem Kinde Zwang anzuthun.

Brave Mutter! sprach Herr de Sace und that als wische er sich eine Thräne aus dem Auge.

Euphrosine, fuhr Demeter, ohne auf die Heuchelei zu achten, fort, ist noch nicht verlobt, folglich ist ihr das Geheimniß ihres Standes auch nicht enthüllt.

Und Sie, wie gelangten Sie zu dessen Kenntniß? Vermuthlich durch den Verrath der Zieheltern?

Ich kannte diese Leute nicht, sie sind seit ein paar Jahren todt.

Todt? Beide todt?

So ist es, verehrtester Herr Marquis! In diesem Momente bin ich auf der ganzen lieben Gotteserde die einzige Person, die das Geheimniß kennt.

Bei diesem Worte durchfuhr es Herrn de Sace wie ein Blitz.

Jetzt erst erleuchtete sich ihm mit einem Schlage die ganze Gefährlichkeit seiner Situation; seine frühere Zuversicht sank, die affektirte Sorglosigkeit schwand, nun erst begriff er vollkommen den Zweck und den geheimen Sinn des erhaltenen Schreibens und seine Abhängigkeit von diesem Menschen! Er fühlte die Dolchspitze an der Brust.

Ich muß bekennen, sagte er mit unsicherer Stimme, die feuchte Stirne mit der Hand trocknend, daß Alles, was ich von Ihnen erfahre, eben so seltsam wie interessant ist. Da die Zieheltern Euphrosinens todt sind, wo befindet sich derweilen die erwähnte, gesiegelte Chatouille?

In Euphrosinens Besitz.

Und die junge Herzogin, das bewußte Mädchen wollt' ich sagen, hat sie noch nicht geöffnet?

Sie wird es erst drei Tage vor ihrer Verlobung thun.

Und Sie kennen trotzdem den Inhalt der in der Chatouille befindlichen Dokumente? Wie ist das möglich?

Herr de Sace stellte diese Frage mit der geheimen Schadenfreude eines Inquirenten, der einen hartnäckigen Leugner endlich durch eine Querfrage zu verwirren und in Verlegenheit gebracht zu haben glaubt.

Herr Rasin lächelte und antwortete leichthin:

Geschöpfen meiner Art ist nichts unmöglich, wir lesen ohne Anstand Dokumente in gesiegelten Behältnissen.

Geschöpfen Ihrer Art? Was soll das heißen, Herr Rasin?

Ich bin ein Vampyr!

Der Marquis blickte den Bleichen prüfend an, er glaubte einen Irrsinnigen zu hören.

Ich wiederhole Ihnen, ich bin ein Wesen, welches vor einem Jahre in Paris in der Rue St. Eloi, im Hotel Pepin von Herrn von Fouché zum Vampyr geweiht wurde.

Von Herrn von Fouché? stammelte der Marquis zu Tode erschreckt, und wurde wo möglich noch bleicher wie Rasin, Sie sind von Herrn von Fouché geweiht?

Fangen Sie an zu begreifen?

Ja, ich begreife, sprach der bebende Marquis kleinlaut, jetzt bleibt mir freilich nichts übrig, als mich mit Ihnen zu verständigen!

Endlich! rief Rasin unter einem stillen, aber schrecklichen Lächeln, es bedurfte lange, Sie zur Einsicht Ihrer Lage zu bringen. Jetzt halte ich eine Verständigung mit Ihnen für möglich!

Zweites Kapitel.

Der Marquis und der Vampyr. Schlau und klug.

Nachdem Rasin die Aeußerung that, daß er eine Verständigung für möglich halte, trat eine minutenlange Pause ein. —

Der Vampyr sammelte sich, seinen Sieg zu verfolgen; der Marquis, ebenso niedergedrückt, suchte sich aufzuraffen, um dem Kampfe eine für sich günstigere Wendung zu geben, und zu retten, was sich gerade noch retten ließ.

Herr Demeter bemächtigte sich zuerst des Wortes.

In meinem Briefe, sagte er, schrieb ich Ihnen unter Anderem, daß Gefahr im Verzuge sei, dem war auch wirklich so; Euphrosine stand auf dem Punkte, sich zu verloben, noch zwei Tage, die Chatouille wäre geöffnet worden und die rechtmäßige Erbin der Herzogin von Tillemont hätte das Ihnen gefährliche Geheimniß erfahren, ich verhinderte dies, entfernte den Auserwählten und leistete Ihnen, Herr Marquis, damit einen unschätzbaren Dienst.

Mir und sich selbst, bemerkte Herr de Sace, der keine Silbe aus dem Munde seines Gegners verlor.

Ich stelle nicht in Abrede, daß dem so ist; unsere Interessen gehen Hand in Hand.

Ihre Offenheit, Herr Rasin, freut mich.

Es wäre thöricht von mir, verhehlen zu wollen, daß Allem, was ich that, ein persönliches Motiv zugrunde liege.

Darf man darüber etwas Näheres erfahren?

Warum nicht? Ich liebe Euphrosine.

Sie lieben die junge Herzogin? fragte der Marquis betroffen.

Ich liebe bloß Euphrosine, das Bürgermädchen — ich liebte sie, bevor ich noch ahnen konnte, wer sie sei? Ihre Familie, ihre Reichthümer sind mir gleichgiltig, mein einziger Wunsch ist, sie mein zu nennen. Ich erklärte mich ihr — sie wies mich zurück — ich kam in die Lage, die Dokumente zu lesen und mein Verstand ließ mich darin einen natürlichen Verbündeten entdecken. Wenn Euphrosine Braut wird, erwog ich, geht nicht nur mein, sondern auch Ihr Glück zugrunde; unsere beiderseitigen Interessen gehen daher Hand in Hand, kommen Sie mir zu Hilfe und ich werde Sie unterstützen.

Mit größtem Vergnügen, werther Herr Rasin, sagen Sie mir nur, in welcher Weise Sie wünschen, daß ich Ihnen beistehe?

Sie sollen mir zu Euphrosinens Besitz verhelfen.

Ich bin dazu bereit, wenn die Herzogin, das Mädchen wollte ich sagen, vernünftigen Vorstellungen zugänglich ist —

Vorstellungen werden nicht hinreichen.

Auch nicht, wenn sie von vortheilhaften Anträgen begleitet sind?

Ich zweifle.

Wünschen Sie, daß ich Gewaltschritte unternehme?

Wer wird jetzt schon zum letzten Mittel greifen.

Dann wenden wir irgend eine List an.

Das läßt sich hören.

Sie haben vermuthlich schon etwas ersonnen?

Ich erwarte Ihre Vorschläge.

Pardieu, Herr Rasin, Sie verlangen Unbilliges. Ich kenne weder die Person noch deren Umgang, ich weiß nicht mit wem ich zu thun habe, ich bin mit einem Wort noch ein Neuling in der Sache und soll schon Vorschläge in Bereitschaft haben.

Ich bewillige Ihnen einige Tage Zeit zum Nachdenken.

Die Frist wird wenig nützen, wenn Sie mir nicht die Möglichkeit bieten, während dem die Personen kennen zu lernen.

Ich bedauere, darauf nicht eingehen zu können.

Warum nicht?

Weil ich Ihnen nicht traue.

Herr Rasin, es ist nicht immer gut zu sagen, was man denkt.

Ich wage es. Sie vergessen, Herr Marquis, daß ich kein Wesen gewöhnlicher Art bin.

Solche Dinge vergißt man nicht so leicht. Das entschuldigt indessen Ihr Mißtrauen nicht.

Sie verlangen von mir, daß ich mich im Vorhinein aller Vortheile begebe, ohne daß Sie mir dafür eine Sicherstellung leisten. Sobald Sie Euphrosinens Aufenthalt erfahren haben, wissen Sie genug, um meiner Hilfe entbehren zu können; Sie würden dann auf eigene Faust operiren, in's Fäustchen lachen und den guten Rasin einen Einfaltspinsel nennen.

Herr de Sace wies die Zumuthung mit Emphase von sich. Ich werde in keiner Lage meines Lebens vergessen, was ich Ihnen schulde, rief er pathetisch, man kann mir vielleicht Mancherlei zur Last legen, Undankbarkeit nie!

Besser bewahrt, wie beklagt, erwiderte der Vampyr mit Entschiedenheit, ich nenne keinen Namen.

Dann sehe ich nicht ein, wie wir zum Ziele kommen sollen.

Doch, doch, es giebt der Wege mancherlei, nur müssen Sie sich von mir leiten lassen.

Ich bin mit Vergnügen dazu bereit.

Sie werden vor Allem mich an Sohnes Statt annehmen.

Der Marquis stutzte.

Sie werden diesen Akt sogleich legalisiren lassen, was unter den jetzigen Verhältnissen leicht geschehen kann.

Herr Rasin, ich muß bemerken, daß ich bereits einen Sohn besitze, er ist zwar ein Taugenichts, der mir vor Jahren davonlief, ohne daß ich bis jetzt weiß, wo er sich befindet, allein Monsieur Cäsar dürfte durch irgend einen Zufall zum Vorschein kommen —

Ich bitte, mir keine Einwendungen entgegen zu setzen. Bin ich einmal Ihr Sohn und haben Sie mir einen Theil Ihres Vermögens zugesichert, dann werde ich meine Angelegenheit gegenüber Herrn Cäsar schon ausfechten.

Ich soll Ihnen einen Theil meines Vermögens zusichern? fragte der Marquis verblüfft.

Die Verschreibung muß mir als Bürgschaft dienen, daß Sie die Befriedigung meiner Wünsche mit allem möglichen Nachdrucke betreiben werden.

Und wenn Sie Ihre Wünsche erreichen?

Für diesen Fall verzichte ich im Voraus auf Ihre Vaterschaft und auf Ihr Geld.

Und Euphrosine? Wird sie als Ihre Verlobte, nachdem sie von dem Inhalt der Dokumente Kenntniß erlangt, den Ansprüchen, welche diese ihr sichern, zu entsagen geneigt sein?

Sie sollen in diesem Falle die bewußte Chatouille uneröffnet erhalten, ich werde es zu veranstalten wissen, daß Euphrosine deren Inhalt nie erfährt.

Die Pantomime des Marquis schien über das, was er hörte, seine volle Zufriedenheit zu bezeugen.

Haben Sie mich einmal sichergestellt, fuhr Rasin fort, dann erscheine ich gegenüber dem Mädchen als der Sohn des Marquis de Sace, wir wollen Personen gewinnen, die ihren Einfluß bei Euphrosine zu unseren Gunsten anwenden werden, Sie müssen durch Ihre Verbindungen mit den gegenwärtigen Machthabern der Stadt die Freiheit eines Menschen bewirken, der in einem gefährlichen Prozesse verwickelt ist und der dem Mädchen sehr nahe verwandt ist, Ihr Rang, Ihr Reichthum, vielleicht auch eindrückliche Wünsche gewisser Machthaber, sowie manche andere Hebel werden ebenfalls das ihrige beitragen, eine Umstimmung herbeizuführen, und so glaube ich in wenigen Wochen an's Ziel zu gelangen und mit mir stehen auch Sie an dem Ihrigen. Das ist vorläufig mein Plan, dessen Modifikationen von Ergebnissen und Zwischenfällen abhängen. Sind Sie damit einverstanden?

Vollkommen! rief Herr de Sace mit dem Ausdrucke des Entzückens.

Dann thun Sie Schritte, mir die verlangten Bürgschaften zu verschaffen, worauf wir unverzüglich an's Werk schreiten können.

Der Marquis leistete die Zusage, sich beeilen zu wollen und bald wieder zu kommen. Er schied, in Herrn Demeter die feste Ueberzeugung zurücklassend, daß die Angelegenheit vortrefflich stehe.

Kaum aber befand er sich allein auf der Straße, als seine Züge den Ausdruck von Hohn annahmen und seine Gedanken sich in Bahnen ergingen, die der gerade entgegengesetzt waren, auf welche Rasin ihn leiten wollte.

Der Schurke, murmelte er, hat es klug angelegt, indessen hoffe ich doch noch schlauer zu sein. Es leidet keinen Zweifel, daß er vor Allem genau unterrichtet ist, und muß dies aus Dokumenten geschöpft haben. Ich stehe in Gefahr, Alles was ich besitze, zu verlieren, diese Gefahr zu beseitigen, ohne seine Hilfe, bevor er es ahnt, das ist meine Aufgabe! Die Dokumente zeugen gegen mich und drohen mich zu berauben, sobald ich daher die Dokumente besitze, bin ich außer Gefahr, und dieser Fouché'sche Vampyr ist mir unschädlich. Um aber zu den Dokumenten zu gelangen, muß ich vorerst den Aufenthalt des Mädchens kennen, ihn schnellstens zu erforschen, soll meine erste Sorge sein.

Herr de Sace fuhr sich mit der Hand über die Stirne und setzte sein Selbstgespräch fort:

Ich will die Daten rasch sammeln, die er selbst mir im Laufe des Gesprächs anbot. Das Mädchen heißt Euphrosine, ihre Eltern, oder die Personen, die sie dafür hielt, waren bürgerlichen Standes und sind todt. Sie besitzt einen nahen Verwandten, der, in einen gefährlichen Prozeß verwickelt, im Gefängniß ist. Es müßte mit der Hölle hergehen, wenn der hiesige Polizeidirektor mir über das Mädchen oder über diesen Rasin nicht nähere Auskunft sollte ertheilen können; hab' ich die einmal, so wird sich das Uebrige schon finden. Meine Verbindungen werden mir wohl zu Statten kommen, und wo diese nicht ausreichen, wird die Macht des Goldes wirken. Also frisch an's Werk, die Schlauheit soll über die Klugheit den Sieg davon tragen!

Der Marquis führte sein Vorhaben aus — mit welchem Erfolge, werden die nächsten Kapitel uns lehren.

Drittes Kapitel.

Enthüllungen in Wien über Vorfälle in Paris.

Im Hause zu den vierzehn Nothhelfern am Thury brachte die feindliche Besetzung der Stadt in den ersten Tagen keine Veränderung hervor.

Euphrosine arbeitete emsiger denn früher, und die Flüglerin schaltete und waltete wie in der Kaserne, das heißt wie in ihrem Elemente.

Die Jungfrau sandte ihre heißen Wünsche in's kaiserliche Lager nach Mähren und die Soldaten-Witwe gab ihr die ihrigen

— wie sie sagte — als Eskorte mit, denn sie gönnte den Franzosen und vor Allem dem Bonaparte alles mögliche Schlimme, wovon sie freilich in Gegenwart des Lorenz Tascher, der ohnedem mit ihr wenig feine Seide spann, nicht gerne sprach.

Euphrosine ängstigte sich vor einer feindlichen Einquartirung, die sicher nicht ausbleiben konnte.

Die Flüglerin verwies sie deshalb.

Wir wohnen jetzt allein in dem Häuschen, sagte sie, daran liegt aber nichts; diesem Urban und seinem Weibe hätt' ich ohnedem keinen Schuß Pulver anvertraut, es ist daher gut, daß sie sich vor ein paar Tagen aus dem Staube gemacht haben. Daß auch wir Gäste bekommen, ist gewiß, aber sich darob graue Haare wachsen lassen, wäre kindisch. So lange man unseren Dekretern ihre Schießprügel läßt, wenn man ihnen auch ihre Patrontaschen ausgeleert hat, so lange müssen die Feinde gute Mannszucht halten, und ich sage Ihnen, Mamsell, über eine gute Mannszucht steht nichts auf. Wer nicht im Militär gedient hat, weiß gar nicht, wie man einen Mann behandeln muß! Dies oder jenes soll geschehen — geschieht es, gut — wenn nicht, in Arrest oder auf die Bank!

Als das Mädchen dagegen die Einwendung machte, daß Nachrichten vom flachen Lande so viel von Gewaltthätigkeiten melden, antwortete die Flüglerin:

Das sind Nachzügler und Marodeure, die giebt es bei jeder Armee, doch sind sie in großen Ortschaften nicht zu fürchten. Uebrigens bin ich auch noch auf'm Platz. Drei oder Vier nehm' ich über mich, und sind Zwei mehr, so schreien Sie „Feuer und Mörder!", bis Hilfe kommt, wehr' ich mich auch gegen Sechs.

Die Jungfrau mußte über diese Zuversicht lächeln und sagte:

Ich fürchte, Sie würden in diesem Falle unterliegen.

Es wäre das erste Mal in meinem Leben! rief die Heroine zur Antwort, ich bin stark, flink und hab' fechten gelernt. Besonders geschickt bin ich — worin jedes Frauenzimmer fest sein sollte — im Auspariren; darin nehm' ich es sogar mit der Kavallerie auf, und diese Hafersäcke verstehen es, teuflisch zu attaquiren. In Pordenone hatten sich einmal die Dragoner verschworen, mir meine gefüllte Feldflasche wegzustibitzen—

Da, da, Frau Flüglerin, unterbrach Euphrosine die Erzählung, sehen Sie doch die schöne Equipage, die vor unserem Hause hält, zwei elegant gekleidete Damen verlassen die Kalesche, sie treten in unser Haus. Gilt der Besuch uns?

Frau Rosl, in ihrem Abenteuer mit den drei Dragonern inne haltend, eilte an's Fenster und bewunderte nun ihrerseits ebenfalls die Noblesse der Damen.

Nur eine Minute stillen Horchens und ein sanftes Klopfen an der Thüre verkündete der Jungfrau den Besuch.

Die Damen traten ein, und die Jüngere, die blaß und leidend aussah, fragte, ob sie sich in der Wohnung des Herrn Wildau befinde?

Euphrosine bejahte die Frage.

Sind Sie seine Schwester?

Ja!

Ich wünsche mit Ihnen zu sprechen.

Ich stehe zu Diensten.

Die Flüglerin verließ, ohne erst den lauten Wunsch abzuwarten, das Gemach, Euphrosine bot den Fremden Sitze an, was freundlich angenommen wurde.

Sie werden vermuthlich von den Besuchen, welche Ihr Herr Bruder im verflossenen Sommer in Weinhaus machte, Kenntniß besitzen? fragte die Jüngere der Damen.

Die Jungfrau seufzte und antwortete:

Ich weiß von jenen unseligen Besuchen, die meinen armen, arglosen Bruder in's Unglück stürzten.

Wissen Sie den Namen der Familie, der die Besuche galten? fragte die Dame weiter.

Es war angeblich eine Herzogin von Montgaillar!

Die Fremde erröthete und sagte:

Wie ich vernehme, sind Sie sehr wohl unterrichtet. Ich bin die angebliche Herzogin, bei welcher Ihr Bruder jene unseligen Besuche abstattete.

Euphrosine wurde trotz der nachdrücklichen Betonung der beiden, die Damen verletzenden Worte nicht verlegen, ihr Blick nahm vielmehr den Ausdruck des Vorwurfes an, dabei sprach sie:

Sie Madame — Sie sind wieder in Wien? Aber freilich, jetzt sind die Franzosen unsere Herren, jetzt haben Sie nichts zu besorgen!

Sie kränken meine arme, leidende Freundin, nahm die Aeltere, Madame Bondieu, das Wort, wir sind an dem Unglücke Ihres Bruders unschuldig, der Schlag sollte ja auch uns treffen —

Ich weiß es, antwortete das Mädchen vom Thury bitter, Sie entzogen sich jedoch der Gefahr und ließen meinen unschuldigen Bruder in der Schlinge —

Sie grollen mir, sagte Antonie, und ich kann es Ihnen nicht verdenken, Ihr Bruder war Ihnen Alles, ich weiß es, Herr Wildau hat mir oft von Ihnen erzählt, allein wenn Sie erwägen, in welchem Zustande ich mich befand und daß ich in ihm allein meinen Retter sah....

Ihren Retter? Ich weiß, daß mein Bruder in Weinhaus eine Kranke heilen sollte.

Die Kranke war ich.

Sie, Madame? Mein Bruder verschwieg mir —

Was er Ihnen verschwieg, war mein und nicht sein Geheimniß. So wie jetzt die Sachen stehen, giebt es keinen Grund mehr, Ihnen etwas zu verhehlen. Es lag nie in meiner Absicht, Ihren Bruder bloßzustellen; ich litt an einer räthselhaften Krankheit, von welcher er mich mittelst Sympathie befreien sollte und zum Theil auch wirklich befreite. Er besuchte mich als Arzt und hatte keine Ahnung von meiner politischen Mission. Daß die Anzeige, die mich verderben sollte, auch gegen ihn und Ihren Verlobten gerichtet war, muß Ihnen beweisen, daß mein Feind auch der Ihrige ist. Ich kenne ihn, es ist jener Mann, der sich bei Ihnen Demeter nannte.

Der Erbärmliche! rief Euphrosine, auch ich hielt ihn vom ersten Momente an für den Urheber meines Unglücks!

Sie haben, fuhr Antonie fort, seine Liebesanträge zurückgewiesen, er verlangte meinen Einfluß bei Ihrem Bruder, um Sie seinen Wünschen geneigter zu machen; als dieser ihm versagt wurde, übte er Rache; Sie dürfen demnach das Unglück Ihres Bruders nicht mir allein zur Last legen, denn Feinde wie dieser Demeter ruhen nicht; hätte sich ihm nicht diese Art, seine Rache zu kühlen, geboten, er würde eine andere, vielleicht noch schlimmere gewählt haben.

Ihre Enthüllung, Madame, läßt mich die traurige Sache in einem anderen Lichte erblicken; ich habe Sie zu hart beurtheilt,

als ich wähnte, es sei Ihre Absicht gewesen, meinen arglosen Bruder, wer weiß zu welchen Zwecken, zu mißbrauchen.

Madame Bondieu übernahm es nun, die Schwester des Sympathiedoktors über die Krankheit Antoniens aufzuklären.

Euphrosine staunte jetzt nicht minder, wie einst Ignaz, als sie von dem Aberglauben der Damen und dem Einflusse einer krankhaften Einbildung auf den Organismus zum ersten Male in ihrem Leben Kunde erhielt. Der Erfolg der Sympathiekur erschien ihr fast fabelhaft, und es bedurfte der wärmsten Versicherungen von Seite der Damen und der Berufung auf das Zeugniß ihres Bruders, um bei ihr dem Glauben daran Eingang zu verschaffen.

Das Ergebniß, schloß Madame Bondieu, war das günstigste, und was noch zu thun übrig blieb, vollendeten die Umstände, unter denen wir die erzwungene Reise machten. Die Aufregung, in welche der unerwartete Verrath Antonie versetzte, die Gefahr, die Tage lang über uns schwebte, bis wir die österreichische Grenze im Rücken hatten, die fortwährende Angst erzeugten eine so wohlthätige Umstimmung in dem Gemüthe meiner Freundin, daß die bösen, peinigenden Träume gänzlich aufhörten. Die krankhafte Einbildung verschwand vor den Eindrücken der gefährlichsten Wirklichkeit: so werden ungefähr giftige Dünste von einem starken Orkan zerstäubt.

Was ich heute erfuhr, wendete sich das Mädchen vom Thury zur gewesenen Patientin ihres Bruders, wird gewiß Jedem, der zum ersten Male davon sprechen hört, räthselhaft erscheinen. Sie werden mir daher meine anfänglichen Zweifel darüber gewiß nicht verübeln. Ich übersehe nun im Geiste die Verkettung der Thatsachen und besitze ein klares Bild davon. Eines jedoch wünschte ich noch von Ihnen zu erfahren. Wie kam es, daß dieser Demeter oder Rasin, wie Sie ihn nennen, die Macht über Sie erlangte, die er ein Jahr lang zu Ihrer größten Gefahr ausübte? Was veranlaßte Sie zu dem Glauben, daß er ein Vampyr sei? Wieso lernten Sie ihn kennen?

Diese Fragen kamen den Damen unerwartet.

Antonie senkte das Auge verlegen zur Erde, ihre Freundin wußte nicht, was sie darauf erwidern solle.

Endlich sagte die Erstere:

Mamsell Euphrosine, Sie haben ein Recht auf unsere rücksichtslose Offenherzigkeit. Ich verdanke Ihrem Bruder viel, Sie selbst leiden zum Theil durch meine Schuld, ich will daher Ihrem Wunsche willfahren. Madame Bondieu wird die Güte haben, Ihnen die gewünschte Auskunft mitzutheilen.

Da diese Aeußerung von einer auffordernden Bewegung begleitet war, so begann die alte Frau eine Mittheilung, die für das Mädchen vom Thury noch interessanter war, wie das, was es heute bereits vernahm.

Antonie, begann sie, gehört zu jenen warmen Verehrerinnen der jetzt kaiserlichen Regierung in Frankreich, wie unser Vaterland deren Viele zählt. Sie war eine Bewunderin des Generals Bonaparte, des Konsuls, und hat dieses Gefühl auch dem Kaiser bewahrt. Antonie nahm in der theatralischen Welt von Paris einen so hohen Rang ein, daß sie die Aufmerksamkeit des Herrn Talleyrand auf sich lenkte, dem ihr Geist, ihre Repräsentation so wohl gefielen, daß er sie mit einer geheimen Mission nach Schweden betraute, deren sie sich mit großer Geschicklichkeit entledigte. Ihnen als Deutsche und besonders als Oesterreicherin, wird, was Sie da vernehmen, neu und sonderbar erscheinen, ich versichere Ihnen jedoch, daß das Einmengen der Frauen in das, was man Politik nennt, bei uns zu den gewöhnlichen Dingen gehört, daß wir keine Scheu tragen, sobald eine Sache unsere Sympathie gewann, auch dafür thätig zu sein. Im Anfange des vorigen Jahres, kurz nach unserer Rückkehr von Schweden, erschien eines Abends ein vertrauter Diener des Herrn von Talleyrand in unserer Wohnung und beschied Antonie in die Wohnung des Ministers. Wir wähnten, eine abermalige Mission nach auswärts sei uns zugedacht, irrten uns jedoch zum Theil, es galt den Vollzug eines Auftrages in Paris, auf den Herr von Perigord großes Gewicht legte. Damit Sie, was Sie weiter vernehmen werden, besser auffassen, muß ich Sie über die Stellung zweier Personen in der Nähe Napoleons näher unterrichten.

Herr von Talleyrand als Bischof von Autun von Pius VI., weil er 1790 beim Bundesfeste auf dem Marsfelde am Altare des Vaterlandes die Messe las, die Fahnen und später den ersten konstitutionellen Priester weihte, mit dem Bann belegt, schob im Jahre 1791 sein Bisthum beiseite und kehrte sich der Diplomatie zu, wo er in England unglücklich genug debutirte. Nach dem

Staatsstreiche vom 18. Fructidor (1797) wurde er Minister der auswärtigen Angelegenheiten und war einer der Wenigen, der Napoleons Genie zeitig genug erkannte und sich ihm gefällig zeigte. Nach dessen Rückkehr von Egypten half er ihm im Vereine mit Sieyès die Revolution vom 18. Brumaire ausführen und blieb dann Minister und gefälliger Rathgeber Napoleons. Er leitete bei den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens die Unterhandlung, und der Kaiser verlieh ihm aus Dankbarkeit für die bisher geleisteten Dienste die Würde eines Oberkammerherrn.

Die zweite Person, über deren Stellung zu Napoleon ich Sie unterrichten muß, ist Herr von Fouché! Für den Priesterstand bestimmt, wurde er Advokat und vom Departement Unter-Loire in den Konvent gewählt. Hier stimmte er für den Tod des Königs, wurde im August 1795 als Schreckensmann aus dem Konvent gestoßen und lebte einige Zeit als Privatmann. Eine Denunziation, die er dem Direktor Barras über die Umtriebe Babonuf's machte, verschaffte ihm die Stelle eines Gesandten nach Mailand, von wo er jedoch bald abberufen wurde, weil er mit dem General Brune einen zweiten 18. Fructidor durchsetzen wollte. Ebenso kurze Zeit fungirte er als Gesandter in Holland und wurde endlich 1799 Polizeiminister. So wie Talleyrand unterstützte auch er die Revolution des 18. Brumaire, allein verschiedene Ursachen erweckten bald das Mißtrauen und den Verdacht des ersten Konsuls, der nun das Thun des Polizeiministers durch eine eigene geheime Polizei überwachen ließ. Herr Fouché gefiel sich zu jener Zeit, eine Art Opposition gegen Napoleons Herrschsucht zu machen, wurde darob (1802) plötzlich entlassen, jedoch mit einer einträglichen Senatorie betheilt. Er blieb jedoch, wie bisher, ein Tadler zahlreicher Regierungsmaßregeln Napoleons und er — nicht aber wie es verbreitet ist, Herr von Talleyrand — brach bei der Hinrichtung des Herzogs von Enghien in die seitdem bekannt gewordenen Worte aus: Das ist mehr als ein Verbrechen, es ist ein — Fehler! Die geheime Polizei unter Savary leistete indessen nicht die von Napoleon erwarteten Dienste, Fouché wurde daher zurückberufen und steht seit Juli 1804 wieder an der Spitze der Polizei. Es ward ihm ein großer Wirkungskreis eingeräumt; trotzdem genießt er nicht unbedingtes Vertrauen, und der Kaiser erachtet es für nothwendig, seinen Herrn Polizeiminister wie vordem von einer geheimen Polizei überwachen zu lassen. Dies ist

die Stellung zweier Männer, deren Ersterer besonders von den Führern der Armee mißachtet ist, welchem Gefühle der General Lannes Ausdruck verlieh, indem er von ihm öffentlich sagte, man könne ihm rückwärts einen Fußstoß versetzen, ohne daß man es vorne an seinem Antlitz errathe, und deren Letzterer aller Welt verhaßt, besonders aber den Anhängern des vertriebenen Königshauses ein Greuel ist, die von ihm sagen, er sei jetzt bestrebt, seine republikanischen Missethaten im bonapartistischen Koth abzuwaschen.

Nach dieser zur Aufklärung der Sachlage nothwendigen Abschweifung, fuhr Madame Bondieu fort, kehre ich zu dem Auftrage zurück, den Antonie von Herrn Talleyrand erhielt. Ein junger Mann — Rasin genannt — war der kaiserlichen Polizei als eine der vertrautesten und verschmitztesten Kreaturen Fouché's denunzirt, die dieser in den letzten zwei Jahren mehrere Male mit Sendungen an den Grafen von Provence betraut hatte. Der junge Mann war ohne Zweifel in gewisse gefährliche Geheimnisse Fouché's eingeweiht, deren Schleier die kaiserliche Polizei gerne gelüftet hätte. Antonie wurde nun beauftragt, sich Rasin bemerklich zu machen, seine Neigung und damit sein Vertrauen zu gewinnen und ihm die Geheimnisse Fouché's zu entlocken. Meine arme Freundin begann arglos diesem Ziele zuzustreben, allein das Ergebniß war schier ein entgegengesetztes, statt Rasin Neigung einzuflößen, entwickelten sich Keime davon in ihrem Herzen, und statt seine Geheimnisse zu erfahren, begann er das ihrige wahrzunehmen, ohne uns indessen das mindeste davon merken zu lassen. Jetzt leidet es keinen Zweifel mehr, daß Rasin damals im Einverständnisse mit Fouché handelte, und daß dieser als Minister der Staatspolizei sich's zur Aufgabe gemacht hatte, der kaiserlichen Geheimpolizei ein Schnippchen zu schlagen. Antonie wurde ein Opfer dieser Reibung. Mitten in der Entwicklung der erwähnten Neigung drang aus der Nachbarstraße eine Tagesneuigkeit zu uns. Die Polizei des Herrn von Fouché, hieß es, verfolge einen räthselhaften Menschen, der ein Vampyr sei, eine hübsche Näherin wäre bereits sein Opfer geworden. Antonie, deren sensitives, abergläubisches Gemüth für ähnliche, räthselhafte Erscheinungen besonders empfänglich ist, zweifelte nicht an der Möglichkeit eines solchen Ereignisses, ich jedoch mochte ihm keinen Glauben schenken. Wir stritten uns darüber und ich mußte mich, von ihr genöthigt, in das Haus begeben, wo jene Arbeiterin gewohnt hatte, um dort

die Bestätigung der Thatsache und die näheren Umstände einzuholen. Was ich da erfuhr, verwehte meinen Unglauben und bekehrte mich mit einem Male zu der Ansicht Antoniens.

Der Liebhaber der Näherin war allnächtlich nach dem Friedhof gegangen, hauchte den Odem des Grabes aus und erstand von den Todten. Die Polizei des Herrn von Fouché, so hieß es, verfolge ihn vergebens, denn seine Papiere wären in der Ordnung u. s. w. Wenn unsere heutige Ueberzeugung, daß Rasin im Einverständnisse mit seinem Herrn und Meister gehandelt habe, keine falsche ist, dann freilich lassen sich die räthselhaften Ereignisse mit Rasin auf eine einfache Irreführung zurückführen, die dem Polizeiminister beliebte, um einerseits sein Werkzeug in einem märchenhaften Lichte erscheinen zu lassen und andererseits der Polizei des Kaisers ein Bein zu stellen.

Ich kehrte mit den eingezogenen Nachrichten heim und Antonie konnte von dieser Stunde an des Gedankens an den Vampyr nicht los werden. Zwei Tage darauf kam Rasin zu uns, und mir und Antonie fiel heute zum ersten Male seine ungewöhnliche Bleiche auf, welche ihn fast wie einen Todten erscheinen ließ. Damit noch nicht genug, wir fühlten uns auch von dem Odem der Verwesung angeweht und die Gesellschaft Rasin's wurde uns zum ersten Male peinlich. Durch einen Zufall kam die Rede auf Eigenthümlichkeiten der Wohnungen in den verschiedenen Stadtvierteln zu sprechen, und da erfuhren wir zum ersten Male, daß er im Hôtel Pepin, Rui St. Eloi, wohne, in demselben Hause, wo, wie wir wußten, der Vampyr sich aufhielt. Antonie, zu Tode erschreckt, fühlte sich augenblicklich unwohl, ich mußte noch am selben Tage hinüber in das genannte Hôtel, um neue Erkundigungen einzuziehen, und es stand außer Zweifel, Rasin war der Vampyr. Meine arme Freundin, entsetzt, verstört, fühlte bereits den giftigen Stachel im Herzen, Rasin ließ sich am Tage und persönlich nicht mehr sehen, dafür aber erschien er ihr in der Nacht in Träumen. Von da an begann jenes fürchterliche Uebel anzuwachsen und drohte das Leben meiner armen Freundin zu zerstören, die Kunst der berühmtesten Aerzte erlahmte an der Kranken, bis uns Madame Lenormand mit ihrem Rathe beistand, was Ihnen Ihr Bruder wohl erzählt haben wird, da wir es ihm, als die Veranlassung, die uns bewog, ihn aufzusuchen, mittheilten.

Als das Mädchen vom Thury dies verneinte und ihre Angabe, von Ignaz nichts erfahren zu haben, wiederholte, erzählte ihr Madame Bondieu die weiteren Vorfälle, wie sie dieselben seinerzeit dem Sympathie-Doktor anvertraut hatte; da auch der Leser sie kennt, unterlassen wir deren Wiederholung.

Euphrosine hörte Alles mit großem Interesse an; die Rolle, welche Antonie spielte, eignete sich indessen wenig, ihr für sie Sympathie einzuflößen und sie machte auch kein Hehl daraus.

Ich zweifle nicht, Madame, sagte sie zu dieser, daß Sie während des verflossenen Jahres viel gelitten haben, Sie können jedoch die Schuld daran Niemandem wie sich selbst zuschreiben. Ihre Anhänglichkeit für die Regierung Ihres Kaisers hätte sich in anderer Weise offenbaren können, ohne sich dem trüben Lichte auszusetzen, welches den Beschauer nicht angenehm berührt. Verzeihen Sie mir meine unumwundene Aeußerung; sie mag Ihnen hart scheinen, allein Heuchelei lag mir stets ferne. Ich muß die von Ihnen in Paris und in Wien gespielte Rolle mißbilligen; was Sie Ihre Mission nennen, ist ein einer Frau vollkommen unwürdiges Geschäft; dieses Urtheil würde ich auch fällen, wenn Sie an dem Unglücke meines Bruders und Verlobten vollkommen unschuldig wären.

Was Ihren Bruder betrifft, antwortete Antonie, die mit schämig gesenktem Blicke dagesessen war, so will ich das Uebel, so ich über ihn gebracht, gut machen. Herr von Talleyrand wird in einigen Tagen hier eintreffen, es bedarf nur einer Bitte meinerseits und Ignaz Wildau wird in Freiheit gesetzt.

Diese Versicherung machte das Herz der Jungfrau freudig aufklopfen.

Ach Madame, rief sie, diesen Gedanken hat Ihnen ein guter Genius eingegeben. Thun Sie jedoch das Werk nicht halb, legen Sie auch der Wahrheit getreu Zeugniß ab, und entlasten Sie ihn von der Anschuldigung, die ihn im Gefängnisse zurückhält.

Ich werde Alles thun, was ich vermag, um seine Unschuld zu beweisen, versetzte Antonie, Sie haben ein hartes Wort über mich gesprochen, Ihre Meinung soll eine günstigere werden. Ich habe Sie aufgesucht, um Ihnen diesen Trost persönlich zu überbringen und um Ihnen Hilfe anzubieten, Sie leben jetzt allein, ohne Stütze —

Ich danke Ihnen, Madame, unterbrach das Mädchen vom Thury die Sprecherin, und weise Ihr freundliches Anerbieten zurück. Ich erfreue mich der Freundschaft ausgezeichneter Menschen, und bin in der Lage, auf fremde Hilfe verzichten zu können. Bezeugen Sie die Unschuld meines Bruders und Sie thun, was Ihre Pflicht ist, mehr erwarte ich nicht.

Die würdevolle Sprache der Jungfrau verfehlte ihre Wirkung nicht.

Antonie Thibault fühlte ihre ungünstige Stellung gegenüber dem anspruchlosen, reinen Mädchen und überhob sich der Mühe vergeblichen Drängens und Zuredens.

Nachdem sie ihre früheren Versicherungen wiederholt hatte, schied sie, von ihrer Gesellschafterin gefolgt, mit den Worten:

Sie sollen bald von mir hören.

Nach der Entfernung der Französinnen kam die Flüglerin wieder in die Stube.

Hörten Sie etwas von dem, was hier gesprochen wurde? fragte Euphrosine.

Ohne daß es in meiner Absicht lag, zu horchen, antwortete Frau Rosl, bekam ich doch Alles, was hier gesprochen wurde, zu hören. Sie haben sich nach Gebühr benommen, ein wenig derber hätte nicht geschadet, vor solchen miserablen Weibern braucht man keinerlei Rücksichten zu beobachten. Gemeine Spione sind sie, sonst nichts; daß sie sich ihr Gewerbe gut bezahlen lassen, beweist ihr Aufwand. Donnerwetter, hätten Sie nur mich gerufen, ich würde ihnen die Leviten in einem anderen Tone herabgelesen haben; die Französinnen hätten alle österreichischen Engel singen hören sollen.

Sie wären vielleicht ein wenig zu eifrig gewesen, meinte die Jungfrau lächelnd.

Meiner Treu, ich hätte ihnen keine Extrawurst gebraten, sondern ihnen Brocken vorgelegt, an denen sie eine Zeit lang würgen müßten. Was aber sagen Sie zu der Wirthschaft in Paris?

Zweierlei Polizei, es ist unglaublich.

Der Kaiser traut seinem Polizeiminister nicht und hat noch eine eigene Hauspolizei! Eine hübsche Gegend das!

Und die Geschichte mit dem Vampyr?

Eine Komödie war's, sonst nichts, rief die Flüglerin, dieser Demeter ist ein dreimal abgeriebener Spitzbube. Er sah, daß er

zwei abergläubige Närrinnen vor sich hatte, er wußte, daß sie von der Gegenpolizei ausgesendet waren, um ihm seine Geheimnisse zu entlocken, und erfand das Märchen vom Vampyr, um sie dafür zu züchtigen. Der Fouché unterstützte ihn und verlieh der Fopperei einen offiziellen Anstrich, um sie glaubwürdiger zu machen. Ich zweifle gar nicht, daß man in ganz Paris an die Existenz des Vampyrs geglaubt hat, während der Fouché in's Fäustchen lachte und sich dabei dachte: eine Lüge mehr oder weniger in den Registern schadet nicht, wenn man nur seinen Zweck erreicht! Wir hatten im Bataillon einen alten Tambour —

Ich bitte Sie, fiel ihr Euphrosine in die Rede, bewahren Sie den gegenwärtigen Tambour für später auf und erzählen Sie mir lieber die vorhin schuldig gebliebene Geschichte von den drei Dragonern, die Ihnen in Pordenone Ihre gefüllte Feldflasche wegstibitzen wollten.

Das Kleeblatt war eine martialische Bagage; drei Studenten, mit denen man Mauern hätte einrennen können. Um ihren Zweck zu erreichen, benützten sie einen Tag, wo meine Kompagnie die Wache bezog und außer mir sich keine Seele im Zimmer befand.

Sapperment — unterbrach die Flüglerin sich selbst — was ist das? Mir scheint gar, wir bekommen Einquartirung!

Ueber der Geschichte mit den drei Dragonern waltete ein eigenthümlicher Unstern, sie mußte zum zweiten Male unterbrochen werden.

Frau Rosl, deren Blick zufällig auf die Straße gefallen war, sah zwei Soldaten mit Sack und Pack belastet, ein Quartier-Billet in der Hand, die Nummer des Hauses zu den vierzehn Nothhelfern mit der Nummer auf der Anweisung vergleichen und dann in das Haus treten.

Dies veranlaßte sie, ihre Dragonergeschichte zu unterbrechen und in den erwähnten Ruf auszubrechen.

Euphrosine beeilte sich, von dem, was ihre Hausgenossin wahrnahm, Gewißheit zu verschaffen, und als auch sie die Soldaten sah, sagte sie:

Frau Rosl, ich bitte Sie, empfangen Sie die Gäste!

Schöne Gäste das, brummte die Andere, ich wollte, daß man ihnen heimleuchtete für ewige Zeiten, Amen.

Sie ging den Soldaten entgegen.

Viertes Kapitel.

Zwei Mann Einquartirung.

Die beiden Krieger, herkulische Gestalten, fast so groß wie ehedem Frau Rosl's Flügelmann, die braungelben, verwitterten Gesichter, vom Frost geröthet, wild und trotzig dreinschauend, trotz der zerrissenen Schuhe und Mäntel von hochmüthigem, fahrigem Wesen, standen im Hofe, als die Flüglerin ihnen entgegentrat.

Hier entspann sich folgende kurze, mehr mimisch als deklamatorische Unterhaltung.

Nix deutsch? fragte Frau Rosl.

Nix! antwortete der ältere der Soldaten.

Niente italiano?

Non! lautete die abermalige Antwort.

Perche non?

Der Soldat schüttelte sich wie ein Hahn, der aus dem Wasser kommt, brummte was in den Bart und sagte dann:

Da — Billet!

Die Flüglerin überzeugte sich, daß die Anweisung wirklich auf den Namen Wildau laute, und sagte dann:

Gut!

Nix gut, rief jetzt der Soldat, indem er den Kolben seiner Muskete gegen den Boden stieß, daß er bebte, Billet gut, wenn Quartier gut, freß' gut, sauf gut.

Frau Rosl blitzte ihn mit ihren Kreuzblicken martialisch an und sagte:

Mensch thut eß', Hund thut freß', — Has' thut lauf', Ochs thut sauf', — Soldat gut — Quartier gut!

Nach diesem merkwürdigen Raisonnement führte sie die Soldaten in eine Stube, welche für bevorstehende Einquartirungen in Bereitschaft gesetzt war, und deren nettes, reinliches Aussehen den Gästen wohl zu gefallen schien.

Frau Rosl, deren freundlich gewordene Mienen wahrnehmend, richtete jetzt die Frage an sie:

Na, gut Quartier?

Einer der Soldaten antwortete:

Gut! — Quelle netteté! (Welche Reinheit!)

Darauf fragte die Frühere weiter:

Soldat auch netteté? Hat da — sie tippte mit ihrem Finger auf dem eigenen Kopfe herum — langsam marschir?

Beide Soldaten, welche die Worte der Flüglerin nicht verstanden, deren Sinn aber wohl begriffen, lachten und begannen sich's bequem zu machen.

Die Witwe kehrte zu ihrer Schutzbefohlenen zurück.

Herrgott von Mannheim, rief sie, diese zwei Glieder der großen Armee scheinen mir mehr Lumpen und weniger Soldaten zu sein!

Auch ich, antwortete die Jungfrau, fand ihr Aeußeres wenig empfehlenswerth, mir scheint es sogar, als ob sie keine Franzosen wären.

Wälsche sind sie auch nicht, am Ende sind's gar Deutsche?

Warum sollten sie es verhehlen wollen? fragte Euphrosine.

Vielleicht weil sie sich schämen, daß sie unter fremdem Kommando gegen den deutschen Kaiser Krieg führen, vielleicht auch sind sie Elsasser und ärgern sich, daß sie zu Frankreich gehören. Am Ende kann's auch eine Kriegslist sein!

Zu welchem Zwecke?

Um unter dem Scheine des Unverständnisses die Unterhaltungen der Quartiergeber zu belauschen; der Soldat thut dergleichen oft, besonders in Feindesland.

Jedenfalls wollen wir vorsichtig sein!

Darauf war ich ohnehin bedacht, entgegnete die Flüglerin, wer selbst Soldat gewesen ist, kennt die falschen Manöver und läßt sich in keinen Hinterhalt locken.

Die Soldaten erhielten ihre gut bereitete Mittagskost, denn Frau Rosl kannte die Vorschriften genau und achtete mit Strenge darauf, doch behielt sie die Gäste fortwährend im Auge, ohne indessen wahrzunehmen, was ihr verdächtig erschienen wäre. Eines fiel ihr jedoch auf, die Soldaten enthielten sich jeder lauten, geräuschvollen Unterhaltung, wie sie den Militärs fast eigenthümlich zu sein pflegt. Da diese Ruhe und Gelassenheit mit ihrem wilden Aeußeren nicht in Harmonie stand, so schloß die Witwe daraus, daß sie entweder leise miteinander verkehrten, oder daß sie sich aus ihr unbekannten Gründen Zwang anthaten.

Wie der Tag und der Abend, verstrich indessen auch die Nacht ruhig, und Euphrosine äußerte am folgenden Tage, sie fange an zu hoffen, ihr Vorurtheil gegen die Gäste werde sich nicht bestätigen.

Die Flüglerin zuckte bloß die Achseln und erwiderte:

Es soll mich freuen, wenn dem so ist, ich meinerseits pflege jedoch nicht den Tag zu loben, bevor es Abend geworden!

Im Laufe des Tages fand sich Herr Tascher zum Besuche ein.

Wie immer in letzter Zeit, brachte er auch heute eine Menge Neuigkeiten von mehr oder weniger Interesse mit. Da er als einzelner Mann, seine Verwandtschaft mit Bonaparte abgerechnet, ohne Familie da stand, so verbrachte er den ganzen Tag auf der Straße, um Alles zu sehen, oder von Allem zu hören.

Von der großen Bataille bei Hollabrunn angefangen, bis hinab zum kleinsten Exzesse war ihm nichts entgangen, und die Flüglerin legte ihrer Zunge keine Zügel an, als man auf die Ansprüche, Forderungen und Requisitionen der großen Armee zu sprechen kam.

Was wollen Sie? rief der gewesene Gastgeber, die Franzosen sind unsere Feinde und benehmen sich darnach; die Russen sind aber unsere Freunde, unsere Verbündeten und wirthschaften hundertmal schlimmer wie die Franzosen. Die Oberösterreicher und Mährer schreien „Ach und Weh" über ihre Gewaltthätigkeiten und Barbareien und nehmen die Franzosen mit offenen Armen auf, weil man zwischen zwei Uebeln immer lieber das kleinere wählt. Und wenn uns diese Russen nur etwas genützt hätten! Bis jetzt weiß man noch nichts von ihnen, als daß sie zu spät gekommen sind.

Sie reden wie alle lauen Patrioten! rief die Soldatenwitwe.

Sie haben gegen „Ihn" gefochten, Ihnen erlaube ich diese Sprache, erwiderte Herr Lorenz gravitätisch; ich sage Ihnen, ich bin kein lauer Patriot, aber ich hasse die Engländer, und Alles, was von England kommt, folglich auch das russische Bündniß. Helfen Sie mir Frankreich von den Advokaten befreien! sagte „Er" am 18. Fructidor zu Lefèvre; helfen Sie mir, Oesterreich von England erlösen! sage ich heute zu Ihnen. Oh, vermöchten wir es, bei der eisernen Krone, die „Sein" Haupt ziert, ich würde ausrufen wie Er: „Weh' dem, der sie berührt." Glauben Sie mir, Frau Flüglerin, England ist unser Unglück, ich versteh' das. Sie haben sich im Militär schöne Verdienste erworben, die Politik jedoch ist mein Fach, da bin ich zu Hause.

Da die Frauen aus Erfahrung wußten, daß jede Einwendung, wenn Tascher auf dies Kapitel zu sprechen kam, ihn nur noch mehr ereiferte, so vermieden sie alle Gegenrede, was zur Folge hatte, daß er wie gewöhnlich auf die eigentliche Ursache seines Besuches zu sprechen kam.

Vorgestern, erzählte er, kam ein bejahrter, elegant gekleideter Herr zu mir, der über meinen früheren Zimmerherrn Erkundigungen einzog.

Ueber Boleslaw? fragte Euphrosine rasch.

Nein, über Herrn Demeter, antwortete Tascher; der Fremde wußte bereits, daß der Russe bei mir gewohnt hatte, er erfuhr es, wie er sagte, auf dem Polizeiamt.

Warum erkundigte er sich also bei Ihnen?

Er verlangte über die Verbindungen und Bekanntschaften des Russen Auskunft.

Nun und Sie?

Ich wußte ihm natürlich keine zu geben, benützte jedoch die Gelegenheit, Herrn Demeter in das verdiente Licht zu stellen, um den Fremden vor einer Verbindung mit ihm zu warnen, ich setzte ihn von der abscheulichen Handlungsweise des Russen Ihnen gegenüber in Kenntniß.

Das war überflüssig, wer weiß, wer der Fremde ist?

Er ist ein vornehmer, anständiger Herr, das ist außer allem Zweifel, es giebt an ihm nichts auszusetzen, als etwa, daß er fuchsfarbige Haare hat.

An die Haarfarbe ist sich nicht zu kehren, bemerkte die Flüglerin, wir hatten einen manipulirenden Feldwebel, der brennrothe Haare besaß, dabei aber doch ein herzlieber Mensch war. Selbiger Feldwebel —

Es thut mir sehr leid, Frau Rosl, fiel ihr Tascher in die Rede, Ihre Feldwebelgeschichte nicht mit anhören zu können, mir fehlt leider die Zeit dazu; ich habe mich mit einem Kommissär zusammenbestellt, der mir in meiner hohen Angelegenheit guten Rath ertheilen will und ich darf den Franzosen nicht warten lassen. Leben Sie daher wohl, meine Verehrten, der Himmel nehme Sie in seinen Schutz!

Ein herablassender Gruß und er war fort.

Der Vetter des Kaisers ahnte nicht, daß er mit seinen Enthüllungen über Demeter's Charakter dem Mädchen vom Thurm einen schlechten Dienst erwiesen hatte, der Fremde mit den

fuchsfarbigen Haaren war Niemand anders, wie der Marquis de Sace.

Tascher hatte kaum den Namen „Euphrosine“ genannt, so zweifelte der Marquis auch nicht mehr, daß von der jungen Herzogin von Tillemont die Rede sei, er entlockte dem arglosen Wiener die Adresse des Mädchens, eilte nach dem Thury, zog in der Nachbarschaft Erkundigungen ein und befand sich am Ziele.

Er hatte die gefährliche Feindin ohne Hilfe Rasin's aufgestöbert, er konnte nun unabhängig operiren, ohne daß er gezwungen war, lästige Verpflichtungen einzugehen.

Da er die Geduld Rasin's, der, wie wir wissen, sein Wiederkommen erwartete, auf keine zu harte Probe stellen wollte, beeilte er sich, seinen Plan, der ihn in den Besitz der Chatouille bringen sollte, zu fassen, und schritt dann rasch zu dessen Ausführung.

Zwei Tage bereits befanden sich die beiden feindlichen Soldaten im Hause zu den vierzehn Nothhelfern und selbst die Flüglerin fand an ihnen nichts zu tadeln.

Am Abende des zweiten Tages verließen sie das Quartier, dem Anscheine nach, als verfügten sie sich in eine nahe Schänke, was Niemandem auffiel. Sie begaben sich jedoch nach einem Gasthof in der Leopoldstadt, wo sie, ohne zu fragen, in eines der Fremdenzimmer traten und dort einen Herrn trafen, der sie bereits erwartet hatte.

Es war der Marquis de Sace.

Nun, was bringt Ihr mir Neues? Wie seid Ihr mit dem Quartier zufrieden?

Auf diese Frage des Fuchshaarigen antwortete der ältere der Soldaten:

Wir wünschen uns niemals ein besseres; Küche und Keller sind gut, und das Mädl, Pardieu, das Mädl ist schmuck und nett, sie verdient, daß man für sie etwas wagt.

Auch die Andere ist nicht zu verschmähen, bemerkte der zweite Soldat, sie ist zwar nicht mehr ganz jung, dafür trägt sie ein Stück Satan mit sich herum und dergleichen Frauen haben oft sehr angenehme Eigenschaften.

Ich gebe der Jüngeren den Vorzug.

Und ich der Aelteren.

Ihr Spitzbuben rauft Euch um des Kaisers Bart, unterbrach der Marquis den edlen Wetteifer der Soldaten, ich habe Euch nicht in jenes Haus gebracht, damit Ihr dort Liebesabenteuer aufsucht —

Sondern eine Chatouille, fiel ihm der Eine in's Wort, wir wissen das recht wohl und ließen es auch nicht aus dem Auge; allein es wird schwer gehen.

Leuten in Euerer Lage darf nichts schwer scheinen, entgegnete Herr de Sace, Ihr habt Alles zu gewinnen und nichts zu verlieren. Ihr marodirtet bereits acht Tage am flachen Lande herum, habt hie und da ein wenig gestohlen, hüben und drüben ein wenig geraubt; sobald Ihr in Eure Kompagnie einrückt, erwartet Euch ein Kriegsrecht und ein halbes Dutzend Kugeln in die Brust; da der Kaiser bereits im Lande eine Gendarmerie errichtet und mobile Kolonnen für die Sicherheit der Straße sorgen, so bleibt Euch wenig Hoffnung, mit undurchlöcherter Haut weiter zu kommen. Meiner Güte verdankt Ihr die Quartieranweisung, würde man Euch erkennen, erhieltet Ihr ein anderes, minder angenehmes Quartier angewiesen; es kostet mich nur ein Wort, Euch festnehmen zu lassen, und trotzdem faselt Ihr von Schwierigkeiten? Geht, Jungens, daß ist nicht Euer Ernst, um so weniger, da Euch im Falle des Gelingens Vortheile geboten werden, die keineswegs zu verwerfen sind.

Die beiden Soldaten sahen sich wechselseitig mit unverschämten Blicken an.

Wie denkst Du, Jean? fragte der Eine.

Was meinst Du, François? der Andere.

Der Herr redet wie ein Buch.

Wenn nur die Bücher nicht so oft lügen möchten.

Dir stecken gewiß die versprochenen Vortheile im Kopfe.

Weil sie eben nur versprochen sind.

Ihr seid wahrhaftig ärgerliche Dummköpfe, unterbrach de Sace abermals die laut geführte Unterhaltung; fürchtet Ihr, daß ich wegen ein paar hundert lumpiger Franks mein Wort breche? Wenn mir an dem Besitze der Chatouille nicht Einiges gelegen wäre, würde ich mich mit Leuten Eures Gelichters in kein Geschäft einlassen. Doch meine Zeit ist gemessen. Habt Ihr, nachdem Ihr die Gelegenheit des Ortes kennen gelernt, Euch eines Anderen besonnen?

Das hat Keiner von uns behauptet, antwortete François.

Warum also die Bedenklichkeiten? Die heutige Nacht ist für das Unternehmen bestimmt, ich kann die Angelegenheit nicht länger verschieben.

Wenn Sie es durchaus wünschen, sagte Jean mit Resignation, so wollen wir noch heute d'ran.

So hört denn, ich wünsche es, ich will es.

Wir werden es nur mit zwei Frauen zu thun bekommen.

Um so besser.

Jeder von uns nimmt Eine auf sich.

Ihr habt leichtes Spiel.

Wir müssen jedoch allen Lärm verhindern.

Das wird nicht schwer fallen.

Knebel und Schnüre sind in Bereitschaft.

Vortrefflich, sind die Weiber wehrlos, so sucht Ihr Beide die versiegelte Chatouille — ich harre am Ende der Straße, nehme die Beute in Empfang und Ihr bekommt zur Stelle den bedungenen Lohn.

Und die Versprechungen bezüglich unseres Weiterkommens?

Erfülle ich im Laufe des morgigen Tages, bis dahin biete ich Euch ein Unterkommen in dieser Stube, was auch für den Fall gilt, wenn der Anschlag durch irgend ein unerwartetes Hinderniß mißlingen sollte. Wenn letzteres einträte, müßte man einen anderen Ort des Angriffes ersinnen, und dabei könnt Ihr mir wieder behilflich sein.

Die Marodeurs erklärten sich damit einverstanden und begaben sich nach dem Thury zurück.

Bald darauf folgte ihnen der Marquis nach.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mitternacht war bereits vorüber.

Im Hause zu den vierzehn Nothhelfern am Thury herrschte Ruhe; nachdem die Einquartirten heimgekehrt waren, begaben sich die Frauen zu Bette und Gott Morpheus nahm sie auf in seine Arme und zauberte sie hinein in das fabelhafte Reich der Träume, wo der Geist freier und kühner sich bewegt und die geheimnißvollen Bande, die ihn an den irdischen Leib ketten, mächtig erweitert und verlängert sind, so daß er sich in gewaltigen Sprüngen und Läufen versucht, wie das Lamm auf der Wiese, welches gleichfalls durch das straffe Band gemahnt wird, daß es an die Scholle gekoppelt ist.

Euphrosine träumte von Boleslaw und Ignaz, Frau Rosl dagegen sollte gerade einem zur Kirchenparade ausrückenden Rekruten einen abgerissenen Knopf annähen, draußen verlas der Korporal vom Tage die Namen der Kompagnie-Mannschaft und sie bestrebte sich vergebens, den Zwirn in's Nadelloch zu fädeln; je eifriger sie wurde, je beängstigender es ihre Brust umschnürte, desto unsicherer zeigte sich ihre Hand; sie zitterte, der Rekrut fluchte, der Korporal draußen warf mit allen Donnerwettern herum, endlich kam er an die Thüre, klopfte einmal, zweimal —

Die Flüglerin schlug die Augen auf, sie war erwacht, aber siehe da, der Traum schien sich in die Wirklichkeit herüber zu spinnen.

Anfangs wähnte sie, sich zu täuschen, rieb sich die Augen, richtete sich im Bette auf und horchte — nur einige Sekunden und sie überzeugte sich, daß sie nicht mehr träume, daß Jemand in Wirklichkeit an der Thüre klopfe, und dazu vernahm sie das leise Wehklagen eines Mannes.

Ohne sich erst zu besinnen, beeilte sie sich, an der Nachtlampe eine Kerze zu entzünden, warf Rock und Tuch um und ging zur Thüre.

Wer ist's? Was giebt es? frug sie, jedoch ohne zu öffnen.

Madame — camerade — malade — stark malade, wehklagte es draußen.

Die Flüglerin erkannte die Stimme des einen Soldaten.

Euphrosine erwachte und richtete sich nun ebenfalls empor.

Einem unserer Gäste scheint unwohl geworden zu sein, sagte sie —

Der Student wird wohl zu viel gesoffen haben, erwiderte Frau Rosl, hat gestern vielleicht Geld gefaßt und mörderisch auf geh'n lassen. Ich kenne diese Manöver!

Man sollte doch hinüber gehen und sehen, was ihm fehlt. Eine Tasse Thee würde ihm vielleicht gute Dienste leisten.

Die Flüglerin verzog den Mund zu einem ironischen Lächeln und murmelte:

Thee? Warum nicht gar Manna mit Rosenwasser und Weihrauch! In einem so ausgepichten Soldatenmagen greift Thee ebenso wenig an wie kaltes Wasser in einem Theerfaß. Spiritus mit Kartoffeln geben Sie ihm, oder sechs Loth Scheibenpulver in Butter abgerieben und auf Brot gestrichen, das wird ihn kuriren

Herrgott von Mannheim, da hätten Sie einmal unseren Feldscheer sehen sollen, wir nannten ihn den Doktor von der versalzenen Brennsuppe —

Ich bitte Sie, liebe Madame, fiel ihr Euphrosine in die Rede, das Gejammer draußen nimmt noch kein Ende, sehen Sie doch hinüber, was dem Soldaten zugestoßen ist?

Die Flüglerin zündete eine zweite Kerze an und sagte:

Beruhigen Sie sich nur, liebe Mamsell, ich wäre ohnedem hinübergegangen, denn Mensch bleibt Mensch und Franzosen sind auch von Fleisch und Blut wie unsereins.

Damit verließ sie, die Kerze in der Hand, das Zimmer.

Draußen angelangt, sagte sie:

Na, wo ist Kamerade? — Malade — stark malade? Hat vielleicht zu viel pip pip? Oder zu viel freß'? Wo ist braver Kamerad?

Da auf diese Fragen keine Antwort erfolgte, murmelte die Witwe:

Er ist schon fort, hat sich wieder zu seinem Genossen begeben; nun, wenn dieser in Wirklichkeit krank ist, so soll ihm beigestanden werden.

Damit ging sie nach der Soldatenstube, deren Fenster sie beleuchtet bemerkte.

Der Leser, welchem die böse Absicht der beiden Marodeure ohnedem bekannt ist, wird in ihrem Verfahren leicht die Kriegslist wahrnehmen, die sie anwendeten, um ihr Vorhaben sicherer und geräuschloser auszuführen.

Euphrosine befand sich kaum eine Minute allein, als die Thüre aufging und einer der Soldaten hereintrat.

Bevor sie noch daran dachte, einen Hilferuf auszustoßen, fiel er über sie her und drückte ihr einen Knebel in den Mund.

Die Jungfrau wehrte sich mit Anstrengung und verschwendete alle Kraft, über die sie verfügte, um sich der Gewalt des Rohen zu entwinden; vergebens, die Schläge ihrer unbewaffneten Hand brachten auf den harthäutigen Schurken keine andere Wirkung hervor, als daß sie ihn antrieben, mit der Befestigung des Knebels sich zu beeilen, um dann auch die zarten Arme zur Unthätigkeit zu zwingen, nicht etwa, weil sie ihm ein Weh zufügten, sondern damit sie kein Geräusch machen.

Nachdem das arme Mädchen vollkommen gefesselt und am Schreien verhindert war, ließ der Soldat es am Boden liegen und begann, ohne erst die Ankunft seines Kameraden abzuwarten, die Laden und Schränke zu öffnen und nach der Chatouille zu suchen.

Von dem Momente des Ueberfalles an waren etwa fünf Minuten verstrichen; der Marodeur in der Vorderwohnung, in der vollen Ueberzeugung, sein Genosse werde die Aeltere ebenso überwinden wie er die Jüngere, fuhr fort zu suchen, ohne sich um ihn zu kümmern — als plötzlich ein Geräusch im Hofe ihn stutzen und aufhorchen machte.

Gleich darauf hörte er seinen Namen rufen.

Was gab es?

Diese Frage wird sich beantworten, indem wir den Angriff des zweiten Soldaten erzählen.

Frau Rosl, die brennende Kerze in der Hand, trat in die ohnedem beleuchtete Stube, ihr Blick fiel auf die Lagerstätte, sie war leer — eine Ahnung dessen, was die Spitzbuben vorhatten, durchflog ihre Seele und sie wendete sich rasch um.

In dem Momente dieses Umkehrens fühlte sie sich von rückwärts durch einen kräftigen Arm umschlungen und eine andere Hand drückte ihr einen Knebel an den Mund.

Der Flüglerin genügte eine mit ungewöhnlicher Muskelkraft ausgeführte Bewegung, sich dem einen Arme des Soldaten zu entreißen, eine ebenso rasche Wendung und sie stand, den Leuchter mit der Kerze von sich schleudernd, ihm Aug' im Aug' gegenüber, aber nur einen Augenblick lang, denn schon warf sich ihr Gegner auf sie, umfaßte sie und zwar diesmal mit beiden Armen, da er durch den ersten Angriff erkannte, daß er es mit einer Frau von ungewöhnlicher Körperkraft zu thun habe.

Jede Andere an der Stelle der Flüglerin würde, als sie den Mund frei bekam, nach Hilfe geschrieen haben, sie that es weislich nicht, denn sie wußte, daß jeder Lärm den Feind zu noch größerer Anstrengung anspornen, zur Verzweiflung treiben, und daß am Ende ihr Rufen ihr wenig nützen würde, denn im günstigsten Falle für sie, würden die von einer Uebermacht bedrohten Spitzbuben die Flucht ergreifen, was ihr unerwünscht war, da sie die Feinde besiegen und nicht verjagen wollte.

Sobald ich mit dem Einen fertig bin, dachte sie, kommt der Andere an die Reihe! Sollten sich Beide vereinigen, auch recht, dann nehm' ich es mit Zweien zugleich auf!

Als daher der Marodeur die Witwe erfaßte, augenscheinlich in der Absicht, um sie zu Boden zu werfen, befreite sie bloß ihre Arme, und indem sie fast gemüthlich die Worte sprach: Hoho, mein Student, diese Handgriffe versteh' auch ich! umschlang auch sie ihren Gegner.

Der Soldat in seiner Offensive fortfahrend, versuchte es, die Witwe bald nach dieser, bald nach jener Seite zu beugen, ungefähr, wie der Sturm mit dem Schiffe verfährt, um sie dann nieder zu werfen; aber die Heroine, wie mit Eisenhaken an ihn festgeentert, zwang ihn, jede Bewegung mitzumachen, balanzirte den elastischen Leib so meisterhaft, daß sie nur fallen konnte, wenn er sich selbst zu Boden warf und sie mit sich niederriß.

Daran dachte jedoch der Franzose nicht.

Als seine Versuche, die Gegnerin nach der Seite zu werfen, erfolglos blieben, hob er sie urplötzlich in die Höhe, um sie auf eine andere Art niederzuschmettern, allein die Flüglerin hielt sich straff und knickte, als er sie mit dem Boden in Berührung brachte, nicht zusammen, sondern kam wie eine Katze auf die Füße zu stehen.

Während der Soldat sein zweites Manöver mehrere Male rasch nacheinander wiederholte, setzte sie ihm keinen anderen Widerstand entgegen, als den passiven der Trägheit der Materie, das heißt, sie that, was man gewöhnlich „sich schwer machen" nennt, um seine Kraft schneller zu erschöpfen.

Und in der That, der Marodeur fing bereits an zu keuchen, sein erhitztes Angesicht troff von Schweiß.

Der Ringkampf dauerte unter fortwährender Stille bereits einige Minuten, als die Flüglerin, die eintretende Erschöpfung des Feindes gewahrend, mit einem Male ihre Vertheidigung aufgab und zum Angriffe schritt.

Sie hob den Feind in die Luft, und wie eine Boa, die den Tiger umschlingt, preßte sie ihre eisernen Arme in die Weichen des Franzosen, daß er laut aufächzte und seine Hände einen Moment lang schlaff öffnete. Diesen einzigen Augenblick benützte die kräftige Frau und schleuderte ihn zu Boden, daß er dröhnend niederfiel.

Doch was die Ueberraschung verschuldete, suchte die flinke Gelenkigkeit des Marodeurs zu verbessern — kaum gefallen, schnellte er vom Boden auf, Willens sich neuerdings auf die Gegnerin zu stürzen, aber schon hatte diese einen bereits früher auf dem Tische bemerkten Säbel ergriffen und attaquirte, da ihr keine Zeit übrig blieb, ihn zu entblößen, den Soldaten mit der Hauwaffe in der Scheide.

Dabei kamen die ersten lauten Worte über ihre Lippen.

Diable — rief sie — bougre — Hallunk — ladrone — pourquoi Ueberfall? He, Spitzbube, warum? Wart', setzte sie dann auf gut Wienerisch hinzu, ich werd' Dir Dein Lederzeug anstreichen, daß es noch vierzehn Tage nach der Ewigkeit blau angelaufen sein soll! — Na, Franzos, pourquoi retirir? Hund, Schuft, Lump, fort, hinaus, marsche vous, brigand!

Die Flüglerin stach, hieb und fuchtelte mit so rasender Schnelle, daß der Marodeur verblüfft, betäubt mit dem Rücken gegen die Thüre zurück zu weichen anfing.

Ein Versuch, der muthigen Frau den Säbel zu entreißen, fiel zu ihrem Vortheile aus, denn sie riß die Waffe an sich, so daß sie nur die blanke Klinge besaß, während er die lederne Scheide in der Hand behielt.

Nun war für den Soldaten Gefahr im Verzuge; obwohl es ihm nicht an Muth gebrach, gab er doch einstweilen jeden Gedanken an Kampf auf, denn er hatte sich bereits überzeugt, daß, um dieses Weib zu bewältigen, seine Mittel nicht ausreichten, er beeilte sich vielmehr, den Rückzug anzutreten, um die Unterstützung seines Kameraden herbeizurufen.

Mit der Scheide, so gut es sich eben thun ließ, die Streiche der Gegnerin abwehrend, gelang es ihm, die Stube zu verlassen.

Die Flüglerin, welche ihm Schritt für Schritt folgte, fühlte kaum die kalte Nachtluft ihr Antlitz umwehen, als sie mit verdoppeltem Eifer auf den Gegner eindrang, worauf dieser mit überlauter Stimme „Jean“ zu schreien begann.

Du machst Lärm, Hund, rief Frau Rosl, wart', ich werde Dir sekundiren!

Und nun fing auch sie an zu schreien:

Mörder, Diebe, zu Hilfe, zu Hilfe!

Das war es, was der Soldat in der Vorderstube gehört hatte und was ihm nach dem Hofe eilen machte.

Als unsere Bekannte die Tritte des Herbeilaufenden vernahm, rief sie:

Aha, jetzt kommen Zwei gegen Eine, jetzt kann es erst recht angehen; Herrgott von Mannheim, verlaß die Rosl nicht!

So lange die Flüglerin nur einen Feind gegen sich hatte, führte sie die Attaque mit einer gewissen Schonung und bediente sich bloß der flachen Klinge, jetzt aber, wo sie Zweien gegenüber stand, nahm alle Rücksicht ein Ende und sie beschloß, scharfe Hiebe zu führen.

Als Jean herbeikam und das rasende Weib mit dem Säbel in der Hand gewahrte, gedachte er in die Stube zu eilen, sich zu bewaffnen und die Amazone von rückwärts anzugreifen; allein diese merkte kaum seine Absicht, als sie ihm durch einen geschickten Seitwärtssprung den Weg vertrat und ihn attaquirte.

Nun machte François den nämlichen Versuch, doch im Nu wiederholte sie ihm gegenüber dasselbe Manöver.

Die Scene war in der That köstlich.

Die Flüglerin glich einer Dogge, die zwei Keuler vor sich hat und beiden verwehren will, in's Gebüsch zu brechen.

Nach mehrmaligen ähnlichen Versuchen der laut fluchenden Soldaten geschah, was die nothwendige Folge war, die Witwe kam mit dem Rücken gegen die Stubenthür und vertheidigte deren Eingang.

Jeder der Marodeurs blutete bereits aus einigen leichten Wunden. So oft die Flüglerin Einen traf, rief sie: Bougre, bitt' Pardon, bitt' Pardon! worauf die Anderen noch ärger zu fluchen begannen und sich wechselseitig auf die muthige Frau hetzten.

Jetzt drang von der Straße herein Geräusch.

Frau Rosl hörte es kaum, als sie mit einem Organ, das jedem Grenadier zur Ehre gereicht hätte, hinausschrie:

Patrouille herbei, Patrouille herbei!

Diese glückliche List wirkte.

Die Franzosen verstanden das Wort „Patrouille", glaubten, es stehe wirklich eine Wache vor der Hausthüre und begannen an Flucht zu denken.

Die Flüglerin, ihre List fortsetzend, wiederholte den früheren Ruf mehrere Male, worauf ein starkes Pochen an der Thüre erdröhnte.

Nun nahmen die Marodeurs Reißaus und flohen nach rückwärts gegen die Gartenwand.

Frau Rosl stürzte zur Hausthüre, ließ die Nachbarn herein, mittlerweile waren jedoch die Soldaten durch den Garten entsprungen. Das kam der Soldatenwitwe unerwartet.

Herrgott von Mannheim, rief sie, wer hätte denken sollen, daß die Schurken ihre ganze Bagage im Stiche lassen würden?

Während die Nachbarn den Garten durchsuchten, eilte Frau Rosl in die Vorderstube, wo sie ihre Schutzbefohlene auf dem Boden liegend und gefesselt fand.

Euphrosine war zwar sehr erschöpft, allein von dem Moment an, wo sie die Stimme der Flüglerin im Hofe vernahm, hegte sie gegründete Hoffnung, daß ihr kein Leid widerfahren werde, und sie täuschte sich nicht.

Die ganze Affaire hatte kaum eine Viertelstunde gedauert, Euphrosine von den Banden befreit, erzählte der Witwe, daß der Soldat, welcher Jean hieß, eifrigst in den Schränken und Kästen herumgesucht habe, ohne indessen etwas zu nehmen.

Das fiel natürlich beiden Frauen auf, allein ihre Lage war wenig geeignet, heute schon darüber nachzudenken.

Frau Rosl dankte den rückkehrenden Nachbarn für ihre freundliche Bereitwilligkeit und nahm das Anerbieten Zweier, den Rest der Nacht in der Soldatenstube zuzubringen, nur auf Euphrosinens Drängen an.

Die Lumpen, sagte sie, werden sich hüten, wieder zu kommen, sie besitzen ja keine Waffen und glauben, es sei wirklich eine Wache in's Haus gekommen. Da indessen die Mamsell darauf besteht, so mögen in Himmelsnamen zwei von den Herren als Schutzwache bei uns bleiben.

So geschah es auch.

Der Rest der Nacht verstrich indessen ganz ruhig, und ohne weitere Störung.

Fünftes Kapitel.

Ein Unglück im „egyptischen Josef". — Eine Uebersiedlung.

Am folgenden Tage machte die Flüglerin höheren Ortes die Anzeige von dem nächtlichen Exzesse und überlieferte gleichzeitig die von den Soldaten zurückgelassene Bagage.

Die französischen Behörden fanden in dem Riemenzeug die Namen zweier Marodeure eingeschrieben, die bereits seit längerer Zeit in ihren Kompagnien als „vermißt“ verzeichnet waren, und wunderten sich, wie die beiden Subjekte in den Besitz einer Einquartirungskarte gekommen waren, an deren Echtheit sich nichts aussetzen ließ.

Da die Marodeure den Augen der Behörden abermals entschwanden, so versank diese Angelegenheit in der Fluth der täglichen Geschäfte ohne eine weitere Folge, als daß man den Exzeß zu Protokoll nahm und die Papiere deponirte, bis der Zufall die Missethäter in die Hände der kriegsrechtlichen Nemesis liefern würde.

Was jedoch die beiden bedroht gewesenen Frauen betraf, so besaßen sie keine Neigung, den nächtlichen Ueberfall gleichfalls ad acta zu legen, sondern besprachen ernstlich einzelne verdächtige Umstände, von denen er begleitet war, und begaben sich dann gemeinschaftlich nach dem Neustift, um Frau Radl, Euphrosinens Gönnerin, von der überstandenen Gefahr in Kenntniß zu setzen und ihre Meinung wegen gewisser Bedenklichkeiten einzuholen.

Als sie die Flur des egyptischen Josef betraten, gewahrten sie den Hausmeister, der traurig vor seiner Wohnung stand und ein Antlitz zur Schau trug, so bleich und roth gefleckt, als ob er durch ein ganzes Leben nie reinen Wein, sondern stets Wein mit Gram und Kummer gemischt getrunken hätte.

Da indessen ein nasehängender Hausmeister kein Phönomen ist, so gingen die Frauen an ihm vorüber der Treppe zu, doch sie machten nur wenige Schritte und sie bemerkten die Köchin, vor der Küchenthüre stehend, mit der Schürze sich stille Thränen wischend.

Die Köchin weint, raunte die Flüglerin stehen bleibend Euphrosinen in's Ohr, sie hat vermuthlich schlimme Nachricht aus dem Lager erhalten. Ich möchte doch wissen, was dem Vetter von Vogelsang-Infanterie, erstes Bataillon, dritte Kampagnie, zweiter Zug, zugestoßen ist?

Ich weiß nicht wie es kommt, sprach die Herzogin vom Thury ebenso leise, wie ihre Gefährtin, wieso jener Korporal jetzt der Vetter der Köchin ist, während er früher nur ihr Landsmann hieß.

In dieser Weise kommt es gewöhnlich, belehrte die erfahrene Witwe, Soldatenbekanntschaften fangen in der Regel mit dem „Landsmann“ an und hören mit dem „Bruder“ oder noch näher

auf. Ich kenne hier eine Fiakersgattin, deren Mann als ihr Anbeter eine Menge Grade durchmachen mußte. Er war Wachtmeister bei den Stuckknechten und passirte anfangs als Landsmann, dann als weit gelegener Vetter, hierauf als Göd, später als Geschwisterkind, hernach wurde er Stiefbruder, dann echter Bruder, endlich fiel die Maske und der Wachtmeister avancirte zum Vater eines kerngesunden Jungen, der gleich nach der Geburt ausschlug wie ein wildes Fohlen, dessen Hufe zum ersten Male beschlagen werden sollen. Später wurde er auch Gatte, der Wachtmeister nämlich.

Nach dieser Erklärung stiegen die Frauen die Treppe vollends hinan, aber siehe da, hier trafen sie einen neuen Gegenstand der Verwunderung.

Die kleine, dicke, rothwangige, stets muntere, quecksilberige Margareth, die sonst unermüdlich umherschoß, und deren Haut so schußfest war, daß alle Donnerwetter der böseften Herrin an ihr abgeglitten wären, wie Musketenkugeln an dem Panzer eines Krokodils, diese selbe Margareth saß ruhig in einer Ecke, schluchzte, weinte laut, rang verzweifelt die Hände und jammerte, ohne indessen ihrem Gefühle Worte zu borgen.

Hier ist was los, sagte jetzt die Flüglerin laut, der Hausmeister niedergeschlagen, die Köchin weint, die Margareth jammert, es scheint kein theilweises, sondern ein allgemeines Unglück zu sein. He, Margareth!

Ah, Frau Rosl, Fräulein Euphrosine, grüß' Sie Gott!

Was ist hier vorgegangen, Margareth? Ist Frau von Radl vielleicht plötzlich erkrankt?

Die gnädige Frau ist gesund, schluchzte die Magd, aber —

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, sondern rang wieder die Hände und jammerte:

O Gott, o Gott, o Gott!

Ist vielleicht Gold und Silber gestohlen worden? fragte die Soldatenwitwe besorgt.

Kein Gold, kein Silber, aber —

Und die Margareth schluchzte noch heftiger.

Zum Teufel hinein, was ist dann geschehen?

Ein Unglück.

Das muß es wohl sein, sonst gäb' es kein solches Lamentabel; aber was für ein Unglück, das möcht' ich wissen.

Ja, schauen Sie, liebe Frau Rosl, vorgestern oder eigentlich gestern, es war eben Zeit zur Jause, da — o Gott — ich kann nicht — ich kann's nicht erzählen — mir bricht das Herz, wenn ich daran denke —

Aber Margareth, sie ist ja ganz außer sich?

Ach, Frau Rosl, es ist schrecklich.

Ja, was ist denn schrecklich?

Daß — daß — ach, ich bring' es nicht über die Zunge.

Vielleicht erfahren wir es von der Hausfrau, sagte die Flüglerin ärgerlich zu ihrer Begleiterin, es ist immer besser, man geht gleich zum Schmieden wie zum Schmiedl. Kommen Sie, Mamsell!

Unsere Bekannten treten in das Gemach der Hausfrau vom egyptischen Josef.

Frau Radl saß in einem Großvaterstuhl, die rechte Hand mit dem Ellenbogen auf die Seitenlehne gestützt, die Stirne in der hohlen Hand ruhend.

Ihre sorgenvolle Miene, ihr schwermüthiger Blick, die kummerschwangere Stirne zeugten, daß sie von der Hand des Schicksals getroffen war.

Als sie der Frauen vom Thury ansichtig wurde, nickte sie ihnen freundlich wehleidig zu und sprach mit einer Stimme, die ihrem gramerfüllten Aeußeren entsprach:

Grüß' Sie Gott! Es freut mich, daß Sie sich bei mir sehen lassen, nehmen Sie Platz, thun Sie als ob Sie zu Hause wären.

Die Flüglerin ließ sich nieder, Euphrosine eilte zur Hausfrau, ergriff ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen und sprach:

Madame, Sie sehen mich bestürzt ob der Trauer, die in Ihr Haus eingekehrt ist. Was ist geschehen? Die Margareth spricht von einem Unglück, theilen Sie mir es mit, beseelt von dem heiligen Gefühle der Dankbarkeit, will ich Alles thun, um Ihren Schmerz zu lindern.

Ich danke Ihnen, meine Liebe, entgegnete die reiche Viktorl in der früheren Weise, ich weiß, Sie besitzen ein gutes Herz und sind ein pünktliches Mädchen. Nehmen Sie sich an mir ein Beispiel, wie selbst aller Reichthum der Welt nicht zu ersetzen vermag, wenn man verliert, was einem lieb und theuer ist.

Das ist wahr, nahm jetzt die Flüglerin das Wort, der Reichthum ist der Zucker des Lebens, er versüßt es, wenn man

sich aber sättigen will, muß man Kaffee, Milch und Brot dazu haben. Auch ich bedauere Sie, Madame, obwohl mir leider noch nicht bekannt ist, welch' einen Verlust Sie eigentlich erlitten haben?

Statt eine Antwort zu geben, rief Frau Radl: Margareth! aber sie schmetterte heute den Namen nicht lerchenselig in die Lüfte hinaus, sondern rief ihn mit dumpfer Stimme, mit einer Stimme, der das Schicksal eine Sourdine*) aufgesetzt hatte.

Befehlen Euer Gnaden?

Und wie die Herrin so die Magd.

Auch bei Margareth war die Geschwindigkeit des Leibes zwar noch dieselbe, aber der Schwung der Seele war gelähmt, die Elastizität ihres dienstfertigen Geistes gehemmt.

Margareth stürzte wie immer in das Gemach, aber sie weinte dabei. Sie sprach wie jederzeit:

Befehlen Euer Gnaden! aber sie that es in einer Weise, als jammerte sie die Worte: O Gott welch' ein Unglück!

Margareth, sprach die Gebieterin, die Frauen möchten das Unglück unseres Hauses kennen lernen. Die Margareth ist nicht so nahe dabei betheiligt wie ich, erzähle Sie es!

Ach, Euer Gnaden, jammerte die Magd, ich kann nicht, mir bricht das Herz dabei.

Die Margareth ist eine starke Person, erzähl' Sie nur, ich will es!

Gestern Nachmittags, begann die Magd, zu den Frauen vom Thury gekehrt, ihre von Schluchzen und Weinen oft unterbrochene Mittheilung, es war eben Zeit zur Jause, da befahl mir die gnädige Frau, der Köchin zu sagen, sie soll auf „Es“ nicht vergessen. Die Köchin natürlich schüttet die Milch in die Schale und stellt sie auf den Herd. Wir Alle gehen zur Jause, die Milch auf dem Herd steht noch immer und keine Seele kommt sie zu trinken. Da geht die Köchin hinaus und ruft, dann lauf' ich hinaus und schrei, dann kommt der Josef, endlich die gute gnädige Frau selbst, wir rufen Einzeln, dann zu Zweien, zu Dreien und endlich alle Vier auf einmal, aber „Es“ kommt nicht.

Margareth! unterbrach die Hausfrau im strafenden Tone die Sheherezada vom Neustift, warum spricht Sie den immer „Es“.

---

*) Der Dämpfer bei Tonwerkzeugen.

Ach, Euer Gnaden, rief die Magd noch heftiger weinend, ich kann den Namen nicht aussprechen, er drückt mir das Herz ab.

Ich will aber, daß Sie den Namen ausspreche, herrschte ihr die Hausfrau gebieterisch zu, ich will nicht, daß Sie von dem armen Muzerl in der dritten Person spreche, ich will's nicht, hat Sie mich verstanden.

Und die Magd erwiderte:

Ja, Euer Gnaden, ich habe Sie verstanden, ich verstehe Sie immer, wenn Sie es nur befehlen.

Und zu den Frauen vom Thury gewendet, fuhr sie fort:

Wir haben also alle Vier auf einmal „Muzerl" gerufen, wer aber nicht zum Vorschein gekommen ist, war das Muzerl. Der Josef war derjenige, der es — das heißt das Muzerl — zuletzt über die Planke klettern sah, von wo es nicht mehr wieder zurückgekehrt ist. Sucht in den Nachbarhäusern! befahl die gnädige Frau; die Köchin lief zum „steinernen Kindl", der Hausmeister zur „Arche Noe" und ich zur „Jakobsleiter", aber das Muzerl war nirgends zu finden, man wollte es auch nirgends gesehen haben. Der Nachmittag vergeht, es fing an dunkler zu werden, jede Viertelstunde lief Eines oder das Andere von uns in den Hof und rief: „Muzerl!" Alles umsonst, das Muzerl kam nicht; wir mußten zu Bette gehen und die Milch stand noch immer auf dem Herd, es war eine traurige Nacht! Heute zeitlich in der Früh fingen wir wieder zu suchen an, die gnädige Frau sagte: Heute wird wie an einem Fasttag nicht gekocht und nicht gekehrt, sucht mir das Muzerl, wer es findet, bekommt fünfzig Gulden Bankozettel! Wir haben den Vormittag hindurch gesucht, aber nichts gefunden. Endlich um die Mittagszeit, wie ich und der Josef mit dem Speisekorb in's Gasthaus gingen, um das Mittagsmahl zu holen, enthüllte sich das traurige Geheimniß des Verschwindens. In der rückwärtigen Gasse waren französische Soldaten einquartirt. Zwei davon — bei der „Jakobsleiter" — haben das Muzerl im Garten ersehen, gefangen und in einen Sack gesteckt. Zwei Stunden darauf — hier fing Margareth zu heulen an — war das Muzerl gebraten und gespeist!

Die Kannibalen! rief Frau Radl mit schmerzlicher Entrüstung, wären sie zu mir gekommen, ich hätte ihnen zwanzig Gulden auf Bratwürst' gegeben und mein armes Muzerl lebte noch.

Und was thaten sie noch? klagte Margareth, sie haben es sogar gespickt wie einen Hasen, haben das arme Muzerl mit Pfeffer und Salz eingerieben.

O, diese Franzosen, ich werde an sie denken, so lange ich lebe.

Ach, Euer Gnaden, es waren ja Italiener.

Alles Eins, das sind die traurigen Folgen des Krieges.

Und nicht genug, rief die Magd ergänzend, daß sie das arme Thier gebraten und gespeist haben, sie nahmen sogar sein Fell mit sich, und jetzt ist es sicher schon in Stockerau, wenn nicht gar in Hollabrunn!

O, dieser Franzosenkrieg — dieser Franzosenkrieg!

Die Flüglerin und Euphrosine hüteten sich, das tragische Ende des Muzerl's komisch zu finden, sondern gaben sich Mühe, die Hausfrau wegen des erlittenen Verlustes zu trösten.

Frau Radl zollte der aufrichtigen Theilnahme ihren Dank und verschaffte ihrem Herzen Erleichterung, indem sie sich über die guten Eigenschaften des verspeisten Lieblings eines Breiteren ausließ, was die Uebrigen mit großer Salbung anhörten, bis endlich der Flüglerin der Katzenjammer — in der eigentlichen Bedeutung des Wortes — zu viel wurde und sie eine schickliche Gelegenheit ergriff, von dem Unglücke, welches im „egyptischen Josef" vorfiel, auf jenes bei „den vierzehn Nothhelfern" hinüberzuspielen, und vom Neustift auf den Thury zu übersetzen.

Zum Lobe der Hausfrau sei es gesagt, daß die Angelegenheit der Jungfrau sie ihren eigenen Kummer vergessen ließ. Sie folgte der Erzählung der Soldatenwitwe mit athemloser Spannung und bewunderte ihr muthiges Benehmen.

Frau Flüglerin, rief sie am Ende der Darstellung, ich habe bisher große Stücke auf Sie gebaut, Sie haben indessen noch mehr geleistet, als ich erwartete. Und Sie, Mamsell, war meine Vorsicht, Ihnen die Schützerin zur Seite zu stellen, überflüssig? Was ist's mit Ihrem guten Gewissen, hat es im Kampfe mit dem Marodeur Ihren Arm gestählt? O, Ihr jungen Leute, wollt mit Euren Redensarten immer hoch hinaus, und wenn dann die Wirklichkeit kommt, straft sie Euch Lügen und die Erkenntniß kommt stets hinterher; wenn das Rind aus dem Stall ist, wird die Thüre zugemacht, bevor das — Margareth!

Befehlen Euer Gnaden?

Warum weint Sie denn noch immer?

Ach, Euer Gnaden, die Milch steht noch immer auf dem Herd — und ich —

Von diesem Augenblick an wird die Margareth nicht mehr weinen, ich will es, verstanden, oder mit meiner Freundschaft ist's aus. Was macht die Köchin?

Euer Gnaden, stammelte die Magd, die Köchin — die Köchin —

Heraus mit der Wahrheit!

Sie schreibt einen Brief!

Schon wieder? Wird denn diese tägliche Korrespondenz mit dem Vetter in Mähren kein Ende nehmen? Muß ich denn in einemfort übergegangene Milch, übergelaufene Suppe, angebrannte Gemüse und halb rohe Braten verzehren? Sag' Sie der Köchin, ich will nicht, daß sie täglich einen Brief fortsende —

Euer Gnaden, sie schickt nur alle acht Tage einen Brief fort. Weil sie sehr langsam und sehr viel schreibt. Auch ist sie eine sehr reinliche Person und zerreißt jeden Brief, wenn ein Tintenfleck auf's Papier fällt.

Kurz und gut, sag' Sie der Köchin, diese tägliche Schreiberei an Vogelsang-Infanterie, erstes Bataillon, dritte Kompagnie, zweiter Zug, muß ein Ende nehmen; von heute an darf nur Sonntag Nachmittags Brief geschrieben werden, damit sie aber in den kurzen Wintertagen zustande komme, soll sie den armen Studenten, der nebenan wohnt, zu Hilfe nehmen und ihm dafür dreißig Kreuzer zahlen, welche sie mir anrechnen darf. Ich befehle ausdrücklich, daß der Student bezahlt werde und nicht etwa aus Gefälligkeit herüberkomme und dafür von der Köchin andere Gefälligkeiten beanspruche. Verstanden? Halt, wohin rennt Sie denn schon wieder? Ich sag' Ihr's, Margareth, trau' Sie mir nicht, die Angelegenheit mit der Köchin war ja nur die Nebensache, jetzt erst kommt die Hauptsache. Die zwei Fremdenzimmer werden gelüftet und geheizt, die leeren Kammern unten werden aufgemacht und gescheuert, in einer Stunde muß Alles fix und fertig sein. Der Josef soll zum Lohnkutscher, es wird augenblicklich ein großer Bagagewagen angespannt und vor mein Thor gestellt, in dreißig Minuten muß der Josef und der Wagen da sein. Jetzt kann Sie gehen.

Die Magd rannte hinaus.

Frau Rosl und Euphrosine horchten hoch auf ob der Anordnungen der Hausfrau; diese aber wendete sich jetzt zu ihnen und sagte:

So, meine Lieben, jetzt sprechen wir weiter, damit wir an dem Endpunkte anlangen, den ich voraussehe und für den ich bereits vorgekehrt.

Meiner Treu! rief die Flüglerin lächelnd, wenn ich nicht irre, so werden wir uns diesmal in unseren Ansichten begegnen.

Meinen Sie?

Ich und die Mamsell haben bereits die Sache erwogen —

Und ich, unterbrach Frau Radl die Rede, habe gar nichts erwogen, sondern spreche einfach und bestimmt: Nach dem, was in der letzten Nacht im Hause zu den vierzehn Nothhelfern am Thury vorfiel, in Anbetracht der dortigen Ereignisse vor dem Einmarsche der Franzosen und der gegenwärtigen gefährlichen Zeitverhältnisse darf die Mamsell keine Nacht mehr in dem besagten Hause zubringen, sondern selbe wird sammt der Flüglerin zu ihrer eigenen Sicherheit und zu meiner Zerstreuung von der mir wiederfahrenen Kränkung in mein Haus übersiedeln, und ihre Wäsche und werthvollere Einrichtung noch heute herüber schaffen lassen. So spreche ich und so muß es geschehen.

In diesem Momente hörte man einen Fall, gleichzeitig das Klirren und Zerschellen auf den Boden fallender Gläser.

Was hat diese Person wieder zerbrochen? rief Frau Radl erzürnt; Margareth!

Befehlen Euer Gnaden?

Was hat Sie schon wieder angerichtet?

Euer Gnaden, ich bitt', ich bin gefallen.

Hat zerbrochen?

Nur zwei Gläser und eine Flasche.

Noch einmal etwas zerschlagen und meine Freundschaft hat ein Ende.

Zu den Anderen gewendet:

Nun, Frau Flüglerin, begegnen wir uns in den Ansichten?

Ja, Madame! Unserer Meinung nach rührt der Ueberfall in der verflossenen Nacht von dem früheren Feinde her.

So ist's, der schlechte Mensch setzt seine Verfolgungen fort und jeder mißlungene Anschlag wird ihn nur zu neuer Thätigkeit

anspornen. Um ihm entgegen zu wirken, darf die Mamsell nicht mehr allein wohnen bleiben, sondern wird zu mir übersiedeln, wo sie gut aufgehoben ist. Punktum satis, dabei bleibt es.

Und es blieb auch dabei.

Das Haus zu den vierzehn Nothhelfern wurde einer armen Familie zur Benützung überlassen und die Herzogin vom Thury verblieb am Neustift.

Sechstes Kapitel.

Tascher wird gekränkt — die geheimnißvolle Sänfte — neue Kränkung — neuer Unfall.

Gerüchte verdienen jederzeit bloß deshalb Berücksichtigung, weil sie die Stimmung des Tages erkennen lassen.

In der Nacht vom 16. auf den 17. November wurden die Russen bei Hollabrunn geschlagen und am letzteren Tage verbreitete sich in ganz Wien die entgegengesetzte Nachricht, es hieß sogar, die Franzosen werden von den Russen über die Taborbrücke herein verfolgt.

Da gerade Sonntag und heiteres Wetter war und eine Menge Leute die Straßen durchwogten, sammelten sich zahlreiche Haufen, erlaubten sich laute Aeußerungen gegen die ungebetenen Gäste, hie und da fielen sogar Mißhandlungen vor, und wohin man horchte, hörte man die Worte: „Die Russen kommen!"

Infolge dieser bedenklichen Bewegung wurde die Garnison alarmirt, und der unermüdliche Graf Wrbna, von Bürgerwachen unterstützt, hatte Mühe, die aufgeregten Gruppen zu besänftigen und zu zerstreuen.

Eine sogleich erlassene Kundmachung berichtigte die falschen Angaben und warnte vor dem Verbreiten solcher Gerüchte.

Von diesem Tage an bezogen französische Soldaten die Wachen an den Stadtthoren, und bei ausbrechenden Feuersbrünsten durfte, um die Garnison nicht zu alarmiren, keinerlei Signal gegeben werden.

Ein am 19. kundgemachter Bericht meldete, wie jetzt immer in französischer und deutscher Sprache, daß Prinz Murat in Brünn eingerückt sei und Kaiser Napoleon sein Hauptquartier nach Prolitz verlegt habe. Der deutsche Kaiser befinde sich in Olmütz, von wo

die Vorposten der französischen Armee nur einen Tagmarsch entfernt stünden.

Am 20. ließen die Wiener wieder den Prinzen Murat von den Russen gefangen nehmen — am 21. begannen die Franzosen das kaiserliche Zeughaus auszuleeren.

Am 24. — abermals ein Sonntag — passirte die Bürgermiliz vor dem General-Gouverneur die Revue, worauf in der Hofburgkapelle feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde. Die Wiener bekamen ein Bulletin zu lesen, daß der rechte Flügel der französischen Armee an das adriatische Meer und der linke an Böhmen und die Festung Brünn gelehnt sei, ohne daß sie von irgend einer Seite bedroht werde.

Von Tag zu Tag werden Häuflein von Kriegsgefangenen und Haufen von Blessirten eingebracht.

So verstrich ein Tag um den anderen und jeder brachte was Neues, aber keiner was Angenehmes.

Im egyptischen Josef am Neustift, dessen Einwohnerzahl sich um zwei Personen vermehrt hatte, herrschte Eintracht und Thätigkeit.

Frau Radl kommandirte und vertheilte die Arbeit mit einer Umsicht und Sachkenntniß, die ihr großes Verständniß im Hauswesen kundgab. Sie war eine echte deutsche Wirthin im Sinne der alten Zeit, die nebst vielem Bösen auch manches Gute mit sich brachte.

Die Uebersiedlung Euphrosinens kam besonders Herrn Tascher erwünscht; er brauchte jetzt nicht mehr nach zwei entlegenen Vorstädten zu watscheln, sondern klappte zwei Fliegen mit einem Schlage, machte zwei Besuche mit einem Gange.

Die Hausfrau empfing den Vetter Bonaparte's freundlich wie immer, wenn jedoch auf Napoleon die Rede kam, vergällte eine früher sorgfältig verwahrte Bitterkeit ihre Rede; seitdem Franzosen ihr Muzerl gespeist haben, ließ sie ihren Gefühlen über den Kaiser freien Lauf, worüber der Ex-Gastwirth sich nicht wenig ärgerte.

Eines Tages, als Herr Lorenz im egyptischen Josef zu Besuch erschien und eine Menge Details aus dem Lager der Franzosen erzählte, sagte die Hausfrau zu ihm:

Sie würden mir eine große Freude bereiten, wenn Sie ebenso viel aus dem Lager unserer Leute zu erzählen wüßten.

Tascher fühlte den Stich und erwiderte:

Man erzählt immer das, was man hört oder liest.

Und Sie sind ein Freund der bonapartistischen Lügen?

Frau Radl, Sie sind ungerecht; die französischen Bulletins sind nicht immer wahr, das geb' ich zu, allein „Er“ lügt nie!

O, o, was Sie da sagen! Ist das französische Kaiserthum vielleicht auf dem Grunde der Wahrheit aufgebaut?

Madame, Sie fragen wie eine Republikanerin. Denken Sie an die Greuel des Konvents!

Bah, damals herrschte in Frankreich die Tyrannei Aller, jetzt der Despotismus eines Einzelnen, wo ist da ein Unterschied?

Der Unterschied besteht darin, daß dieser Einzelne mehr Genie hat, wie alle Anderen zusammen genommen.

Der Herzog von Enghien wurde füsilirt! — findet die That vielleicht mehr Entschuldigung, weil ein Genie ihn erschießen ließ?

Herr Lorenz wurde feuerroth, die Erwähnung des unglücklichen Prinzen jagte ihm stets das Blut in's Antlitz.

Frau Radl, in deren Absicht es nicht lag, ihn zu erzürnen, rief: Margareth! und befahl der Magd Holz in den Ofen zu legen.

Wie gefällt Ihnen diese Arbeit, Herr Tascher? fragte Euphrosine den Vetter des Kaisers, um ihn den früheren Gesprächsstoff vergessen zu machen.

Herr Lorenz murmelte: Hübsch, sehr hübsch! erhob sich vom Sitz und sagte pathetisch:

Man hat mich heute hier tief gekränkt, aber ich folge „Seinem“ Beispiele und bin bestrebt, die Herzen auch Derjenigen zu gewinnen, die anderer Meinung sind wie ich, und daß Frau von Radl ein Herz, ein gutes Herz besitzt, wer von uns wollte das bezweifeln?

Bravo, Herr Lorenz, rief die Flüglerin, so gefallen Sie mir, so redet ein echter Wiener —

Und ein Tascher! ergänzte der einstige Gastwirth, grüßte vornehm freundlich und verließ mit Anstand das Gemach.

Wie gefällt Ihnen unser Patron? fragte die Hausfrau lächelnd.

Frau Rosl erwiderte:

Als Mann gefällt er mir nicht; als Vetter Bonaparte's noch weniger; als Mensch dagegen ist er zum Mitnehmen!

Dieses Urtheil der Witwe erregte Heiterkeit und Frau Radl rief:

Von nun an wollen wir in ihm nur den Menschen empfangen! —

Am 27. November — es war ein Mittwoch — machte ein Ereigniß in vielen Kreisen der Residenz viel von sich sprechen und setzte auch Herrn Tascher in Athem.

In der vorhergehenden Nacht um die elfte Stunde langte ein geheimnißvoller Reisezug in der Hofburg an.

Er bestand aus zwei sechsspännigen Wagen und einer Sänfte, die mit Wachsleinwand sorgfältig überdeckt und von Maulthieren getragen wurde.

Acht Garde-Grenadiere dienten dem Zuge zur Eskorte.

In der Burg angelangt, wurde die Sänfte, ohne daß Jemand von der österreichisch-kaiserlichen Hausdienerschaft sehen konnte, wer sich darin befinde, von Franzosen in das Schlafgemach des verewigten Kaisers Josef getragen und dort abgesetzt.

Doppelte Gardewachen sorgten dafür, daß kein Unberufener sich dem Gemache nur nähere, viel weniger es gar betrete. Die Vorsicht ging so weit, daß die Burg-Hausknechte das Holz zur Beheizung wohl zutrugen, jedoch das Heizen selbst von französisch-kaiserlichen Dienern geschehen mußte.

Die ungewöhnliche Sorgfalt, welche der geheimnißvollen Sänfte gewidmet wurde, reizte die Neugierde Derjenigen, die davon Kunde bekamen, auf's Höchste, daß sich Herr Tascher unter dieser Zahl befand, brauchen wir nicht erst zu erwähnen.

Da er der Rückkehr Napoleon's lechzend entgegensah, hatte er sich mit einem Burg-Hausknechte verständigt, der ihm seine Dienste zusagte, und zu diesem Hausknechte wallfahrte er von Tag zu Tag wie der Türke nach Mekka.

Am 27. Vormittags gelangte nun Herr Lorenz zur Kenntniß des geheimnißvollen Gastes im Schlafzimmer Kaiser Josef's, und von diesem Augenblicke an umschwärmte er die Burg wie die Biene den Blumenstock und summte, surrte und lauschte.

So wie die Meisten, die von dem Geheimnisse Kunde erhielten, huldigte auch Tascher der Meinung, die Sänfte habe einem schwer Erkrankten, und zwar einem Verwundeten von höchster Vornehmheit zum Transporte gedient.

Einige riethen auf den Prinzen Murat, andere auf einen Marschall — wobei man besonders Duroc nannte — und wieder Andere auf Napoleon selbst.

Zu den Letzteren gehörte der Vetter des Kaisers, in dessen Gehirn die Geschichten von jenen Sultanen und Kriegsfürsten spukten, deren Krankheit man den Soldaten, um sie nicht zu entmuthigen, verheimlichte — daher rührte seine Unruhe, daher sein peinliches Spähen und Lauern während des ganzen Tages.

Seit lange hatte der Mann mit der ausgezeichneten Stellung keinen so bewegten, unruhigen Tag verlebt, und als die Nacht hereinbrach, war er um viele als Trinkgelder verschwendete Gulden ärmer und um keine Haarbreite dem Geheimnisse näher. Er wußte jetzt gerade so viel wie am Morgen.

Trostlos, war er schon im Begriffe sich nach Hause zu begeben, als auf einmal ein Hin- und Herrennen in dem Kontrolorgange seine Aufmerksamkeit erregte.

Unten im Hofe erschienen angeschirrte Maulthiere, die geheimnißvolle Sänfte ward herabgebracht, den Tragthieren aufgeladen, Garde-Grenadiere bildeten abermals die Eskorte und fort ging es hinaus gegen die Mariahilfer Vorstadt, über die gleichnamige Linie hinweg gegen Schönbrunn.

Die Bewegung war zum großen Entzücken des Herrn Lorenz eine so gemäßigte, daß er ihr mit einiger Anstrengung folgen konnte.

Wie weit Herr Lorenz dieser Sänfte gefolgt wäre, wenn sie zufällig ihren Weg über Linz nach Bayern genommen hätte, wissen wir nicht, zu seinem Glücke jedoch geschah dies nicht, sie wurde einfach nach Schönbrunn und dort mit wo möglich größeren Vorsichtsmaßregeln untergebracht.

Alle Treppen, Schloß- und Garteneingänge wurden mit Wachen besetzt und Niemand erhielt Kunde von dem Inhalte der Sänfte.

Tascher, sich und seine Neugierde auf den nächsten Tag vertröstend, eilte nach Wien zurück und kehrte am Neustift bei Frau Radl ein, um ihr die merkwürdige Neuigkeit mit der geheimnißvollen Sänfte zu hinterbringen.

Die drei Frauen saßen gerade beim Abendmahle und Margareth wartete auf.

Der Vetter des Kaisers wurde sogleich zur Theilnahme eingeladen und sträubte sich nicht, denn die Bitterkeit der hier jüngst gehabten Szene war bei ihm bereits ganz verschwunden.

So wie alles Geheimnißvolle, erregte auch die Geschichte von der sorgfältig bedeckten Sänfte bei den Frauen das größte Interesse, man rieth hin und her, wer sich darin befinden könne und die Flüglerin blieb starr und unbeweglich bei ihrer Ansicht, es müsse ein Frauenzimmer sein.

Unser Mann entsetzte sich über die lästerliche Ansicht.

Ein Frauenzimmer! rief er, nicht möglich, wohin denken Sie, Frau Rosl, „Er" und ein Frauenzimmer! Was für ein Frauenzimmer könnte das sein?

Vermuthlich ein weibliches.

Frau Flüglerin, Sie scherzen in Sachen der Ehre, als ehemaliger Soldat sollten Sie das nicht thun.

Wo ist hier die Ehre im Spiele?

Sie verdächtigen „Ihn," als ob „Er" ein Frauenzimmer — o, es ist nicht möglich! Ein Genie wie „Er" —

Im Punkte der Liebe, unterbrach ihn die Flüglerin, giebt es keine Genies, sondern nur Menschen.

„Er" ein Held!

In der Liebe giebt es auch keine Helden, sondern nur schwache Sterbliche.

Um Gotteswillen, bedenken Sie doch, was Sie sprechen, „Er" ist ja der Gatte meiner Kousine, die ganze Welt weiß, mit welcher Liebe „Er" an Josefine hängt —

Die Liebe zur Gattin macht die Liebe zu einem anderen Weibe nicht unmöglich.

Das ist nicht wahr, wirklich lieben kann man nur Eine!

Sie sind im Irrthume; ich habe einen Ober-Mineur gekannt, der hat viele Jahre hindurch Drei auf einmal geliebt, wirklich geliebt!

„Er" und ein Ober-Mineur! O, schweigen Sie!

Warum denn? Weil er jetzt Kaiser ist? Vor zehn Jahren war er auch noch ein armer Artillerie-Lieutenant und ein solcher steht nur um einen Grad höher wie ein Ober-Mineur. Kurz und gut, Herr Tascher, Sie mögen als Politikus Ihre großen Verdienste haben, was aber Militärgegenstände und Liebessachen anbelangt, davon weiß ich mehr zu erzählen, ich sage Ihnen, nur Derjenige kann über Liebe ein Wort mitreden, der im Militär gedient hat, denn ohne Liebe und ohne Kommißbrot kann kein Soldat leben!

Frau Radl, besorgt, die Flüglerin möchte auf dem Boden Amors in Sümpfe und Untiefen sich verwirren, suchte das Gespräch wieder auf die gefahrlose Poststraße zu lenken und sagte:

Ohne sonst die Ansichten des Herrn Tascher blindlings zu unterschreiben, pflichte ich ihm heute doch bei und meine, daß sich in der räthselhaften Sänfte kein Frauenzimmer befindet. Der Bonaparte braucht für so kleinliche Zwecke kein so großes Aufsehen, wie das mit der Sänfte, zu erregen, er hat Adjutanten genug, deren er sich in solchen Fällen als spanische Wände bedienen kann; übrigens wird hoffentlich das Geheimniß nicht fortwährend verhüllt bleiben, und wie gewöhnlich wird vielleicht auch dieses Mal die Wahrheit auf keiner Seite liegen.

Mir ist's am Ende einerlei, wer oder was sich in der Sänfte befindet, versetzte die Flüglerin, aber ich hätte Herrn Tascher nicht für einen Ofen gehalten, der so schnell zum Kochen kommt!

Leute in meiner Stellung kochen nicht, versetzte der ehemalige Gastgeber mit Würde.

Herr Tascher, trinken Sie doch!

Ich danke, geehrte Frau von Radl, seitdem ich mir den Chambertin angewöhnt habe, sagen mir unsere Gebirgsweine nicht mehr zu.

Chambertin, was ist das, Chambertin?

Chambertin ist der einzige Wein, den „Er" genießt. Es ist rother Burgunder, der vier Jahre alt werden muß, bis er seine ausgezeichnete Blume zu entwickeln anfängt. Er ist einer der besten Weine der Welt, und würdig, das Lieblingsgetränk einer ausgezeichneten Familie zu sein, wie die unsere ist.

Sie mögen sagen, was Sie wollen, entgegnete die Flüglerin, mir ist der Grinzinger doch lieber!

Herr Lorenz lächelte mitleidig und erwiderte:

Ich bewundere Ihren Patriotismus. Ich bin zwar auch ein Patriot, allein mein Geschmack wird sich nie so stark beherrschen, um Grinzinger dem Chambertin vorzuziehen.

Wenn Ihnen der Wein nicht zusagt, meinte die Hausfrau, verschmähen Sie mindestens meine Küche nicht.

Tascher zog seine Uhr mit dem Gehäuse von Schildkrothorn, sah nach den Zeigern und sagte:

Ich sitze bereits elf Minuten beim Abendessen, das ist um eine Minute zu viel; sogar mein Mittagmahl dauert neuerer Zeit nie länger als fünfzehn Minuten, ich folge hierin einem hohen Muster. Die Zeit ist das kostbarste, was der Mensch hier auf Erden besitzt, mit ihr muß man geizen, sonst mit nichts! sagt „Er“.

Merkwürdig, rief die Flüglerin, wir hatten bei unserer Regimentsmusik einen Hautboisten, der blies dasselbe Lied, aber auf der Klarinette; wie er uns erzählte, hatte er das Stückchen von einem Spatzen auf dem Dache gelernt.

Tascher wurde glühroth vor Aerger, erhob sich vom Sitze und sprach:

Meine Stellung und mein ritterlicher Sinn erlauben mir nicht, mich mit dem schwachen Geschlechte in einen Kampf einzulassen, selbst dann nicht, wenn es mich dazu herausfordert. Ich empfehle mich allerseits.

Leute in meiner Stellung kochen nicht! wiederholte jetzt die Flüglerin die frühere Aeußerung Taschers in spöttischem Tone.

Herr Lorenz sah sie an und wurde verlegen — die drei Frauen lachten, und der Vetter Bonaparte's, die Schlinge in welche er geplumst war, wahrnehmend, lachte mit und nahm wieder seinen Platz ein.

Ich bitte Sie, meine Damen, warum beliebt es Ihnen, mich so oft zu ärgern?

Es geschieht zu Ihrem Besten.

Wieso zu meinem Besten?

Wenn man Leuten Ihresgleichen nicht manchmal einen Schröpfkopf aufsetzt, überschnappen sie und wir Alle lieben Sie als Menschen zu sehr, um solch' ein trauriges Los von Ihnen nicht abzuwenden.

Margareth! fuhr die Hausfrau auf einmal empor.

Schaffen Euer Gnaden?

Was ist das für ein Lärm unten?

Die Magd schoß hinab.

Im Gemache tiefe Stille — eifriges Horchen.

Sonderbarerweise bemächtigte sich aller Anwesenden gleichzeitig eine unerklärbare Angst.

Euer Gnaden! keuchte die hereinstürzende Margareth.

Was giebt es?

Soldaten sind im Haus.

Ah, ich bekomme Einquartirung.

Frau Radl irrte sich, es war keine Einquartirung.

Ein Unteroffizier und zwei Mann von der neuerrichteten Gendarmerie traten in das Zimmer. Die Gesichter der Letzteren, ganz mit Bärten bedeckt, zeigten nichts als funkelnde Augen.

Mademoiselle Euphrosine Wildau! ließ der Unteroffizier sich vernehmen.

Ich bin es, mein Herr!

Ich arretire Sie im Namen des Kaisers.

Die Hausfrau erblich — Frau Rosl's Augen blitzten — die Herzogin vom Thury sah bald die Gendarmen, bald die Andern fragend an, Tascher fixirte den Unteroffizier.

Die Bewaffneten ergriffen Euphrosine und zogen sie fast mit Gewalt mit sich fort.

Die reiche Viktorl wagte eine bescheidene Einwendung, der Unteroffizier rief: Keinen Widerspruch, was ich thue, geschieht im Namen des Kaisers! und folgte den Seinen.

Der Teufel soll mich holen, rief jetzt Herr Lorenz, wenn dieser Gendarmerieunteroffizier nicht jener Fremde mit dem fuchsigen Haare ist, der sich bei mir vor einigen Tagen nach den Bekanntschaften des Herrn Demeter erkundigt hat.

Kaum erhörte die Flüglerin diese Aeußerung, so rief sie:

Madame Radl geben Sie mir schnell Geld.

Hier meine Brieftasche.

Einen warmen Frauenmantel.

Dort der Mantel.

So, Madame, leben Sie wohl, Sie sollen bald von mir hören!

Und fort war sie.

Alles das ging so blitzschnell vor sich, daß die reiche Viktorl nicht wußte, ob sie wache oder träume.

Bevor sie sich's versah, saß sie mit dem Vetter des Kaisers allein am Tische.

Lautlose Stille.

Von unten herauf drang das Rasseln eines davonfahrenden Wagens.

Die Hausfrau sprang an's Fenster, riß es auf und sah im Nachtdunkel die Umrisse einer dahineilenden geschlossenen Kalesche.

Mein Gott, jammerte sie, man führt das Mädchen unter Bedeckung in einem Wagen fort.

Seien Sie außer Sorge, Madame, ich werde meine Schritte machen! sagte Tascher.

Aber wohin ist die Flüglerin gekommen? Ich sehe sie nicht!

Die Hausfrau strengte sich an, die Finsterniß mit ihren Blicken zu durchdringen, umsonst, die Soldatenwitwe war nicht mehr sichtbar.

Siebentes Kapitel.

Der Marquis von Paris und die Herzogin vom Thury.

Wir verlassen auf einige Zeit die Hauptstadt unseres Vaterlandes.

Ein siegreicher Feind spielt darin den Herrn und Gebieter, legt sich gierig und ausgehungert an die Brust, saugt sich voll mit nährender Milch, und wenn diese versiegt, mit unserem Blute.

Fliehen wir die Szenen der Bedrückung, der Willkür im Großen, da der Faden der Erzählung uns ohnedem aus den Mauern Wiens zwingt; wenn die Nothwendigkeit es erheischen wird, kehren wir dahin zurück.

Doch wohin wenden wir uns? fragt der Leser.

Der Bescheid ist nicht schwer, wir folgen der Spur jenes Wagens, der die Herzogin vom Thury unter Bedeckung der Gendarmerie dem Hause ihrer Wohlthäterin entführt.

Und wohin leitet uns jene Spur?

Fragt nicht, zähmt Eure Neugierde, Ihr werdet es zeitlich genug erfahren!

Die Szenen des erschütternden Dramas sollen sich vor Eueren Blicken abspielen, Ihr werdet die Gewalt, das Verderben und den Tod schauen.

Arme Euphrosine, Deiner harren Pein, Qual und Entsetzen, wirst Du die Kraft besitzen, was Dir bevorsteht, zu ertragen oder wirst Du unterliegen?

Das Verbrechen sucht wenig betretene Pfade und verbirgt sich an einsamem Orte.

Dort, ein paar Meilen unterhalb Wien, inmitten der winterlich kahlen Auen, welche sich an den Donauufern hinab-

ziehen, steht an einem der zahlreichen Stromarme einsam eine Mühle — dahin lenken wir unsere Schritte und wir haben den neuen Schauplatz unserer Erzählung erreicht.

In Wahrheit, der Ort ist weder einladend noch traulich.

Der Strom braust, die dürren Auen rauschen und zahlreiche Schwimmvögel begrüßen mit ihrem Gekrächze den eben anbrechenden Morgen.

Ihr kennt doch jene luftig gezimmerten Gehäuse auf der Donau, jene bewohnbaren Hütten auf dem Spiegel des Stromes, die nur durch ein paar an ihre Flanken angeheftete Räder die Mühle verrathen, und die mit dem Ufer gewöhnlich nur durch einen langen schmalen Brettersteg verbunden sind — eine solche Donauarche habt Ihr vor Euch.

Die Räder stehen still — die Thüre ist geschlossen, die viereckigen Löcher, die Stelle von Fenstern vertretend, sind durch Laden geblendet, nur der Rauch, der aus einer durch eine Wand führenden Röhre von Eisenblech dringt und vom Wind zertheilt und verweht wird, verräth ein im Inneren der Mühle brennendes Feuer, folglich die Anwesenheit von Menschen.

Schwingen wir uns über den gegen die Mühle zu abgetragenen Steg und treten wir ein, doch ohne Geräusch, damit wir die Ruhe nicht stören.

Eine kleine Stube umfängt uns.

Sie ist leer, nur zwei französische Gendarmen liegen rechts und links vor einem niederen Eisenofen auf Bänken von Eichenholz der Länge nach hingestreckt und schlummern.

Seitwärts steht ein rohgezimmerter Tisch, an dem ein Fuß fehlt; außerdem sieht man ein paar an den Wänden angenagelte Bilder, einen Rohrbesen in der Ecke, einen Steinkrug, der jedoch, wie das aufgestülpte brennende Kerzenstümpchen beweist, die Dienste eines Leuchters leistet, endlich eine Oeffnung, die in einen finsteren Bretterverschlag führt, dessen Inneres wir wegen der darin herrschenden Dunkelheit nicht ausnehmen können.

Wir sind mit der Musterung dieser dürftigen Behausung gerade zu Ende, so schreckt der eine der Soldaten im Traume zusammen, erwacht und rafft sich auf,

Sein erster Blick fällt auf das beinahe verlöschende Kerzenlicht, er erhebt sich rasch, geht zum Fenster, öffnet es, sowie auch den Laden draußen, damit das Licht des Tages hereindringe,

dasselbe thut er an der zweiten Luke, wodurch die Stube hell und freundlicher wird.

Nun macht er einige Schritte zur Oeffnung des erwähnten Verschlages und horcht hinein; was er vernimmt, muß ihn befriedigen, denn er nickt zufrieden vor sich hin und begiebt sich wieder zu seiner harten Schlafstätte, wo er sich zwar niederläßt, jedoch ohne mehr einzuschlafen.

Nach einer geraumen Weile erwacht auch der andere der Soldaten; sein Blick fällt auf den Kameraden.

Du bist schon wach? fragte er murmelnd.

Wie Du siehst, antwortete dieser halbleise.

Was macht das Mädchen?

Es schläft.

François!

Was giebt es?

Was hältst Du von diesem Orte?

François zuckte die Achseln und antwortete:

Er bietet einige Sicherheit, sonst nichts.

Als Nothbach leistet das Nest seine Dienste, wir dürfen nicht übersehen, mein Lieber, daß uns draußen überall sehr große Gefahr droht.

Bah, wer wird daran denken?

Mordieu, man vergißt so was nicht leicht, wenn man das Musketen-Ende an der Brust fühlt. Es sind schon beinahe drei Wochen, daß wir desertirt sind.

Je länger, desto besser.

Ja, wenn sie uns vergäßen; allein der mißlungene Anschlag in Wien hat ihnen unsere Namen frisch in's Gedächtniß gerufen.

Wer weiß, ob die Sache angezeigt wurde.

Die Weiber mußten es wohl, weil wir unsere Bagage zurückließen.

Und darin fand die Kommission unsere Namen.

Oh, wenn wir den Unseren in die Hände laufen, sind wir in zwölf Stunden expedirt.

Wir werden uns wohl in Acht nehmen.

Nach einer Pause sagte François wieder:

Jean, hast Du schon bedacht, daß eigentlich das Mädchen drinnen an der Vergrößerung unserer Gefahr Schuld trägt?

Wie man es eben nimmt, antwortete Jean.

Gewiß, die kleine Hexe und sonst Niemand, darum wünsche ich auch, daß ihr der Teufel das Licht ausblase.

Du bist ungalant, François, abgesehen davon, daß Du redest wie der gewisse Esel in der Bibel. Wenn wir unser Unglück einer zweiten Person zuschreiben wollen, dann ist's jenes Satansweib, welches mit Dir gerauft hat und uns widerstand. Das arme Mädchen drinnen trug zum Mißlingen des Anschlages nichts bei, jene Kreuzspinne war's allein, welche uns das Auffinden der Chatouille unmöglich machte. Darum grollen wir dem schönen Mädchen nicht, sondern dem Höllenweibe, in dem mindestens ein halbes Dutzend Teufel stecken und vielleicht noch einige drüber.

Oh! wenn die Bestie mir nur einmal unter die Hände liefe!

Solch einen Wunsch lass' ich mir gefallen, und geschähe es auch nur, um die Schande, von einem Weibe besiegt zu sein, auszulöschen. Wenn wir indessen gerecht sein wollen, müssen wir bekennen, daß jenes Weib auch nichts Anderes that, als daß es sich seiner Haut gewehrt hat, und wer kann ihr dies verargen?

Pardieu, Jean, Du machst Miene, das Weib zu entschuldigen?

Warum nicht? Meines Dafürhaltens ist's eigentlich der Fremde, der unsere Lage benützt, und uns durch sein Gold verblendet hat. Glaube mir, François, wir sind zwei arme Verirrte und Verführte.

Diese Aeußerung zwang den Anderen zum Lachen.

Nicht so laut, mahnte Jean, Du weckst sonst das Mädchen, hab' ich vielleicht mit meiner eben geäußerten Ansicht Unrecht? Unser Verführer ist ein Schuft.

Aber ein reicher Schuft.

Um so schlimmer für ihn.

Um so besser für uns.

Warum weigert er sich, uns seinen Namen zu nennen?

Weil er uns gegenüber ein ehrlicher Bursche ist.

Schöne Ehrlichkeit das.

Wäre er ein Spitzbube, er hätte sich einen falschen Namen beigelegt und uns betrogen; daran denkt er aber nicht, sondern spricht einfach zu uns: Ihr helft mir, ich stehe Euch dann bei.

Ihr braucht mein Geld, nicht aber meinen Namen. Ohne mich werdet Ihr Frankreich schwerlich mehr erblicken, Ihr seid daher an mich gebunden.

Der Hund!

Er ist eigentlich mehr Fuchs.

Eben deshalb soll man ihm nicht trauen.

Wenn man aber, wie wir, keine andere Wahl hat, dann muß man es wohl. Wie man sich bettet, so liegt man.

Der Teufel soll mich holen, wenn ich angenehm liege.

Hoffen wir auf die Zukunft; gelangt unser Mann in den Besitz der Chatouille, an der ihm so viel gelegen ist, so schmuggelt er uns in die Heimat und versorgt uns dort, was begehrst Du mehr?

Während die uns von Wien aus wohlbekannten Marodeurs, die armen „Verirrten und Verführten" wie Jean sagte, die eben wieder gegebene Unterhaltung mit gedämpfter Stimme führten, war drinnen Euphrosine erwacht.

Das Mädchen vom Thury lag auf einem strohgeflochtenen Bettchen, eine Art rohen Divans ohne Federn und ohne Polsterung.

Kaum erwacht, sammelte sie rasch ihre Gedanken, um sich zu orientiren und sich die Vorfälle der letzten Nacht in's Gedächtniß zurückzurufen.

Von den Gendarmen in die Kalesche gehoben, glaubte sie anfänglich in der That, es gelte eine Verhaftung.

Weder sie, noch die Flüglerin erkannten in den Gendarmen ihre frühere Einquartirung, denn wie erwähnt, bedeckten künstliche Bärte die Gesichter der Marodeure.

Erst als der Wagen längere Zeit im Trabe fortfuhr, ohne anzuhalten, schöpfte sie Verdacht und wollte Lärm erheben. Man befand sich jedoch bereits auf freiem Felde und die Marodeurs hatten die Beute in ihrer Mitte. Euphrosine verzichtete daher auf allen Widerstand und wartete das Ende der Fahrt ab.

Nach einer mehrstündigen Dauer derselben mußte sie den Wagen verlassen und mit den Soldaten einige hundert Schritte zu Fuß machen.

Einer von ihnen trug sie hierauf über den Steg in die Mühle und die Erschöpfung ließ sie bald in die Arme des Schlummers sinken.

Da Euphrosine die Ueberzeugung in sich trug, daß all' ihr Unglück, alle Verfolgung von Demeter ausgehe, so wähnte sie, sich auch jetzt in seiner Gewalt zu befinden, sie zitterte daher auch nicht für ihr Leben, sondern für ihre Ehre.

Wie aber kamen die beiden Gendarmen dazu, ihn in der Ausführung seiner bösen Pläne zu unterstützen?

Das Mädchen vom Thury erhob sich vom Lager, trat hinaus in die Stube und gewahrte die beiden Soldaten.

Ohne sie zu beachten, näherte sie sich einem der Fenster und schaute hinaus.

Draußen rollte der Strom, dessen Ufer Auen begrenzten.

Die Soldaten nahmen sich nicht einmal die Mühe, sie anzusehen, viel weniger, daß sie ihr etwas in den Weg gelegt hätten.

Plötzlich kehrte sie sich an einen der Soldaten und fragte ihn, ob er oder sein Kamerad deutsch verstünden? Die durch Geberden ausgedrückte Antwort fiel verneinend aus.

Euphrosine setzte sich gegen die Thüre in Bewegung, öffnete diese, trat hinaus, ohne daß die Soldaten sie daran hinderten.

Sie befand sich in der Mahlhalle, rechts war der Eingang in die Mühle.

Mit klopfendem Herzen eilte sie zu dem letzeren, öffnete die Thüre und gewahrte enttäuscht, daß die Verbindung der Hütte mit dem Ufer unterbrochen war.

Die Soldaten hatten, um eine etwaige Flucht zu erschweren, einen Theil des diesseitigen Steges abgetragen, die Mühle war somit ringsum von Wasser umrauscht.

Die Jungfrau kehrte in die Stube zurück.

Trotz der Gefährlichkeit ihrer Lage behauptete sie doch fortwährend ihre Standhaftigkeit und beherrschte ihr Aeußeres, damit nicht das geringste Anzeichen von Schwäche sichtbar werde.

Der Umgang mit der Flüglerin trug seine Früchte, Euphrosine war gefaßt und entschlossen, im Momente der Gefahr das Aeußerste zu wagen.

Einige Stunden verstrichen, die Gefangene, auf ihrem Lager sitzend, konnte sich ungehindert ihren Gedanken überlassen, während die Wächter leise miteinander plauderten.

Von Zeit zu Zeit erhob sich Einer von ihnen und warf spähende Blicke durch jenes Fenster, welches die Aussicht auf das

rechte Ufer bot; man erkannte daraus, daß die falschen Gendarmen Jemanden erwarteten.

Bei einer solchen Gelegenheit war es, wo Jean in die Worte ausbrach:

Endlich ist er da, komm', François, lass' uns schnell den Steg ergänzen.

Die Soldaten eilten hinaus, warfen zwei Pfosten von der Mühle aus auf die eingerammten Pfähle und stellten damit die fortlaufende Verbindung mit dem Ufer her, worauf ein elegant gekleideter Herr aus dem Gehölze heraus trat und herüber eilte.

Am Eingange der Mühle angekommen, befahl er den Marodeuren, die Pfosten gleich wieder zu beseitigen und die Stube, solange er bei dem Mädchen verweile, nicht zu betreten.

Dieser Herr war, wie der Leser leicht ahnt, der Marquis Hypolit de Sace, derselbe, der den nächtlichen Ueberfall am Thury in Szene gesetzt hatte, der nämliche, der auch die List mit der Arretirung ersann und sich in beiden Fällen der Marodeure bediente.

Daß dieser Herr Marquis der leibliche Bruder der Herzogin Marie von Tillemont, Euphrosinens Mutter, folglich der Onkel des Mädchens vom Thury war, hat der Leser den Angaben des Herrn Demeter bereits entnommen, der sich in seinem Racheplane keineswegs verrechnete, als er den Entschluß faßte, den Eigennutz hinter der Herzogin vom Thury herzuhetzen.

Von all' dem ahnte die Jungfrau freilich nichts; sie — die den Russen für ihren Todfeind hielt, war daher nicht wenig überrascht, einen fremden, vornehmen Herrn in die Stube treten zu sehen.

Da sie im Dunkel des Verschlages den Vortheil besaß, zu sehen, ohne sogleich bemerkt zu werden, so widmete sie dem Fremden einen Blick banger Neugier, fühlte sich jedoch vom ersten Momente an von ihm abgestoßen.

Die Vorzüge seines Alters, seiner Eleganz und seines vornehmen Wesens vermochten den widerlichen Eindruck seiner listig tückischen Züge und seines fuchsrothen Haares nicht niederzuhalten.

Diese Haarfarbe war bei ihm in Wirklichkeit das „Zeichen", welches ihm die Natur verlieh, als Warnung für Alle, die ihn nicht kannten, um ihn zu fürchten, zu meiden, zu fliehen.

Das Mädchen vom Thury versah sich augenblicklich von Seite dieses Menschen alles Bösen, das einzige, worin sie sich jedoch abermals täuschte, war, daß sie in ihm einen Verbündeten, ein Werkzeug Demeter's vermuthete, während er, wie wir wissen, sich bereits zu dessen Feind gemacht hatte.

Herr de Sace war, wie erwähnt, in die Stube getreten, und da der Frost des Novembermorgens seine feine Haut angegriffen hatte, machte er einige Gänge durch die Stube, wirbelte die Hände ineinander und schüttelte sich, wie Jemand, den eine Ganshaut überläuft.

Zu seiner Ueberraschung trat nach wenigen Minuten seiner Anwesenheit das Mädchen in die Stube heraus und blieb ihm gegenüber stehen.

Der Marquis grüßte höflich, und da er seine Nichte zum ersten Male in der Nähe zu sehen bekam, fixirte er sie mit einem Blicke, der ihre vorgefaßte üble Meinung keineswegs abschwächte.

Mein Herr, verstehen Sie meine Muttersprache? redete sie den Fremden an.

Dieser verneigte sich und antwortete:

Ja, Mademoiselle, ich verstehe und spreche sie!

Dann werden Sie wohl die Güte haben, mir zu erklären, wie Sie in diese Gewänder, oder wenn Ihre Toilette keine Lüge ist, wie Sie in diese Mühle kommen?

Der Marquis stutzte.

Das Mädchen vom Thury fuhr fort:

Ich wurde gestern Abends durch List aus dem Kreise der Meinen entführt und mit Gewalt hieher gebracht, diese einsam gelegene Hütte ist mithin eine Zufluchtsstätte des Verbrechens. Sind Sie ein Genosse der beiden Räuber, dann sind Ihre Gewänder eine Lüge; sind Ihr vornehmes Wesen, Ihre Eleganz Wahrheit, wie kommen Sie hieher, was haben Sie dann hier zu suchen?

Herr de Sace lächelte; wer ihn näher kannte, täuschte sich über die Bedeutung dieses Lächelns keinen Augenblick, es war der Deckmantel, hinter welchem er alle unangenehmen Eindrücke barg, damit sie an seinem Aeußeren sich nicht abspiegeln und sich nicht verrathen sollten.

Das Hervortreten der Jungfrau, der Umstand, daß sie ihm damit zuvorkam und die Initiative ergriff, ihre an ihn gestellten

Fragen, die Entschlossenheit und die ungebeugte Haltung, womit sie ihm entgegen trat, ließen ihn auf einen Charakter schließen, der den vollen Widerstand eines energischen Willens befürchten ließ, und das war es, was dem Herrn Marquis sehr unangenehm erschien; er lächelte jedoch und erwiderte höflich:

Mein Kleid ist keine Lüge, diese Menschen nicht meine Genossen, sondern bloß meine Kreaturen, und Sie, Mademoiselle, sind meine Gefangene, haben Sie mich verstanden? Ihr Los liegt in meiner Hand!

Herr de Sace betonte seine Worte, um ihre Wirkung zu verstärken, erreichte jedoch seine Absicht nicht, denn seine Züge hatten schon früher viel Schlimmeres verkündet, wie jetzt seine Lippen.

Euphrosine zuckte daher verächtlich mit den Achseln und erwiderte:

Ich kenne Sie nicht, habe Sie in meinem Leben nicht gesehen, folglich Ihnen auch nie was Böses zugefügt; da mir nun der Gedanke, daß mich Jemand verfolge, dem ich nie was zu Leide gethan, widerstrebt, so werden Sie mir den Glauben gönnen, daß die mir zugefügte Gewalt nicht von Ihnen, sondern von einem Dritten herrührt, dessen Werkzeug Sie sind, sowie die beiden Menschen draußen das Ihrige.

Sie sind im Irrthume, Mademoiselle, entgegnete der Marquis, ich handle in keines Menschen Auftrag und stehe mit Niemandem im Bunde. Was ich unternahm, ist einzig und allein mein Werk, geschieht einzig und allein in meinem Interesse.

Sie bekennen sich mithin zur Frevelthat, die an mir verübt wird, trotzdem, daß Ihr Kleid keine Lüge ist?

Bis jetzt, Mademoiselle, hat man Ihnen wohl ein wenig Gewalt angethan, allein Frevel ist noch keiner geschehen, womit ich jedoch nicht sagen will, daß er für alle Fälle aus dem Spiele bleiben werde.

Wenn Alles, was ich sehe und höre, Wahrheit ist, woran ich übrigens immer weniger zweifle, sagte die Jungfrau mit dem Ausdrucke der Geringschätzung, so habe ich es mit einem vornehmen Manne zu thun, der vor keinem Mittel zurückschreckt, sobald es gilt, irgend einen Zweck zu erreichen.

So ist es, Mademoiselle, Sie besitzen einen Scharfsinn, der Ihnen Ehre macht. Um einen gewissen Zweck zu erreichen, ließ ich Sie in Ihrer Wohnung am Thury angreifen.

Ah, Sie waren auch dort betheiligt.

Der Angriff mißlang, der Zweck wurde nicht erreicht, folglich ersann ich einen Plan, der, wie ich hoffe, ein besseres Ergebniß mit sich führen wird, wie der erste. Ich theile Ihnen dies Alles offen mit, damit Sie erkennen, wie hoch ich das Ziel anschlage, welches zu erreichen ich strebe, wie groß Ihre Gefahr ist, wenn Sie mir entgegen sein sollten.

Ich bin auf Alles gefaßt, mein Herr; da ich voraussetze, daß man um einer Geringfügigkeit willen keine so großen Mittel in Bewegung setzt, so wird es zwischen uns einen verzweifelten Kampf geben — auf Ihrer Seite steht die rohe Uebermacht, es ist möglich, daß ich unterliege, in keinem Falle jedoch werden Sie meinen Willen bezwingen.

Der Marquis lächelte noch freundlicher, wie vorhin; natürlich, diesmal galt es sogar, ein wenig Schreck zu verbergen. Worum es ihm zu thun war, das lag einzig und allein in dem guten Willen seiner Nichte, er wollte von ihr die Chatouille erhalten; wenn sie sich dessen hartnäckig weigerte, was dann?

Seinem Lächeln entsprachen auch seine Worte, sie waren besänftigend, begütigend; er hatte vorhin die Farbe ein wenig stark aufgetragen und beeilte sich jetzt, sie zu verwaschen.

Sie sprechen vom Besiegen und Unterliegen, Mademoiselle, sagte er liebreich, von einem verzweifelten Kampfe, ich dagegen hoffe, daß es gar nicht dazu kommen wird. Es ist wahr, ich schlage mein Ziel hoch an und scheue kein Mittel, es zu erreichen, allein ich zweifle, daß Sie für das, was ich will, sich in einen gefährlichen Kampf einlassen werden, in einen Kampf, der am Ende doch immer zu Ihrem Nachtheile ausschlagen wird.

Hätte das, was Sie anstreben, in meinen Augen keinen Werth, antwortete Euphrosine, Sie würden einen ehrlichen, offenen Weg gewählt haben.

Ich wollte meiner Sache gewiß sein und mich nicht den Chancen einer Unterhandlung aussetzen.

Was verlangen Sie also von mir? Sprechen Sie es aus, kurz und bündig.

Ich willfahre Ihnen, Mademoiselle, ohne Anstand, sprach Herr de Sace mit galanter Höflichkeit, hören Sie denn:

Ihre Mutter hat Ihnen eine versiegelte Chatouille hinterlassen, die Sie erst drei Tage vor Ihrer Verlobung öffnen

dürfen, in diesem Momente ist die Chatouille in Ihrem Besitze und noch geschlossen: ich fordere von Ihnen, daß Sie die Chatouille mir, und zwar ungeöffnet, gegen eine Entschädigung als Eigenthum übergeben. Das ist mein Verlangen, mein Zweck; sonst nichts!

Das Begehren des Fremden kam der Herzogin vom Thury unerwartet, sie wurde davon auf's höchste überrascht.

Sie hatte Fürchterliches erwartet und bekam eine Forderung zu hören, an welche sie keinen Augenblick lang gedacht hatte.

Die Chatouille, wie wenig gegenüber dem, was sie gefürchtet und doch wie viel gegenüber dem Andenken an ihre Mutter.

Nun war ihr mit einem Male das Räthsel gelöst, warum der Soldat in jener Nacht ihre Laden und Schränke durchsuchte, ohne sich Etwas anzueignen; er hatte bloß den Auftrag, die Chatouille zu nehmen und diese konnte er nicht finden, denn sie wurde mit anderen Kostbarkeiten von der Hausfrau am Neustift verwahrt.

Die Jungfrau dankte jetzt im Herzen der fürsichtigen Schützerin, denn ohne sie war das Erbe ihrer Mutter bereits verloren.

Das Verlangen des Fremden erschien ihr jedoch nicht nur unerwartet, sondern auch räthselhaft.

Welches Interesse konnte der vornehme Fremde für die unbekannte Hinterlassenschaft einer unbedeutenden Bürgersfrau hegen, oder kannte er vielleicht den Inhalt der Chatouille, und war dies der Fall, wie war er dazu gekommen, es zu erfahren?

Vor Euphrosine hatte sich ein Räthsel aufgethan, wo sie Alles zu durchschauen wähnte; ihr Blick war auf einmal umdunkelt, wo sie klar zu sehen glaubte.

Der Mann, der vor ihr stand, hatte mit Demeter, dem sie so viel Schlimmes verdankte, nichts gemein, es war ein neuer Feind, der eine neue Forderung an sie stellte; der Russe begehrte ihre Liebe, der Fremde das Vermächtniß der Mutter.

In den ersten Momenten der Ueberraschung, wo Alles, was wir eben angedeutet, wie ein Blitz durch ihre Seele flog, fühlte sie auch gleich den Drang, das geheimnißvolle Dunkel des neuen Räthsels zu lüften, um je nach dem Ergebnisse ihre Entschlüsse zu fassen; sie vermied es daher, die Forderung ihres

Gegners entschieden zu beantworten, sondern gab ihrer Miene und Rede den Ausdruck der Beruhigung, als denke sie in der That nicht, wegen des gestellten Begehrens einen Kampf zu beginnen.

Ihr Verlangen, mein Herr, sagte sie, hat mich überrascht, in Staunen versetzt. Daß Sie von der Chatouille Kenntniß besitzen, ist erklärbar, denn ich habe vor den Nachbarn aus dem Vermächtnisse der Mutter nie ein Hehl gemacht und Sie mögen es von diesen erfahren haben; allein, daß Sie den Inhalt der Chatouille kennen, das ist mir ein Räthsel, darob ich mein Staunen nicht unterdrücken kann.

Ich leugne nicht, versetzte der Marquis, daß mir der Inhalt der Chatouille genau bekannt ist.

Sie boten mir eine Entschädigung an?

Ueber welche wir uns einigen wollen.

Sie werden aber zugeben, daß ich bei dem Handel im Nachtheile bin.

Wieso im Nachtheile?

Weil ich etwas verkaufen soll, was ich nicht kenne, während Ihnen, dem Käufer, dessen Werth bekannt ist.

Mademoiselle, Sie verkennen Ihren Standpunkt; ich biete Ihnen eine Entschädigung, um rascher zum Ziele zu gelangen, und ich bin kein Knauser, der wegen einiger Gulden zu feilschen gewohnt ist. Von einem förmlichen Handel kann jedoch keine Rede sein, da ich mich in kluger Voraussicht auf den Standpunkt der Gewalt gestellt habe.

Sie wären also grausam genug, einem armen Mädchen, das nichts besitzt, das einzige Vermächtniß der Mutter abzupressen?

Das eben will ich ja nicht, und darum biete ich Ihnen die Entschädigung.

Was bieten Sie mir?

Wie viel wünschen Sie?

Fordern Sie menschliche Wünsche nicht heraus, denn sie sind meist unbescheiden. Machen Sie mir ein Anerbieten.

Ich biete Ihnen ein für alle Mal eine Summe, die Sie in den Stand setzen würde, eine glänzende Partie zu machen.

Sie sind für meine Zukunft besorgt, das freut mich.

Nehmen wir zum Beispiel eine Summe von fünftausend

Gulden an, sagte der Marquis in der Hoffnung, dem Mädchen durch die Größe der Summe zu imponiren.

Euphrosine schüttelte das Köpfchen und meinte fast schalkhaft: Besonders glänzend sind die Parteien eben nicht, auf die ein Mädchen mit dieser Summe Anspruch hat.

Ich bin nicht abgeneigt, mich ein wenig zu bessern.

Diese Besserung wird Ihnen sehr wohl anstehen.

Nehmen wir demnach siebentausend.

Sieben ist eine Unglückszahl —

Wohlan, so geb' ich noch ein Tausend d'rauf.

Ei, ei, mein Herr, Sie sagten vorhin, Sie seien nicht gewohnt, wegen einiger Gulden zu feilschen.

Mademoiselle, die Rede ist nicht von einigen Gulden, sondern von Tausenden! Ich biete Ihnen achttausend Gulden —

Das ist viel und wenig, wie man es eben nimmt.

Sie sind unersättlich!

Ich warnte Sie im Vorhinein, Wünsche herauszufordern.

Wohlan denn, hören Sie mein letztes Wort. Ich biete Ihnen zehntausend Gulden oder —

Oder?

Diesen Dolch!

Seine Rechte schwang einen blitzenden Dolch gegen die Brust der wehrlosen Jungfrau.

Die List Euphrosinens, als sei sie geneigt, gegen eine Entschädigung das Vermächtniß der Mutter abzutreten, gelang, sie benahm sich dabei so natürlich, daß sie den Marquis betrog. Er hielt die Maske für Wahrheit und wähnte Habsucht von Seite der Jungfrau im Spiele; um nun dieser eine Grenze zu ziehen und die anspruchsvollen Wünsche zu erschüttern, glaubte er seine Gegnerin an die Alternative mahnen zu müssen und hielt ihr die Gefahr, in der sie schwebte, verkörpert vor Augen.

Die Drohung war jedoch überflüssig und verfehlte ihren Zweck; die Herzogin vom Thury war sich ihrer Lage vollkommen bewußt, sie besaß indessen ebenfalls eine Waffe, auf welche sie ihre ganze Hoffnung setzte.

Beim Anblick des Dolches ließ sie ein schelmisches Lächeln ihre Lippen umschweben und sagte, ohne den Ton der Unterhandlung zu ändern: Sie bieten mir also zehntausend Gulden oder das da? dabei deutete sie gleichgiltig auf das Mordinstrument.

So ist es! antwortete der Marquis entschieden.

Ist das Ihr letztes Wort?

Mein letztes!

Ihr allerletztes?

Ja! Entscheiden Sie sich!

Ich wähle den Dolch!

Mademoiselle!

Tödten Sie mich, ich bin darauf gefaßt.

Ihre Aufopferung ist erzwungen, rief der Marquis erzürnt, werfen Sie die Maske von sich, Sie spielen mit Ihrem Leben.

Und Sie, mein Herr, spielen mit leeren Drohungen.

Sie zweifeln doch nicht, daß ich Sie tödten werde?

Ich würde keinen Augenblick daran zweifeln, antwortete die Jungfrau gelassen, wenn Sie durch meinen Tod in den Besitz der Chatouille gelangten, allein, da dies nicht der Fall ist, so wäre es unsinnig von Ihnen, mich zu morden, weil dann der Inhalt der Chatouille um so gewisser nicht in Ihre Hände geriethe.

Herr de Sace bekam nun zu hören, was er im Voraus reiflich erwogen hatte.

Wenn er das Mädchen tödtete, gelangten dessen jetzige Anverwandte in den Besitz der Papiere und das ihm verderbende Geheimniß mußte unausbleiblich durch Andere an's Tageslicht kommen, was er doch verhindern wollte.

Aber eben, weil er das Alles reiflich durchdacht hatte, war er auch mit einer Entgegnung darauf versehen.

Ihre Klügelei, sagte er, wiegt Sie in eine gefährliche Täuschung. Ich scheue kein Opfer, um in den Besitz der Chatouille zu gelangen, das ist wahr, wenn es mir jedoch nicht gelingt, Ihren Starrsinn zu bezwingen, dann verzichte ich auf die Chatouille und tödte Sie zur Vergeltung.

Ich danke Ihnen, mein Herr, für diese Aufklärung, erwiderte Euphrosine mit Ernst und Bitterkeit, ich werde mir von nun an keine Mühe mehr geben, Ihnen Gründe entgegen zu setzen, denn bei einem Menschen, der aus so erbärmlichen Motiven einen Mord begehen will, ist jedes Wort vergeudet. Ich wiederhole Ihnen daher, daß ich auf Alles gefaßt bin. Tödten Sie mich!

Herr de Sace warf einen furchtbaren Blick auf den Dolch, dann auf das Mädchen —

Ich gönne Ihnen fünf Minuten, murmelte er, bereiten Sie sich auf das Ende —

Ich bedarf keiner Vorbereitung, entgegnete die Jungfrau mit seltener Fassung, wer gelebt hat wie ich, kann jeden Augenblick den Weg nach dem dunklen Jenseits antreten. Oh, meine gute Mutter, hättest Du je ahnen können, daß Dein Vermächtniß die Ursache meines frühen Todes sein würde!

Die Schuld Ihres Todes ist Ihr Eigensinn! Ich biete Ihnen eine Summe, die Ihr Lebensglück gründen würde und Sie weisen sie zurück! Und warum? um mir eine Chatouille vorzuenthalten, deren unbekannten Inhalt Sie mir mißgönnen.

Unbekannt ist mir ihr Inhalt, versetzte die Jungfrau, allein ich fange an zu ahnen, daß er wichtiger sein muß, als ich je vermuthete. Der Umfang des Behältnisses ist gering, sein Gewicht unbedeutend. Da nun Sie, der Sie den Inhalt kennen, mir trotzdem zehntausend Gulden dafür bieten, so dürfte die Chatouille schwerlich etwas Anderes als Papiere enthalten, deren Besitz Ihnen von großer Wichtigkeit ist, weil Sie so viel daran verwenden, dazu zu gelangen. Allein auch für mich müssen jene Papiere einen besonderen Werth haben, sonst hätte meine selige Mutter sie mir nicht unter so auffälliger Anordnung hinterlassen. Sie begehren die Chatouille uneröffnet zu erhalten, das beweist nicht nur, daß Sie nach dem Besitze des Inhalts streben, sondern auch, daß Sie wünschen, er solle Anderen ein Geheimniß bleiben. Alle diese Umstände zusammengefaßt, erwecken in mir den Gedanken, daß irgend eine mir dunkle Verkettung des Schicksals Ihre und meine Familie in Berührung gebracht, woraus sich wer weiß welche Konflikte ergeben, deren Lösung oder Aufklärung jene Papiere enthalten. So weit reicht meine Kombination, Sie werden wohl am besten wissen, ob sie richtig ist, oder ob ich mich irre? Ich halte mich an das Erstere und gebe das Vermächtniß meiner Mutter nicht auf, am wenigsten gegenüber einem Manne, den ich nicht kenne, von dem ich nichts weiß, als daß er mein Erbe besitzen oder mich morden will.

Der Marquis hörte das Mädchen vom Thury mit großer Aufmerksamkeit an und bewunderte im Stillen ihren Scharfsinn und die Schlüsse, deren Ergebniß der Wirklichkeit nahe kam; dabei blieb sein Blick fortwährend finster auf ihr ruhen und keine Miene verrieth die Gedanken, die ihn bestürmten.

Fast bereuete er den bisher verfolgten Weg, auf dem sein Plan zu scheitern drohte; er hatte sich in seiner Voraussetzung geirrt, statt eines schwachen, zaghaften Mädchens, wie er wähnte, bekam er eine willensstarke, kluge Jungfrau zur Gegnerin, die sich von einer Geldsumme nicht blenden ließ und vor dem Tode nicht zurückschreckte.

Dazu erhoben auch seine Rachsucht und Tücke ihre Stimmen, hätte er ihnen allein und nicht auch seinem Verstande gehorcht, so lebte seine Nichte nicht mehr.

Dieser lähmte für den Augenblick seinen Arm und suchte ihn zu bewegen, daß er einen anderen Weg als den des Dolches, das ist der Gewalt, betrete; er siegte nur zum Theil, der Dolch verschwand wohl, allein an die Gewalt klammerten sich seine bösen Leidenschaften und ließen um keinen Preis von ihr.

Der Marquis beantwortete nach einer Pause von einer Minute die letzte Rede Euphrosinens.

Je mehr ich nachsinne, desto mehr komme ich zur Erkenntniß, daß ich Sie tödten muß, da von Ihnen keine Nachgiebigkeit zu erwarten ist. Ich will indessen nicht vorschnell zu Werke gehen, sondern den Abend abwarten, vielleicht werden Sie bis dahin anderen Sinnes, ich wünsche es um Ihretwillen, denn Ihr Ende wird ein bitteres sein.

Das Mädchen vom Thury zuckte verächtlich die Achseln — der Marquis begab sich hinaus zu seinen Helfern — den Marodeuren.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des Konfliktes zwischen dem Onkel und der Nichte.

Seit der Entfernung des Fremden kehrten auch die Soldaten nicht mehr in die Stube zurück und Euphrosine konnte sich ungestört ihren Gedanken überlassen.

Sie ging mit sich zu Rathe und erwog in Ruhe und bei kaltem Blute ihr Benehmen, prüfte ihren Entschluß und fand daran nichts zu ändern.

Die Chatouille birgt ein wichtiges Geheimniß, ich bin verpflichtet, dafür mein Leben zu wagen! war und blieb das Resultat ihrer Betrachtungen.

Die Zeit schlich ihr langsam und traurig dahin.

Erschöpft und ermattet — sie hatte seit vorigen Abend nichts zu sich genommen — saß sie auf einer der Bänke und schaute durch's Fenster hinaus auf den Strom, und dachte an Boleslaw, an Ignaz, an ihre Freunde in Wien.

Mit stiller Wehmuth überließ sie sich dem Eindrucke der sanften, beglückenden Gefühle, doch als sie merkte, daß die Rührung sie zu übermannen drohte, bezwang sie sich, damit ja keine Thräne ihr Auge beschleiche und keine Spur sinkenden Muthes zurücklasse.

Nur meine Resignation, dachte sie, und die eisigste Gemüthsstarre sind im Stande, den Arm des Bösewichts zu lähmen und ihn in seinem Vorhaben wankend zu machen, dadurch verzögere ich seine Schritte und gewinne Zeit. Darum Muth, mein Herz, Muth, Zuversicht und Ausdauer.

Sie lechzte nach einem Tropfen Wassers, aber sie verlangte ihn nicht; ein Stückchen Brot war ihr Bedürfniß, sie gab es nicht zu erkennen, um ihrem Gegner keinerlei Schwäche zu verrathen.

Draußen breitete ein trüber Winternachmittag seine aschgrauen Schwingen über die Stromgegend, kein Lüftchen bewegte die kahlen Glieder der Baumwelt, das monotone Rauschen des Flusses, hie und da der krächzende Ruf eines Raubvogels waren die einzigen Störer der rings herrschenden Todesstille.

Auf einmal ging die Thüre der Stube auf, einer der Soldaten kam mit einem Handkorbe herein, entleerte ihn seines Inhaltes, der in Nahrungsmitteln bestand, und begab sich dann wieder hinaus.

Im ersten Momente gedachte die Jungfrau nichts zu genießen und freiwillig auf jede Gabe zu verzichten, sie änderte jedoch ihren Vorsatz, wohl erwägend, daß eine Herabstimmung des Körpers auch eine Herabstimmung des Geistes nach sich ziehe, und daß sie in ihrer Lage beider Kräfte mehr als je bedurfte.

Sie begab sich demnach zum Tische, aß und trank dazu Wasser, ohne den Wein zu berühren.

Plötzlich hielt sie ein, in der Thüre stand der Fremde und starrte sie mit einem unheilschwangeren Blicke an.

Lassen Sie sich nicht stören, Mademoiselle, sagte er mit einem Tone, dessen Ironie nicht zu verkennen war, ich wünsche, daß Ihnen das Diner wohl bekomme!

Das Mädchen vom Thury blickte ihn nach der Seite an und antwortete mit abstoßender Kälte:

Ihre Wünsche sind mir gleichgiltig, wie Ihre Drohungen. Sie wähnen mich durch die Qual, die mir jede Verzögerung Ihres Verbrechens bereiten soll, meinem Entschlusse untreu zu machen, Sie täuschen sich, Sie werden meinen Willen niemals beugen.

Herr de Sace schlug eine Lache auf, die in der That so schrecklich klang, daß Euphrosine ihn forschend ansah, sie glaubte einen Dämon zu hören, dem eben eine Missethat gelang.

Sie bereiten mir große Heiterkeit, sprach jetzt der Marquis, diese Stimmung erheuchelnd; Ihr kindischer Starrsinn gefällt mir ungewöhnlich und es thut mir fast leid, daß er wie der Schwan im Sterben am schönsten singt. Ja, ja, Mademoiselle, sehen Sie mich nur an, ich sage Ihnen, Ihr Wille wird sich mir beugen, weil ich Ihren Starrsinn sogleich brechen werde.

Die Jungfrau hörte ihn erwartungsvoll an.

Er fuhr fort:

Ich bin nicht der Thor, Sie zu tödten. Was ich Vormittags sagte und that, war bloß mein erster Versuch, indem ich durch einen Sturm das Ziel zu erreichen suchte, er schlug fehl, der harte Kopf leistete Widerstand; gut denn, meine Liebe, wegen eines abgewiesenen Angriffes giebt ein erfahrener Feldherr seine Zwecke nicht auf, sondern er entwirft neue Pläne. Der Sturm mißlang, wohlan, so soll eine förmliche Belagerung zum Ziele führen. Meine Heimat ist ein fernes Land, um es zu erreichen, bedarf ich einer achttägigen Reise mit Extrapost. Ich bin begütert und reich, unter Anderem besitze ich ein Waldschloß, das, einsam in einer Wildniß gelegen, von einem verläßlichen Diener gehütet, sich vorzüglich eignet, Personen die man nicht tödten will, verschwinden zu machen. Auf dieses Schloß, Mademoiselle, werde ich Sie bringen. So lange ich Sie in meiner Gewalt habe, bin ich sicher, daß die bewußte Chatouille nicht geöffnet werden wird, und damit erreiche ich, was ich wünsche. Ihr Tod hätte mir geschadet, Ihr Leben nützt mir. Um aber die weite Reise nach jenem Schlosse gefahrlos zu machen, um Sie an Verrath und Flucht zu hindern, haben Sie, ohne daß Sie es wußten, in den genossenen Speisen ein Pulverchen genommen, welches Sie in einen langen, tiefen Schlaf versenken wird und Sie willenlos meiner Willkür preisgiebt

Betrachten Sie — er legte eine kostbare Uhr auf den Tisch — diesen Zeitmesser, dreißig Minuten werden Sie noch wachen und wenn diese abgelaufen sind, wird der Schlaf unabweisbar sich einfinden und Sie werden die Besinnung verlieren, dann, meine Liebe, bin ich Ihr Herr, Ihr Starrsinn wird gebrochen sein, die Ohnmacht wird Sie Ihres Willens berauben.

Bei diesen, mit fürchterlicher Ruhe gesprochenen Worten legte sich Todtenblässe auf das Antlitz der Jungfrau und Eisesschauer durchfröstelten sie bis in das innerste Mark ihrer Glieder.

Der Teufel hatte die menschliche Stelle des Engels getroffen und erschütterte ihren Muth und ihre Festigkeit.

Nicht was der Fremde sagte, sondern was seine Rede errathen ließ, erfüllte Sie mit Entsetzen.

Eine bisher nicht gekannte Angst bemächtigte sich ihrer und beraubte sie der Sprache.

Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, daß der Stundenzeiger bereits um vier Minuten vorgerückt war, sie hatte nur noch sechsundzwanzig zum Wachen, und dann, dann —

Ein Gedanke blitzte auf in ihrem Gehirn.

Noch besaß sie die volle Leibeskraft, noch den starken Willen und die Fähigkeit zum Widerstand, zum Angriff.

Ohne, was sie beabsichtigte, lange zu erwägen, sammelte sie die ganze Kraft und Elastizität ihrer Muskeln, stieß einen Wuthschrei aus, wie die Löwin, wenn sie sich auf den Räuber ihres Jungen stürzt, und warf sich auf den entsetzlichen Mann, der sie nicht an ihrem Leben, sondern an dem Allerheiligsten ihres Lebens bedrohte.

Der Marquis fühlte sich, bevor er es ahnte, am Halse gewürgt, taumelte einige Schritte zurück, und kam zum Unglücke für Euphrosine an die Wand zu lehnen, die ihm eine feste Rückenstütze bot.

Hier befreite er sich nicht ohne Anstrengung von dem krampfhaften Drucke der kleinen zarten Finger und preßte die verzweifelte Jungfrau von sich, indem er rief: Zum Teufel, sind Sie auf einmal toll geworden? Hören Sie mich doch an, bevor Sie mich zwingen, den Beistand meiner Leute anzurufen, deren Kraft wohl reichen wird, Sie dreiundzwanzig Minuten lang zu bändigen, bis Sie der Kraft des Schlaftrunkes erliegen.

Euphrosine blieb eine Weile in der erzwungenen Stellung.

Ich besitze die Macht, beeilte sich Herr de Sace zu sagen, und bin auch bereit, die Wirkung des genossenen Pulvers durch ein Gegenmittel zu beseitigen, wenn Sie mir nur eine Frage beantworten. Wollen Sie das?

Fragen Sie!

Ich will wissen, wo sich die bewußte Chatouille befindet, denn in Ihrer Wohnung wurde sie in jener Nacht vergeblich gesucht.

Die Chatouille, sagte Euphrosine düster, ist sicher aufbewahrt.

Wo?

Befreien Sie mich vorerst von der Wirkung des Schlaftrunkes und Sie sollen es erfahren.

Kein Mißtrauen, Mademoiselle, die halbstündige Frist ist bis auf achtzehn Minuten abgelaufen —

Lassen Sie mich los —

Verzichten Sie auf weitere Angriffe?

Ja!

Herr de Sace öffnete die Hände und die Jungfrau trat einige Schritte zurück.

Eine Pause erfolgte.

Nun, Mademoiselle, begann der Marquis nach einer Weile, sprechen Sie —

Reichen Sie mir das Gegenmittel, die Zeit flieht —

Herr de Sace zeigte sich nachgiebig.

Es sei, sagte er mit einem Lächeln, welches gutmüthig sein wollte, in der That aber die Eigenthümlichkeit der Verschmitztheit und Bosheit trug, ich will Sie von der Wirkung des Schlaftrunkes befreien, leeren Sie schnell den Inhalt dieses Fläschchens.

Das Mädchen vom Thury griff rasch nach dem Fläschchen von Krystall und sog seinen Inhalt gierig ein.

Ich habe gethan, um was Sie mich baten, sprach darauf der Marquis, jetzt ist es an Ihnen, Ihre Zusage zu erfüllen. Wo befindet sich die Chatouille in Aufbewahrung.

Euphrosine wußte recht wohl, daß, wenn sie die Wahrheit sprach, sie damit ihre Schützerin am Neustift den größten Gefahren aussetzte, sie nahm also im Bedrängniß ihrer Lage die Zuflucht zu einer Unwahrheit und sagte: Ich habe nicht nur die bewußte Chatouille, sondern auch andere Gegenstände von Werth jenem Schiffe übergeben, welches unsere Regierung am 6. November den

Wienern zur Verfügung stellte, um ihre Kostbarkeiten nach Ungarn zu flüchten.

Herr de Sace wurde von dieser Nachricht sichtbar betroffen.

Die Angabe Euphrosinens war so klug gewählt, daß sie nicht bezweifelt werden konnte.

Der Marquis begann in Zorn zu gerathen, so nahe seinem Ziele, war es ihm mit einem Male entrückt.

Einige Minuten lang düster vor sich hinbrütend, erwachte plötzlich ein Gedanke in seinem Kopfe. Er hatte einen neuen Angelpunkt gefunden.

Wenn Sie Ihre Kostbarkeiten sammt der Chatouille den Händen der Regierung anvertraut haben, sagte er, dann müssen Sie einen Empfangsschein darüber besitzen. Wo befindet er sich?

Euphrosine hätte nun wohl behaupten können, sie habe sich bloß verpflichtet, den Aufbewahrungsort der Chatouille, nicht aber den des Empfangsscheines anzugeben, allein sie verschmähte die Klügelei und zog es vor, den Bösewicht an eine Person zu weisen. welche alle Eigenschaften besaß, seinen Schlingen zu entgehen und ihm, falls er auch sie angriff, den entschiedensten Widerstand zu leisten, sie erwiderte daher: Der Empfangsschein befindet sich in den Händen meiner Freundin, jener Frau, die bei mir wohnte.

Das Mädchen vom Thury wies daher ihren Feind an die Flüglerin.

Die Miene des Herrn de Sace wurde wieder freundlicher.

Auch diese Angabe des Mädchens erschien ihm natürlich und er bezweifelte sie ebenfalls nicht. Jene Frau hatte zwar seine beiden Helfer bei dem ofterwähnten nächtlichen Angriffe in die Flucht gejagt, allein er hoffte ihrer durch List Meister zu werden, so wie er das Mädchen vom Thury durch List erschüttert und bezwungen hatte.

Durch List? fragt der Leser, der bisher nur Zeuge von Gewaltschritten gewesen, erstaunt.

Ja, durch List! — Die Aufklärung wird Ihnen sogleich werden.

Arme Euphrosine! Wohl hatte sie den Feind getäuscht, allein auch sie war von ihm hintergangen worden.

Nachdem sie die Frau Rosl als diejenige bezeichnet hatte, welcher sie den Empfangsschein über ihre Kostbarkeiten zur Aufbewahrung übergeben, fühlte sie eine Unbehaglichkeit im

Inneren, eine Mattigkeit in den Gliedern, was sie jedoch in der ersten Wahrnehmung der Aufregung der eben erlebten Scene zuschrieb.

Der Marquis, obwohl die gewünschte Auskunft ihm ertheilt war, behauptete doch seine frühere, wir möchten sagen, kampffertige Haltung.

Was will er noch? dachte Euphrosine.

Von der überhand nehmenden Mattigkeit, die sich bereits wie ein Bleigewicht an ihre Glieder zu heften begann, sowie von den unbekannten Absichten ihres Feindes neuerdings beunruhigt, sagte sie:

Mein Herr, Ihre Fragen sind beantwortet, was gedenken Sie jetzt zu beginnen?

Ich werde streben, in den Besitz des bewußten Scheines zu gelangen.

Und ich, welches soll mein Los werden?

Sie, antwortete der Fremde langsam, Sie werden bis dahin — schlafen.

Allmächtiger! kreischte die Jungfrau entsetzt, steh' mir bei, ich bin schändlich betrogen!

Herr de Sace lächelte in einer Weise, daß es seinem Opfer wie ein zweischneidiges Messer durch das Herz drang und sprach:

Sie wähnten, wer weiß wie klug und muthig zu sein und sind aus allen Ihren Positionen hinausgeworfen. Was Sie in der Meinung, es sei ein Gegenmittel, zu sich nahmen, war der Schlaftrunk, denn vorher hatten Sie keinen genossen; ich habe Sie bloß ein wenig getäuscht und damit einstweilen erreicht, was ich erreichen wollte.

Euphrosine, empört, wollte sich neuerdings auf den Elenden werfen, allein schon begann es sich um ihre Sinne wie eine dichte Nebelwolke zu legen, die Glieder dünkten ihr bleischwer, die Augen brannten wie Feuer und die Lider schlossen sich wie von einem Senkgewichte angezogen.

Mit einem Zustande halb Ohnmacht, halb Schlaf kämpfend, vermochte sie ohne Stütze sich nicht mehr aufrecht zu erhalten, sondern klammerte sich ächzend an den Tisch und glitt dann längst desselben auf den Boden hinab, wo sie stumm und ohne Bewußtsein liegen blieb.

Der Marquis, mit der Miene des Triumphes sie anblickend, sprach zufrieden vor sich hin:

Jetzt kann ich die Mühle ohne Besorgniß auf vierundzwanzig Stunden verlassen, ich bin sicher, daß mir das Mädchen nicht entflieht. Nun schnell nach Wien zu jener Frau — eine falsche Botschaft soll sie hieher locken, und hab' ich sie einmal hier, so entkommt mir die Eine so wenig wie die Andere, bevor ich nicht den Schein in Händen habe. He da, François, Jean!

Die Marodeure traten in die Stube.

Meine Geschäfte, redete er die Patrone an, rufen mich nach Wien, ich werde erst morgen hieher zurückkehren. Ich habe Euch die Mühe der Obhut erleichtert, denn das Mädchen wird vor meiner Rückkehr schwerlich erwachen. Wenn ihr das geringste Leid widerfährt, halte ich mich an Euch — da, nehmt einstweilen die Börse als Abschlagszahlung, theilt ehrlich den Inhalt, denn ich setze voraus, daß Ihr wenigstens einander nicht betrügt. Hebt die Schlafende vom Boden auf und tragt sie auf ihr Lager — zum Teufel, faßt sie nicht so roh an, verfährt ein Franzose so schonungslos mit einer zarten Dame? breitet den Mantel über sie, das Antlitz bleibt natürlich frei — sorgt, daß es in der Stube hübsch warm bleibe und macht mir keine Schelmerei. Verstanden?

Damit verließ er die Stube, und nachdem die Marodeure den Steg zum Ufer wieder ergänzt hatten, eilte Herr de Sace darüber hinweg und verlor sich im Gehölze.

Die Soldaten stellten die frühere Isolirung der Mühle her.

Der Abend brach zeitlicher wie sonst herein, dichte Nebel hingen über dem Strom, der sein Lied sang wie immer, bevor der strenge Frost ihn in die eisigen Fesseln schlug und ihn verurtheilte, stumm zu bleiben, bis der Sonne Gnadenstrahl ihm die Bande hinweg küssen würde.

Neuntes Kapitel.

Nacht-Szenen.

Euphrosine ruhte im tiefen Schlafe auf dem Lager, wo wir sie am Morgen trafen — die beiden als Gendarmen verkleideten Marodeure kehrten in die Mühle zurück, nachdem sie draußen den Inhalt der empfangenen Börse getheilt hatten.

Jetzt ist unser Tagewerk vollbracht, sprach Jean sich zum Tische setzend, während François sich daran machte, dem Feuer im Ofen neue Nahrung zuzuführen; es gäbe einen prachtvollen Abend, wenn unsere Vorräthe nicht schon zur Neige gingen.

Verzehren wir den Rest, rieth François.

Und morgen, was beginnen wir morgen?

Wer wird an morgen denken, wenn man heute Lust zum Speisen hat. Morgen muß unser Mann Rath schaffen oder wir frikassiren ihn in selbsteigener Person.

Ihn frikassiren, lachte Jean, ha, ha, ha, ein drolliger Gedanke, sehr drollig, es steckt was dahinter, warum sollte man den Bauer *) nicht frikassiren**), er ist reich.

Wenn er nur auch sein ganzes Geld stets bei sich trüge! meinte François, nun ebenfalls am Tische Platz nehmend.

Pst, pst!

Was hast Du?

Horch einmal?

Todtenstille — Beide lauschten mit großer Aufmerksamkeit.

Ich höre keinen Laut aus dem Walde herüber! —

Dummkopf, murmelte Jean, was horchst Du nach dem Walde? Das Geräusch kam von unten —

Von unten? Wahrscheinlich aus der Tiefe des Stromes herauf von irgend einer Fee! Ha, ha, ha! Und er nennt mich einen Dummkopf!

Eine Weile nach dieser spöttischen Bemerkung François' sagt der Andere:

Es ist nichts, ich habe mich getäuscht, fahren wir in unserem früheren Gespräche fort.

Wir verblieben, wenn ich nicht irre, beim Frikassé?

O nein, berichtigte Jean, wir sprachen gerade vom Gelde und da sagtest Du —

Daß er leider sein Geld nicht fortwährend bei sich trage. So ist es auch, und das ist einfältig!

---

*) Die französischen Soldaten unter Napoleon nannten jeden Zivilisten einen Bauer.

**) Fleisch einschneiden und zurichten; scherzhafte Bemerkung für: zusammenhauen.

Was liegt daran? Wir machen es wie die römischen Banditen und bestimmen ein Lösegeld —

Und lassen uns dann sammt dem Lösegelde hängen! grinste François. In diesem barbarischen Lande ist man nicht in Italien, wo Höhlen und Schluchten Sicherheit und Hinterhalte gewähren; säßest Du nicht lieber im Bauch der Erde, wie in dieser verdammten Mühle —

Teufel, was ist das? rief Jean abermals und sprang erschrocken vom Sitze.

Was hast Du schon wieder?

Diesmal ist's Ernst.

Monsieur Jean, es will mir bedünken, als fürchten Sie sich.

Sprich das noch einmal und wir stehen auf der Mensur! Hörst Du denn nicht?

Was soll ich denn wieder hören?

Das Rollen der Mühlräder — bis jetzt standen sie stille — und nun bewegen sie sich.

Meiner Treu, Du hast recht, in der Mühle geht was vor! rief nun François, ebenfalls vom Stuhle aufspringend.

Beide horchten mit athemloser Spannung und vernahmen Rollen, Knarren und Aechzen, wie schwere Räder es stets hervorbringen, wenn sie mit trockenen Achsen sich in ungeschmierten Lagern bewegen.

Die zwei Marodeure standen sich gegenüber.

Der aus dem Ofen fallende Flammenschein beleuchtete die wilden Gestalten, die sonnverbrannten Gesichter.

Beide sahen sich fragend an — Einer schien den Entschluß des Andern abzuwarten.

Die Pistolen zur Hand! kommandirte François.

Im Nu brachte jeder zwei Pistolen zum Vorschein, deren Pfannen und Schlösser untersucht und in Ordnung befunden wurden.

Am Ende, murmelte Jean, stören wir unsere Unterhaltung wegen einer zufällig gelösten oder gesprungenen Kette.

Man befestigt Mühlräder nicht leichtfertig, erwiderte der Andere, am allerwenigsten thut das ein Eigenthümer, der sein Gewerk auf eine gewisse Dauer verpachtet, wie es bei dieser Mühle der Fall ist.

Du meinst also?

Daß hier Etwas vorgeht! wiederholte François seine schon einmal ausgesprochene Ansicht.

Nach einer Pause:

Jean, zünde die Kerze in der Laterne an, es ist immer gut, Licht zur Hand zu haben!

Diese Weisung wurde befolgt.

Während Jean vor dem Ofen kniete, räusperte er sich einige Male, dann rief er plötzlich aus:

Alle Teufel, der Rauch qualmt in die Stube herein, der Luftzug im Ofen ist gehemmt.

Mordieu, murmelte der Andere, man hat außen die Röhre verstopft!

Nun ist's außer Zweifel, das ist Vorposten-Geplänkel.

Es wird eine schlimme Nacht geben! versetzte François.

Wir haben schlaue Feinde am Leibe.

Wenn man nur wüßte, wie viele ihrer sind —

Jedenfalls mehr, als wir, meinte Jean.

Teufel, um so schlimmer!

Oh, oh, der Rauch!

Wenn wir noch fünf Minuten in der Stube verweilen, ersticken wir. Ich werde das Fenster öffnen.

Leise, damit man Dich nicht höre!

Die einströmende frische Luft ließ die Soldaten nach und nach leichter athmen.

François hielt beide Pistolen schußfertig in den Händen, Jean hatte nur Eine in der Rechten, die Zweite unter'm Arm, in der Linken trug er die Laterne.

François, ich habe einen Gedanken.

Lass' hören!

Ich vermuthe, wir sind die Uebermacht.

Worauf gründest Du die Vermuthung?

Wenn die Mehrzahl auf Seite der Feinde wäre, würde man uns attaquiren.

Du magst Recht haben.

Daraus folgt, daß wir angreifen müssen.

Teufel, was giebt es schon wieder?

Man wirft Etwas in's Wasser.

Wieder ein Wurf!

François eilte an's Fenster.

Die Nacht ist rabenfinster, murmelte er, man sieht nicht fünf Meter weit.

Plums, schon wieder ein Fall.

Ich möchte nur wissen, sagte François, zu seinem Gefährten zurückkehrend, was draußen vorgeht?

Ah, ah! ich glaube es zu errathen.

Nun, was denn?

Man wirft die an die Mühlenwand angelehnten Pfosten in den Strom, damit wir den Steg nicht mehr herstellen können.

Man sperrt uns also den Rückzug ab.

Der Feind scheint seines Sieges gewiß.

Diese Maßregel bedeutet: „Kampf bis auf den Tod!"

Ja, ja, seufzte jetzt Jean, Du hast Recht, es wird eine schlimme Nacht geben.

Komme was da wolle, wir dürfen nicht müßig bleiben.

Allons, vorwärts.

Aber das Mädchen? fragte François.

Bah, wer kümmert sich um eine fremde Sache, wenn es die eigene Sicherheit gilt! Ueberdies hat sie zum Glücke ihren Theil und wird durch einige Pistolenschüsse nicht erwachen. Siegen wir, so bleibt sie uns, unterliegen wir, dann ist ohnehin die ganze Partie verloren.

Bruder, Deine Schlüsse sind falsch.

Wie so?

Man greift uns vielleicht eben wegen dieses Mädchens an, meinte Jean.

Ist nicht wahrscheinlich; doch wenn auch, was ändert das an der Sache?

Viel, sehr viel! Es ist möglich, daß nur Einer von uns fällt und der Andere am Leben bleibt, wenn nun morgen der Bauer kommt und findet den Uebriggebliebenen allein in der Mühle, was dann?

Du hast recht, wir müssen angreifen und dürfen zugleich auf das Mädchen nicht vergessen. Folge mir!

Beide verließen vorsichtig die Stube, deren Thüre sie hinter sich schlossen.

Jean verbarg die Laterne unter dem Soldatenmantel.

Nun wollen wir rekognosziren, flüsterte François, nicht voreilig gefeuert, im Nothfalle gut gezielt, wir haben vier

Schüsse, jeder muß treffen. Solltest Du an dieser Thüre Geräusch vernehmen, so kehre rasch zurück. Ich werde mich in keinem Falle weit von hier entfernen, damit ja Niemand in die Stube gelange.

Beide fingen nun an, Schritt um Schritt mit äußerster Vorsicht vorwärts zu schleichen, wobei sie ihre stechenden Blicke durch das Dunkel sendeten, um jede Gefahr wo möglich aus der Ferne zu erspähen.

Während dem ereignete sich in der von ihnen verlassenen Stube folgender Auftritt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der ganze Bau der Mühle ruhte, wie dies bei fast allen Donaumühlen in dieser Gegend der Fall ist, auf zwei langen spitzen Kähnen, welche durch Balken von einander gehalten und gleichzeitig daran befestigt sind.

Die beiden Kähne bilden der Länge nach die Stützlinien für die Enden der starken Pfosten, welche, eng aneinander geschlossen, den Fußboden der Mühle abgeben.

Die ganze Basis des Baues ist am Flußgrunde fest geankert, und zwar derart, daß die Kähne, von denen man übrigens nur die vier Schnäbel sieht, mit dem Ufer parallel laufen.

Diese inneren Räume der Kähne dienen den Mühlenbewohnern gewöhnlich als Keller und sind der ganzen Länge nach praktikabel. Aus dem Inneren der Mühle führen Fallthüren hinab.

Die Wohnstube in der Mühle hatte vier gleich lange Wände. Zwei davon trennten sie von dem Inneren des Baues, die dritte Wand, mit einem Fenster versehen, lief parallel mit dem diesseitigen Ufer, und die vierte Wand, wo das Fenster die Aussicht stromaufwärts gewährte, bildete einen Theil der zwischen zwei Schnäbeln emporragenden kürzeren Wand des ganzen Baues.

Die Soldaten hatten die Stube kaum verlassen, so erhob sich vom Boden des ersten Kahnes, so bezeichnen wir denjenigen, der dem Ufer näher stand, eine Gestalt, schob einen jener langgestielten Haken, die in Mühlen in zahlreicher Menge vorhanden sind, gegen das von vorhin offen gebliebene Fenster, und hakte ihn in den unteren Rand ein. Darauf wand sie sich flink und leicht längs der Stange zum Fenster schräg hinauf und schlüpfte in die Stube.

Dies Alles währte vom Momente des Erscheinens der Gestalt nicht ganz eine Minute.

Kaum befindet sich die Gestalt in der Stube, so ruft sie mit gedämpfter Stimme:

Mamsell Euphrosine, Mamsell Euphrosine, wo sind Sie?

Keine Antwort.

Mein Gott, wo sind Sie, Mamsell Euphrosine, Sie schlafen doch nicht?

Es erfolgte, wie wir leicht begreifen, wieder keine Antwort.

Diesmal erkennen wir an der wenn auch gedämpften Stimme, daß die Rufende eine Frau ist, noch mehr, wir erkennen in ihr eine gute Bekannte — die Flüglerin.

Mein Gott, murmelte die Soldatenwitwe vor sich hin, sie meldet sich nicht und sie befand sich doch Nachmittags am Fenster dieser Stube. Sollten die Räuber sie in ein anderes Behältniß der Mühle genöthigt haben?

Während dieser Worte durchspähte sie die dunkle Stube, und da sie nichts wahrzunehmen vermochte, eilte sie zum Ofen, zog ein angebranntes Stück Holz heraus und bediente sich dessen statt einer Leuchte.

Jetzt gewahrte sie den finsteren Verschlag — darin das Bett und auf demselben die Gesuchte.

Sie eilte darauf los.

Mamsell Euphrosine, flüsterte sie ihr zu, wachen Sie doch auf, ich bin es, die Flüglerin; oh, oh, ich rüttle sie und sie regt sich nicht — heiliger Gott — nein, nein — es ist nichts — sie athmet — ihr Puls wogt stark und gesund — sie lebt — aber welch' ein fast ungewöhnlicher Schlaf! — Mamsell Euphrosine — erwachen Sie doch — ich will Sie retten — oh, oh, nicht möglich, sie zu erwecken; sie schläft fort — oh, ein Gedanke — so ist's — die Schurken haben ihr Schlaftrunk gegeben — wer weiß, was sie im Schilde führen — die Gefahr ist größer, wie ich geglaubt — fort mit ihr — fort mit ihr!

Und nachdem sie das brennende Holz zurück in den Ofen getragen, hüllte sie die Jungfrau in den Mantel, mit dem sie bedeckt war, schlang ihren Arm um deren niedliche Taille und eilte mit ihr zum Fenster, auf welches sie sich unbeirrt von der Last schwang.

Hier umfaßte sie die Schlafende bloß mit dem linken Arm umklammerte mit der frei gewordenen Rechten die Hakenstange und ließ sich sammt ihrer Bürde in den Kahn hinabgleiten.

Nun machte sie eilig den Haken los, zog ihn an sich, um ihn an seinen Platz zu legen.

Doch an dieser Stelle war ihres Bleibens nicht, sie kroch daher mitsammt ihrer Beute bis in den Bauch des Kahnes, wo sie Euphrosine auf den Boden legte und sich an ihrer Seite niedersetzte, um mit sich zu Rathe zu gehen.

Der Leser wird die Lage der Frau Rosl, ihre Wünsche und ihr Vorhaben am besten kennen lernen, wenn wir ihre Gedankenreihe, in Worten verkörpert, wiedergeben.

Der Schlaf Euphrosinens ist ein Zwischenfall, der mich zwingt, neue Entschlüsse zu fassen. Ich hatte gehofft, von ihr die Pläne des Feindes zu erfahren, genaue Kunde über das Terrain u. s. w. zu erhalten, ich würde dann darnach mein Vorhaben eingerichtet, die Schurken angegriffen und umgebracht haben, Euphrosine wäre mir zu Handen gewesen und wir hätten uns entweder eine Zeit lang in der Mühle gehalten oder wären stromabwärts geflüchtet — nun aber sitze ich da, weiß nicht wie es oben aussieht oder was vorgeht! Wenn die Spitzbuben in die Stube zurückkehren und ihren Raub vermissen, dann wird der Tanz angehen, dann wird es heißen, sich mit einem Knittel oder Ruder gegen Schießgewehre vertheidigen, denn an eine unbemerkte Flucht zu Wasser ist mitsammt meiner Schwimmkunst in der Nacht mit einer schlafenden Person ohne einen Nachen nicht zu denken, daher heißt es ausharren, und sich seiner Haut wehren, so gut man kann. Vertheidiger oder Angreifer? Welches von beiden ist in meiner Lage vortheilhafter? Bis jetzt habe ich offensiv manövrirt. Ich habe die Mühlräder entfesselt, weil ihr Geräusch mir zu Nutzen kam, ich habe den Spitzbuben den Rückzug abgeschnitten, es wäre denn, daß es ihnen beliebte, im November ein kaltes Bad zu nehmen, ich zwang sie, mir das Fenster zu öffnen, indem ich die Mündung der Ofenröhre verstopfte, das Alles war zweckgemäß; es heißt zwar, man soll dem Feinde goldene Brücken bauen, daran hält man sich jedoch nur, wenn man keine Hoffnung hat, ihn ganz aufzureiben, ich aber habe diese Hoffnung noch keinen Augenblick lang aufgegeben, trotz des Todesschlafes der kleinen Herzogin. Was soll ich also beginnen? Die Nacht darf

nicht unbenützt verstreichen, was geschehen soll, muß während der Dunkelheit vollbracht sein, denn das Tageslicht verdreifacht die Gefahr, Herrgott von Mannheim, schenk' mir nur jetzt einen klugen Gedanken, damit ich dem Franzosengesindel die Spitzbubenseelen aus den Leibern kitzle, wie ich einst als Kind die Grillen aus den Löchern gekitzelt.

Nach diesem inbrünstigen Wunsche versank die Flüglerin in Nachdenken, bis ein Geräusch, welches den Kahn herabdrang, sie aufstörte.

Was war das für ein Geräusch, was hatte sich indessen oben zugetragen? Wir werden es gleich erzählen.

Die Marodeure hatten die Kammer, die Mühlenhalle untersucht, nichts entdeckt und kehrten wieder in die Stube zurück.

Beide waren blaß und noch unruhiger als vorher.

Ich habe nichts entdeckt, flüsterte Jean.

Ich auch nicht, der Andere.

Mir kommt es in der verfluchten Mühle nicht geheuer vor.

Du glaubst doch nicht an Gespenster?

Warum nicht? Ich sage Dir, es spukt.

In Deinem Gehirne.

Wenn es kein Spuk ist, wo ist denn der Feind?

Dummkopf, wenn ich es wüßte, hätte ich ihm schon lange heiß Blei durch den Kopf gejagt —

Kobolde sind's, die uns necken.

Wenn's nur dabei bliebe, könnten wir zur Buße ein Paar Fasttage halten.

Du fängst zeitlich an zum Kreuz zu kriechen.

Die verdammten Mühlräder, ihr Kreischen und Aechzen ist mir unausstehlich. Geh, Jean, schließ das Fenster, es ist höllenmäßig kalt herinnen.

François, Du hast dem Regimentskaplan wenig Aufmerksamkeit gewidmet, er behauptet, in der Hölle sei es unglaublich heiß und er muß es besser wissen wie Du.

Du kannst noch scherzen? Ich wollte, der Teufel hätte den Bauer sammt dem Mädchen geholt, dann schliefen wir anderswo ruhiger.

Weil Du eben von dem Mädchen und dem Schlafe redest, sagte Jean, so will ich nach der Dame sehen.

Und die Laterne vor sich hinhaltend, schritt er dem Verschlage zu.

Million Teufel und Donnerwetter — das Bett ist leer! —

Auf diese Schreckenskunde stürzte François zu ihm und überzeugte sich von der Wahrnehmung seines Genossen.

Nun, Jean, sagte er spöttisch, glaubst Du noch an Kobolde? Es müssen starke Kobolde sein, die ein schlafendes Mädchen stehlen.

Wahr ist's, Gespenster stehlen nicht, wir haben es mit Menschen zu thun, durch die Thür ist indessen keine Seele entkommen.

Folglich können sie nur durch's offene Fenster entwischt sein.

Ins Wasser?

Ich zweifle.

Vielleicht hielten sie einen Nachen in Bereitschaft?

Möglich.

Vielleicht auch — Teufel ich hab's. Sie können sich in den Kähnen unter der Mühle verborgen halten.

Parbleu, Du hast Recht! Schnell hinab.

Halt, mein Junge, es giebt der Kähne zwei.

Du kriechst in den einen, ich in den anderen. Jeder von uns schießt nach der Längenrichtung eine Pistole ab, wo es Lärm giebt, dort vereinigen wir uns schleunigst. Wir wollen die braven Leute mit Pulver und Blei bewirthen, eine Ehre ist der anderen werth. Die Laterne bleibt hier in der Stube zurück.

Hurtig an unsere Posten.

Das Geräusch nun, welches die Marodeure hervorbrachten, indem sie die Spitzen der Kähne zu erreichen strebten, das war es, was die Flüglerin vernahm, und die Pläne der Gegner ahnend, faßte sie rasch einen Entschluß, um deren Absichten zu vereiteln.

Eine Minute verging — die Position war genommen — ein Pistolenschuß erdröhnte dumpf in dem einen Souterrain der Mühle — gleich darauf ein zweiter in dem anderen.

Die Kugeln schlugen in den Schnabel am anderen Ende des Kahnes — in den Kähnen selbst regte sich nichts, und herrschte nach den Schüssen die tiefste Stille.

Es ist eine Eigenthümlichkeit selbst der tapfersten Naturen, daß unbekannte Gefahren ihnen ein Grauen einflößen, während sie offenen Angriffen auf's muthigste begegnen.

Die beiden Soldaten, sonst verwegene Bursche, die nicht leicht vor einem Unternehmen zurückschreckten, machten heute die nämliche Erfahrung.

Sie trugen die Ueberzeugung in sich, daß ihnen ein gefährlicher Angriff bevorstehe, allein der Feind verstand es, sich und sein Unternehmen in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen, und das machte sie zagen, und erfüllte sie mit Bangen.

Zum zweiten Male unternahmen sie es, ihren Feind zu entdecken, und zum zweiten Male blieb der Erfolg aus.

Was nun beginnen?

François, welcher sich in dem vorderen Kahne befand — in demselben, wo sich die Flüglerin mit der schlafenden Euphrosine verborgen hatte — beschloß, in die Stube zurückzuklettern, und dann seinen Gefährten folgen zu lassen.

Um Jean seinen Entschluß mitzutheilen, trat er an den Rand des Kahnes; noch aber hatte er nicht den ersten Laut über die Lippen gebracht, als ein fürchterlicher Schlag auf die Schulter, der aber dem Kopf vermeint war, fehlging, ihn aufschreien und taumeln machte — seine zweite Pistole entlud sich, die Kugel pfiff durch die Luft, und fast gleichzeitig schleuderte ihn ein kräftiger Arm über Bord, daß er kopfüber in den Strom stürzte.

So, mein Student, murmelte die Flüglerin, bis Du zu Athem kommst, hoffe ich, mit dem Anderen fertig zu werden, Ihr seid nur zwei, und Eins gegen Zwei hab' ich noch nie zurückgewiesen. Jetzt schnell hinauf in die Mühle.

Die Maßregel, welche Frau Rosl vorhin, als sie das Geräusch vernahm, ergriff, war eine einfache. Da sie sich im Bauche des Kahnes, also an seiner weitesten und tiefsten Stelle, befand, so legte sie sich hart neben Euphrosine der Länge nach auf den Vorderleib auf den Boden hin, entschlossen, je nach den Umständen selbst anzugreifen, im Falle eines Angriffes sich auf's äußerste zu wehren. Die hier und dort fallenden Schüsse brachten sie nicht aus der Fassung, sondern ließen sie eine Minute lang lauschen, und da sie keine Bewegung gegen sich vernahm, begann sie wie eine Schlange sich vorwärts zu winden, und gelangte in die Nähe François, wo sie den erzählten Angriff mit Blitzesschnelle ausführte.

Jean, der im anderen Kahne den Schrei seines Kameraden, den Pistolenschuß und den Fall in's Wasser gehört hatte, wurde

von einem panischen Schrecken erfaßt und verlor sich in die Tiefe des Kahnes.

Entschlossen, dem engen doppelt finstern Raume, wo der Angegriffene stets im Nachtheile ist, zu entkommen, kroch er rasch vorwärts, bis er an einen Gegenstand stieß, den ihn sein Tastsinn als Stufen einer Treppe erkennen ließ.

Es ward ihm sogleich klar, daß die kurze Stiege in das Innere der Mühle führe, und er beeilte sich, dies zu erreichen.

Die Fallthüre war nicht geschlossen, er hob sie ohne Mühe auf und betrat die Mühlenhalle.

Seine Absicht ging dahin, sich in einem Winkel bis zum Tagesanbruch zu verbergen und sich einen Abzug von diesem Höllenorte zu erkämpfen.

Die Mühlenhalle war ihrer Länge nach durch eine Gattung von Bogengängen in zwei ungleiche Theile gesondert.

Der größere Theil enthielt die Mahl- und Mehlkammer, der kleinere bot Raum dem einfachen Mechanismus, der die unterschlächtigen Räder mit dem Mahlapparat in Verbindung setzt.

Von hier aus geschah die Speere der Räder; von hier versah man die Reparaturen; von hier aus wurde der Gang des Triebwerkes und des Mahlapparates geregelt u. s. w.

Jean, der am Tage Zeit genug hatte, die Einrichtung der Mühle in Augenschein zu nehmen, hütete sich, diesen Theil zu betreten, denn hier gab es keinen Versteck, wohl aber am Boden zahlreiche Hindernisse, die den Gang oder Lauf selbst am Tage unsicher machten und dadurch eine Vertheidigung erschwerten.

Der Marodeur, die am Tage beobachtete Gelegenheit in seinem Geiste durchfliegend, beschloß, sich hinter einem Mahlwerke zu verbergen, wo besonders der Schüttkasten ihm einen vortheilhaften Schirm bot.

Um aber dahin zu gelangen, mußte er sich durch einen Theil der Mahlkammer durchtappen, was er, nachdem er seine vorhin abgeschossene Pistole geladen hatte, vorsichtig genug begann.

Plötzlich fiel in diese egyptische Nacht ein Lichtschein und beleuchtete einen Theil der Kammer, der Soldat fuhr zusammen, wendete sein Antlitz instinktgemäß der Stelle zu, woher das Licht kam.

Auf einem aufgestellten Fasse sah er die Laterne, die er und sein Kamerad in der Stube zurückgelassen hatten.

Beide Hände vor sich ausgestreckt, in jeder eine Pistole, stierte Jean nach einer Stelle, wo er die Bewegung eines menschlichen Kopfes wahrzunehmen glaubte.

Er drückte eine Pistole los — Blitz und Knall — die Kugel schlug in einen breitkrämpigen Hut, der an der Wand hing und das Auge des Soldaten täuschte.

Einen Moment später — der Rauch der entladenen Pistole hatte sich noch nicht zertheilt — schnellte die hinter dem Fasse kauernde Flüglerin vom Boden empor und stürzte sich gegen den Feind.

Diesmal irrte sich Frau Rosl doppelt.

Erstens glaubte sie den Standpunkt des Soldaten viel näher als er wirklich war, zweitens war sie der Meinung, ihr Feind besitze nun keine geladene Pistole mehr.

Jean sah kaum eine Gestalt sich bewegen, als er seine zweite Pistole entlud.

Der Schuß erschüttert zum zweiten Male die Mühle — kurze Stille — dann stößt die Flüglerin einen Wehruf aus und sinkt zu Boden.

Jean eilt zur Gefallenen, um ihr, wenn nöthig, den Gnadenstoß zu geben.

Er bückt sich zu ihr nieder, fühlt sich jedoch blitzschnell von zwei Armen umstrickt und zu Boden gerissen.

Die Kriegslist der Flüglerin verbesserte den Irrthum von vorhin.

Einige Sekunden lang wälzten sich Beide auf dem Boden, wobei dem Soldaten die Pistolen entfielen.

Jean war indessen ein gewandter Ringer — seine Zehen an den Boden stemmend, gelang es ihm, sich zur knieenden Stellung emporzuringen, doch leistete er damit der Flüglerin gegen seinen Willen einen guten Dienst, denn da ihr Eisenarm seinen Hals nicht losließ, riß er sie mit sich auf und beide Gegner knieten einen Moment lang sich gegenüber.

Plötzlich, wie von Einem Gedanken ergriffen, hoben Beide sich gleichzeitig empor, dienten sich wechselseitig zur Stütze und kamen rasch auf ihre Füße zu stehen.

Der Kampf wurde von Schelten, Flüchen und Keuchen begleitet.

Frau Rosl kreischte in einemfort:

Hund, Brigand, wirst noch schießen? — Schuft, willst braves Weib erschießen? — Da, Coujon, schieß, bougre, Räuber, Hund, schieß' Lump, schieß'!

Jean, auf seine Gewandtheit bauend, glaubte, wenn er einmal aufrecht stand, das Weib leicht besiegen zu können, er irrte sich, Frau Rosl, welche am Thury seinem Kameraden Stand hielt — der Marodeur hatte die Gehaßte bereits erkannt — brauchte auch ihn noch weniger zu scheuen.

Jean war an Gewicht leichter wie sein Spießgeselle, einige Kraftproben von Seite der Gegnerin ließen ihn erkennen, daß der Ringkampf zu seinem Nachtheile ausschlagen würde, er beschloß daher, sich ihm zu entziehen und den Krieg in einer anderen Gestalt fortzusetzen.

Zu diesem Zwecke vereinigte er seine ganze Kraft in den Armen und preßte die Weichen der Gegnerin, daß sie aufkreischte und ihre Arme ein wenig lüftete. In diesem Momente entriß sich der Soldat der Fessel von Fleisch und Knochen und entfloh.

Frau Rosl, durch das unerwartete Manöver einen Augenblick lang in Verlegenheit gesetzt, faßte sich rasch und stürzte ihm nach.

Jean hatte die Absicht, sich in den Schutz der Dunkelheit zu begeben und nahm den Weg in den Hintergrund gegen das Mahlwerk.

Die Flüglerin war hinter ihm, sie gedachte nicht, von ihrem Opfer zu lassen.

Der Marodeur, bestrebt einen Vorsprung zu gewinnen, huschte in Schlangenwindungen vorwärts und gerieth dabei hinter die Mahlkammer, wo freilich das tiefste Dunkel herrschte, wo aber auch der Boden, wie bereits erwähnt, seine Flucht nicht eben begünstigte.

Plötzlich hörte die Flüglerin vor sich einen Fall, — im Nu ist sie zur Stelle — hat den Feind von rückwärts umschlungen und hebt ihn hoch in die Luft wie einen Ball.

Diesmal, schreit sie ihm zu, ist's aus mit Dir! Bet' „Vater unser," Franzos'!

Ein schrecklicher Gedanke durchfliegt ihr Gehirn.

Kaum drei Schritte von ihr entfernt, rauschen die Mühlräder.

Coujon — Vater unser! schreit sie nochmals dem Soldaten zu, der vergebliche Anstrengungen macht, sich den Eisenklammern zu entwinden.

Und immer enger ihn zusammen pressend, daß ihm schier der Odem vergeht, schreit sie noch einmal:

Nix beten, Hund?

Pardon — Pardon! hauchte der Marodeur, der jetzt die entsetzliche Absicht seiner Siegerin wahrnahm.

Nix Pardon — bei Gott ist Pardon! schrie die Flüglerin und schleuderte den Soldaten gegen das Mühlrad.

Ein Schrei und er hing am Rade, mit den Händen eine der Schaufeln umklammernd.

Das Rad schleift den Leib mit sich durch die Fluth, durch die Luft — einen Moment lang flicht sich der Körper daran, wird hinweg geschleudert, aber noch immer halten die Hände fest — dreimal wälzt sich das Rad um die Achse und dreimal wirbelt es den Soldaten im Kreise herum — und dreimal dringt sein Angstruf zur Flüglerin — jetzt ist seine Kraft erschöpft, die Hände geben nach und die schäumende Fluth reißt ihn mit sich fort — er verschwindet in der Tiefe.

Der hat es überstanden; murmelte die Flüglerin, die nicht von der Stelle wich, sondern hinab in die Fluth stierte, bis der Körper versunken war.

Dann sich mit dem Rücken der Hand den Schweiß an der Stirne trocknend, eilt sie zurück in die Mahlkammer, um die stehen gebliebene Laterne zu nehmen und damit die Fallthüre zu suchen, welche in den vorderen Kahn hinabführte, wo sie die Herzogin vom Thury zurückgelassen hatte.

Nach wenigen Minuten ruhte das bewußtlose Mädchen wieder auf dem nämlichen Lager, von wo es vorher entfernt worden war, und Frau Rosl ging eben mit sich zu Rathe, was sie weiter beginnen solle, als ein neues Ereigniß oder vielmehr die Vorboten eines solchen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Die Flüglerin saß auf einer Bank in der Stube, auf dem Tische vor ihr stand die Laterne und lag ein den Soldaten gehöriger Säbel, dessen sie sich zu bedienen gedachte, wenn der erste „Student," den sie in den Strom geschickt hatte, wieder zum Vorschein kommen würde.

Da das unfreiwillige Bad seine Schießwaffen — wenn er solche noch besaß — unbrauchbar machen mußte, hoffte sie seiner bald Meister zu werden.

Während sie also ruhig dasaß, bemerkte sie eine zitternde Bewegung in der Stube, die sie schon früher draußen wahrgenommen haben würde, wenn nicht der Eifer des Kampfes ihr ganzes Denk- und Fühlvermögen beschäftigt hätte.

Dem ganzen Bau, der vorher unbeweglich stand, theilte sich eine gewisse Unruhe mit, die von Minute zu Minute stärker wurde.

Die Flüglerin sprang auf, ergriff den Säbel und horchte.

Noch wußte sie nicht, was vorging, aber ihr ahnte Böses, mehr als das, sie sah Schreckliches voraus.

In diesen martervollen Minuten — martervoll wegen der Ungewißheit, in der sie schwebte — fiel ihr Blick zufällig auf den Tisch, und sie bemerkte, daß dessen Platte eine, wenn auch sanft geneigte schiefe Ebene bilde.

Was ist das? murmelte sie, ist der Tisch unregelmäßig erzeugt, oder —

Ein räthselhaftes Knarren machte ihr die weiteren Worte in der Kehle stocken; gleichzeitig trat eine Stille ein, deren Grund sie sich augenblicklich nicht zu erklären vermochte, — daher ein kurzes Sinnen — dann durchfährt sie ein Gedanke und sie ruft:

Allmächtiger, der Gang der Mühlräder stockt, was geht draußen vor?

Und mit der freien Hand die Laterne ergreifend, stürzt sie hinaus.

Sie eilt zur Stelle, von wo sie vorhin Jean dem Tode überliefert, tritt an die äußerste Kante der Mühle, bückt sich mit der Leuchte hinab gegen den Strom und gewahrt den Wasserspiegel die untere Hälfte der Räder fast überragend, was natürlich ihr Stillstehen herbeiführen mußte.

Allmächtiger, murmelte die Flüglerin, sollte es möglich sein —?

Sie wagte den Gedanken nicht auszudenken, sondern eilte zurück zum Eingange der Mühle, riß die Thüre auf, hielt die Leuchte hinaus gegen den Strom und gewahrte nun zu ihrem Entsetzen, daß dieser Theil der Mühle sich gehoben hatte, während der jenseitige, den Rädern nach zu schließen, sich senkte.

Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, kehrt sie laufend zur Stube zurück, untersucht die Tischplatte und findet sie noch mehr wie früher geneigt.

Allmächtiger, ruft sie jetzt laut aus, die Mühle neigt sich immer tiefer stromeinwärts, wenn dem nicht Einhalt geschieht, geht der ganze Bau in Trümmer!

Woher aber das fürchterliche Ergebniß?

Die Flüglerin hat diese Frage kaum an sich gerichtet, als sie auch schon dahineilt, wo sie die Antwort zu finden hofft.

Sie öffnet die Fallthüre zum rückwärtigen Kahne, will die Treppe hinab, aber schon auf der vierten Stufe, fühlt sie den Fuß im Wasser —

Ein Schrei der Ueberraschung, das schreckliche Räthsel war enthüllt, der Kahn hatte ein Leck bekommen!

Je mehr das Wasser eindrang, je höher er sich füllte, desto tiefer begann er zu sinken und zog diesen Theil der Mühle mit sich, wodurch der jenseitige sich natürlich heben mußte.

Doch das war noch nicht Alles, was Frau Rosl hier erfuhr. Sie hatte kaum den Schrei ausgestoßen, als ihr gegenüber von der Spitze des Kahnes ein Wimmern herabdrang.

Das Wasser im Kahne hinderte sie dahin zu eilen, sie rief daher hinüber:

Wer ist's?

Panore François — hilf blessirt — oh mon dieu, mon dieu! wimmerte es zur Antwort.

In der Seele der Flüglerin begann es jetzt vollkommen hell zu werden.

Der Blessirte war der erste „Student,“ den sie in den Strom gesendet hatte; er mußte diesen Kahn erreicht und sich hinein gerettet haben. Die steigende Fluth im Kahne zwang ihn, sich zu dessen aufwärts geneigter Spitze zu retten und von hier aus rief er ihre Hilfe an.

Sollte der Elende in ohnmächtiger Wuth das Leck im Kahne gebohrt haben?

Das werd' ich gleich erfahren, dachte die Flüglerin, verließ den Kahn und lief zurück in die Stube, wo sie sich wieder mit Hilfe eines Hakens aus dem Fenster zur Spitze des wassergefüllten Kahnes hinüberschwang.

Auf der Seitenkante sitzen bleibend und die Laterne vor sich hinhaltend, gewahrte sie die zusammengekrümmte Gestalt des Gendarmen auf dem Boden liegend.

Sein falscher Bart war im Wasser verschwunden — Frau Rosl bekam sein natürliches Gesicht zu sehen und erkannte ihren Feind vom Thury.

Und wie sie ihn, erkannte der Marodeur auch sie und begann nun vollends zu zittern, die Angst des Todes überkam ihn.

Die Flüglerin hatte ihn kaum ersehen, so sprang sie, vom Zorn übermannt, in den Kahn, schwang den Säbel über dem Haupte des Unglücklichen und schrie:

Also wieder derselbe Schuft? Was haben wir Dir gethan? Hast Du den Kahn angebohrt?

Eine Pantomime verdollmetschte dem Soldaten die Frage, worauf dieser noch heftiger zu jammern begann, was seine neue Schuld hinlänglich konstatirte.

Die Flüglerin von Wuth entflammt, schrie ihm zu: Stirb, Hund! und hob zum Todesstreiche aus, da wimmerte François: Pardon — blessirter Soldat — Pardon! und der Arm der Soldatenwitwe sank, ihre Wuth begann sich zu kühlen.

Ein blessirter Soldat, murmelte sie finster, er ist zwar ein schlechter Kerl, aber er bleibt doch ein wehrloser Feind und einen solchen soll man nicht umbringen, das wäre nach unserem Dienstreglement eine niederträchtige Handlung, und die begeht unsereins nicht. Er soll mein Gefangener sein, so ist's in der Ordnung!

Und zu dem Soldaten gewendet, rief sie etwas freundlicher!

Spitzbub', wo ist Blessur? Lass' seh'n!

Der Soldat wies mit der linken Hand nach der rechten Schulter, wo ein Beinbruch den Arm schlaff hinabhängen machte.

O Du abscheulicher Mensch, schalt Frau Rosl, während Dein rechter Arm gebrochen ist, hast Du mit dem linken gemacht „bohr, bohr" in das Schiff? Pfui, das ist nicht schön von Franzos, das ist perfid, weil wir jetzt alle Drei werden müssen ersauf'.

O! nix sauf, nix sauf! flehte der Marodeur noch erbärmlicher.

Freilich, antwortete die Flüglerin, Dir wird man eine Extrawurst braten!

Darauf erfaßte sie den Soldaten, hob ihn auf die Stange des Hakens, befahl ihm diese mit dem gesunden Arm und den Beinen zu umschlingen, und schob ihn ein Stück weit hinaus. Hierauf legte sie daneben einen zweiten Haken an, dessen sie sich bediente, schob den Franzosen, an seine Fußsohlen sich stemmend,

jedesmal um eine Armlänge voraus und rutschte dann an ihrer Stange hinterher.

Solcher Weise erreichte man das Fenster, wo sie zuerst einstieg und dann ihren Gefangenen zu sich hinab hob.

Kaum hier angelangt, wurde sie durch ein Krachen an die Gefahr, in der sie Alle schwebten, erinnert.

Der Franzose jammerte — Frau Rosl wußte sich keinen Rath.

Einen Augenblick dachte sie daran, sich in den Strom zu stürzen und schwimmend das Stück von der Mühle bis zu dem abgebrochenen Steg zurückzulegen; wäre sie allein gewesen, sie hätte es gewagt, so aber kam sie gleich von dem Gedanken zurück, denn mit Euphrosine konnte sie das doppelt gefährliche Wagniß nicht unternehmen.

Sie dachte an die Herstellung der Verbindung zwischen der Mühle und dem abgebrochenen Stege, allein es waren keine vorräthigen Pfosten vorhanden und die dazu bestimmten hatte sie in's Wasser geworfen, was sie jetzt freilich zu spät bereute.

Während dieses peinlichen Sinnens verging abermals einige Zeit, während das Knarren und Krachen immer häufiger wurde.

Schon begann das Neigen der Mühle im Ganzen ein fühlbares zu werden, bald hier bald dort, fiel ein Gegenstand um, bei dem der Schwerpunkt verrückt worden war. Das daraus entstandene Gepolter, sowie das Sausen, Brausen, Krachen und Knarren verursachte ein schreckliches Getöse, bei welchem nur der Muth und die Fassung einer Frau wie die Flüglerin sich behaupten konnten.

Auf einmal erdröhnte ein dumpfer Schlag, der die Mühle und Alles in ihr auf's Heftigste erschütterte. Tische, Bänke, Fässer und was sonst beweglich war, fiel auf den Boden oder rollte und kollerte dem tiefsten Punkte zu; gleich darauf fühlte man ein Schwanken, ein Schaukeln des ganzen Baues.

Die Flüglerin stürzte zum Mühleneingange, um nach der Ursache des neuen Symptoms zu spähen — der verwundete Marodeur versuchte sich aufzurichten, vermochte es aber vor Erschöpfung nicht und begann nun neuerdings zu jammern.

Auf einmal hörte man Frau Rosl von draußen hereinrufen:

Barmherziger — eine Ankerkette ist geborsten — der rückwärtige Theil der Mühle fängt an sich zu drehen!

Noch hielt eine Ankerkette die Mühle an dieser Stelle fest, wenn auch sie riß — und das war mit Recht zu befürchten — so verdoppelte sich die Gefahr und der Untergang der Mühle war beinahe unvermeidlich.

Die Flüglerin stürzte herein, und während sie das schlafende Mädchen in die Arme nahm, rief sie dem Soldaten zu: Heraus — marsch — avancir — grand Malheur — sehr grand! dann trug sie das Mädchen hinaus.

Da die eine Längenseite der Mühle sich immer tiefer senkte und dem Wasserspiegel immer näher kam, so nahm die Flüglerin auf der entgegengesetzten Seite Stellung.

Der Marodeur kroch ihr nach, er, der die Gefahr heraufbeschworen, wehklagte und jammerte, während die entschlossene Frau mit bewunderungswürdiger Fassung dem entscheidenden Momente entgegensah und Alles aufbot, um ihre Geistesgegenwart nicht zu verlieren.

Das Getöse in der Mühle wuchs mit der zunehmenden Gefahr — Frau Rosl, jeden Augenblick auf den Untergang gefaßt, umklammerte Euphrosine, empfahl ihre Seele dem Himmel, behielt aber die Szene starr im Auge, um keinen Vortheil, der ihre Rettung ermöglichte, unbenützt zu lassen.

Abermals ein Schlag — eine wo möglich noch heftigere Erschütterung — die Flüglerin betet: Barmherziger, steh' uns bei! — François jammert: Mon dieu, mon dieu!

Die zweite Ankerkette ist geborsten und die stark nach der Seite hängende Schiffmühle, von der Fluth getrieben, fängt an, sich zu bewegen.

Schiffe, wenn sie nicht plötzlich durch eine Explosion wie Menschen am Schlage sterben, haben auf offener See wie diese ihren Todeskampf. Einen solchen kämpfte jetzt die Schiffmühle.

Eine Weile trieb der Strom sie fort — der lecke Kahn schöpfte immer mehr Wasser.

Sobald dessen Schwere überwog, mußte er sich senken und die Mühle, wenn sie vorher nicht in Trümmer ging, mit sich in die Tiefe ziehen.

In dieser fürchterlichen Lage, dem Tode näher wie dem Leben, kehrte Frau Rosl sich auf einmal dem Soldaten zu und sagte:

Lump, warum Du nicht mach' bitt, bitt? Warum Du lamentir? Wo ist Bravour, François? Wirst gleich ster'. Hier

auf', dort brat'! Da grand Wasser, dort grand Feu, le Diable wird hol' der Franzos.

Die Flüglerin war mit ihrer erbaulichen Ermahnung eben zu Ende gekommen — als von unten herauf ein durch Mark und Bein dringendes Krachen erscholl, welches mehrere Sekunden lang anhielt und das letzte Röcheln der verscheidenden Mühle zu sein schien, darauf folgte ein fürchterlicher Stoß, der Alles, was in der Mühle noch stand, zu Boden schleuderte.

Frau Rosl drückte Euphrosine fester an sich.

Aber siehe da, der ganze Bau stand unbeweglich — der lecke Kahn war auf eine der zahlreichen Sandbänke der Donau aufgefahren.

Gleich nach dem Stoße, der wie das Unglück in der menschlichen Gesellschaft viele Bande zerriß und lockerte, begannen einzelne Stücke und Trümmer sich loszulösen und fortzutreiben.

Die Fluth fing an von vielen Seiten einzudringen, die Gefahr erreichte den Kulminationspunkt.

In dieser entsetzlichen Situation bemerkte die Flüglerin, daß ein Theil der Seitenwand der Mühle sich loszulösen anfing und bald ein Spiel der Wellen sein würde.

Eine Idee durchfuhr ihren Kopf.

Rasch einen Haken ergreifend, begann sie an diesen Wandtheil zu stoßen, um dessen Loslösen zu beschleunigen.

Als diese erfolgt und das Wandstück in den Strom fiel, zog sie es mit dem Haken heran, sprang darauf, um seine Tragfähigkeit zu prüfen.

Das Ergebniß war ein günstiges, die Flüglerin hatte ein Nothfloß erhalten, dem sie sich anvertrauen konnte.

Nun warf sie rasch einige Ruder, Haken und Stricke darauf — trug vorerst Euphrosine und dann den verwundeten Soldaten, ihren Gefangenen, wie sie ihn nannte, dahin, und stieß mit dem Rufe: Im Namen Gottes! von der Mühle ab.

Mit einem Ruder nachhelfend, beeilte sie sich, den Lauf des Flosses zu beschleunigen — sie that wohl daran.

Kaum hundert Ellen von der Mühle entfernt, vernahm sie von dorther ein neues Geräusch, und zurückblickend gewahrte sie, wie der größte Theil derselben in Trümmer ging, so daß nur ein Wrack davon an der Sandbank haften blieb.

Zehntes Kapitel.

Neue Gefahr und Rettung. — Verständigung und Entschluß.

Das Nothfahrzeug, von Frau Rosl geleitet, rann, der Strömung folgend, glücklich hinab.

François lag unweit von Euphrosine und schien das Mädchen um den tiefen Schlaf, in den es versetzt war, zu beneiden.

Die Todesgefahr, in welcher der Marodeur geschwebt, ließ ihn die Schmerzen seiner Wunde vergessen, jetzt, da jene zum Theil beseitigt war, begann er diese wieder peinlicher zu empfinden.

Er befeuchtete den wunden Arm oft mit Flußwasser, dessen Frische die Entzündung mäßigte und den Schmerz linderte.

Die Flüglerin, von der Leitung des Flosses in Anspruch genommen, behielt den Franzosen, dem sie noch immer nicht recht traute, fortwährend im Auge, was indessen überflüssig war, da die schrecklichen Ereignisse dieser Nacht eine gänzliche Umwandlung seiner Denkweise hervorgerufen hatten.

Die Todesangst und die körperlichen Schmerzen bewirkten in ihm eine günstige Umstimmung, seine Rache erlosch, die bösen Vorsätze schwanden, er sah in der muthigen Siegerin nicht mehr seine Feindin, sondern eine Retterin, welcher er das Leben verdankte, obgleich er nach dem ihrigen gestrebt.

Die Nacht schritt ihrem Ende entgegen, ein frostiger Hauch strich über den Strom, im fernen Osten begann das erste Grauen des Tages sich bemerkbar zu machen.

Die Flüglerin schiffte rüstig fort, sie dachte nicht anzulegen und nach Wien zurückzukehren, sondern führte Anderes im Sinne, was wir bald aus ihrem eigenen Munde vernehmen werden.

Die Donaustraße zwischen Wien und Preßburg befand sich damals in den Händen der Franzosen, ihre Patrouillen streiften zu Wasser und zu Lande, und zogen ein, was ihnen verdächtig oder gefährlich schien, und belegten Alles mit Beschlag, was man ihren Forderungen zu entziehen versuchte.

Einem solchen Wachtschiffe schwamm, als der Morgen angebrochen war, das Floß entgegen, wurde angehalten und Frau Rosl war plötzlich in eine neue Gefahr gerathen, die ihr große

Unannehmlichkeiten bereitet hätte, würde nicht François sich dankbar erwiesen und den Sergeanten der Patrouille mit einem Lügengewebe umstrickt haben, zu Folge welchem dieses Weib ihn mit Gefahr ihres eigenen Lebens aus Räuberhänden befreit hatte, wobei sein verwundeter Arm als augenscheinliches Zeugniß dienen mußte.

Das Gespräch, von welchem die Flüglerin nichts verstand, dauerte eine volle Viertelstunde, und das Ergebniß davon war, daß die Franzosen den verwundeten Gendarmen zu sich in den Kahn nahmen und das Floß seinen Weg fortsetzen ließen, wofür sich Frau Rosl sehr höflich bedankte.

Dieser „Student", dachte sie, ist ein dreimal durchgesiebter Hallunke, wer weiß, welche Lügen er seinen Landsleuten vorlamentirte, indessen er hat mir damit einen Dienst geleistet und bewiesen, daß auch Spitzbuben manchmal dankbar sein können. Sein Leben lag in meiner Hand, ich verschonte es, obwohl er den Tod verdiente, und siehe da, gleich darauf ergiebt sich eine Gelegenheit, wo er in die Lage kommt, mir's zu vergelten, und er hat's gethan, wofür er drüben einige Jahre weniger braten möge. Glückliche Euphrosine, die so viel Angst ersparte, so große Gefahren ahnungslos verschlief, wie wird sie erstaunen, wenn sie erwacht und mich sieht, und hört, was Alles, während sie schlief, vorging. Die arme Unschuld, wir schwebten selbander in großer Gefahr, doch der liebe Gott schützte uns, und dafür sei ihm unser frömmster Dank geweiht. Was schon so oft, habe ich auch in dieser schrecklichen Nacht wieder einmal erfahren, der Himmel verläßt kein Weib, welches im kaiserlichen Militär gedient hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Um die Mittagszeit finden wir die beiden Frauen in einer einsamen Schifferbaracke unweit vom Ufer.

Die französische Linie liegt hinter ihnen, sie befinden sich auf kaiserlichem Boden, den noch kein Feindesfuß betrat.

Das Weib des Schiffers, durch Nothsignale der Flüglerin — diese hatte ihre Goldhaube auf eine Hakenstange aufgepflanzt — auf die hilflose Lage des Flosses aufmerksam gemacht, ruderte in einem Nachen herbei, nahm das Floß in's Schlepptau und bugsirte es glücklich an's Ufer.

Frau Rosl, den interessanten Umfang ihrer Retterin gewahrend, brach statt des Grußes in den Ruf aus: Gott sei gedankt, wir sind am Kap der guten Hoffnung angelangt! worauf das Schifferweib, weit entfernt, den Garnisonswitz zu verstehen, ernsthaft erwiderte: Mit Verlaub, Frau, Ihr irrt Euch, Ihr seid hinter'm Elend!*)

Wahr gesprochen, kluges Wasserweib, versetzte die Soldatenwitwe, wir haben in der That das Elend hinter uns und die beste Hoffnung vor uns. Jetzt helft mir dieses arme Mädchen in Euere Hütte tragen und aus seinem unnatürlichen Schlafe wecken; dann verabreicht uns was zum Essen und ich werde nicht ermangeln, Euch dafür zu bezahlen, so gut als ein rechtschaffenes Weib, das vier Jahre vor dem Feinde gedient hat, es vermag.

Was die Soldatenwitwe begehrte, wurde gewährt.

Der Leser überhebt uns wohl der Mühe, ihm ausführlich zu erzählen, welche Anstrengungen die beiden Frauen machten, um Euphrosine in's Wachen zurückzurufen, und als sie dieses endlich erreichten, ihm das Staunen der Jungfrau zu schildern.

Wir überlassen die Freundinnen ihrer Freude, vermeiden ihre gegenseitigen Aufklärungen, die uns ohnedem bekannt sind, zu wiederholen, und verzeichnen daraus nur jenen Theil der Erlebnisse der Flüglerin, über welchen wir den Lesern noch Rechenschaft schulden.

Wie kam Frau Rosl in die einsame Schiffsmühle am rechten Donauufer?

Die Frage soll in ein paar Zeilen beantwortet werden.

Die Arretirung Euphrosinen's erschien der Flüglerin verdächtig, als Tascher in dem Gendarmen-Unteroffizier den vornehmen Herrn wieder erkannte, der sich bei ihm nach Herrn Demeter erkundigt hatte.

Wir sahen, wie Frau Rosl von der Hausfrau am Neustift eiligst Geld und einen Mantel borgte und dann forteilte.

Sie folgte der Kalesche, in der man die Herzogin vom Thury fortführte.

Eine Weile versuchte sie es, mit dem Gespann gleichen Schritt zu halten, als sie aber wahrnahm, daß ihre Lunge gegen

*) So heißt ein Dörfchen hinter Hainburg.

eine solche Pferdeaufgabe Beschwerde einlegte, griff sie nach dem Lieblingsvergnügen der berühmten Wiener Schusterjungen und pflanzte sich, ohne daß der Kutscher es ahnte, als blinder Passagier auf den rückwärtigen Bock.

Nur zu bald fand sie ihren Verdacht vollkommen gerechtfertigt, denn die Kalesche fuhr durch die St. Marxer Linie hinaus auf der nach Ungarn führenden Straße fort, und bog nach einer mehrstündigen Fahrt gegen die Donau zu ein.

Frau Rosl sah später, wie die drei Männer das Mädchen vom Thury in die einsame Mühle brachten und von diesem Momente ließ sie den Schauplatz ihres späteren Wirkens nur aus den Augen, um in einem eine Stunde entlegenen Gehöfte Lebensmittel zu holen, worauf sie natürlich zurückkehrte.

Sie sah das Gehen und Kommen und die abermalige Entfernung des Marquis de Sace, gewahrte Nachmittags das Mädchen traurig am Fenster stehend, versuchte es, sich ihm durch Zeichen bemerklich zu machen, was ihr aber nicht gelang.

Als gegen Ende des Nachmittags der Marquis sich wieder entfernte, beschloß die Flüglerin, in der nächsten Nacht die Mühle anzugreifen und erkor einen unweit gelegenen halbmorschen Baumstamm zum Nachen, der sie ein Stückchen stromabwärts zur Mühle bringen sollte, ohne daß sie nöthig hätte, ein kaltes Bad zu nehmen.

Das Unternehmen, wobei eine Stange der Soldatenwitwe gute Dienste leistete, gelang unbemerkt im Schutze der Dunkelheit und Frau Rosl kam trockenen Fußes in den Kahn, von wo aus sie ihre Operationen begann.

Daß die Mittheilung dieser Erlebnisse für das Mädchen vom Thury von großem Interesse waren, brauchen wir nicht erst zu versichern, was jedoch Euphrosine erzählte, erweckte das ungeheuerste Staunen der Flüglerin.

Der Unbekannte stand also mit dem gefürchteten Russen in keiner Verbindung — es war ihm nicht um die Liebe des Mädchens zu thun, sondern um den Besitz der Chatouille, des Vermächtnisses der Mutter!!

Das kam der Witwe unerwartet, überraschend.

Woher wußte der Unbekannte, was sich in der Chatouille befinde? Was mochte sie enthalten, worauf er so großen Werth legte?

Sie handelten sehr klug, auf die Chatouille um keinen Preis zu verzichten, sagte die Flüglerin, denn sie enthält sicher ein Geheimniß, welches für den Zivilisten äußerst wichtig sein muß. Daß Sie den Spitzbuben mit einer Lüge bedienten, war eine Kriegslist, die Ihnen zur Ehre gereicht, mit der Wahrheit würden Sie die Hausfrau am Neustift großen Unannehmlichkeiten, wenn nicht gar Gefahren ausgesetzt haben. So aber bleibt sie ganz aus dem Spiele und der Schuft kann lange in Wien herumspioniren, bis er mich findet. Wir kehren vor der Hand nicht nach Wien zurück.

Die Herzogin vom Thury gerieth über diesen Entschluß in Staunen, doch die Flüglerin rechtfertigte ihn.

Der Zivilist, sagte sie, ist Ihr Feind und Sie haben von ihm das Schlimmste zu gewärtigen, so lange er die Chatouille nicht besitzt. Er ist ein Franzose, seine Landsleute spielen in Wien die Herren, er scheint sich hoher Verbindungen zu erfreuen, folglich besteht für Sie die Gefahr fort, so lange die feindliche Okkupation fortdauert. Zwei Angriffe haben wir zurückgeschlagen, wer weiß, ob wir beim dritten oder vierten auch so glücklich sein werden? Ich hatte schon früher, bevor ich noch das wahre Motiv der Ueberfälle kannte, den Entschluß gefaßt, Sie von Wien fern zu halten, jetzt muß ich um so mehr darauf bestehen.

Aber beste Frau Rosl, wendete die Jungfrau ein, wer weiß, wie lange die Besetzung Wiens dauern wird, wo sollen wir uns während dem aufhalten?

Ob die Besetzung längere oder kürzere Zeit währt, ändert meinen Entschuß nicht, wo wir uns aufhalten? In der Nähe des kaiserlichen Lagers.

Wie? Sie wollen doch nicht . . .

Ja, rief die Flüglerin, ich will, und warum sollte ich nicht wollen? Kurz und gut, wir reisen nach Mähren und suchen Herrn Boleslaw auf!

Euphrosine erröthete, ein Ausruf der Freude entschlüpfte ihren Lippen.

Sapperment, fuhr die Flüglerin, sich zornig stellend, auf, keinen so heftigen Widerstand; was nur zum Militär riecht, muß gehorchen und wenn Sie tausendmal Nein! sagen . . .

Mein Gott, ich sage ja nicht Nein! unterbrach das Mädchen sie bestürzt, worauf die Flüglerin über die kleine Schrauberei in große Heiterkeit gerieth.

Doch Scherz bei Seite, fuhr sie in ihrer Rede fort, ich bin mit meinem Plane noch nicht zu Ende, die Reise zu Herrn Boleslaw ist keine einfache Lustreise.

Sondern?

Es muß im Lager oder wo sonst der junge Soldat sich befindet, die wegen einer Grille von Ihnen aufgeschobene Verlobung vor sich gehen.

Aber Frau Rosl —

Keine Einwendung, es handelt sich dabei weniger um die Verlobung, als um das Oeffnen der Chatouille.

Die Chatouille ist aber in Wien.

Und wird nach Mähren kommen, das soll meine Sorge sein! Kurz und gut, jetzt ist's die höchste Zeit, daß auch wir erfahren, was die Chatouille enthält, und zwar wegen der Zukunft. Wir werden sie öffnen, sobald wir Herrn Boleslaw gefunden haben und drei Tage darauf die Verlobung feiern.

Euphrosine, die Nothwendigkeit dessen, worauf Frau Rosl bestand, erkennend, machte keine Einwendungen, und die Soldatenwitwe wendete sich nun zu ihrer Wirthin mit der Frage, ob sie eine verläßliche Person wisse, der man, versteht sich gegen eine gut bemessene Entschädigung, ein Schreiben nach Wien anvertrauen könne?

Das Schifferweib erbot sich gleich selbst zum Botengange, was mit Dank angenommen wurde.

Am folgenden Morgen verließen drei Frauen zugleich das Gehöft. Frau Rosl und Euphrosine gingen gegen Preßburg — das Schifferweib nahm seinen Weg gegen Wien.

Ein Stückchen Papier in die Falte ihres Rockes eingenäht, enthielt die Worte:

„Wir ersuchen Sie, das Vermächtniß der Mutter ungesäumt durch einen äußerst verläßlichen Expressen nach Preßburg zu übersenden. Wir werden im Gasthof „Zum Palatin" zu treffen sein. Wir haben uns glücklich gerettet.

Die Herzogin vom Thury und die Flüglerin."

Außer diesem Papiere trug die Botin noch die umständliche Adresse der Hausfrau vom egyptischen Josef bei sich, für die jene Zeilen bestimmt waren.

Elftes Kapitel.

Von Olschau nach Wischau — die Flüglerin und die Herzogin vom Thury auf dem Marsche.

Das österreichisch-russische Hauptquartier befand sich in Olmütz, das französische in Brünn.

Eine Mission der Grafen Stadion und Giulay, die zum Zwecke hatte, Unterhandlungen anzuknüpfen, scheiterte an dem Verlangen Napoleons, der Italien bis zum Isonzo besitzen wollte, folglich die Abtretung des venetianischen Gebietes forderte.

Da während der Unterredungen der eine der Herren sich eine Andeutung bezüglich des russisch-preußischen Vertrages entschlüpfen ließ, wies Napoleon die Unterhändler an Herrn von Talleyrand nach Wien und beschloß die Ankunft des Herrn von Haugwitz, sowie die fernere Entwickelung des Krieges abzuwarten.

Bot man ihm günstige Bedingungen, war er zu unterhandeln bereit, wo nicht, war er auch zur Schlacht entschlossen, wenn sie unter vortheilhaften Umständen geschlagen werden konnte.

Während er seinen Truppen Ruhe und Erholung gönnte, beschäftigte er sich und seine Generäle mit dem Studium der Umgebung und vervollständigte die gelichteten Reihen seiner Korps.

In Olmütz berathschlagten die verbündeten Monarchen über das zu ergreifende Verfahren.

Kaiser Franz rieth, den 15. März in der Defensive abzuwarten, bis wohin Preußen vertragsmäßig aus seiner Neutralität heraustreten und mit 150.000 Mann in Böhmen einrücken müsse, und die Erzherzoge Karl und Johann mit 80.000 Mann aus Ungarn eintreffen würden.

Die verbündete Armee zählte damals im Ganzen 90.000 Mann und zwar 35.000 Mann unter Kutusow, 40.000 Mann unter Kaiser Alexander, mit den Befehlshabern Buxhoewden, Großfürst Konstantin und General Esser und 15.000 Oesterreicher unter Kienmayer und Kolowrat.

Kaiser Franz sprach daher die später vollkommen gerechtfertigte Ansicht aus, da Napoleon diesem Heere ein nur etwas

schwächeres entgegenstellte — es waren an 75.000 Mann — welchem überdies die moralische Macht der Erfolge zugute kommen, so solle man keine Schlacht suchen, sondern bis zum 15. warten, wo man sich gegen Napoleon in dem Verhältniß von Zwei oder gar Drei gegen Einen würde schlagen können.

Die Ansicht Alexanders war eine entgegengesetzte.

Die Umgebung des russischen Monarchen theilte sich damals in zwei Koterien, an deren Spitzen die Fürsten Adam Czatoryski und Dolgorucki standen.

Der Erstere, rechtschaffen, ernst, nicht ohne Leidenschaftlichkeit, dabei aber doch von kalter Außenseite, war ein strenger Zensor der Schwächen und des Wankelmuthes seines Gebieters. Er tadelte die Anwesenheit des jungen, in Kriegssachen wenig erfahrenen Kaisers bei der Armee, wo er die Generäle der Verantwortlichkeit überhob und ihrem Ansehen schadete. Eine Armee dürfe nie vom Hofe aus befehligt werden. Ein Kaiser, der nicht selbst oberster Feldherr ist, gehöre in den Mittelpunkt der Regierung, um für die Bedürfnisse der Armee zu sorgen, nicht aber in's Hauptquartier, inmitten eines Kreises junger, leichtfertiger, unwissender, anmaßender Leute, die ihm höchstens falsche Begriffe von dem Stand der Dinge beibringen können.

So der Minister Czatoryski!

Ganz anders sprach der Generaladjutant Dolgorucki, das Haupt der militärischen Koterie.

Er war ein Bewunderer des großen militärischen Talentes seines Souveräns; die Anwesenheit des Zars, sagte er, erfülle die Truppen mit Begeisterung und verdopple ihre Tapferkeit; Seine Majestät solle sich nur zeigen und das Schicksal des Krieges werde sich ändern. Die Generäle, alte Gewohnheitsmenschen, seien Napoleon nicht gewachsen, ihr Wissen sei verbraucht, auf die Oesterreicher sei nicht zu rechnen, nur ein junger, thatkräftiger, aufopferungsfähiger Adel, an dessen Spitze sein angebeteter Kaiser stehe, könne dem stolzen und wenig verdienten Glücke Napoleons Einhalt thun u. s. w.

Die Ansichten dieser beiden Koterien bezüglich der Frage, ob man eine Schlacht suchen oder vermeiden solle? waren sich natürlich ebenfalls entgegengesetzt.

Czatoryski pflichtete der Meinung des Kaisers Franz bei, die Koterie Dolgorucki sprach dagegen.

Keine Schlacht liefern, war in ihren Augen eine Feigheit, ein Staatsverbrechen!

Olmütz, riefen sie, muß verlassen werden, das befiehlt die Waffenehre und die Nothwendigkeit, die reichen Hilfsquellen der von Napoleon besetzten österreichischen Länder wieder zu bekommen! Vorgerückt, einen glücklichen Schlag geführt, und wir haben Ehre, Lebensmittel, Selbstvertrauen und den Vortheil der Offensive gewonnen. Und warum sollen wir nicht angreifen, jetzt, wo der Augenblick des Rollenwechsels gekommen ist? Napoleon, sonst so drängend, so rasch, wenn er Feinde verfolgt, macht plötzlich in Brünn Halt und zögert. Und warum dies? — Er ist eingeschüchtert! Hollabrunn und Dirnstein haben seine Siegeszuversicht erschüttert; seine auf die Hälfte reduzirte Armee, von Erschöpfung niedergebeugt, ist eine Beute des Mißvergnügens, murrt, u. s. w.

Wenn man nun gegenüber diesen beiden Ansichten den Charakter des Kaisers Alexander in's Auge faßt, wird man leicht begreiflich finden, daß er sich Dolgorucki's Ansicht anschloß.

Alexander war jung, thatendurstig und ehrgeizig.

Sein heißester Wunsch, in Europa eine Rolle zu spielen, war ihm bisher noch nicht geglückt, er glaubte nun die Gelegenheit dazu gekommen, sich in Berlin, Dresden, Weimar und Wien einen Retter der Könige vor dem schrecklichen Korsen nennen zu hören, dieser Weihrauch in spe betäubte alle Einwendungen der Vernunft und warf ihn in die Arme jener hochmüthigen und arroganten Koterie, welche den unseligen Tag von Austerlitz herauf beschwor.

Und wie vordem, 1805, wie seit damals gar oft bis in die neueste Zeit herein, muß man in Unwillen über Rußlands übermüthige Ansprüche ausbrechen, wenn man diese gegen die Streitmacht, die es jedesmal wirklich auf die Beine brachte, abwägt.

Im Jahre 1805 zum Beispiel hatte Oesterreich 200.000 Mann auf den Füßen, Preußen konnte 150.000 auf's Schlachtfeld stellen, Napoleon verfügte über 300.000 Mann, und Rußland, welches Alles in Allem 125.000 Mann außer Land zählte, maßte sich an, den Beschützer Deutschlands spielen zu wollen und das Gleichgewicht zwischen den Mächten herzustellen.

Mit welcher Gemüthsstimmung Kaiser Franz diesem Gebahren der russischen Militär-Koterie zusah, kann man sich leicht vorstellen.

Zu seinem Ruhme sei es gesagt, er würdigte die Aufgeblasenheit und den thörichten Stolz seines Bundesgenossen ganz nach Gebühr, sobald er einmal seine Ansicht ausgesprochen, mischte er sich in ihre Angelegenheiten nicht und vermied sorgfältig jeden Schritt, sich dem Strome hochfahriger Anmaßung zu widersetzen. Kaiser Franz sah verlorene Schlachten voraus und wollte das Verdienst daran den Russen allein überlassen.

Gegen den Hochmuth giebt es nur ein Mittel, das ist — Demüthigung — und der wurde 1805 den Russen im Uebermaße zu Theil; da sie 50 Jahre später dasselbe Hochmuths-Purgirmittel benöthigten und sattsam erhielten, rechtfertigt den bekannten Spruch, daß die Geschichte, diese einzige unfehlbare Rathgeberin, nur ihre Stimme erhebt, um nicht gehört zu werden.

Die feste Stellung zwischen Olschau und Olmütz, wo man selbst eine an Zahl weit überlegene Armee hätte zurückwerfen können, wurde aufgegeben, um Napoleon in der Position zu Brünn, die er seit mehreren Tagen mit Sorgfalt studirte, anzugreifen.

Man brach in fünf Parallel-Kolonnen am 27. November auf.

Am 28. fand zu Wischau und Neu-Rausnitz ein unbedeutendes Vorpostengefecht statt, wobei die Franzosen 106 Mann Gefangene zurückließen.

Kaiser Alexander, den man Zeuge dieses siegreichen Scharmützels sein ließ, wurde nun in seinem Entschlusse noch mehr bestärkt, und neue warnende Bemerkungen des Fürsten Czatorysk wurden mit Unwillen aufgenommen.

Napoleon erkannte augenblicklich, daß die Verbündeten eine Schlacht suchten, gleichzeitig machten ihn die Nachrichten aus Preußen besorgt, dessen Armee sich gegen Böhmen zog, er hatte somit keine Zeit zu verlieren, er mußte entweder Frieden schließen oder eine vernichtende Schlacht schlagen, bevor er sich jedoch zu dem Einen oder dem Anderen entschloß, wollte er Kaiser Alexander ausholen lassen und sandte den langen, bleichen Savary in's feindliche Hauptquartier, unter dem Vorwande, den russischen Kaiser, der erst am 18. von Berlin gekommen war, zu begrüßen.

Alexander, sehr zurückhaltend, ausweichend, hörte die Versicherung, daß Napoleon zum Frieden geneigt sei, ruhig an und verlangte die Bedingungen zu wissen. Savary, dem diesfällige Instruktionen fehlten, bat den Zar, einen seiner Adjutanten in's französische Hauptquartier zu senden, um mit Napoleon persönlich zu unterhandeln. Alexander ließ sich dazu herbei und übertrug dem Fürsten Dolgorucki die Sendung.

Der russische General-Adjutant traf Napoleon mit der Untersuchung seiner Vorposten beschäftigt, in einer Tracht und Umgebung, die dem Höflingsgeiste wenig imponirte.

Napoleon hörte die hochgestimmte Auseinandersetzung des Moskowiters ruhig an, Frankreich müsse Italien aufgeben, denn wenn es im Kriege unterliege, werde es Belgien, Savoyen, Piemont verlieren u. s. w.

Dolgorucki wurde kalt entlassen, Napoleon wußte, was er hatte erfahren wollen, und lebte nur noch einem Gedanken, nämlich eine Schlacht bis auf's äußerste zu liefern.

Da er voraussetzte, daß man ihn angreifen werde, wählte er danach seine Position.

Um den Feind irre zu führen, ließ er in seinen Bewegungen gewisse Schwankungen sehen, welche, verbunden mit der Sendung Savary's, die Unsterblichen des russischen Generalstabes derart exaltirte, daß sie jubelten:

Napoleon weicht zurück, er maskirt bloß seinen Rückzug, man muß sich auf ihn stürzen, ihn erdrücken.

Nach diesen zum Verständniß der Epoche und der Ereignisse unerläßlichen Details betreten wir den historischen Schauplatz, den blutgetränkten Boden Mährens.

Indem wir dies aussprechen, gedenken wir der fanatischen Kriege der Hussiten, der düsteren Zeit des Schwedeneinfalles und halten dem Siege von Austerlitz ein viel älteres Bild entgegen, ein Bild aus den Tagen jenes großen Kaisers, mit dem Napoleon sich so gern vergleichen hörte, dessen Andenken er im Dome zu Aachen gefeiert, dessen Reliquien er aufgesucht.

Im Jahre 791 war es, wo Karl der Große bei Radisch (Wellehrad) den mährischen Fürsten eine Schlacht lieferte und sie schlug.

Damals, so wie 1805 bei Austerlitz, waren Gallier, Franken, Germanen und Slaven die kämpfenden Völker, damals, so wie

1805, regierten zwei fränkische Herrscher, die mächtigsten die Frankreich je gesehen.

Wir betreten also die Bühne, wo dem Kriegsgotte von seinen Jüngern die dampfenden Opfer geboten werden, und sind eben rechtzeitig angelangt, um Zeugen der Vorbereitungen zur blutigen Feier zu sein.

Die Bühne ist getheilt, hier die Verbündeten, drüben die Franzosen; wir wenden uns vorher den ersteren zu, in deren Reihen Brüder kämpfen, die unsere heißeste Theilnahme besitzen, wo wir Bekannte treffen, deren Schicksale uns Interesse einflößen.

Die Entfernung von Olschau bis nach Austerlitz beträgt acht Meilen; der Entschluß, Napoleon bei Brünn anzugreifen, wurde schon am 24. gefaßt, erst am 27. setzte man sich in Bewegung, und fünf Tage benöthigte man, um einen Weg von acht Meilen zurückzulegen.

Wie Napoleon diese Frist benützte, werden wir später erzählen, bis wir die Vorbereitungen französischerseits erwähnen.

Die fünf Kolonnen der Verbündeten wurden der Reihe nach befehligt von den russischen Generälen Doktorow, Langeron, Przibiszewsky und von unseren Feldmarschall-Lieutenants Graf Karl Kolowrat und Fürst Johann Liechtenstein. Die Vorhut befehligte Kienmayer und Bragation, die Reserve der Großfürst Konstantin.

Oberbefehlshaber des ganzen verbündeten Heeres war — freilich nur dem Namen nach — General Kutusow.

Erfahren, nicht ohne Kenntniß, mochte er in der Tiefe seiner Seele gegen die falsche Auffassung der Sachlage manches einzuwenden haben, allein er war zu sehr Höfling, um seine Ansicht laut und muthig zu behaupten, er hütete sich, den neuen Inhabern der kaiserlichen Gunst zu widersprechen und zeigte die Schwachheit, seine mühsam erworbene Kriegserfahrung von dem jungen Uebermuth verspotten zu lassen.

Von den fünf in Marsch begriffenen Kolonnen schließen wir uns jener an, die unter dem Befehle Kolowrat's im Zentrum der Armee steht. Sie marschirt mit dem Hauptquartier an der Spitze, auf der großen Heerstraße, vor sich die Vorhut Bragation, die sich dicht an ihr hält.

In dieser Kolonne wählen wir wieder die Brigade Rottermund, bestehend aus 6 Bataillonen Salzburg-Infanterie, 1 Bataillon Kaunitz, 1 Bataillon Auersperg und 2 Kompagnien Wiener Jäger.

Am 28. November — es war ein Donnerstag — als die Verbündeten Wischau und Neu-Rausnitz besetzten und ihre Vorposten vor dem letzteren Orte aufstellten, rückte die Kolonne Kolowrat über Wischau vor und bivouakirte theils im Freien an großen Lagerfeuern, da hier kein Holzmangel herrschte, wie bei Olschau, theils fand sie in Wischau und Rausnitz und den dazwischen gelegenen Dörfern Unterkunft.

Die Bewegung auf allen Straßen, Wegen und Pfaden war ungeheuer.

Befehlshaber, Adjutanten, Ordonnanzen zu Pferd und zu Fuß, requirirende Detachements, einzelne Häuflein, welche eigenmächtig auf Requisition ausgingen, füllten die ganze Umgegend, das sonst stille Land war zum Tummelplatz des Krieges geworden.

Rauchwolken signalisirten die Bivuaks, Trompetenstöße und Trommelzeichen riefen die Soldaten zu ihren häuslichen und militärischen Pflichten.

Hier die Sorge für die Pferde — dort die Bereitung der Menage — drüben das Aufstellen der Wachen und Absenden von Patrouillen, Alles hat seine Zeit, und Trommel und Trompete sind die Glocken des Soldaten, die ihn dazu rufen.

Mitten in diesem Getümmel und Chaos wahrnehmen wir gegen Mittag auf der Straße vor Wischau zwei Frauen.

Die Aeltere, wie die Meerfräulein, halb Fisch und halb Mensch, war in der oberen Hälfte Soldat, in der unteren Weib. Oben trug sie die Mütze und den Rock eines österreichischen Soldaten, unten als Frau, einen dunkelblauen Faltenrock und Schnürstiefelchen.

Die Jüngere, nach Art der Landmädchen gekleidet, war sorgfältig vermummt, um ihre Jugend und Anmuth zu verbergen und keine gefährliche Aufmerksamkeit zu erregen.

Der Leser hat die Frauen bereits erkannt, die Flüglerin ist's und die Herzogin vom Thury.

In dem Augenblicke, wo wir sie auf der Straße treffen, hat Frau Rosl eben zweien russischen Musketieren von Smolenski-Infanterie, welche die Zärtlichen spielen wollten, den Herrn ge-

Euphrosine, bleich vor Angst, seufzte und meinte, das Wagniß, welches man unternommen, sei doch zu gefährlich.

Die Flüglerin schlug eine Lache auf und rief:

Wenn uns nichts Schlimmeres begegnet, als solch' ein Paar verliebte Waschbären, so können wir von Glück erzählen. Die gemeinen Soldaten sind die gefährlichen nicht, die schmucken Kadeten und jungen Offiziere, die hat man zu scheuen. Und schon gar die gemeinen Russen. Geben Sie ihnen ein Glas Wutki und jeder läßt, wie der egyptische Josef, seinen Mantel im Stich.

Ach, Frau Rosl, wenn Sie wüßten, welche Angst mich erfüllt.

Zum Kuckuk, ich will doch hoffen, daß Ihre Liebe stärker ist, wie Ihre Furcht. Mein Geliebter ist's wahrlich nicht, den wir suchen, und den erhaltenen Auskünften zufolge heute noch zu treffen hoffen.

Glauben Sie?

Ich glaube nicht nur, sondern bin sogar überzeugt davon. Sie haben auf dem Wege hieher schon die Erfahrung gewonnen, daß ich mich auf militärische Eintheilung und Bewegungen verstehe. Wir haben noch keine Stunde weit einen Kapuzinermarsch*) gemacht, sondern unser Ziel auf dem kürzesten Weg verfolgt. Heute treffen wir Herrn Boleslaw, heute muß die Chatouille in Gegenwart von Zeugen geöffnet werden.

Und meinen Sie, daß es möglich sein wird, in drei Tagen die Verlobung zu feiern?

Warum sollte es nicht möglich sein?

Wenn bis dahin die Schlacht stattfindet?

Was liegt daran? Der Himmel wird Ihren Geliebten vor einem Unglück bewahren, und trifft's ihn, wer kann dafür? Sie haben das Ihrer Mutter gegebene Versprechen getreu erfüllt. Boleslaw hätte als Zivilist in den drei Tagen zwischen der Eröffnung der Chatouille und der Verlobung ebenfalls sterben können, und es wäre Ihnen nicht eingefallen, sich einen Vorwurf zu machen. Ich bitte Sie, sich mit solchen Spitzfindigkeiten nicht zu quälen.

Ach, beste Frau Rosl, bedenken Sie doch, wenn während der drei Tage eine Schlacht vorfiele und wir kämen in die Nähe des Schlachtfeldes oder wir müßten gar über dasselbe hinweg —

Oh, oh, Mamsell, lassen Sie sich deshalb kein graues Haar wachsen; ein Schlachtfeld ist zwar kein angenehmer Anblick, aber man gewöhnt es. Wenn unsere Rekruten zum ersten Male in's Feuer kamen, da gingen sie der ersten Soldatenleiche, an der sie vorüber mußten, auf zwanzig Schritte aus dem Wege, der zweiten wichen sie nur zehn Schritte aus, der dritten nur fünf, über die vierte, fünfte und sechste marschirten sie hinweg, als ob sie Krautköpfe unter den Füßen hätten.

Entsetzlich!

Entsetzlich, aber es ist so. Warten Sie, da rückt ein Hauptmann von Lindenau-Infanterie herein, bei dem wollen wir uns wieder anfragen; wer fragt, geht selten irre.

Herr Hauptmann, ein ehemaliges kaiserliches Soldatenweib bittet gehorsamst um Auskunft.

Diese Anrede, von einem militärischen Gruß begleitet, ließ den Offizier still stehen.

Die Stimme dieses ehemaligen Soldatenweibes, sagte er, klingt mir bekannt. Wie heißt Sie?

Mein Name ist Rosalia Krähn.

Krähn, Krähn, der Name ist mir unbekannt.

Im Regiment hat man mich „die Flüglerin" geheißen.

Die Flüglerin! Million Donnerwetter, die Flüglerin, jetzt erkenn' ich meine Kanone!

Ich bin der Feldwebel Laschansky.

Hoho, Herr Feldwebel, Herr Hauptmann, wollt' ich sagen, Herrgott von Mannheim, welch' eine Ueberraschung! Also avanzirt, freut mich, gratulir' vom Herzen, hab' mir's damals schon gedacht, der Herr Feldwebel muß es einmal noch sehr weit bringen, er versteht zu rechnen, wie kein Zweiter. 9 und 4 giebt 13, schreibe 1 und behalte 3 — 13 und 9 gibt 22, schreibe 2 und behalte 2. Oh, der Herr Feldwebel hat sich ausgekannt beim Wurstkessel, er wußte es recht gut, was man schreiben muß und was man behalten darf.

Der Hauptmann lachte, daß ihm der Bauch wackelte.

Ja, meine liebe Flüglerin, rief er, so gut wie damals, ist's mir auch in meinem Leben nicht ergangen. Wir haben auf Etappen gelebt und das giebt aus. Aber zum Teufel, was sucht Sie hier? Sie war ja fort von Ihrem Regiment?

Und bin es noch, Herr Hauptmann, ich habe mich bloß in die Montur geworfen, um den Studenten mehr Respekt einzuflößen.

Aha, verstehe, die Flüglerin ist ein alter Praktikus.

Dieses arme Mädchen hier hat nämlich einen Bruder bei Salzburg-Infanterie und muß in dringenden Familienangelegenheiten mit ihm sprechen. Da sie meine Freundin ist, hab' ich es über mich genommen, sie hieher zu begleiten und zu beschützen.

Sie wünscht also zu wissen —?

Wo das fünfte Bataillon „Salzburg" zu treffen ist.

Hauptmann Laschansky zog ein Portefeuille aus der Brusttasche, nahm ein Papier heraus, offenbar um darin die Antwort auf die Frage der alten Bekannten zu finden.

Das fünfte Bataillon Salzburg-Infanterie bivouakirt eine halbe Stunde vor Wischau links von der Straße, sagte er endlich, Sie wird in der Nähe die zwei Eskadrons Erzherzog Johann-Dragoner finden —

Hoho, Erzherzog Johann-Dragoner sind auch Bekannte von Conegliano aus. Korporal Grünberg —

Ist jetzt Lieutenant im nämlichen Regiment.

Lieutenant ist er? das hat nichts auf sich; ich werde ihm die fünf Minuten lange Todesangst im Hafersack vor dem Fenster im zweiten Stock nicht vergessen und wenn er Generalissimus wird.

In welcher Kompagnie dient der Bruder Ihrer Freundin?

In der zweiten Kompagnie.

Da braucht Sie nur nach „Kapitän*) Halleiner Kompagnie" zu fragen.

Halleiner? wir hatten einen Gefreiten, der so hieß.

Es ist derselbe; als er zum Offizier avanzirte, wurde er zu „Salzburg" transferirt.

Sapperment, klagte die Flüglerin, sich hinter'm rechten Ohre kratzend, wenn er sich an den preußischen Feldwebel mit dem Nimirum erinnert, werd' ich bei ihm keinen freundlichen „Willkomm" finden, indessen wir wollen's versuchen. Herr Hauptmann, danke gehorsamst für die gnädige Auskunft.

*) Die Kapitän-Lieutenants standen im Range unter den wirklichen Hauptleuten. Sie bezogen weniger Gage.

Halt, halt, Flüglerin, so läßt der Hauptmann Laschansky eine gute Bekannte, die mit ihm vor Novi gestanden, nicht fort. Gefreiter Rochus!

Befehlen Herr Hauptmann!

Er eskortirt diese zwei Frauenzimmer bis zur Halleiner Kompagnie und bildet zugleich ihre Schutzwache.

Sehr wohl, Herr Hauptmann.

Die Flüglerin dankte für die Sorgfalt und setzte sich in Marsch.

Nun, sagte sie zu Euphrosine, ängstigen Sie sich noch? Alles geht und kommt wie erwünscht. Ich habe es Ihnen oft genug vorgepredigt, endlich werden Sie doch nimmer daran zweifeln, daß der Himmel kein Weib verläßt, welches im kaiserlichen Militär gedient hat!

Zwölftes Kapitel.

Wiederfinden. — Das halbe Kriegsrecht.

Im Bivouak des fünften Bataillons Salzburg wurde lustig darauf „losgefummelt," das heißt, man reinigte Montur, Rüstzeug und Waffen, dabei verdauete man die Menagekost, wozu es bezüglich der Menge keiner großen Anstrengung bedurfte.

Herr Kapitän Halleiner saß mit seinen Kompagnie-Subalternen am Offiziersfeuer und plauderte von besseren Zeiten, als der Gefreite Rochus von Lindenau-Infanterie ihm meldete, daß er im Auftrage des Herrn Hauptmann Laschansky zwei Weibsbilder hieher begleitet habe, die dem Herrn Kapitän bestens empfohlen sein möchten.

Wer sind die Weibsbilder?

Ich kenne sie nicht.

Wie viel sind ihrer?

Zwei Stück.

Alt, jung?

Die Eine ist jung, die Andere auch noch zum Mitnehmen.

Bring' Er die Weibsbilder her und meld' Er Seinem Hauptmanne meinen Respekt.

Als Frau Rosl vor ihren Bekannten trat, salutirte sie militärisch und sagte:

Herr Kapitän, ich komme Ihnen zu gratuliren!

Der Kompagniechef riß die Augen auf.

Teufel, rief er nicht unangenehm überrascht, das ist ja unsere Flüglerin!

Wie sie leibt und lebt, Herr Kapitän.

Hat Sie sich wieder einen Soldaten aufgegabelt?

Ich bin eben auf dem Wege, es zu thun.

Doch nicht von unserem Regiment?

Von Ihrem Regiment, Herr Kapitän.

Bataillon?

Von Ihrem Bataillon!

Mordio, vielleicht gar von meiner Kompagnie?

Von Ihrer Kompagnie.

Meine Kompagnie ist eine schöne Kompagnie, brave Kompagnie!

Hab's nicht anders erwartet, Herr Kapitän!

Wie heißt der bewußte Soldat?

Boleslaw.

Braver Mann!

Herr Kapitän wissen es recht wohl, daß ich sehr auf die Konduite sehe.

Der Soldat ist jedoch jung, ein wenig zu jung für Sie.

Bah, Herr Kapitän, es ist noch keine Frau an der Jugend ihres Mannes gestorben, wohl aber weiß ich vom Gegentheil vielfache Exempel zu zitiren.

Bravo, Flüglerin, Ihr Mundwerk ist noch immer nicht ausgeschossen.

Das kommt, weil bei mir, wie beim Kanonenmetall, die Mischung eine sehr gute ist.

Sie sagte vorhin, Sie sei gekommen, mir zu gratuliren, das scheint bloß eine Ausrede gewesen zu sein.

Ein Scheinangriff, wie wir's nennen, Herr Kapitän.

Und das wahre Objekt ist der Gemeine Boleslaw?

So ist es, Herr Kapitän! doch erlaube ich mir Dero Ansicht zu berichtigen. Ich bin bloß die Blegleiterin von diesem armen Mädchen hier, welches gekommen ist, heute mit dem Soldaten Boleslaw zu sprechen und einen wichtigen Familienakt zu vollziehen, dann von heute über drei Tagen sich mit ihm zu verloben —

Im Bivouak?

Wenn es sein muß, so wie bei den Franzosen vor der Trommel.

Wer weiß, wo wir in drei Tagen sein werden.

Wenn Sie von Olschau bis hieher zwei Tage gebraucht haben, können Sie in drei Tagen höchstens vor Brünn stehen.

Flüglerin, keine Stichelei auf das russische Armeekommando. Korporal vom Tage.

Ein Korporal eilte herbei.

Korporal, führ' Er das Mäd'l zum Gemeinen Boleslaw, und Sie, Frau Flüglerin, wird indessen das dunkle Verhältniß zwischen dem Soldaten und diesem Mäd'l lichten.

Euphrosine eilte mit dem Korporal vom Dienst fort, Frau Rosl begann ihre Erklärung.

Der Kapitän erfuhr nicht mehr, als er eben zu wissen brauchte, und damit war die Flüglerin bald zu Ende.

Da sich die Sache so verhält, entschied Herr Halleiner, so habe ich gegen das Oeffnen der Chatouille, so wie gegen die Verlobung im Bivouak nichts einzuwenden, es sind außerdienstliche Privatangelegenheiten, die mich nichts angehen und die ohne alle Beeinträchtigungen der Feldvorschriften vor sich gehen können.

So wird es auch geschehen, Herr Kapitän, Sie kennen mich und wissen, daß ich stets alle Befehle und Anordnungen respektirt habe.

Sie ist ein braves Weib. Ihr muß man schon einen Dienst erweisen. Wir haben mitsammen in einer Kompagnie gedient, wir haben mitsammen menagirt und gekocht — Teufel, Flüglerin, weiß Sie, daß ich Ihr noch eine Revanche schuldig bin?

Wofür, Herr Kapitän?

Für den preußischen Feldwebel!

Oh, oh, Herr Kapitän, wer wird an solche Kleinigkeiten denken.

Der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht heute Abends besagte Revanche nehme! Sie, das Mäd'l und Boleslaw werden heute von mir traktirt.

Gedenken Sie uns vielleicht einen Feldwebel vorzusetzen?

Fehlgeschossen, alte Kanone, mein Fourierschütz kocht einen vortrefflichen Gottessegen!

Was für ein Fraß ist das? Mit oder ohne Nimirum?

Scheer' Sie sich mit Ihrem Nimirum zum Teufel, rief Herr Halleiner lachend, mein Gottessegen ist eine wirkliche Delikatesse.

Woraus besteht er?

Man schneidet gekochte Kartoffeln —

Bravo! —

Dann macht man feine Nockerl à la Verona —

Weiß schon, wie man dort am Nockerlfest vor der St. Zeno-Kirche kocht.

Diese Nockerl, mit Fett und gebräunter Zwiebel übergossen, werden mit den erstgenannten Kartoffeln zusammen gegeben, ordentlich vermischt und ein wenig geröstet, dann giebt man noch Fett mit Zwiebeln darauf —

Wenn man welche hat!

Natürlich, und das nennen wir Gottessegen.

Hören Sie, Herr Kapitän, die Speise kann nicht übel sein.

Jedenfalls ist sie besser, wie Ihr preußischer Feldwebel! Nun aber genug, ich muß zu meinen Offizieren, behüt' Sie einstweilen Gott.

Die Flüglerin salutirte und ging.

Braver Mann, dachte sie, er muß auch ein freundlicher Offizier sein, aber was den Magen betrifft, ist er noch immer der alte Halleiner, nur mit dem Unterschied, daß er als Gefreiter einen preußischen Feldwebel aß, während er heute als Hauptmann einen Gottessegen speist.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir haben absichtlich ein wenig länger mit Frau Rosl beim Kapitän der zweiten Kompagnie verweilt, um der Zeugenschaft vom Wiederfinden zweier Liebenden überhoben zu sein.

Diese Geschichte ist schon so alt, ist schon so oft erzählt und geschildert worden, daß man Bedenken tragen muß, selbst den nachsichtigsten Leser, die gefühlreichste Leserin mit „dem Entzücken,“ dem „überströmenden Gefühle,“ dem „Jauchzen der Seele,“ den „Freudenthränen,“ den „Umarmungen“ u. s. w. u. s. w. zu belästigen — wir begnügen uns daher zu melden, daß Boleslaw und Euphrosine unter den Liebenden aller Zeiten kein Ausnahme machten, obwohl sich's nicht leugnen läßt, daß die vielen Zeugen im Bivouak ihre Zärtlichkeitsbezeugungen bedeutend dämpften und der erste Sturm viel ruhiger verlief, als es sonst der Fall gewesen wäre.

Als die Soldatenwitwe sich zu ihnen einfand, saßen sie bereits Hand in Hand nebeneinander am Lagerfeuer; zwei Steine

bildeten die Stühle, der winterliche Nachmittagshimmel die Decke des riesigen Salons, den kahle Hügelwände begrenzten.

Frau Rosl, nachdem sie die Bemerkung gemacht hatte, daß keine Zeit zu verlieren sei, da man mit dem Zapfenstreich das Bivouak verlassen müsse, ging unverweilt auf den Kern der Sache ein, verständigte den Soldaten von dem Vorgefallenen und der Ursache von Euphrosinens Anwesenheit.

Boleslaw machte natürlich keinerlei Einwendung.

Hätten wir die Chatouille damals geöffnet, sagte er, es wäre Vieles besser gekommen. Sie, theuere Euphrosine, würden den Verfolgungen nicht ausgesetzt gewesen sein und hätten Ihre Feinde gekannt. Darum gehen wir unverweilt daran; reichen Sie uns die Chatouille, Frau Flüglerin —

Sachte, sachte, Herr Student, entgegnete Frau Rosl, bei dergleichen Dingen muß große Vorsicht beobachtet werden, damit man später nicht in Prozesse verwickelt wird. Das Oeffnen der Chatouille muß in Gegenwart von Zeugen geschehen, welche ein über dessen Inhalt aufgenommenes Protokoll unterfertigen werden. Da aber im Kriege die Grenze zwischen Leben und Tod eine sehr schmale ist, so wollen wir statt zwei Zeugen vier nehmen, ich glaube daher, wir setzen ein halbes Kriegsrecht*) zusammen, bestehend aus: Ein Feldwebel, ein Korporal, ein Gefreiter und ein Gemeiner." Damit wir aber ganz sicher gehen, werde ich auch den Herrn Kapitän bitten, das aufgenommene Protokoll mit noch einem Offizier zu unterzeichnen. Jetzt schnell an's Geschäft, Sie ersuchen die Chargen, Ihnen bei diesem wichtigen Familienakte gefällig zu sein, ich begebe mich zum Herrn Kapitän, um die Angelegenheit durch seine Fürsprache zu beschleunigen.

Die Bitten Boleslaw's und der Wunsch des Kompagnie-Kommandanten waren vom besten Erfolge begleitet; ehe eine halbe Stunde verging, saß man am Feuer beim Feldwebel beisammen, dieser führte den Vorsitz, der Kompagnieschreiber versah das Amt eines Aktuars, eine Trommel diente zum Schreibtisch und die Zeugen lagerten auf dem Boden rund herum.

*) Das halbe Kriegsrecht bestand nur aus der Hälfte der Beisitzer eines ganzen Kriegsrechtes und wurde zur Aburtheilung niederer Verbrechen zusammengesetzt.

Bevor wir anfangen, sagte die Flüglerin, erlaube ich mir die Frage, sind sämmtliche Herren Mitglieder, so wie beim Kriegsrechte, mit Ihren Siegeln versehen?

Ja, ja! ertönte die Antwort.

Verstehen auch sämmtliche Herren ihren Namen zu unterschreiben?

Ja, ja!

Das freut mich! Bei meiner Kompagnie wurde einmal der Feldwebel auf 12 Stunden zum Profoßen gebracht, weil er einen Mann zum Kriegsrecht kommandirte, der nicht schreiben konnte. Uebrigens hatte der damalige Regiments-Profoß eine sehr hübsche Tochter, und der Feldwebel hat es recht bedauert, daß sein Strafausmaß gerade in diesem Falle so gering war.

Er hätte zum Rapport gehen und darüber Beschwerde führen sollen! meinte der Gefreite.

Zur Sache, zur Sache! rief der Feldwebel.

Alles räusperte sich, der Vorsitzende ersuchte, die bewußte Chatouille ihm zu übergeben, was die Flüglerin auch that, nachdem sie allen Uneingeweihten den vorzunehmenden Akt und die Gründe davon erklärte.

Nun begann der Feldwebel dem Kompagnieschreiber, wie folgt, zu diktiren:

Protokoll

aufgenommen im Bivouak nächst Wischau in Mähren

am 28. November 1805.

Herr Feldwebel, mit Verlaub, daß ich Sie unterbreche.

Was wünschen Sie, Frau Flüglerin?

Ich bitte schreiben zu lassen:

„Am 28. November, als am Tage des heiligen Sosthenes, Im Jahre des Herrn 1805."

Wir im Militär halten uns bloß an das Datum, meinte der Feldwebel.

Ich weiß das, erwiderte Frau Rosl, allein im Zivil darf man die Heiligen nicht vernachlässigen, man kann nicht wissen, was einmal einem Advokaten durch den Kopf fährt, und er bemängelt unser Protokoll wegen eines Formfehlers.

Schreib' Er also wie die Frau es wünscht:

„Aufgenommen u. s. w. im Jahre des Herrn 1805."

Ist er damit zu Ende?

Ja, Herr Feldwebel.

Jetzt schreib' Er weiter:

Und der Feldwebel diktirte:

„Im Beisein des Fräuleins Euphrosine Wildau, der Frau Rosalie Krähn, des Gemeinen Boleslaw, ferner des Feldwebels Michael Wunder, des Korporals Josef Zweizack und des Gefreiten Anton Malinsky, des Gemeinen Nikolaus Mihal als Zeugen, sämmtlich vom Infanterie-Regiment Salzburg, fünftes Bataillon, zweite Kompagnie!"

Herr Feldwebel!

Was wünschen Sie wieder?

Sie diktirten nach Aufzählung unserer Namen: „Sämmtlich vom Infanterie-Regiment Salzburg u. s. w." Demzufolge muß man glauben, daß auch ich und Mamsell Euphrosine zum Regiment Salzburg gehören, was aber nicht der Fall ist. Bitte daher schreiben zu lassen: Sämmtliche Herren."

Schreib' Er:

„Sämmtliche Herren."

Ist schon geschehen, Herr Feldwebel!

Nun weiter!

„Die von der verstorbenen Frau Barbara Wildau, Witwe des Fabian Wildau, ihrer Tochter Euphrosine Wildau als mütterliches Vermächtniß hinterlassene Chatouille wurde dem Feldwebel Michael Wunder übergeben und die schwarzen Siegel der Chatouille mit der Ueberschrift: Barbara Wildau, von sämmtlichen Anwesenden unversehrt befunden; darauf ward unverzüglich zur Eröffnung der Chatouille geschritten."

Der Feldwebel erbrach nun die Siegel.

Euphrosine, Boleslaw und die Flüglerin harrten mit athemloser Spannung.

Der Deckel wurde gelüftet und der Feldwebel nahm ein kleines Packet zusammengefalteter Papiere heraus.

„In der Chatouille — diktirte er weiter — befanden sich Papiere, respektive Dokumente, deren genaue Konsignation, der Reihe nach, wie folgt, protokollirt wurde:

„Nummer Eins. Ein Bogen Papier — ganz unbeschrieben.

„Nummer Zwei. Ein Bogen Papier — ebenfalls unbeschrieben.

Heiliger Gott, rief das Mädchen vom Thury betroffen, was soll das sein?

Boleslaw schüttelte verwundert den Kopf — die Zeugen sahen sich verblüfft an.

Die Flüglerin bat den Feldwebel fortzufahren.

„Nummer Vier — diktirte dieser weiter — ein Bogen Papier unbeschrieben.

„Nummer Fünf. Blaues Packpapier — zum Schreiben nicht geeignet.

„Nummer Sechs. Ein Bogen Fließpapier.

„Nummer Sieben, letzte Piece, ein Bogen Papier leer und unbeschrieben."

Boleslaw, erschreckt, hielt die Hand der Geliebten in der seinigen — Euphrosine mit todtblassem Gesichte lächelte schmerzhaft — die Zeugen, eine Aufklärung erwartend, sahen die Flüglerin an.

Frau Rosl hatte ebenfalls ein wenig die Farbe gewechselt, behielt jedoch ihre ganze Fassung.

Nach einer kurzen Pause ergriff sie das Wort.

Meine Herren, sagte sie, ich erwarte, daß Sie das überraschende Ergebniß der Chatouillen-Eröffnung nicht für einen Scherz von unserer Erfindung ansehen, es wäre einfältig, strafbar. Wir haben um den Besitz dieser Chatouille Lebensgefahren überstanden und gewagt, was man für das Kostbarste zu wagen im Stande ist. So wie Sie, sind auch wir über den unerwarteten Inhalt der Chatouille auf's Höchste überrascht. Da die Chatouille das letzte Vermächtniß einer Mutter für ihre Tochter enthielt, und da in diesem Falle an einen Scherz zu denken fast ein Verbrechen ist, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß bei dem Tode der Frau Barbara Wildau der Inhalt der Chatouille ein anderer war wie heute, trotzdem, daß wir die Siegel unversehrt gefunden. Die Chatouille befand sich früher in der Bewahrung der Mamsell Euphrosine und ihres Bruders und in den letzten Wochen in der Obhut einer sehr reichen, überaus redlichen Wiener Hausfrau. Von diesen drei Personen hat keine das Behältniß geöffnet, kannte und kennt keine den Inhalt desselben. Aus dem, was ich bisher gesagt, folgt, das von fremder Hand eine Nieder-

wichtiger Dokumente, diese werthlosen Papiere in die Chatouille gelegt wurden.

Wieso der Thäter Gelegenheit bekam, das Bubenstück zu begehen? fuhr die Frau Rosl eifrig fort, wann das Verbrechen verübt wurde? wie die gelösten Siegel bis zur Unkenntlichkeit wieder geschlossen worden sind? das sind die Räthsel, die mir und der Mamsell umso dunkler erscheinen, da wir die Vorsicht kennen, welche bisher in der Aufbewahrung und Hütung des mütterlichen Vermächtnisses angewendet wurde. Was die Dunkelheit wo möglich noch vermehrt, ist folgender Umstand. Wir wissen, daß ein fremder Mann, um in den Besitz der Chatouille zu gelangen, selbst Verbrechen nicht gescheut hat; was jedoch in der vergangenen Woche zwischen jenem Manne und der Mamsell vorfiel, bezeugt deutlich, daß auch er von dem entwendeten Inhalte der Chatouille keine Ahnung hat. Vor der Hand fehlt uns also jeder Fingerzeig, um Diesen oder Jenen als Thäter zu bezeichnen. In meiner Seele dämmert indessen ein Verdacht, der einen anderen Feind der Mamsell trifft, nur fehlt es mir an Gründen, welche jenen Menschen zu dieser That bewogen haben konnten, abgesehen davon, daß ich gar nicht weiß, ob er von dem Vorhandensein dieses Vermächtnisses Kenntniß besessen habe oder nicht? Dies, meine Herren, ist unsere Lage im gegenwärtigen Moment; die Zukunft wird sie vielleicht zu unseren Gunsten ändern, wenn nicht, nun, dann mag es bleiben wie es ist.

Was gedenken Sie jetzt zu beginnen? fragte Boleslaw niedergeschlagen.

Die Flüglerin erwiderte:

Da die Chatouille eröffnet ist, so muß, dem mütterlichen Willen zufolge, um unserem Gewissen zu genügen, in drei Tagen die Verlobung stattfinden.

Sämmtliche Zeugen pflichteten dieser Ansicht bei.

Nach der Verlobung, sprach die Soldatenwitwe weiter, kehren ich und Euphrosine nach Wien zurück, besprechen uns mit der erwähnten braven Hausfrau und fassen dann gemeinschaftlich einen Entschluß. Damit jedoch meine und Euphrosinens Angabe über den Befund leerer Papiere in der Chatouille von einem rechtskräftigen Dokumente unterstützt werde, so bitte ich, das begonnene Protokoll so zu beenden und zu unterfertigen, als wenn wir die wichtigsten Akten darin gefunden hätten.

Auch dieser Ansicht stimmten die Anderen bei, und Feldwebel Wunder diktirte weiter:

„Daß vorgezeichnete inhaltslose Papiere und nichts anderes in der Chatouille gefunden wurde, bekräftigen wir mit unserer vollen Unterschrift unter Beifügung unserer Siegel.

Konrad Walzl,
Kompagnieschreiber bei der 2. Kompagnie,
5. Bataillon, Salzburg-Infanterie,
als Aktuar."

Hierauf folgten die Unterschriften der Zeugen und jene der übrigen Anwesenden.

Während dies geschah, gab die Flüglerin die leeren Papiere sowie die Schnur, mit welcher die Chatouille umwickelt war, in das Behältniß, ließ sich eine andere Schnur geben, umband damit das Behältniß, uud bat sämmtliche Zeugen, den neuen Verschluß mit ihren Siegeln zu bewerkstelligen, was auch geschah.

Man war eben mit dem Geschäfte zu Stande gekommen, als der Fourirschütz des Kapitäns Halleiner erschien und die Flüglerin, Euphrosine und Boleslaw zum Abendessen beschied.

Frau Rosl dankte den geladenen Zeugen für ihre Güte und Mühe, nahm die Chatouille und das gefertigte Protokoll und sagte zu den Liebenden:

Lassen Sie uns aufbrechen, ich bedarf für unser Protokoll noch zweier Unterschriften. Wir verlassen diese Stelle um manche Hoffnung ärmer, als wir sie betraten. Indessen trösten wir uns und vertrauen wir auf die Zukunft. Was wir verloren, wissen wir nicht, was uns aber geblieben ist, das kennen wir, es ist die Freundschaft und die Liebe. Ist das nicht genug zum Glücke? Kommen Sie, kommen Sie, der Herr Kapitän Halleiner hat uns zum Nachtmahle geladen, machen Sie seiner Küche keine Schande; er wird uns traktiren — betrachten Sie es als ein gutes Vorzeichen — mit Gottessegen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Verlobung im Bivouak.

Am 28. November faßte man im Hauptquartier der Verbündeten den Entschluß, den Feind auf seinem rechten Flügel zu umgehen, gleichzeitig den eigenen Flügel zurückzuhalten, dadurch

ihm seine Operationslinie nach Wien abzuschneiden und ihn in die Gebirge Böhmens zu werfen.

Demgemäß machte am 29. das Heer eine Flankenbewegung, um die neue Schlachtordnung zu gewinnen; während dem blieben die Avantgarden in ihrer Stellung, um diese Bewegung zu decken.

In dem Maße jedoch, als sich der Feind zurückzog, schoben sie ihre Vorposten vor, und da er in der That die Höhen hinter Rausnitz und Austerlitz verließ, so besetzte Kienmayer den letzteren Ort, Stutterheim stand bei Butsowitz und Bragation bei Posorsitz.

Am 30. um neun Uhr Früh brach die Armee wieder wie bisher in fünf Kolonnen auf, um dem Feinde, der sich zurückzuziehen schien — was die Russen auf die falsche Vermuthung leitete, daß er entweder Brünn ohne Schlacht räumen, oder diese zwischen Turas und Latein annehmen werde — abermals näher an den Leib zu rücken.

An diesem Tage kam das Hauptquartier nach Hodiegitz, das Hoflager der beiden Kaiser nach Krzizanowitz.

Am 1. Dezember machten die Verbündeten wieder eine Vorwärtsbewegung, häufige kleine Vorpostengefechte ließen die Nähe des entscheidenden Tages erkennen, beide Heere standen sich nun Aug' in Aug', man konnte keine Bewegung mehr unternehmen ohne Kampf.

Die Verbündeten nahmen an diesem Tage folgende Punkte ein:

Die erste Kolonne (Doktorow) besetzte Aujezd, die zweite (Langeron) stand auf der Höhe von Pratzen, die dritte (Przibiszewsky) rechts von diesem Orte, die vierte (Kolowrat) hinter der dritten und die fünfte (Liechtenstein) hinter dem Dorfe Pratzen.

Kienmayer hielt auf dem linken Flügel Satschan und Menitz besetzt, Bragation auf dem rechten Blasowitz und Hollowitz gegen Krug zu.

Die Garden stellten sich vor Austerlitz auf — das Hoflager und das Hauptquartier kamen nach Krzenowitz.

Die ersten drei Kolonnen mit dem Korps des General Kienmayer bildeten den linken Flügel der Armee, befehligt von Buxhöwden, die Kolonne Kolowrat als die Mitte kommandirte Kutusow in eigener Person, und die fünfte Kolonne mit

dem Korps Bragation, welche den rechten Flügel formirten, standen unter den Kommando's der Fürsten Liechtenstein und Bragation.

Die Reserven befehligte, wie bereits erwähnt, der Großfürst Konstantin.

Das Terrain, welches die Verbündeten besetzt hatten, besaß folgenden Charakter.

Bei dem Dorfe Aujezd beginnt ein Höhenzug, der sich nördlich gegen Pratzen zieht, von da nordöstlich gegen Blasowitz und Krug wendet, wo er sich sanft abdacht und fast in eine Ebene verläuft.

Zwischen Aujezd und Pratzen ist der westliche Rand dieser Höhen steil; seine Abfälle laufen beiläufig dritthalbtausend Schritte weit hinab bis zum Rziczkabach und senken sich sanft, nördlich gegen den Kobelnitzer, südlich gegen den Satschaner Teich, den nur ein schmaler Damm von dem Melnitzer Teiche trennt.

Der Rziczkabach, aus dem Gebirge kommend, durchschneidet von Norden nach Süden die Olmützer Straße.

Bei Puntowitz vereinigt er sich mit einem anderen, 3000 Schritte östlicher fließenden sumpfigen Bache, den die Landleute den Goldbach nennen.

Der Rziczkabach, einzeln und vereinigt, bildet ein stellenweise schwer zu passirendes Defilé, da bald sumpfige Wiesen, bald Dörfer, von Gränen und Umzäumungen umgeben (wie Sokolnitz und Telnitz), bald steile zerrissene Thalränder Kolonnenmärschen große Schwierigkeiten entgegensetzen.

Die Schlachtlinie der Verbündeten mit den Hauptpunkten Aujezd, Pratzen und Krug war daher eine schiefe, die Position eine starke.

Den linken Flügel deckten die Teiche von Melnitz und Satschan, er war nicht zu umgehen, der rechte, an die Olmützer Straße gelehnt, bot einer zahlreichen Reiterei Raum zur Entwickelung ihrer vollen Thätigkeit.

Die Höhen der ganzen Fronte begünstigten die Thätigkeit der Artillerie; um sie anzugreifen, mußte der Feind vorerst die genannten Hohlwege passiren.

Wären die Russen, die so langsam marschirten und mit dem verhängnißvollen Angriffe es so eilig hatten, nur am 2. Dezember ruhig stehen geblieben, so wäre Napoleon's Plan enthüllt, ein

Angriff seinerseits wäre aller Wahrscheinlichkeit nach blutig zurückgewiesen worden; aber ein gewöhnlicher Sieg genügte dem Hochmuthe nicht, Napoleon sollte von Wien abgeschnitten und nach Böhmen geworfen werden; um dies zu bewirken, glaubte man nicht schnell genug angreifen zu können.

Ahnungslos, welch' ein trauriges Geschick ihm bevorstand, lagerte das Heer der Verbündeten am 1. Dezember in den angegebenen Stellungen.

Die Kolonne Kolowrat, hinter der dritten Kolonne aufgestellt, lagerte auf dem Plateau hinter Pratzen, eine halbe Meile vor Krzenowitz (dem Hauptquartier), welches fast eben so weit von Austerlitz lag.

Der 1. Dezember war ein Sonntag.

Boleslaw erwartete das Eintreffen der beiden Frauen, die ihn vor Wischau mit dem Versprechen verließen, sich behufs der Verlobung in drei Tagen wieder im Lager einzufinden.

Nur durch die Entschlossenheit, Erfahrung und die zahlreichen militärischen Bekanntschaften der Flüglerin wurde es den Frauen möglich, mitten durch dieses Soldatenmeer zu gelangen und ihre geleistete Zusage zu erfüllen.

Boleslaw erwartete sie rückwärts des Lagers, die Blicke gegen Krzenowitz hinab gerichtet. Sie kamen jedoch seitwärts von Birnbaum herauf, weil — wie die Soldatenwitwe behauptete — für Frauen die Gefahr im Hauptquartier am größten sei, wo man jeden Augenblick riskire, von einem der Hunderte von Adjutanten niedergeritten zu werden.

Man verfügte sich in das Lager zum Feldwebel Wunder, wo sich verabredetermaßen das halbe Kriegsrecht versammelte.

Die Freude der Liebenden, sich wieder zu sehen, war um so größer, je höher Euphrosine die Gefahr anschlug, in der Boleslaw schwebte.

Die ganze verbündete Armee wußte, daß man Napoleon ehestens angreifen werde; noch mehr, die Russen machten aus ihrem Plane, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, kein Geheimniß, das Bewußtsein, am Vorabende einer entscheidenden Schlacht zu stehen, erfüllte daher Alle, folglich auch das Mädchen vom Thury, welches für das Leben des Geliebten bebte; man kann somit die Stimmung leicht ermessen, in welcher Euphrosine sich befand.

Da mußte nun Frau Rosl wieder ihre ganze Redekunst anwenden, um ihren Schützling die nothwendige Fassung nicht verlieren zu lassen.

Zum Kuckuk, rief die Soldatenwitwe in Gegenwart der bereits versammelten Verlobungszeugen, Sie werden doch nicht wei—, bah, ich mag das Wort im Bivouak im Angesichte des Feindes gar nicht aussprechen, es klingt zu häßlich. Ein echter Soldat weint nie. Wenn's ihm das Herz recht zusammenschnürt, dann schaut er d'rein, als ob er Glasscherben in den Gedärmen trüge, aber er weint nicht. Wer vor dem Feinde weint, wird dem General-Profoßen übergeben, und wenn es ein Frauenzimmer ist, wird sie zur Bagage transportirt. Wir sind glücklich an Ort und Stelle gelangt. Sie befinden sich in Gesellschaft braver Krieger, Sie werden mit Ihrem Geliebten verlobt, zum Teufel, was wollen Sie noch?

Ach, Frau Rosl, klagte das Mädchen, heute bin ich wohl glücklich, aber morgen —

Welcher kluge Mensch wird sich wegen des Morgen grämen? Herr Feldwebel Wunder, was sagen Sie zu dem kleinen Eigensinn? Finden Sie die Thränen am Platze?

Der Feldwebel streichelte seinen Schnurrbart und meinte sehr ernsthaft:

So lange die Thränen aus den Augen kommen, sind sie immer am Platze, wenn sie aber —

Der Korporal, der Gefreite und der Gemeine lachten auf in einer nichts weniger als feierlichen Weise, die Flüglerin blickte den berohrten Unteroffizier nach der Seite an und sagte:

Bester Herr Feldwebel, ich bitte nicht zu vergessen, daß wir uns zwar unter Gottes freiem Himmel befinden, daß aber trotzdem Schindel auf dem Dache sind.

Nun wurde noch mehr gelacht und der Korporal rief:

Weil wir gerade in eine so frohe Laune hineingerathen sind, so machen wir der Geschichte ein Ende. Wo ist der Delinquent — der Bräutigam wollt ich sagen.

D'rauf fragte der Gefreite, ob er die Bank holen solle?

Die Flüglerin spielte die Ernsthafte, obgleich sie lieber in den Muthwillen der Soldaten eingestimmt hätte.

Boleslaw und Euphrosine machten endlich auch heitere Mienen und die Verlobung wurde vollzogen, viel freudiger, als

die Lage es erlaubte, so feierlich, als die Luft des Bivouaks es eben gestattete.

Nachdem der Akt zu Ende war und der Feldwebel seinen Glückwunsch abgestattet, rührte ein naher Tambour die Trommel.

Zum Teufel, Masurek, was macht Er?

Ich schlage blinden Alarm.

Was ist das für ein Thier?

Das ist ein Alarm, bei dem Alles hübsch ruhig bei einander sitzen bleibt und die Bewegung nur innerlich stattfindet.

Dieser Tambour, sagte die Flüglerin, wird es mit der Zeit weiter bringen, ich verstehe seine Anspielung.

Zu dem Tambour:

Mein Freund, heute zahle ich die Kosten, holen Sie eine Marketenderin her, aber eine vom Stab muß es sein, denn heute wollen wir offiziermäßig leben; die mobile Wirthin soll mitbringen, was sie an Vorrath besitzt, Sie sollen Ihren Alarm nicht umsonst geschlagen haben, die Bewegung nach Innen muß eine vollständige werden.

Vivat, die Flüglerin!

Ruft: Vivat, das Brautpaar!

Es soll leben!

Aber ohne Alarm, wenn ich bitten darf.

Recht so, in Glück und Frieden — fern von Bonaparte!

Vierzehntes Kapitel.

Die Schlachtordnung der Franzosen. — Napoleon im Bivouak.

Die Verbündeten hatten Napoleon Zeit genug gelassen, Verstärkungen an sich zu ziehen.

Bernadotte mußte von Iglau, die bayerische Division dort zurücklassend, in Eilmärschen gegen Brünn aufbrechen, wo er am 1. Dezember anlangte, die Division Friant unter Davoust marschirte in 48 Stunden von Wien bis Groß-Raigern (36 Meilen) und bivouakirte am Abende vor der Schlacht anderthalb Meilen vom Schlachtfelde. Die Division Gudin lagerte bei Nikolsburg.

Die absichtlich schwankenden Bewegungen der Franzosen verleiteten die Verbündeten anfangs zu dem Glauben, daß Napoleon entweder Brünn räumen oder die Schlacht zwischen Turas und

Latein liefern werde, später vermutheten sie, er wolle den Kampf hinter dem Hohlweg zwischen Bellowitz und Schlappanitz annehmen.

Wie in Allem, irrten sie auch darin.

Die Aufstellung der Franzosen war folgende:

Vor der Fronte hatten sie den Rziczkabach, den Goldbach mit dem bereits erwähten Hohlweg; der linke Flügel (Lannes und Murat) lehnte sich an das Dorf Bellatitz, jenseits der Olmützer Straße, das Zentrum (Bernadotte) stand vor Schlappanitz, der rechte Flügel (Soult) unserem Zentrum gegenüberstehend, erstreckte sich bis Tellnitz, gegenüber dem Satschaner Teich.

Von zehn Infanterie-Divisionen standen nur sechs in der Schlachtordnung; 25.000 Mann, darunter die Grenadiere Oudinots, die ganze Garde, blieben zur Verfügung in Reserve.

Der rechte Flügel stützte sich an die Teiche von Satschan und Melnitz, der linke an die bewaldete Höhe von Dwaroschna, wo ein abgerundeter Bergkegel, den die Soldaten von Egypten den Santon nannten, eine vorzügliche Rolle spielte.

Auf diesen Bergkegel, der die ganze Gegend beherrscht und wo sich die Kapelle von Bosenitz befindet, postirte Napoleon das 17. leichte Infanterie-Regiment und 18 Stück Geschütze unter dem General Claparede, und ließ die Mannschaft einen feierlichen Eid leisten, diese wichtige, in der letzten Nacht befestigte Stellung bis auf den Tod zu vertheidigen.

Am 1. Dezember, um neun Uhr Vormittags, das Wetter war trübe und nebelig, befand sich Napoleon mit Berthier in einem Hause in Brünn, dessen Fenster auf die Heerstraße gingen.

Der Kaiser, mit auf den Rücken gekreuzten Händen, stand an einem Fenster und sah hinab auf die Straße, wo eine eben ankommende Postkutsche seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Wen seh' ich dort unten ankommen, begann Napoleon plötzlich, erwarten wir aus der Ferne Nachrichten?

Sire, ich wüßte nicht.

Sollte die Bewegung der Börse in Paris Folgen gehabt haben?

Nach einer Pause, während er sich anstrengte mit seinen scharfen Augen den Kommenden zu erkennen: Sehen Sie nur, Berthier, es ist ein hoher Offizier . . . wahrlich, wenn die Sache möglich wäre . . . aber nein, es kann nicht sein. Wann haben Sie an Junot nach Portugal geschrieben?

Berthier gab den Tag an.

Dann kann er es nicht sein. Er hat 1200 Meilen bis hieher zu machen, die legt man mit dem besten Willen von der Welt in so kurzer Frist nicht zurück.

Euer Majestät, der General Junot, meldete Crulaincourt, der Adjutant vom Dienst.

Pardieu, sagte Napoleon, seinem Lieblinge entgegengehend, nur Du, mein Freund, bist im Stande solche wunderbare Dinge zu vollführen. Angekommen am Tage vor einer großen Schlacht, eine Gesandtschaft zu verlassen und 1200 Meilen zu durchfliegen, bloß um einer Kanonade beizuwohnen, meiner Treu, es fehlt Dir weiter nichts als in der morgigen Schlacht verwundet zu werden!

Ich rechne darauf, Sire, antwortete der Gesandte am portugiesischen Hofe, aber erst von der letzten Kugel, wenn ich Euerer Majestät meine Dienste geleistet habe.

Es wird Dir auch nichts Anderes übrig bleiben, mein Lieber, als meine Person, Du bist zu spät gekommen, die Armeekorps sind bereits vergeben, auch Deine schönen Grenadiere von Arras haben ihren Kommandanten. Es sind tapfere Bursche und Oudinot ein guter Führer.

Ja, ja, antwortete Junot, ich bedauere nicht, sie ihm lassen zu müssen, er wird sie ehrenvoll anführen. Aber, Sire, ich bin selbst überrascht, mich wieder bei Ihrer Person zu finden wie einst in Italien. — Dies ist von glücklicher Vorbedeutung.

Napoleon wiegte verneinend den Kopf, lächelte jedoch dabei und zeigte die Miene großer Zuversicht.

Plötzlich gab er dem Gespräche eine neue Wendung.

Er stellte eine Menge Fragen über Portugal und Spanien und beschäftigte sich mit den Angelegenheiten dieser Länder so eifrig, als ob er sich im tiefsten Frieden daheim in seinen Tuillerien befände.

Als Junot ein Jahr früher Gesandter am portugiesischen Hofe wurde, hatte ihm Napoleon das Wort gegeben, ihn beim Krachen des ersten Kanonenschusses zu sich zu berufen und er hielt Wort.

„Aber beeile Dich,“ lautete es in einem Privatbriefe Durocs, „denn ich habe das Vorgefühl, daß dieser Feldzug nicht langwierig sein wird.“

Junot flog theils reitend, theils fahrend in unglaublich kurzer Zeit von Lissabon bis Austerlitz, wo er am Tage vor der Schlacht eintraf.

Die Unterhaltung mit Junot war noch nicht zu Ende, als der Adjutant Herrn von Haugwitz meldete, der endlich im Hauptquartier eingetroffen war.

Der preußische Minister kam, um den Schritt, den Preußen am 15. Dezember zufolge des geheimen Potsdamer Vertrages thun mußte, weitschichtig vorzubereiten.

Preußen — so lautete Haugwitz's Mission — kann zwischen zwei erbitterten Gegnern, die nicht einmal sein Gebiet achteten, die Neutralität nicht mehr halten, und ist zur Intervention entschlossen, um die Streitenden zum Frieden zu zwingen.

Die Bedingungen dieses Friedens waren im Voraus, im Einverständnisse mit Rußland und Oesterreich, derart festgesetzt, daß man sicher war, Napoleon werde sie niemals annehmen, da sie förmliche Verletzungen der gegenseitigen Garantien enthielten, die Preußen mit Frankreich in offizieller Weise festgesetzt hatte.

Napoleon zeigte sich bei Austerlitz nicht nur als genialer Feldherr, sondern auch als vollendeter Diplomat, welch' letzteres man ihm nicht häufig nachrühmen kann, da die schillernde Toga selten den ganzen Soldaten bedeckte und meist die Sporen des Reiters hervorgucken ließ.

Der Kaiser nahm Herrn von Haugwitz sehr artig auf und erkannte in dessen einschmeichelndem Gespräche die ganze Falschheit der preußischen Politik, doch beherrschte er sich und kein Zucken verrieth, was in ihm vorging.

Ich habe, was Sie mir vortrugen, wohl angehört, antwortete Napoleon, eine Prise nehmend, allein der Ort und die Zeit sind nicht geeignet, den Gegenstand zu besprechen. Ich werde mich morgen schlagen; wenn mich keine Kanonenkugel trifft, will ich Sie wieder sehen und dann soll die Angelegenheit besprochen werden. Einstweilen begeben Sie sich nach Wien zu Herrn von Talleyrand, er wird die Sache in Angriff nehmen. Ich wünsche, Herr Minister, daß Sie noch heute Nacht nach Wien abreisen.

Herr von Haugwitz mußte nach Wien zurück, er bekam eine Ehren-(?)Eskorte, welche den Auftrag erhielt, ihn quer über das Schlachtfeld bei Hollabrunn zu führen, das noch immer einen furchtbaren Anblick darbot.

Es ist gut, schrieb Napoleon an Talleyrand, daß dieser Preuße sieht, wie wir Krieg führen.

Um fünf Uhr Nachmittags, die Dunkelheit fing bereits an herein zu brechen, wurde den Truppen jener berühmte Tagesbefehl vorgelesen, in welchem der Kaiser ihnen nicht nur den Sieg verhieß, sondern ihnen sogar das Manöver anzeigte, welches ihn verschaffen sollte.

Es war dies wohl das erste Mal, daß ein General seiner ganzen Armee die Kombination anvertraute, wodurch er den Sieg zu erringen hoffte.

Ich befürchtete indessen nicht, daß der Feind davon Kenntniß erhalte, er würde nicht daran geglaubt haben, sagte Napoleon später.

„Die Positionen, die wir besetzt haben — heißt es in jenem Armeebefehle — sind furchtbar; während sie marschiren werden, um meinen rechten Flügel zu umgehen, werden sie mir ihre Flanke preisgeben.

Soldaten, ich selbst führe Euere Bataillons. Ich halte mich fern vom Feuer, wenn Ihr mit Euerer gewohnten Tapferkeit Unordnung und Verwirrung in die feindlichen Glieder bringt. Wenn aber der Sieg einen Augenblick ungewiß ist, so sehet Ihr Eueren Kaiser sich den ersten Streichen aussetzen; denn der Sieg darf an diesem Tage nicht schwanken, besonders wo es sich um die Ehre der französischen Infanterie handelt, was eben so viel heißt, als die Ehre der ganzen Nation u. s. w.“

Den Abend verbrachte Napoleon im Bivouak mit seinen Marschällen.

Um zehn Uhr befahl der Kaiser den Generälen Junot, Duroc und Berthier, ihre Oberröcke über die Uniformen zu werfen, um ihn zu begleiten.

Man stieg zu Pferde.

Wir wollen die Linie von Kobelnitz bis zum Santon abreiten, sagte Napoleon, sehen, was unsere Braven machen und zugleich die Richtung der feindlichen Feuer in Augenschein nehmen!

Die französischen Soldaten lagen an den Feuern, denn es war sehr kalt, aber sie achteten nicht darauf, sondern sangen und plauderten.

Kriegern, die eine so ruhmvolle Vergangenheit besitzen, fehlt es nie an Stoff zu angenehmen Erinnerungen.

Hier unterhielt man sich von den Siegen in Italien, dort von dem Zuge in Egypten, drüben sprach man von der Krönungspracht, die vor einem Jahre stattfand.]

Merkwürdiger Zufall! die Russen zwangen Napoleon gerade am Jahrestage seiner Krönung eine Schlacht anzunehmen.

Der Kaiser und seine drei Begleiter stiegen von den Pferden, näherten sich unbemerkt einzelnen Gruppen, um ihre Gespräche zu belauschen.

Napoleon war in den historisch gewordenen grauen Oberrock gehüllt und blieb eine Weile unerkannt.

Plötzlich — der volle Schein eines Wachtfeuers beleuchtete sein Antlitz — erkennt ihn einer der Soldaten; er springt auf und ruft: Kameraden, es ist der Kaiser!

Der Kaiser! Der Kaiser!

Es lebe der Kaiser!

Der Ruf pflanzt sich donnernd fort, von Bivouak, zu Bivouak, von einer Linie zur anderen.

Die Soldaten strömen herbei, wollen ihren geliebten Führer sehen. Da geräth Einer von ihnen auf den Einfall, Stroh seines Lagers an eine Stange zu befestigen und anzuzünden.

Die Idee findet Beifall — im Nu brennen Tausende solcher improvisirten Fackeln.

Die Finsterniß erhellt sich — Napoleon ist umwogt von seinen jubelnden Soldaten. Ganze Infanterie-Divisionen schwingen helllodernde Strohgebünde — welch' eine Illumination!

Genug, meine Freunde, sagte der Kaiser gerührt, genug!

Die Zeichen der stürmischen, ungeheuchelten Liebe thaten ihm wohl, seine Seele verstand sie und wurde davon ergriffen.

Er reitet weiter; der einen Woge stürmischer Verehrung sich entziehend, schlägt die nächste über ihm zusammen, der Anblick dieser Feuer erinnert ihn an die Reisigbüschel, durch welche Hannibal die Römer getäuscht, an die Bivouaks bei Liegnitz, wo Friedrich II. durch solche Feuer seine Armee rettete.

Jetzt nähert sich ihm ein alter Grenadier; er gehörte zu jener Sorte, die man später die „Brummer“ nannte.

Sein Schnurrbart war vielleicht seit dem Uebergange über die Alpen nicht gestutzt, der Widerschein seiner Strohfackel beleuchtete ein braunes, stark gefurchtes, mit Narben bedecktes Antlitz.

Du willst Ruhm, redete der Soldat den Kaiser mit einer Rührung an, die man ihm kaum zugetraut hätte, ah, Du willst Ruhm haben — warte nur — morgen werden Deine guten Kinder der Garde Dir welchen zum Namenstag schenken. Ja — sie werden Dir — o — gewiß — welchen schenken — geh' nur — geh'!

Was hast Du in Deinen alten Schnurrbart zu brummen? fragte ihn Napoleon, indem er ihm mit jener unwiderstehlichen Güte zulächelte, die so reizend an ihm war.

Der Grenadier gurgelte ein Lachen heraus und antwortete:

Meiner Treu, mein General — ich wollte sagen — Sire — Ich meinte nur — wie wir diese ††† von Russen einseifen wollten — das heißt — wenn es Ihnen angenehm ist — Indessen — die Disziplin — natürlich — die geht über Alles! — Doch wenn auch — es bleibt sich immer gleich — mit oder ohne — Es lebe der Kaiser!

Und von Neuem erhebt sich ein Donnergeschrei — und auf den Höhen von Pratzen und überall, wohin der Jubelruf dringt, fragen sich die einsichtsvolleren österreichischen und russischen Offiziere: Ist das die Haltung einer geschlagenen oder auf dem Rückzuge begriffenen Armee, wie man uns täglich vorgepredigt? und eine düstere Ahnung beschleicht die Herzen dieser Braven, die mit Führern, wie die jenseitigen, geleistet hätten, was die Soldaten von drüben.

Um Mitternacht langte Napoleon am Santon an.

Von dieser Höhe aus warf der Kaiser noch einen Blick nach den jenseits brennenden Feuern, und die Rechte nach jener Gegend ausstreckend sagte er: Bevor morgen die Sonne untergeht, wird diese Armee mein sein! und der Gott der Schlachten erhörte seinen Liebling.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Sonne von Austerlitz.

Die Idee der Schlacht von Austerlitz war folgende:

Die Verbündeten hatten beschlossen, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, dabei stützten sie sich auf die Voraussetzung, daß Napoleon den Regeln der Kriegskunst zufolge hinter dem oft genannten Hohlwege stehen bleiben würde; allein für das Genie giebt es keine Regeln, existirt keine Theorie.

Die Verbündeten suchten Napoleon dort, wo er nicht zu finden war, er deckte seine Front nicht durch den Hohlweg, sondern überschritt ihn, stellte sich vor demselben auf, und statt einer Vertheidigungsschlacht schlug er eine Angriffsschlacht!

Es war einer der verwegensten Plane, die je einer militärischen Unternehmung zu Grunde lagen; vor der Schlacht hätte die Kunst mit ihrer grauen Weisheit diesen Plan getadelt, nach der Schlacht mußte sie verstummen.

Tief unter dem Götterfunken Genie steht jede Theorie!

Während man in der Nacht — erzählt Schönhals — ohne Kenntniß der feindlichen Stellung, mit einer Eile, als ob man den Feind und den günstigen Augenblick zu verlieren fürchtete, im Hauptquartier der Verbündeten den Plan entwarf, hinter jenem berüchtigten Hohlwege anzugreifen, wo er nicht mehr stand, rückte Napoleon über denselben und stellte sein Herr in Schlachtordnung.

Höchst interessant ist folgende Stelle aus den Denkwürdigkeiten des russischen Generals und Kommandanten eines Armeekorps Langeron — eines gebornen Franzosen — der als Augenzeuge Folgendes erzählt:

„Gegen elf Uhr Nachts (am 1. Dezember) erhielten die Befehlshaber aller Kolonnen, mit Ausnahme des zu weit entfernten Fürsten Bragation, Befehl, sich nach Krzenowitz zum General Kutusow zu begeben, um die Disposition für die Schlacht des nächsten Tages lesen zu hören.

„Um ein Uhr Morgens, als wir Alle versammelt waren, kam der General W. an, breitete auf einem großen Tische eine ungeheure, sehr genaue Karte der Umgegend von Brünn und Austerlitz aus und las uns seine Dispositionen mit stolzem Tone und prahlerischer Miene vor —

„Kutusow, der da saß und schon als wir kamen bald eingeschlummert war, schlief dabei vollends ein. Buxhöwden hörte stehend zu und verstand ganz gewiß nichts; Miloradowitsch schwieg still; Przibiszewsky hielt sich im Hintergrunde und nur Doktorow prüfte die Karte mit Aufmerksamkeit.

„Nachdem W. seine Predigt beendigt hatte, war ich der Einzige, der das Wort ergriff.

„Mein General — sagte ich zu ihm — das ist Alles sehr gut; allein was werden wir thun, wenn uns die Feinde zuvorkommen und uns bei Pratzen angreifen?

„Der Fall ist nicht vorauszusetzen, erwiderte er, Sie kennen Bonaparte's Kühnheit, hätt' er uns angreifen wollen, so würde er es heute gethan haben.

„Sie halten ihn also nicht für stark?

„Es ist viel, wenn er 40.000 Mann hat!

„In diesem Falle läuft er in sein Verderben, wenn er unseren Angriff erwartet, ich aber halte ihn für zu geschickt, als daß er so unvorsichtig sein könnte. Wenn wir ihn, wie Sie wollen und glauben, von Wien abschneiden, hat er keinen anderen Rückzug als nach den böhmischen Gebirgen, daher traue ich ihm eine andere Absicht zu. Seine Feuer sind jetzt ausgelöscht, man vernimmt viel Geräusch in seinem Lager.

„Das geschieht, weil er sich zurückzieht oder seine Stellung verändert, und selbst für den Fall, daß er die von Turas einnähme, erspart er uns viel Mühe, und die Anordnungen bleiben dieselben.

„Jetzt erwachte Kutusow und entließ uns mit dem Befehle, je einen Adjutanten da zu lassen, um die Verfügungen abzuschreiben, welche der Oberstlieutenant Toll vom Generalstab aus dem Deutschen in's Russische übersetzte.

„Es war nunmehr drei Uhr Morgens und wir erhielten die Abschriften dieser Verfügungen erst um acht Uhr, als wir uns schon auf dem Marsche befanden."

So weit Langeron.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war vier Uhr Morgens.

Der Mond ist bereits untergegangen — die Nacht dunkel und kalt — das Wetter heiter.

Napoleon stieg zu Pferde; seine Marschälle umschwebten ihn wie die Planeten ihre Sonne.

Wir wollen sehen, sagte er zu Junot und Duroc, ob die Russen keine Nachtbewegung gemacht haben, die meine Plane stören könnte.

Man reitet bis zum Dorfe Puntowitz — am Ufer des Goldbaches — hinab, die Brigadiere fliegen mit den Rapporten der Feldwachen herbei, Alle stimmen darin überein, daß alles Geräusch sich gegen den linken Flügel der Verbündeten zuziehe.

Man sieht ferner die Feuer auf den Höhen von Pratzen immer weniger werden, dagegen jene bei Aujezd sich vermehren.

Ich habe mich in meiner Voraussicht nicht getäuscht! dachte Napoleon, von lebhafter Freude bewegt, reitet zurück und stellt sich wieder auf dem erhöhten Terrain auf, in der Nähe der Baracke, wo er die Nacht gelagert hatte.

Während dem aber dies geschieht, rücken schon die verschiedenen Korps seiner Armee aus ihrer Stellung, wo sie dichtgedrängt lagerten, hinab, um den Bach zu überschreiten.

Unten in der Tiefe machten sie Halt, der Befehl ihres Kaisers bannt sie an dieser Stelle, er wird den Bann erst lösen, bis der günstige Augenblick zum Hervorbrechen, daß ist zum Angriff, gekommen sein wird.

Und die Götter selbst begünstigen den Riesen seiner Zeit.

Die Helle des anbrechenden Tages hätte vielleicht die Schleier seines Vorhabens ein wenig gelüftet, da senkt sich ein winterlicher Nebel weit und breit auf das Land und läßt nur die hervorspringendsten Partien des Terrains erkennen, die über diesem Nebel wie Inseln über'm Meere erscheinen; der Dunstschleier verhüllt Napoleon und seine Krieger vor dem Auge der Verbündeten und ersetzt reichlich, was er an Dunkelheit durch den Beginn des Tages verlor.

Es ist sieben Uhr Morgens — bei Aujezd erdröhnt der erste Kanonenschuß, Kienmayer rückt gegen das vom Feinde besetzte Tellnitz vor, um der Kolonne Doktorow den Weg zwischen Tellnitz und Sokolnitz frei zu machen.

Gleichzeitig setzten sich alle Kolonnen in Bewegung nach den gegebenen Anordnungen.

Hier schon begann der Unstern des Tages zu walten.

Drei Kolonnen hatten die Bestimmung, den Angriff auf diesen Flügel zu bewerkstelligen, die erste kam durch die Schuld des General Buxhöwden zu spät, und als die zweite, die Kolonne Langeron, sich entwickeln wollte, gebrach es an Raum, wodurch eine Kreuzung der Kolonne, folglich eine Unordnung entstand, so zwar, daß die dritte Kolonne nicht zum vollkommenen Aufmarsch gelangte und ebenfalls in Unordnung gerieth.

Der Kampf auf diesem Flügel, geführt von zwei französischen Divisionen (Legrand und Friant, letztere unter Davoust) mit dem

Korps Kienmayer und drei Kolonnen der Verbündeten dauert mit abwechselndem Glücke fort.

Napoleon und seine Marschälle stehen noch auf der Anhöhe vor der Baracke, wo wir sie verließen.

Man lauscht den Kanonenschüssen, der Kaiser nimmt die Meldungen der daherfliegenden Adjutanten entgegen.

Ein kaiserlicher Page, Goltz von Malvirade, lieh ihm die Schulter als Stütze für das Fernrohr, so oft er sich dessen bedienen wollte.

Plötzlich beginnen von den Höhen die Nebel zu schwinden, das dunstige Gewölke senkt sich hinab auf die tiefen Gründe, die Sonne in ihrer vollen Klarheit erscheint am winterlichen Himmel, beleuchtet die Höhen von Pratzen, sie läßt die Blößen der Russen erkennen, während sie die Dünste unten duldet, welche diesen die Stärke der Franzosen verhüllen, das ist die Bedeutung — der Sonne von Austerlitz!

Die Marschälle brennen vor Begierde, sich in den Kampf zu stürzen.

Der Kaiser zügelt ihre Ungeduld.

Wenn der Gegner auf einem falschen Marsche begriffen ist, darf man ihn darin nicht stören, so lange er Zeit zur Umkehr hat!

Adjutanten melden, daß der Feind bei Tellnitz eine immer größere Macht entwickle.

Napoleon kehrte sich zu Junot und sagte leiser wie sonst zu ihm:

Indem ich diesen Flügel absichtlich schwach besetzte, bestärkte ich den Gegner in seinem Plane, es war der Speck in der Falle und er handelte so, wie ich es gewünscht. Sieh' mal hin, die Höhen von Pratzen haben sich fast ganz entblößt, das hab' ich gewollt, was auch immer auf dem linken Flügel vorgehen mag, es ist immer nur ein Nebenspiel, der entscheidende Punkt ist die Höhe von Pratzen. Diese gewonnen und der Feind ist mitten durchschnitten und der Tag ist unser.

Ein heransprengender Adjutant meldet, daß bereits die dritte feindliche Kolonne gegen Sokolnitz vorrücke.

Nun ist es Zeit! ruft Napoleon, winkt, und Murat, Lannes, Bernadotte und Soult jagen davon.

Napoleon selbst springt zum Zentrum.

Soldaten, ruft er ihnen zu, der Feind stellt sich in seiner Unklugheit eueren Streichen selbst bloß, beendigt den Feldzug durch einen Donnerschlag!

Einer Windwoge gleich brauste als Antwort der Ruf! „Es lebe der Kaiser!“ durch die kampfwüthenden Reihen.

Nun bricht wie ein Wetterstrahl Marschall Soult aus der Schlucht bei Kobelnitz und Pontuwitz mit zwei Divisionen, von einer dritten unterstützt und erklimmt die Höhen von Pratzen.

Hier ist eben die Kolonne Kolowrat *) an die Stelle der nach Sokolnitz abgerückten Kolonne Przibjyszewsky angelangt.

Kaiser Alexander, Kutusow und der ganze Generalstab befanden sich bei dieser Kolonne.

Noch hat die Kolonne sich nicht entwickelt und schon rückten zwei feindliche Divisionen aus der Tiefe.

Der Obergeneral ist von der Angriffsbewegung des Feindes überrascht, die Vorhut der Kolonne stürzt in das Dorf Pratzen, man besetzt eiligst die Anhöhe, auf welcher die Kirche liegt, mit einem Bataillon und den Dragonern, ein anderes Bataillon bleibt im Dorfe zurück.

Das Feuer wird eröffnet.

Die Franzosen, ohne es zu erwidern, marschiren entschlossen die Höhe hinan.

Kaiser Franz, Kaiser Alexander und der Fürst Czartorisky beobachteten aus der Ferne die Bewegung des Feindes.

Czartorisky machte seinen Souverän auf den entschlossenen Marsch der Divisionen aufmerksam.

Alexander antwortete nichts, aber sein Antlitz verrieth, daß das Selbstvertrauen, welches er bis jetzt bewies, erschüttert sei.

Ein unheimliches Gefühl verließ ihn den ganzen Tag nicht mehr und das Hauptquartier theilte es mit ihm.

Die russischen Bataillone unter Miloradowitsch kommen zuerst in's Gefecht, sie werden geworfen, die französischen Geschütze laden gleichzeitig Stückkugeln und Kartätschen und speien Tod

*) Die Kolonne Kolowrat bestand aus 12 Bataillons russischer und 15 Bataillons österreichischer Infanterie, ferner 2 Kompagnien Pionniere von den Russen und eine Kompagnie Artillerie von den Oesterreichern, weiter 2 Eskadrons Erzherzog Johann-Dragoner und 2 Kompagnien Wiener Jäger, im Ganzen 15.000 Mann und 125 Pferde.

und Verderben in die Reihen der Unseren — Pratzen wird genommen, die Höhe und die Kirche besetzt.

Jetzt befahl Kutusow den österreichischen Brigaden Rottermund und Jurczek, die Höhen zu nehmen, die der Feind eben besetzt; unsere braven Soldaten greifen entschlossen an, der Feind wird zurückgedrängt, eines seiner vordersten Regimenter umringt, verlangt sich zu ergeben, da kommt feindliche Verstärkung, die errungenen Vortheile gehen gegen die Uebermacht verloren, zum Ueberflusse ereignet sich noch der unglückselige Irrthum, daß österreichische Artillerie der Aehnlichkeit der Kleidung wegen, feindliche Infanterie für Russen ansieht und ihr Feuer in dem Augenblicke einstellt, wo es am wirksamsten hätte werden sollen, die Franzosen sind Meister der Höhen.

Jetzt befiehlt Kutusow den allgemeinen Angriff mit dem Bajonnet — die Oesterreicher und Russen werfen sich auf den Feind, das Regiment Salzburg schlägt sich mit ausgezeichneter Tapferkeit, ihm gleich thut es das Bataillon Auersperg, General Jurczek wird verwundet, die Franzosen wanken, aber die Kolonne war zufolge der fehlerhaften Verfügungen ohne Unterstützung — die ganze Reserve war schon anderweitig im Kampf verwickelt — während der Feind sich fortwährend verstärkte.

Die Verbündeten wichen nach einem zweistündigen Kampfe zurück — die Höhen gingen verloren und mit ihnen der größte Theil des Geschützes, das im lehmigen Boden stecken blieb — die Mitte der Schlachtlinie war gesprengt.

Kaiser Franz und Alexander setzten sich persönlich großer Gefahr aus und bemühten sich vergebens, die Bataillone zum Sammeln zu bringen. Inmitten der Verwirrung wurden ihre ermunternden Worte nicht gehört, der Rest der Kolonne zog sich nach Wasan und von da in die Stellung von Gerspitz und Hodingitz zurück.

Trotzdem, daß das Schicksal der Schlacht auf den Höhen von Pratzen schon zur Entscheidung gelangte, ist das, was auf beiden Flügeln vorging, doch nicht von geringerem Interesse.

Die fünfte Kolonne der Verbündeten sollte das Terrain von dem Ende der Pratzner Höhen bis zur Olmützer-Straße, mit den Hauptpunkten Blasowitz und Krug decken. Allein die Kolonne brach später auf, weil sie, damit keine Kreuzung entstehe, die

dritte Kolonne an sich vorbeimarschiren lassen mußte, dadurch kam es, daß die Franzosen früher dort eintrafen und der Großfürst Konstantin sich genöthigt sah, mit seiner Garde (Reserve) eine durch die Veränderung der Schlachtlinie entstandene Lücke auszufüllen; hiedurch sah er sich zu seiner großen Verwunderung im ersten Treffen mit dem Feinde verwickelt, während er im Rückhalte zu sein wähnte.

Ein wüthendes Infanteriegefecht entspinnt sich zwischen den russischen Garden und der Division Erlon, gleichzeitig befiehlt der Großfürst dem Garde-Kürassier-Regiment in die rechte Flanke derselben einzuhauen, einem Bataillon des 4. Regimentes wird der Adler genommen, aber theuer genug erkauft, da sendet Napoleon Bessières mit der Gardereiterei zur Unterstützung, die russische Linie ist zum Weichen gezwungen.

Mitterweile hatten Murat und Lannes Bragations Korps mit Erfolg angegriffen, französische Kürassiere waren in dessen linke Flanke eingebrochen und auch hier wie auf den anderen Punkten siegte die Kombination des Feindes.

Es war ein Glück, daß der Feind seine Vortheile nicht besser benützte, sonst wäre die Niederlage des rechten Flügels eine vollkommene gewesen und das ganze Geschütz in seine Hände gefallen.

Das Korps Bragation, mehr als die Hälfte seiner Mannschaft todt, verwundet und gefangen zurücklassend, trat Abends sechs Uhr seinen Rückzug über Rausnitz und Austerlitz an. Von der Olmützer-Straße weggeworfen, fiel hier der größte Theil des Gepäckes der Armee in die Hände des Feindes.

Daß der Rückzug Bragations ein geordneter war, verdankt er unter Anderem auch unserem Artillerie-Major Fritzenberger.

Bragation war eben im Begriff seine fehlgeschlagene Bataille auf den Höhen zwischen Rausnitz und Schumitz zu sammeln, als ein erneuerter feindlicher Angriff das Korps gänzlich zu zerstreuen droht.

In diesem entscheidenden Augenblicke kommt der genannte Major mit zwölf schweren Geschützen auf der Straße von Olmütz daher.

Er befindet sich auf dem Marsche zur Armee, ist folglich ohne Eintheilung und merkwürdigerweise auch ohne Bedeckung.

Das kümmert aber den Major nicht, er fährt vor, läßt abprotzen und der Donner seiner Kanonen macht das feindliche Geschütz verstummen und zwingt die Infanterie, hinter der Höhe Schutz zu suchen. Während dem gewann Bragation Zeit, sich vollends zu ordnen und seinen Rückzug anzutreten.

Der Leser kennt nun das traurige Schicksal des Zentrums und des rechten Flügels der Verbündeten, er soll nun auch das des linken bei Sokolnitz und Tellnitz erfahren.

Wie wir wissen, waren die ersten drei Kolonnen der Verbündeten auf dem letzterwähnten Terrain engagirt.

Marschall Soult, nachdem er die Höhen von Pratzen genommen, warf nun einen Theil seiner Truppen in den Rücken dieser Kolonnen.

Es war zwei Uhr Nachmittags.

Das Feuer im Rücken der zweiten und dritten Kolonne brachte Schrecken und Verwirrung in dieselben.

Trotz ihrer Uebermacht war der Kampf ungleich, denn sie hatten ihre Rückzugslinie verloren, ihre Zahl verminderte sich fortwährend, jene der Franzosen wuchs an. Von den Divisionen St. Hilaire und Legrand im Rücken, von Davoust vorn angegriffen, entsteht eine fürchterliche Unordnung.

Ein Theil der zweiten Kolonne fliegt gegen Aujezd und schließt sich an die im Rückzug begriffene erste Kolonne an.

Der Rest der zweiten und die ganze dritte Kolonne ziehen sich hinauf gegen den Kobelnitzer Teich. Der Damm ist jedoch schon von den Franzosen besetzt und die Russen flüchten auf die Eisdecke des Teiches.

Der Teich, ringsum mit Kanonen besetzt, schmettert einen Kartätschenhagel in die Klumpen — man streckt die Waffen.

Auf diesem Punkte wurden gefangen drei Generäle, darunter Przibiszewsky, 113 Offiziere und 6000 Mann, außerdem fiel die ganze Artillerie beider Kolonnen in die Hände der Franzosen.

Nun bleibt uns noch zu erzählen übrig das Schicksal des ersten und jenes Theiles der zweiten Kolonne, welcher sich an sie anschloß.

Als General Buxhoewden von der Bedrängniß Kolowrats auf dem Plateau von Pratzen Kenntniß erhielt, ließ er seine Kolonne umkehren, um dem Zentrum über Aujezd zu Hilfe zu eilen.

Leider erfolgte diese Bewegung zu spät,*) denn die Franzosen standen auch schon auf den Höhen zwischen Aujezd und Pratzen.

Napoleon war's in eigener Person, der an der Spitze von 20 Reservebataillons auf den Höhen vorrückt und sich bis gegen Aujezd ausdehnt. Vandamme steigt die Höhen hinab und nimmt das genannte Dorf.

Nun will Buxhoewden zwischen Aujezd und dem Satschaner Teich der Mausfalle entschlüpfen — ein fürchterliches Kanonenfeuer der unterdessen auf der Höhe aufgeführten Kanonen trennt die Kolonne, die Brücke über einen hinter Aujezd führenden Graben bricht unter der Last der Fliehenden, die armen Kanoniere suchen die Geschütze zu retten, umsonst, sie fallen in die Hände des Feindes, die Bataillone lösen sich auf; der vordere Theil dieser Kolonne sucht sich über das Eis des Satschaner Teiches zu retten, allein Napoleon läßt die Decke mit Kugeln einschießen, Geschütze und Mannschaft geht zu Grunde, der Rest auf dem Eise wird gefangen.**)

Den rückwärtigen Theil der Kolonne sammelt Doktorow und führt die Trümmer, während Kienmayer mit von Napoleon selbst anerkannter Bravour Satschan deckt, auf dem schmalen Damme zwischen dem Satschaner und Menißer Teiche gegen Ottnitz.

Hätten die Franzosen nicht vergessen, auch diesen Weg zu besetzen, es wäre von der ganzen Kolonne kein Mann entkommen.

---

*) Napoleon in seiner Schilderung dieser Schlacht sagt: „Dieser (Buxhoewden), der 5 bis 6 Stunden mit unnöthigem Scharmuziren bei Tellnitz verloren hatte, statt daß er sich schon um 10 Uhr auf Sokolnitz zurückzog, glaubt endlich, es sei nun Zeit auf sein eigenes Heil Bedacht zu nehmen und beginnt zwischen 2 bis 3 Uhr seinen Marsch zurück nach Aujezd u. s. w." — Die obige Version, sowie überhaupt unsere ganze Skizze ist nach dem Aufsatze von Schönhals.

**) Nach amtlichem Berichte vom 27. März 1846 des Oberamtmannes Lutonsky vom Chirlitzer Oberamte, hat man bei Ablassung des Satschaner Teiches gefunden: 29 bis 30 in Schlamm gesteckte Kanonen, Gerippe von 130 Pferden und eine Anzahl Kanonenkugeln. Die Tausende im Teiche ertrunkener Russen fanden sich nur im französischen Bulletin.

Dies ist das Ergebniß der unglücklichsten aller Schlachten. Wir verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen 5922 Mann, also fast die Hälfte des Status, die Russen wenigstens 21.000 Mann; 80 Geschütze *) blieben in den Händen der Feinde.

Die Franzosen gaben später ihre Verluste auf 2000 Todte und 5000 Verwundete an. In der „Wiener Zeitung" (natürlich von 1805) standen gar nur 1600 Verwundete.

Als in Wien bei dem Gebote einer Bettlieferung der ganze Hohe Markt mit dem Bettzeuge voll war und ein französischer Offizier über die Masse des Gelieferten seine Verwunderung äußerte, gab ihm ein Wiener gutmüthig zur Antwort: „Das sind die 10.000 Betten für Ihre 1600 Blessirten bei Austerlitz!"

Am Abende des Schlachttages standen die Franzosen dort, wo am Morgen die Verbündeten lagerten; diese waren gezwungen, die Straße nach Ungarn einzuschlagen. In welcher Unordnung, kann Jeder leicht ermessen.

Ich habe bereits, schreibt Langeron in seinen schon oben angeführten Denkwürdigkeiten, einige verlorne Schlachten gesehen; aber ich hatte keinen Begriff von einer derartigen Niederlage!

Der Sieg von Austerlitz war für das napoleonische Kaiserreich, was der von Marengo für das Konsulat gewesen.

Die Schlacht entwickelte sich wie auf einem Schachbrett, der unerwartete Angriff auf das Zentrum war ein Donnerschlag und dieser Streich zerblitzte die dritte Koalition.

„Napoleons Benehmen am Tage der Schlacht von Austerlitz — schreibt Schönhals — ist tadellos. Er selbst wird gewiß, wenn er je den Werth seiner Siege gegen einander abgewogen hat, sich gestanden haben, daß dieser Tag zu den glänzendsten seiner Laufbahn gehört. Mit bewundernswürdigem Scharfblick durchdrang er die Plane seiner Gegner und benützte ihre Blößen. Mit einem Feldherrnauge, das fast die Minuten erwog, berechnete er den Augenblick seines Angriffes.

„Es ist wahr — fährt der genannte Autor fort — was ein französischer Offizier von dieser Schlacht sagt: daß Napoleon sie mit 20.000 Mann weniger ebenfalls gewonnen haben würde, denn seine ganzen Reserven kamen gar nicht in's Gefecht —

*) Napoleon spricht von 180 Kanonen.

freilich arbeitete man ihm vortrefflich in die Hände; aber es gab auch nie einen Feldherrn, der es nicht durch die Fehler seiner Gegner geworden wäre."

Was die Dispositionen und die taktischen Anordnuugen der Verbündeten anbelangt, so trugen sie den Hauptfehler an sich, daß sie die Zügel des zerstückelten Heeres in die Hände der Kolonnenführer legten und dem Oberbefehlshaber die Möglichkeit raubten, dem Unerwarteten, was im Kriege, besonders in Schlachten, so häufig vorkommt, rasch mit Erfolg zu begegnen.

Napoleon nennt diese Dispositionen geradezu „lächerlich".

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Freude im französischen Lager war unerhört, Soldaten und Offiziere trunken vor Freude, empfingen ihren Kaiser, als er auf der blutigen Bühne erschien, mit stürmischem Jubel; sein Rückweg in's Posthaus zu Posoritz — wo das Hauptquartier war — bot den Anblick eines Triumphzuges.

Hier empfing Napoleon den vom Kaiser Franz gesendeten Fürsten Liechtenstein.

Fürst Johann, der im Laufe des Tages seine Pflicht vollkommen erfüllt hatte, konnte mit Ehren vor den Sieger hintreten und wurde von diesem äußerst artig empfangen.

Napoleon willigte in die vom Kaiser Franz verlangte persönliche Zusammenkunft, die bei den Vorposten beider Armeen stattfinden sollte. Erst nach dieser Zusammenkunft sollte ein Waffenstillstand geschlossen werden.

Am 3. Dezember (am 12. Frimaire) verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach dem Schlosse von Austerlitz und erließ den bekannten Armeebefehl:

„Ich bin zufrieden mit Euch; Ihr habt am Tage von Austerlitz jede Erwartung gerechtfertigt, die ich von Euerer Unerschrockenheit hegte . . . . Diese so gepriesene und an Zahl überlegene Infanterie hat Euerem Anlauf nicht widerstehen können, und Ihr habt nun keine Nebenbuhler mehr zu fürchten. Somit ist binnen zwei Monaten diese dritte Koalition besiegt und aufgelöst worden. Der Friede ist vielleicht nicht fern, allein ich werde, wie ich meinem Volke versprach, nur einen Frieden schließen, welcher uns Garantien giebt und unseren Bundesgenossen *) Belohnungen

*) Bayern, Württemberg, Baden.

sichert .... Mein Volk wird Euch mit Freude wiedersehen, und es wird genug für Euch sein zu sagen: „Ich war bei der Schlacht bei Austerlitz,“ um Euch die Antwort zu erwerben: „Das ist ein Tapferer!“

Die französischen Soldaten tauften die Schlacht: „Die Drei-Kaiser-Schlacht!“

Mittwoch am 4. Dezember, um 2 Uhr Nachmittags, trafen Kaiser Franz und Napoleon, Ersterer von den Fürsten Liechtenstein und Schwarzenberg begleitet, zwischen Urschitz und Nasiedlowitz, unweit der Mühle von Paleny zusammen.

Napoleon war so artig, zuerst anzukommen und dem Kaiser Franz bis zu seinem Wagen entgegen zu gehen.

Die Monarchen umarmten sich und traten an das große Wachtfeuer, welches man entzündet hatte.

Die Szene war eine interessante.

Der Nachfolger der Cäsaren verkehrte zum ersten Male persönlich mit dem gekrönten Soldaten, den die Revolution und sein Genie auf den Gipfel menschlicher Größe gehoben hatte.

Napoleon entschuldigte sich beim Kaiser Franz, daß er ihn an einem solchen Orte empfange.

„Dies sind die Paläste, sagte er, die Ihre Majestät mich seit drei Monaten zu bewohnen zwangen.“

Kaiser Franz ignorirte die Hyperbel, und erwiderte galant:

„Sie benützen diesen Aufenthalt so gut, daß er Ihnen wohl gefallen muß!“

Die Unterhaltung der beiden Kaiser dauerte volle zwei Stunden.

Napoleon erklärte an den Bedingungen festzuhalten, die er gegen Herrn von Giulay bereits ausgesprochen. Weiter verlangte er die Absetzung unserer — wie er behauptete — von England erkauften Minister — endlich gänzliche Trennung der Sache Oesterreichs von der Rußlands.

„Vermischen Sie Ihre Sache nicht mit der des Kaisers Alexander. Rußland allein kann gegenwärtig einen Krieg der Laune führen. Besiegt, zieht er sich in seine Steppen zurück, während Sie mit Ihren Provinzen die Kriegskosten zahlen.“

Wahr, sehr wahr! Aber merkwürdig ist es, daß Napoleon seine richtige Ansicht über die Eigenthümlichkeit Rußlands sieben Jahre später (1812) selbst nicht beachtet.

Das Resultat der Unterredung war vorläufig ein Waffenstillstand, welcher auch den Russen unter der Bedingung gewährt wurde, daß sie in ununterbrochenen Märschen über die österreichische Grenze zögen, wozu Napoleon selbst den Marsch anordnete, wobei ihm eine jener Bosheiten begegnete, die bei ihm so häufig vorkamen. Er verwechselte bei den Russen das Wort armistice (Waffenstillstand) mit amnistie (Begnadigung.)

Die beiden Monarchen schieden freundlich von einander, Napoleon begleitete den Kaiser Franz wieder zu seinem Wagen, stieg dann zu Pferde und ritt nach Austerlitz zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Schlagschatten zu dieser Szene lassen wir hier gleich den Auftritt zwischen Napoleon und Haugwitz folgen.

Der Preuße ergoß sich in Wien in Bewunderung über den Erfolg bei Austerlitz, und trieb die Schmeichelei so weit, täglich mit der großen Schleife der Ehrenlegion zu erscheinen.

Er kam zur Audienz, um ein Schreiben seines Monarchen zu überreichen.

Junot, als Zeuge der Szene, versichert ernstlichst, Haugwitz müsse zwei Briefe entgegengesetzten Inhaltes in seinem reich gefüllten Portefeuille getragen haben, weil er unter den Papieren lange herumsuchte, bis er den rechten herausfand.

Napoleon nahm den brüderlichen Brief in die Hand, lächelte und sagte:

Das ist ein Kompliment, bei welchem das Glück die Adresse verwechselt hat!

Uebrigens hatte Haugwitz eine bittere Stunde.

Napoleon wurde heftig und überhäufte ihn mit Vorwürfen wegen des geheimen Potsdamer Vertrages, dessen Zustandekommen er nicht zu verhindern gewußt hatte.

Haugwitz schnitt Grimassen, ließ sich aber doch nicht aus der Fassung bringen.

Er unterzeichnete einen neuen Vertrag und kutschirte damit nach Berlin, wo ihn der Hohn und die Verachtung des preußischen Volkes empfingen.

Sechzehntes Kapitel.

Was sich am Tage nach Euphrosinens Arretirung im „egyptischen Josef“ zutrug.

Der Schauplatz unserer Erzählung wechselt — wir befinden uns wieder in Wien.

Wir hatten seit dem zweiten Anschlage des Marquis de Sace auf die Herzogin vom Thury bis zur Austerlitzer Schlacht eine solche Fülle von Begebenheiten darzustellen, daß dem Leser, der zufällig auf die Tage weniger achtet, der dazu nöthige Zeitaufwand viel größer scheinen mag, als er wirklich ist, es trug sich in kurzer Zeit sehr viel zu; wir können daher, in Wien angelangt, ohne in der Zeit weit zurückgehen zu müssen, die Erzählung der mittlerweile dort eingetretenen Ereignisse aufnehmen.

Im Hause zum egyptischen Josef herrschten am Tage nach der Arretirung Euphrosinens durch die Gendarmen und dem Verschwinden der Flüglerin Jammer und Bestürzung.

Frau Radl nahm an dem Geschicke des Mädchens vom Thury so warmen Antheil, daß dieser neue Schlag ihr nahe ging und sie ihn wie einen Unfall ihres Hauses ansah.

Ein Unglück um das andere, jammerte sie; früher das Muzerl und jetzt Euphrosine! Oh, diese heillosen Franzosen, Gott hat sie uns zur Strafe in's Land geschickt, damit sie uns Alles dessen berauben, was uns das Liebste ist. Wenn doch wenigstens die Flüglerin bald käme, damit ich erführe, was man dem armen Mädchen zur Last legt. Margareth!

Befehlen, Euer Gnaden!

Warum weint Sie denn schon wieder?

Ach, gnädige Frau, ein Unglück!

Wieder ein Unglück? Was ist geschehen?

Ach — Euer Gnaden — die Köchin —

Ist sie krank?

O nein, die Köchin ist gesund, aber —

Margareth, red' Sie — mach' Sie mich nicht böse, oder mit unserer Freundschaft ist's aus!

Der Landsmann der Köchin, ihr Vetter wollt' ich sagen —

Der Korporal von Vogelsang-Infanterie —

Erstes Bataillon, dritte Kompagnie, zweiter Zug —

Was ist's mit ihm?

Die Franzosen, jammerte die Magd, haben ihn wo erwischt — o Gott, o Gott, o Gott!

Warum jammert Sie denn so entsetzlich, geht Ihr das Unglück der Köchin gar so nahe?

Ach Euer Gnaden, wenn die Franzosen den armen Vetter traktiren wie unser Muzerl!

Sie ist eine Gans! Die Franzosen braten Niemanden, den sie nicht speisen können, und wenn sie auch Katzen fressen, werden sie sich doch nicht so weit vergessen, einen Infanterie-Korporalen zu speisen. Woher hat die Köchin die traurige Nachricht bekommen?

Vom Vetter selbst. Er ist in Wien — man hat ihn mit anderen Gefangenen hieher gebracht und in der Gumpendorfer Kaserne eingesperrt.

Ruf' Sie mir die Köchin.

Sie ist nicht zu Haus, Euer Gnaden.

Wo ist sie?

In Gumpendorf.

Am Ende bekommen wir wegen dieses kriegsgefangenen Vetters kein Mittagmahl!

Ach, Herr Tascher, gottlob, daß Sie da sind? Nun, Sie haben wieder Schritte gemacht, was erfuhren Sie? Warum hat man das unglückliche Mädchen arretirt?

Herr Lorenz war sehr erhitzt und ließ sich, ohne erst eine Einladung abzuwarten, an der Seite der Hausfrau nieder.

Ich habe viel erfahren, keuchte er.

Wenn es nur was Gutes ist! Margareth, Sie kann gehen — thu' Sie sich ein wenig in der Küche um, bis die Köchin von Gumpendorf zurückkommt; haben Sie, Herr Tascher, schon von dem neuen Unglück in meinem Hause gehört? Die Franzosen haben den Vetter der Köchin gefangen!

Er ist „Sein" Kriegsgefangener, der Glückliche! Vor allem Anderen, damit ich nicht vergesse. Wissen Sie, was sich in der verdeckten Sänfte befand, wegen welcher ich gestern Abends mit der Flüglerin bald in Streit gerathen wäre?

Nun, was denn?

Seine „Armeekasse".

Nicht möglich! Und dazu braucht es so großer Geheimnißthuerei? Seine Kasse wird wohl nicht so voll sein, er bleibt ja seinen Soldaten den Sold meistens schuldig!

Er zahlt doch.

Aber nicht pünktlich. Er zahlt, bis er anderer Herren Länder ausgepreßt hat.

Das ist Recht des Siegers.

Ich danke für dies Recht.

Mit dem Kriege ist's wie mit jedem Spiele, wenn man im Voraus weiß, daß man verlieren wird, soll man nicht anfangen, und mit „Ihm", das hat doch Europa bereits oft genug erfahren, ist nicht's zum Anfangen. Doch jetzt zu meinen Erfolgen. Ich war bei Hulin und Clarke — Tascher warf diese Namen hin, als spräche er von Schuster und Schneider — Beide nahmen mich sehr höflich, beinahe erfurchtsvoll auf. Es scheint, als haben sie von meiner besonderen Stellung durch ihre geheimen Agenten bereits Kenntniß erlangt, besonders Clarke, er sah mich nach der Seite mit so vielsagenden Blicken an, daß ich schon d'ran war, die Gelegenheit zu benützen und ihm meine glückliche Familienstellung zu entdecken, ich hielt mich jedoch zurück, weil man gerade unseren Hofkommissär, den Grafen Wrbna, anmeldete —

Kommen Sie doch auf Euphrosinens Angelegenheit —

Ich bin schon dabei. Weder Hulin noch Clarke wissen Etwas von dieser Arretirung — der Herr Hofrath Ley weiß auch nichts — der Bürgermeister detto nichts, kurz und gut, keine Autorität weiß davon, Mamsell Euphrosine ist gar nicht arretirt!

Herr Tascher, wie ist das möglich?

Ich kann es mir nicht erklären. Vielleicht ist es ein betrügerischer Anschlag, um „Seine" Verwaltuug in Wien zu verdächtigen? Sie wissen, kein Genie ist ohne Feinde, das edelste Roß hat seine Bremsen.

Ich bitte Sie, lassen Sie doch die Politik aus dem Spiele, die Sache ist ja die Angelegenheit eines armen Mädchens, welches mit der Politik nichts zu schaffen hatte.

Verehrteste Madame, in Zeiten und in Lagen wie die unsere reduzirt sich Alles auf die Politik. Sie z. B. hatten das Unglück, Ihren Liebling zu verlieren, ich frage Sie, wer hätte Ihr Muzerl gebraten, wenn England die dritte Koalition nicht angezettelt hätte? O, diese verdammten Engländer, ich hasse sie wie die

Pestilenz, ich verabscheue sie wie ein Aas, kurz, ich theile vollkommen Seine Gefühle. Das arme Muzerl!

Aber Euphrosine?

Sie ist nicht arretirt, was wollen Sie mehr? Er ist unschuldig daran!

Wo ist sie also? wo ist die Flüglerin?

Frau Rosl ist vielleicht wieder beim Militär.

Was fällt Ihnen ein?

Katzen lassen das Mausen nicht. Ich habe immer gehört, wenn eine Frau einmal vom Militär genascht hat, kriegt sie den Geruch ihr Lebelang nicht wieder los. Und das werden Sie zugestehen, Madame, die Flüglerin hat mehr als bloß genascht.

Sie sind der Frau nicht grün.

Im Gegentheil, ich achte sie hoch als Seine einstige Gegnerin; was ich an ihr tadle, ist, daß sie die Vergangenheit in die Gegenwart überträgt und nicht den Geist besitzt, sich loszusagen. Indessen, nicht alle Menschen sind groß genug, heute den Cäsar zu spielen, welche gestern noch einfache Diener des Mars waren.

Die Hausfrau am Neustift, die in ihrem Leben von Cäsar und Mars nichts gehört hatte, wollte sich eben nach diesen Personen erkundigen, als ein neuer, höchst unerwarteter Besuch sie davon abhielt.

Sowohl sie als Herr Tascher brachen in einen Freudenschrei aus, denn Ignaz Wildau, Euphrosinens Bruder, stand vor ihnen.

Herr Wildau, rief Frau Radl, Sie sind es, gottlob, daß Sie frei sind.

Einstweilen, versetzte der ehemalige Ordinarius des Hunds- und Vögeldoktors, bis die Oesterreicher wieder Herren von Wien sind.

Ich verstehe Sie nicht.

Der Gouverneur hat anbefohlen, mich in Freiheit zu setzen; ich wollte das Gefängniß nicht verlassen, weil gerade diese französische Gunst mich in den Augen österreichischer Behörden bloßstellen mußte, was thut man, man setzt mich mit Gewalt in Freiheit.

Das ist Seine Gerechtigkeitsliebe! rief Tascher begeistert aus.

Ich, fuhr Ignaz fort, verfügte mich sogleich zum Hofrath Ley.

Nun, was sagte er?

Er meinte, ich solle indessen nur frei bleiben und mich, wenn die Franzosen fort sein werden, wieder melden.

Damit man Sie gleich wieder festnimmt; guter Rath, das!

Warum nicht? Ich bin unschuldig, meine Schuldlosigkeit muß endlich doch anerkannt werden.

Endlich — vielleicht bis Sie graue Haare bekommen.

Die lass' ich mir so schnell nicht wachsen. Uebrigens hoffe ich, daß meine Sache dann eine rasche gute Wendung nehmen wird. Jene Frau, die Schuld an meinem Unglück trägt, deren Verwendung ich meine zeitweilige Freiheit verdanke, hat eine Aussage zu Protokoll gegeben, die mit der meinigen ganz übereinstimmt und woraus meine Schuldlosigkeit auf's Klarste ersichtlich ist. Doch ich spreche da, als ob ich allein mir das Liebste im Leben wäre. Wo ist Euphrosine?

Ach, Herr Ignaz — Margareth!

Befehlen Euer Gnaden!

Was ist's mit der Köchin?

Sie ist schon zurück.

Hat sie mit ihrem Vetter gesprochen?

Durch's Fenstergitter.

Ist sie beruhigt?

Noch nicht ganz.

Sie soll zu Mittag drei Speisen mehr kochen, das wird sie zerstreuen und ganz beruhigen. Herr Tascher, erzählen Sie Herrn Ignaz Alles, was sich bei uns ereignet hat, aber genau, pünktlich.

Mein Gott, rief Ignaz erschreckt, es ist doch meiner Schwester kein Unglück widerfahren?

Fassen Sie sich, Herr Ignaz, tröstete ihn Herr Tascher, große Männer zeigen sich am erhabensten, wenn das Unglück an ihnen vorüberschreitet. Als in Egypten die Pest im französischen Heere wüthete, da schritt Er durch die gefüllten Lazarethe —

Herr Tascher, mahnte ihn die reiche Viktorl, Sie schweifen aus.

Madame, wenn man von Ihm spricht, schweift man nie aus, Er ist das einzige sterbliche Wesen, wo sich die Fantasie nie zur Wirklichkeit verirren kann, Er ist unerreichbar; ich sage das nicht, weil ich Sein Vetter bin, sondern weil es die Wahrheit und Gerechtigkeit verlangt.

Sind Sie zu Ende, Herr Tascher?

Einstweilen.

Dann sprechen Sie von Euphrosine.

Gut denn, ich steige vom Gott zum Menschen herab, fassen Sie sich, Herr Wildau, große Männer zeigen sich am erhabensten —!

Um Gotteswillen, fiel ihm Frau Radl bestürzt in die Rede, Sie beginnen ja das schon Gesagte noch einmal, ich bitte Sie, lassen Sie mich sprechen! Und ohne auf den Vetter Bonaparte's weiter zu achten, zog die Hausfrau den jungen Mann an's Fenster und setzte ihn von den Vorfällen, insoweit sie ihm noch nicht mitgetheilt waren, in Kenntniß. Wildau gerieth in Bestürzung; er schrieb die Verfolgungen dem Vampyr zu, und war, auf Tascher's heutige Erkundigungen gestützt, der Meinung, daß auch die Arretirung nichts als ein Schelmstück Demeter's gewesen sei, um das Mädchen in die Gewalt zu bekommen.

Sowohl die Hausfrau wie auch der Vetter Bonaparte's stimmten dieser Ansicht bei, und Ignaz, die Gefährlichkeit der Lage in's Auge fassend, beschloß alle Anstrengungen aufzubieten, um Rasin zu finden.

Frau Radl bestärkte ihn in seinem Vorsatze — Herr Lorenz bot ihm seinen Schutz an, Ignaz wies dies freundlich zurück, empfahl sich und eilte fort.

Dieser junge Mann, sagte Tascher gekränkt, schadet sich selbst, indem er meine Unterstützung zurückweist, ich hätte ihm bei Clarke und Hulin große Dienste leisten können und heute gedenke ich mich noch bei Daru vorzustellen.

Als Wildau schon fort war, fiel es der reichen Viktorl erst ein, daß sie seinetwegen drei Schüsseln mehr anbefohlen hatte, sie fand nun an seiner Eile auch etwas auszusetzen und sprach die Furcht vor Ueberstürzung aus.

Die Pünktlichkeit, schloß sie ihre Betrachtung, ist eine nicht genug zu rühmende Tugend, allein ohne genaues Ueberlegen muß man nichts unternehmen, weil man dann mitsammt der Pünktlichkeit nicht zum Ziele kommt. Man sieht es diesem Wildau an, daß er Soldat war.

Das ist's ja, rief Tascher, worüber ich immer bei der Frau Flüglerin klage, es steckt der militärische Raptus in ihr, was beim zarten Geschlecht manchmal unangenehm ist. Bei uns

Männern der Politik können sich derartige Ausbrüche niemals ereignen, bei uns beherrscht der Geist das Blut; wo diese Herrschaft so großartige Ausdehnungen erreicht, daß sie nach allen Seiten hin als unumschränkte Siegerin auftritt, wie es nur bei wenigen Auserwählten, bei den Trägern ihrer Zeit der Fall ist —

Margareth!

Befehlen Euer Gnaden!

Was macht die Köchin?

Sie ist niedergeschlagen.

Sag' Sie der Köchin, wenn das Mittagmahl nicht pünktlich auf dem Tische stehen wird, ist's mit meiner Freundschaft aus — ich begreife, daß ein kriegsgefangener Vetter Herzweh macht, aber die Pünktlichkeit geht über Alles.

Ach, Euer Gnaden, die Köchin kränkt sich nicht so sehr wegen der Gefangenschaft als wegen der Schande. Wenn der Krieg heut' oder morgen zu Ende geht und die Köchin heiratet ihren Vetter, so wird sie bei jedem Streit mit einer Nachbarin das Malheur auf die Schüssel bekommen. Was machen Sie sich so patzig, wird es heißen, Sie haben einen ranzigen Mann —

Man sagt einen ranzionirten, verbesserte Herr Lorenz.

Ja, wenn man will, wenn man aber nicht will, sagt man „ranzig“; o, diese Schande für eine gewesene Köchin.

Das Alles haben wir den verdammten Franzosen zu verdanken —

Um Vergebung, Frau Radl, sagen Sie „den Engländern.“

Die Hausfrau ärgerte sich nun über beide Nationen zugleich und Margareth — das getreue Echo der Köchin — schimpfte im Stillen über den „Bonapart“, und der Groll Aller schwand erst, als man sich zu Tische begab.

— —

Ein paar Tage vergingen, Ignaz Wildau ließ nichts von sich hören; da kam eines Abends ein fremdes Weib und übergab der Hausfrau vom egyptischen Josef ein Billet, welches diese in nicht geringe Freude versetzte.

Die Botin war das Schifferweib, das Billet kam von Euphrosine und der Flüglerin und enthielt — wie der Leser weiß — die Bitte um die schleunigste Uebersendung der Chatouille durch einen vertrauten Boten.

Frau Radl sandte sogleich nach Ignaz Wildau, er war nicht zu finden — die Botin drängte, da entschloß sich die fürsichtige Viktorl, ihren Hausmeister Josef mit der Sendung zu betrauen, der sie auch, wie wir wissen, glücklich vollzog.

Die mündlichen Erläuterungen und Ergänzungen, die Josef bei seiner Heimkunft machte, brachten Frau Radl und Herrn Tascher von ihrem Irrthum zurück, sie billigten, was die Flüglerin unternahm, und erwarteten nun den Besuch Wildau's, um ihm die angenehme Botschaft mitzutheilen.

Was hatte dieser mittlerweile unternommen?

Was that der Marquis de Sace — was Demeter Rasin?

Die nächsten Kapitel werden es erzählen.

Siebzehntes Kapitel.

Doktor und Patient von ehedem.

Ignaz Wildau, nachdem er die Hausfrau am Neustift verließ, begab sich nach Weinhaus.

Auf dem Wege dahin erinnerte er sich der Zeit, wo er diesen Pfad als Sympathie-Doktor gewandelt und gedachte dabei der angenehmen Hoffnungen, die ihn damals erfüllten, der Gefühle, die ihn beseelten.

Das war nun Alles vorüber — die Blumen waren verschwunden und die sandige Lebensstraße geblieben.

Der Reiz von Antoniens Erscheinung war verwischt und die Schauspielerin vom Abend stand ohne Kostüm, ohne Schminke, im Tageslichte vor ihm und übte jenen erkältenden Einfluß, der eine viel wärmere Herzenstemperatur wie die seinige hätte abkühlen können.

Mit dem Ende der Sympathiekur verschwand auch seine Sympathie.

Doch wie schwer auch das Geschick auf ihm und seiner Schwester gelastet, er zagte nicht, er härmte sich nicht. Er trug die Bürde mit Ergebung ohne dabei die Lebenslust zu verlieren.

Nach Regen kommt Sonnenschein, dachte er, es muß im Leben Stürme geben, sonst wüßte man den Werth des schönen Wetters nicht zu schätzen. Was Alles hab' ich nicht schon mitgemacht und Gutes wie Schlimmes ist vorübergegangen. Mein

Los ist, viele Rollen, aber jede nur kurze Zeit spielen. Ich war Soldat, Ordinarius bei Herrn Bohrer, Suwaroff des Hanserls, Sympathie-Doktor und Staatsgefangener, und jedes hat nur kurze Zeit gedauert, wer weiß, was mir noch bevorsteht? Im Grunde betrachtet, kann ich mich über Ungunst des Schicksals nicht beklagen, manchmal war's ein wenig wetterwendisch, sonst nichts. Als Soldat wurde ich verwundet, jedoch nur leicht; als Ordinarius sind mir mehrere Patienten gestorben, zum Glück gehörten sie nicht zu den kostbarsten Exemplaren; als Suwaroff machte ich mich durch keine Retirade unsterblich und fiel auch nicht in Ungnade, wie es dem wirklichen Suwaroff erging; als Sympathie-Doktor hatte ich das Glück bei der bloßen Sympathie zu verbleiben, und als Gefangener stand mir meine Unschuld zur Seite. Ich kann damit zufrieden sein, und wenn ich nur wieder meine liebe Schwester bei mir habe, will ich dem Schicksal wegen der Neckereien nichts Böses nachsagen, besonders wenn es mir diesen Rasin in die Arme führt, dem ich ein wenig das Genick brechen werde, als Lohn für seine Schurkereien.

Unter solchen Betrachtungen langte er bei dem bekannten Landhause in Weinhaus an.

Antonie wurde durch den Besuch ihres einstigen Doktors angenehm überrascht.

Nach dem Empfange, der ihr von Euphrosine zu Theil geworden war, hoffte sie den Besuch des Bruders nicht, trotzdem sie zu seinen Gunsten gewirkt hatte, ihre Freude darüber äußerte sich unverholen.

Ignaz störte sie darin nicht, doch war er weit entfernt, das Gefühl der Dame zu theilen.

Sie ließen es sich angelegen sein, sagte er ernst und kühl, mir die Freiheit zu verschaffen.

Herr Wildau, bat ihn die junge Frau, Sie werden mich doch nicht durch eine Danksagung kränken wollen?

Im Gegentheil, Madame, ich wollte eben hinzufügen, daß Sie kein Recht hätten, von mir einen Dank zu erwarten, weil Sie die trüben Stunden und die Täuschung, die Sie mir bereitet, nicht so leicht verwischen können.

Herr Wildau, vergessen Sie, was geschehen ist —

Madame, daß ich Ihretwegen im Gefängniß schmachtete, ist das Bitterste nicht, was Sie mir zugefügt; hätte ich die Kranke

von ehemals als Bettlerin wieder gefunden, ich würde mich ihr mit der wärmsten Freude nähern, so aber —

Die ehemalige Herzogin von Montgaillar faßte die Hand des Ex-Sympathie-Doktors und sprach mit Herzlichkeit:

Herr Wildau, als ich vor mehreren Tagen Ihre Schwester aufsuchte, gelang es mir, ihr Urtheil über mich zu mildern, ich hoffe, Sie werden meiner Rechtfertigung nicht unzugänglicher sein, wie Ihre Schwester. Sie sprechen von bitterer Enttäuschung, ich zweifle nicht daran, die Verhältnisse, unter denen Sie hieher kamen und mich kennen lernten, so wie mein eigenthümliches Leiden trugen den Reiz des Mystischen und Räthselhaften an sich, was bei Ihnen nicht ohne Eindruck bleiben konnte. Ich aber rufe den Himmel zum Zeugen, ich habe mit Ihnen kein muthwillig Spiel getrieben, meine Krankheit war keine Lüge, die Sympathiekur war mir von der Lenormand wirklich anempfohlen. Daß ich den Titel einer Herzogin annahm, brachte meine politische Mission mit sich; diese war das Einzige, was ich Ihnen verheimlichte, der Stand das einzige, womit ich Sie täuschte. Meine Mission ist Ihnen durch die Rache Rasins gefährlich geworden, wer aber beschwor diese Rache herauf? Ihre Schwester, die seine Liebe zurückwies. Was die Täuschung mit dem Stande betrifft, so traue ich Ihnen zu, daß Sie mir, selbst wenn Sie mich als die Schauspielerin Thibault kennen gelernt hätten, die ärztlichen Besuche, um die ich Sie bat, nicht versagt haben würden. Sollte indessen die Bitterkeit der Enttäuschung tieferen Motiven entspringen, dann, mein Herr, erinnere ich Sie an mein tadelloses Benehmen Ihnen gegenüber, führe Ihnen jene Unterhaltung in's Gedächtniß zurück, wo Sie mir Gefühle verriethen, die ich, im Bewußtsein der Maske, die ich trug, mit zarter Schonung zurückwies. Ich habe nichts gethan, jene Gefühle zu erwecken oder zu nähren, mein damaliger Zustand verleidete mir in Wahrheit alle Eitelkeit und Gefallsucht, wenn sie mir auch sonst eigenthümlich wären.

Ignaz hörte seiner einstigen Patientin mit großer Aufmerksamkeit zu.

So ganz Unrecht hat sie nicht, dachte der glückliche Hanserlspieler, indessen ist es immer vortheilhaft, einer Schauspielerin, wenn sie noch so liebenswürdig thut, keinen Glauben zu schenken. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß eigentlich nicht ihr wirklicher

Stand es ist, der mich abgekühlt hat, sondern die abscheuliche Rolle, die sie in Wien spielte. So ist's und dabei bleibt es!

Und laut sagte er: Ich bin weder eigensinnig, noch rechthaberisch, ich gebe zu, daß Sie, Madame, zum Theil, aber nur zum Theil, im Rechte sind, begnügen Sie sich mit dieser Genugthuung und lassen wir — was vorüber ist — hinter einem Schleier ruhen, den wir nicht mehr lüften wollen. Ich sagte Ihnen vorhin, ich sei nicht hieher gekommen, Ihnen für das, was Sie gethan, zu danken, ich füge nun hiezu, daß es auch nicht in meiner Absicht lag, Ihnen Vorwürfe zu machen. Was mir dem ähnlich entschlüpfte, war das Ergebniß einer zu wenig überwachten Wallung, die Ihr Anblick und diese Umgebung hervorriefen. Die Ursache meines Besuches ist eine andere, eine für mich viel wichtigere. Ich bin gekommen, Sie um Ihren Beistand zu ersuchen.

Meinen Beistand? Ach, Herr Wildau, Sie bereiten mir die größte Freude, wenn Sie mich in die Lage versetzen, Ihnen dienen zu können. So lange Herr Talleyrand hier ist, vermag ich viel, sehr viel, darum sprechen Sie, worin kann ich Ihnen beistehen?

Ignaz erzählte der Dame, was sich mit Euphrosine ereignet und fügte gleich seine Meinung hinzu, daß er Rasin im Verdachte der verübten Streiche halte.

Ist der Elende noch in Wien? fragte Antonie erstaunt.

Er wurde von Herrn Tascher, einem unserer Bekannten, am Abende vor dem Einmarsche Ihrer Landsleute gesehen.

Diese Mittheilung überrascht mich und ist mir erwünscht, erwiderte Antonie; befindet sich der Verräther noch in Wien, dann wird man ihn auffinden und der Augenblick der Vergeltung ist gekommen.

Sie sprechen von Vergeltung, wenn Sie sie üben, was bleibt dann mir zu thun übrig?

Vergessen Sie nicht, Herr Wildau, daß Rasin ein Franzose ist, im Solde des Herrn von Fouché steht, daß folglich ein Konflikt mit ihm Ihnen — so lange die Unseren hier das Regiment führen — viele Unannehmlichkeiten, wenn nicht mehr, bereiten würde. Darum überlassen Sie mir allein das Werk der Vergeltung.

Ich bedauere, Madame, Ihnen darin nicht willfahren zu können, unterbrach sie der Ex-Sympathie-Doktor, dieser Demeter

gehört mir so gut wie Ihnen, Ihr Recht ist zwar ein älteres, bei mir jedoch handelt es sich um Höheres. Es ist meine einzige Schwester, die er verfolgt, die ich von ihm zurück zu fordern habe. Ihre Verbindungen machen es Ihnen leicht, seinen Aufenthalt zu erfahren, das Uebrige überlassen Sie mir.

Antonie fügte sich darein und bat Wildau, zu verzeihen, bis sie sich angekleidet haben werde und sie dann in ihrem Wagen zu begleiten.

Man fuhr zu dem Stadtkommandanten, wo die Dame mit Herrn von Hulin sprach, dessen Sekretär nach langem Suchen die Adresse Rasins fand.

Sie lautete: Wieden, Hauptstraße zu den sieben Sternen, II. Stock, Thüre Nr. 15.

Ignaz dankte seiner einstigen Patientin für den geleisteten Dienst und eilte in die bezeichnete Vorstadt.

Herr Demeter war abwesend.

Der junge Mann ging und kam in einer Stunde wieder — vergebens — in zwei Stunden, wieder umsonst, er wartete bis spät in die Nacht — Rasin kam gar nicht nach Hause.

Am folgenden Tage befand er sich schon zeitlich auf den Beinen, stellte sich vor dem bezeichneten Hause förmlich auf den Anstand, wartete bis tief in die Nacht — Demeter kam nicht.

Auf seine im Laufe des Tages eingezogene Erkundigung sagte man ihm, dergleichen geschehe oft, Herr von Rasin pflege drei, vier Tage lang nicht nach Hause zu kommen.

Dieses fortwährende Verweilen in der Wiedner Hauptstraße machte, daß man Ignaz nicht zu Hause traf, als ihn die Hausfrau vom Neustift, bei Gelegenheit des von Euphrosine und der Flüglerin angelangten Billets aufsuchen ließ.

Nach zwei Tagen vergeblichen Harrens beschloß Wildau, sich zu Antonie zu begeben und bei ihr Rath zu holen.

Vorher stattete er bei der Hausfrau am Neustift einen Besuch ab, und nun erfuhr er, was sich mittlerweile begeben.

Die Nachrichten änderten die Sachlage.

Euphrosine befand sich außer Gefahr — die Anschläge rührten nicht von Rasin her — ein neuer unbekannter Feind war aufgetaucht, der nach dem Besitze der Chatouille, des mütterlichen Vermächtnisses, strebte.

Ignaz eilte nun mit verdoppelter Schnelligkeit zu Antonie, um sie von der neuen Wendung der Dinge zu unterrichten.

Die Dame erwog, was sie vernahm, und sprach dann:

Der Umstand, daß Sie Rasin in seiner Wohnung nicht trafen, giebt mir einiges Licht in dem Dunkel dieser Begebenheit Daß er sich hier aufhält, ist ebenso außer Zweifel, wie, daß er in der Angelegenheit Ihrer Schwester die Hände mit im Spiele hat. Ich kenne Rasin und weiß, daß er seiner Leidenschaft jedes Opfer bringt. Er verbirgt sich vor meiner Rache — denn hier schützt ihn sein Herr und Meister nicht — er hat nicht so viel Macht über seine Leidenschaft, den Ort, wo Euphrosine weilt, zu verlassen — die Liebe hält ihn hier gebannt, um ihn der Rache zu überliefern. Was den neuen Feind Euphrosinens betrifft, so steht er in irgend einer Art mit Rasin in Verbindung, das Wie ist mir nicht möglich zu errathen, ebenso wenig der Grund, welcher den Unbekannten um den Besitz der Chatouille so viel wagen läßt. Da Sie in einigen Tagen über den Inhalt der Chatouille von Ihrer Schwester Nachricht zu erhalten hoffen, wird sich das Räthsel wohl lösen. Bis dahin werde ich Rasin nachstellen lassen, denn nun gehört er mir allein, dagegen übernehmen Sie es, den Verfolger Ihrer Schwester zu züchtigen. Daß wir auch diesem auf die Spur kommen werden, soll meine Sorge sein.

Achtzehntes Kapitel

in welchem die Klugheit über die Schlauheit den Sieg davonträgt.

Nicht nur Ignaz Wildau, sondern auch der Marquis de Sace suchte den Vampyr des Herrn von Fouché und fand ihn nicht. Die Veranlassung dazu wird der Leser, dem die Begebenheiten in der Donaumühle kein Geheimniß sind, leicht errathen.

Wir sahen den Marquis nach Wien eilen, um die Frau aufzusuchen, welche nach der Angabe des Mädchens vom Thury den Schein über die Chatouille in Verwahrung hatte; die Flüglerin konnte unmöglich gefunden werden, weil sie, wie wir wissen, nicht mehr in Wien war.

Herr de Sace fuhr zürnend zur Mühle zurück, und wer beschreibt sein Erstaunen, als er wohl einzelne Merkmale der gestern noch vorhandenen, aber heute verschwundenen Mühle fand.

Was war in der Nacht hier vorgegangen? Wohin waren seine Gehilfen, wohin ihr Opfer gekommen?

Der Marquis — nachdem er eine Weile das Räthsel angestarrt — bemeisterte seine Wuth und Bestürzung, und fuhr eine Strecke abwärts zur nächsten Mühle, um über den nächtlichen Vorfall Erkundigungen einzuziehen.

Man sagte ihm, die Mühle sei in Trümmer gegangen, wodurch das Unglück herbeigeführt worden sei, wußte man nicht anzugeben.

Herr de Sace kehrte trostlos nach Wien zurück.

Was sollte er nun beginnen?

Eine unsägliche Angst befiel ihn; war Euphrosine verunglückt oder lebte sie noch? Im ersteren Falle hatte er für seinen Besitz, im letzteren überdies noch eine schwere Anklage zu fürchten.

Die Stunde der Reue hatte geschlagen.

Welcher Reue?

Daß seine Habsucht ihn vermocht hatte, hinter dem Rücken Rasin's zu handeln!

Hätte ich diesem Rasin einen Theil meines Vermögens geopfert, räsonnirte er, würde ich den anderen gerettet haben; jetzt stehe ich in Gefahr, das Ganze zu verlieren und bin überdies noch Rasin's Intriguen und Feindseligkeiten ausgesetzt. Ich habe mich selbstsüchtig aller Allianzen beraubt, und muß nun auf Angriffe von allen Seiten gefaßt sein und die schlimmen Folgen allein tragen.

Und nachdem er sich seine Lage mit seltener Unparteilichkeit klar gemacht, begann er auf Abhilfe zu sinnen und forschte nach einem Mittel, wieder gut zu machen, was er verdorben.

Seine Ideen wendeten sich natürlich wieder Fouché's Vampyr zu.

Ich muß den Menschen für mich gewinnen, räsonnirte er weiter, zum Glücke sind ihm meine bisherigen Unternehmungen unbekannt, da ihm jedoch die Angriffe auf das Mädchen kein Geheimniß bleiben werden, so muß ich darauf gefaßt sein, meine Mitwirkung dabei entschieden in Abrede zu stellen. In Anbetracht der Vortheile, die ihm aus einer Verbindung mit ihr erwachsen, wird er sich nicht schwierig finden lassen und die Angelegenheit gern in die Hand nehmen. Da er die Personen und den Boden besser kennt, so wird er — was ich verdorben — wieder gut

machen. Zwischen zwei Uebeln wählt man immer das kleinere, ich werfe mich daher in die Arme Rasin's.

Infolge dieses Entschlusses verfügte er sich nach der ihm bekannten Wohnung des Vampyrs, ohne ihn zu treffen.

Ein zweiter Besuch lieferte dasselbe Resultat. Der sehr edle Marquis fing an unruhig zu werden und grübelte über verschiedene Möglichkeiten, die ihn einen Betrug von Seite Rasin's ahnen ließen.

Es giebt ein sehr abgedroschenes, aber stets zutreffendes Sprüchlein: „Wie der Schelm ist, so denkt er!" welches auch bei Herrn de Sace seine Bestätigung fand.

Alle a ufgestiegenen Nebel und Wolken zerstreuten sich indeß, als Demeter eines Morgens wohlgemuth in die Stube des Marquis trat, der, wie wir wissen, in einem Gasthofe in der Leopoldstadt wohnte.

Das Aeußere Rasin's bot heute einen Anblick von großem Interesse.

Seine Kleidu ng, fein und elegant wie immer, sein Antlitz marmorbleich wie noch nie, und dazu der fröhliche Blick, der lächelnde Mund, die heiteren Züge; der Eindruck war ein furchtbarer. Wer Fantasie genug besitzt, sich eine lächelnde Leiche vorzustellen, die im eleganten schwarzen Frack und Beinkleid auftritt, der hat das Bild Rasin's, wie er vor Herrn Hypolit de Sace stand.

O, guten Morgen, Marquis! sprach Rasin mit jenem vertraulichen Tone, dessen sich nur intime Freunde oder Verwandte gegen einander bedienen, ich hoffe, daß ich nicht störe, ich komme, zu sehen, was mein Papachen in spe macht?

Herr de Sace zeigte ebenfalls die freundlichste Außenseite, versäumte jedoch nicht, unter der Maske den jungen Mann prüfend zu beobachten.

Ihr Besuch freut mich, sagte er, ich war bereits zweimal bei Ihnen —

Und trafen mich nicht zu Hause an, fiel ihm der Vampyr ins Wort, weiß es, verehrter Marquis. Ich habe meine Wohnung gewechselt, aber erst nachdem ich einige Tage vergebens auf Ihren lieben Besuch gewartet.

Rasin warf diese Worte mit einer Leichtigkeit hin, die ihnen den Charakter eines Vorwurfes raubte, und Herr de Sace ent-

schuldigte sich in einer Weise, als wäre sein Ausbleiben eines jener gleichgiltigen Dinge, auf die man kein Gewicht legt.

Rasin warf sich in einen Armstuhl, that, als höre er auf die Entschuldigung nicht und sagte:

Alles natürlich und darum kein Wort mehr darüber verloren, jetzt sind wir beisammen und ich freue mich darob.

Wissen Sie, Papa Marquis, daß ich mich in den Gedanken, Ihr Sohn zu sein, schon ordentlich hineingelebt habe?

Sie sind ein allerliebster Schäcker! grinste der Marquis, den sogar der freundliche Ton dieses entsetzlichen Menschen anschauerte.

Es widerstrebt Ihnen doch nicht, mich Ihren Sohn zu nennen?

Welch' eine beleidigende Frage! Ich freue mich des Moments, wo mir das Recht werden wird, Ihnen diesen Namen zu geben.

Ihr Geständniß, Herr Marquis, macht mich sehr glücklich. Ich bin entzückt darüber.

Ich denke nämlich so: Wenn zwei Menschen durch Verhältnisse gezwungen sind, in einem vertraulichen Bunde, sei es nun ein Bund durch Verwandtschaft oder Interessen, miteinander zu leben, dann ist es immer angenehmer und zweckmäßiger, es geschieht im Frieden wie im Kriege —

Krieg? O, o, verehrter Herr Rasin, wo denken Sie hin? Es fällt mir nicht ein, mit Ihnen Streit anzufangen.

Jetzt wohl nicht, vielleicht aber später, bis ich die Ehre genieße, von Ihnen adoptirt zu sein.

Dann um so weniger; es wäre denn —

Was denn?

Daß Sie Ihren Versprechungen untreu würden.

So was fällt mir nicht im Traume ein. Haben Sie die Legitimationspapiere zur Unterschrift mitgebracht?

Noch nicht, verehrtester Herr Rasin, ich sagte Ihnen ja schon, daß Geschäfte —

Herr Marquis, bemerkte Demeter ein wenig ernster, Sie sprachen eben vom Nichteinhalten seiner Versprechungen, ich finde, daß Mißtrauen von meiner Seite eher gerechtfertigt wäre. Sie ließen durch dreimal so viel Tage, als Sie benöthigten, die Papiere zu besorgen, vergebens auf sich warten, und jetzt, da ich

um noch ein paar Tage später zu Ihnen komme, haben Sie noch nichts vorbereitet.

Herr de Sace stammelte in der Verlegenheit eine abermalige Entschuldigung.

Demeter, statt darauf Etwas zu erwidern, fragte leicht hingeworfen:

Kennen Sie die Fabel von dem Fuchse und der Schlange?

Von Lafontaine?

O nein, die Erfindung ist von mir.

Von Ihnen? Beschäftigen Sie sich auch mit Poesie?

Manchmal in Mußestunden! Sie sehen, Papa Marquis, Sie bekommen einen Adoptivsohn, der Ihrem Namen Ehre machen wird, gewiß mehr, wie Ihr wirklicher Sohn, jener Taugenichts Cäsar de Sace, der in die Welt gelaufen und verschollen ist.

Herr Rasin, Sie gedachten eine Fabel zu erzählen.

Danke für die Erinnerung, hören Sie.

Eines Tages gingen ein Fuchs und eine Schlange miteinander auf Beute aus.

Ein Fuchs und eine Schlange, wie kommen die zusammen?

Die Verschiedenheit ist nicht so groß, wie es beim ersten Anblick scheint. Fuchs und Schlange heißt aus dem Thierischen ins Menschliche übersetzt: Die Schlauheit und die Klugheit.

Danke für die Deutung.

Auf dem Wege kamen die beiden Freunde an ein Wasser, das sie übersetzen mußten. Ich sage Freunde, weil sie kurz vorher einen Freundschaftsbund geschossen hatten, bei dem sich besonders der Fuchs sehr eifrig stellte.

Der Fuchs?

Ja der Fuchs. Am Ufer stehend, fragte er die Schlange: Kannst Du schwimmen?

Das Reptil antwortete mit „Nein".

Um so besser, dachte der Fuchs, dann werde ich die Beute drüben mit Dir nicht theilen müssen.

D'rauf ging er ins Wasser; in dem Momente aber, wo er dies that, fühlte er seinen Leib von der Schlange umringelt, die ihm ins Ohr zischelte:

Schwimm' nur zu, mein Freund, Du thust es für uns Beide, ich kann wohl nicht schwimmen, aber die Klugheit weiß

Mängel zu ersetzen und bedient sich der Schlauheit, um zum Ziele zu gelangen.

Sie haben viel Talent zum Erfinden von Fabeln, grinste Herr de Sace.

Danke für das Kompliment, jetzt schreiten wir von der Fabel zur Wirklichkeit. Was Sie versäumten, habe ich an Ihrer Stelle besorgt, hier sind die von mir in Bereitschaft gehaltenen Papiere, es fehlt ihnen nichts als Ihre Unterschrift, um ihnen die vollkommenste Rechtsgiltigkeit zu verleihen. Wenn Ihre Worte keine Lüge waren, dann, Herr Marquis, unterschreiben Sie!

Der Mann mit den Fuchshaaren nahm die Papiere, um deren Inhalt zu untersuchen, und fand ihn tadellos. Der Auditor eines französischen Regimentes hatte sie rechtskräftig verfaßt und geordnet.

Nun, Herr Marquis, fragte Rasin nach einer längeren Pause, sind Sie mit dem Lesen zu Ende?

Ja!

Haben Sie was zu bemängeln?

Nicht das Mindeste.

Dann unterschreiben Sie.

Der Marquis war zwar mit dem Entschlusse, sich mit Rasin zu verbinden, hieher gekommen, in dem Momente jedoch, wo er das Band durch seine Unterschrift knüpfen sollte, erwachte sein Geiz und begann an dem gefaßten Entschlusse zu rütteln.

Herr Marquis, sagte Demeter mit nachdrücklicher Betonung, Sie zögern?

Pardieu, mein Herr, Sie werden mir doch gestatten, mich ein wenig zu besinnen, bevor ich den dritten Theil meines Vermögens aus den Händen gebe?

Ihnen bangt um einen Theil, während Sie im Begriffe sind, das Ganze zu verlieren? Auch dürfen Sie nicht vergessen, daß die Verschreibung nur für den Fall gilt, wenn das Mädchen meine Gattin nicht wird.

Das Alles weiß ich recht wohl, allein was nützen Ihnen in diesem Falle die Papiere? Wenn das Mädchen die Gattin eines Anderen wird und ihre Rechte auf mein Eigenthum geltend macht, ist ja diese ganze Verschreibung werthlos.

Wenn es einmal so weit gekommen ist haben, Sie Recht; es wird jedoch nicht dazu kommen, und deshalb muß ich mich sicher stellen und mich Ihrer Unterstützung sichern.

Ihre Logik, sagte Herr de Sace, ist unüberwindlich, ich unterschreibe.

Und der Marquis fügte den Dokumenten seinen Namen und sein Insiegel bei.

Rasin schob hierauf die Papiere in seine Brusttasche und sagte:

So, Papa de Sace, jetzt habe ich die Ehre, mich als Ihren Adoptivsohn vorzustellen.

Es hängt von Ihnen ab, mir das neue Verhältniß sehr angenehm zu machen.

Ich werde damit gleich beginnen, indem ich Ihnen den Schluß meiner Fabel erzähle.

Ihrer Fabel? Waren Sie damit noch nicht zu Ende?

O nein, mein Herr, die Schlange hat sich wohl des Fuchses bedient, um über das Wasser zu kommen, da jedoch ihre Klugheit sie erkennen ließ, daß ihr eigennütziger Freund in seiner Schlauheit sich noch einmal versucht fühlen dürfte, sie um den Beuteantheil zu betrügen, so versetzte sie ihm, am Ufer angelangt, einen giftigen Stich —

Herr Rasin, fuhr der Marquis betroffen auf.

Gemach, Papa Hypolit, lassen Sie mich zu Ende kommen —

Ihre Schlange scheint dieselbe gewesen zu sein, welche jener Barmherzige an seinem Busen nährte.

Herr Marquis, rief jetzt der Vampyr drohend, spielen Sie nicht den Gekränkten. Sie haben hinter meinem Rücken nachgeforscht, haben das Mädchen am Thury überfallen lassen und wollten ohne meine Hilfe die Chatouille erobern; daß Ihnen Ihr Vorhaben mißlang, dafür spricht Ihr Besuch. Im Besitze der Chatouille hätten Sie mich wahrlich nicht mehr aufgesucht. Euphrosine wurde unter der Maske einer Arretirung von Ihnen entführt; Elender, was haben Sie mit der Herzogin von Tillemont gethan, wo befindet sie sich?

Die dräuende Sprache des Vampyrs versetzte den Marquis in Schrecken, es durchfröstelte ihn wie Fieberschauer und er konnte sich des Bebens nicht erwehren.

In diesem Zustande legte er vor seinem Adoptivsohne ein umfassendes und wahrheitsgetreues Bekenntniß davon ab, was

er seit seiner Bekanntschaft mit Rasin unternommen und wie ihm Alles mißlungen war.

Demeter, seines körperlichen Zustandes eingedenk, bezwang seinen Zorn, und da die Absichten de Sace mit seiner Leidenschaft nicht in Widerspruch standen, wurde ihm dies auch leichter möglich.

Euphrosine, sagte er am Schlusse der Mittheilung, hat Sie getäuscht. Wo sich in diesem Momente die Chatouille befindet, vermag ich nicht zu errathen, allein ich weiß mit Bestimmtheit, daß sie nie daran dachte, ihre Kostbarkeiten dem kaiserlichen Schiffe zu übergeben. Sie haben sich trotz Ihrer Schlauheit hintergehen lassen und sich selbst den größten Nachtheil zugefügt, indem Sie Ihrer Gegnerin den Werth verriethen, den Sie auf den Besitz der Chatouille legten. Euphrosine ist zwar im Momente nicht in der Lage, sich zu verloben, allein es ist immerhin möglich, daß sie infolge der außergewöhnlichen Erlebnisse eine vorzeitige Eröffnung der Chatouille veranlaßt, und dann sind Sie ruinirt.

Verehrtester Herr Rasin, bat der Marquis, Sie werden dem Uebel zu steuern wissen —

Sie sind ein falscher, erbärmlicher Schuft, fuhr Demeter ihn an, jetzt, nachdem Sie durch Ihre Schlechtigkeit auf die Sandbank gerathen, jetzt betteln Sie, damit man Ihr Schifflein wieder flott mache, ohne zu bedenken, daß es vielleicht gar nicht mehr möglich ist. Der Stand der Dinge ist in diesem Augenblicke folgender: Entweder Euphrosine ist mitsammt jener Mühle zu Grunde gegangen, oder sie wurde auf irgend eine Art gerettet. Im ersten Falle werde ich Sie tödten, denn Sie brachten mich um das Glück meines Lebens, im letzteren werden wir — wenn noch möglich — eine Eröffnung der Chatouille hintertreiben oder in deren Besitz zu gelangen suchen, denn nun, wo Euphrosine Sie kennt, ist mein früherer Plan unnütz.

Was wünschen Sie, daß ich jetzt thue? fragte der Fuchs kleinlaut.

Gar nichts! Sie müssen sich nun im Hintergrunde halten, besonders wenn Euphrosine nach Wien zurückkehren sollte. Dies, sobald es eintritt, in Erfahrung zu bringen, soll meine erste Sorge sein.

Da Demeter Miene machte, sich zu entfernen, sagte de Sace:
Sie wollen schon wieder gehen, ohne mir Ihre Adresse —
Geben Sie sich keine Mühe, sie zu erfahren, wenn ich Ihrer bedarf, werde ich Sie suchen lassen und zu finden wissen, falls es Ihnen gefiele, sich unsichtbar zu machen, im Uebrigen lassen Sie mich handeln, und danken Sie dem Himmel, wenn Sie aus diesem Sturm Ihr Leben retten, denn für Ihr Vermögen böte ich Ihnen, wie die Sache jetzt steht, keinen Heller.

Und ohne Gruß ging er fort.

Jetzt hatte er den Marquis in seiner Gewalt und ließ ihn seine Uebermacht schwer fühlen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Weg Rasin's führte nach Meidling; wir fliegen ihm nach dem vor der Linie gelegenen Orte voraus, um den Leser mit der jetzigen Wohnung des Vampyrs bekannt zu machen.

Diese befindet sich in einem unansehnlichen Häuschen am äußersten Ende des Ortes, dessen noch übrige Bewohner in nur zwei Personen bestehen, deren Bekanntschaft wir nicht erst machen, sondern nur zu erneuern brauchen.

Es sind Herr Urban und sein Weib Brigitte.

Daß das würdige Ehepaar mit Demeter in ununterbrochener Verbindung stand, brauchen wir nicht erst ausdrücklich zu erwähnen, wohl aber können wir hinzufügen, daß das Erträgniß dieser Verbindung das einzige Einkommen der Eheleute bildete, daß sie mithin für ihre Dienste nicht unbelohnt blieben.

Beim Eintritte in das Häuschen finden wir das Paar in der Vorderstube, deren einfache Möbel den Vermögensverhältnissen entsprechen, während ein großer voller Weinkrug auf dem Tische, sowie ein mächtiges Stück geräuchertes Fleisch bei der damals herrschenden Theuerung einen Aufwand verriethen, wie er Leuten ohne Vermögen und ohne bürgerliche Beschäftigung nicht zukam.

Die Eheleute waren eben daran, ihr Mahl einzunehmen, wobei der Krug fleißig herhalten mußte.

Da es öfters vorkommt, daß man in Tagen des Glücks der erlebten schlimmen Zeiten gedenkt, so geschah es auch hier, daß Beide der jüngsten Vergangenheit gedachten, wo sie noch nicht die Bekanntschaft des Russen gemacht hatten und gar oft darben mußten.

Wahr ist's, ließ Brigitte sich hören, ich hegte anfangs einen großen Widerwillen gegen diesen Herrn Demeter mit seinem Leichenantlitz, ich beurtheilte ihn jedoch falsch; wir verdanken ihm viel, vordem ging es uns am Thury schlecht genug.

Wir hatten damals kein Glück, setzte der Mann hinzu, was wir unternahmen, mißlang, erst von der Stunde an, wo wir ihn kennen lernten, wendete sich das Blatt.

Freilich, ergänzte Brigitte die Rede ihres Gatten, müssen wir auch, was wir für Herrn Demeter thaten, in Rechnung bringen. Er schenkt uns nichts, wir verdienen, was er uns giebt.

Aber ohne arbeiten zu müssen, he, he, das ist keine Kleinigkeit! Es kostet uns ein wenig Mühe, sonst nichts.

Und die Gefahr, wo bleibt die Gefahr?

Bah, die Gefahr ist jetzt nicht mehr so groß, gegenredete Urban, wir thun nichts Böses, wir dienen bloß seinen Zwecken.

Aber diese Zwecke?

Bah, ich finde sie nicht böse. Herr Demeter liebt unsere Herzogin, und will sie zwingen, sein Weib zu werden, was ist daran Schlimmes?

Diese Mamsell Euphrosine, brach Brigitte los, ist ein eigensinniges Geschöpf, welches ich von ganzem Herzen hasse. Sie verdient gar nicht, die Gattin des braven Russen zu werden, er sollte sie ihrem Schicksale überlassen.

Ja, wenn er sie nicht liebte und wenn die Chatouille nicht wäre!

Bei diesem unverfänglichen Worte brach das Ehepaar gleichzeitig in ein unerklärbares Lachen aus.

Ich möchte wissen, sagte Brigitte, sich von ihrer Lache erholend, ob er in seinem Streben nach dem Besitz des Mädchens auch so beharrlich wäre, wenn er den Inhalt der Chatouille nicht kennte?

Die Papiere d'rin enthalten ja nur, wie er mir in der damaligen Nacht sagte, die Mittel, einige tausend Gulden zu reklamiren —

Einige tausend Gulden — ha, ha, ha!

Und Beide lachten nun noch unmäßiger wie früher.

Ein kluger Kopf ist der Russe! keuchte Urban unter fortwährender Heiterkeit.

Zum Glück sind andere Leute auch so klug wie er.

Oder vielmehr noch klüger.

Meiner Treu, Brigitte, jener Gedanke war der klügste, den Du in Deinem Leben ausgebrütet.

Brigitte wollte gerade das Glas zum Munde führen, sie hielt jedoch ein und sagte:

Gut ist gut, besser ist besser. Man muß auch auf seine Zukunft bedacht sein. Uns ist's einerlei, ob der Russe oder Euphrosine den Sieg davonträgt, der Sieger wird uns die Zeche zahlen. Wir waren zwar nicht, wie Herr Demeter, in Petersburg im geheimen Kabinet angestellt, haben aber trotzdem das Kunststück vollbracht —

Dergleichen lernt man leicht — man braucht nur zu wissen, wie man's anfängt.

So ist's, sprach die alte Hexe weiter, und weil es so ist, weil wir brave, arme Leute sind, die auch leben wollen, so trinken wir auf den Spruch: „Es lebe die geheime russische Kunst!"

Sie soll leben! erwiderte Urban, stieß mit seinem Glase an das seiner zweiten Hälfte, dann tranken Beide mit so großem Wohlbehagen, mit solcher Seelenruhe, als wären sie die tugendhaftesten Menschen in ganz Wien sammt Umgebung.

Das Gespräch des ehrenhaften Paares — welches, nach einer Wiener Redensart, die Tauben nicht hübscher hätten zusammentragen können — bot uns so großes Interesse, daß wir das unzeitige Nachhausekommen des Herrn Demeter nur bedauern müssen.

Er trat mißgelaunt in die Stube und wies die zuvorkommende Einladung Brigittens, an dem Mahle Theil zu nehmen, ein wenig mürrisch zurück.

Ist Ihnen unsere Kost nicht gut genug? fragte die Alte nach längerem vergeblichen Zureden gekränkt.

Hört mir mit Euren Thorheiten auf, ich habe schon zu Mittag gespeist.

Schon gespeist! Ich glaub' es nicht. Sie sehen mir gar nicht darnach aus, hochverehrtester Herr von Demete r.

Aber Brigitte, sei doch nicht so zudringlich, wenn Herr von Demeter behauptet, schon gegessen zu haben, dann wird er wohl wissen, warum er es thut.

Das eben ist's, was mich kränkt. Wir sind seine treuen Diener —

Und er will mit uns keinen Schinken essen, das thut weh', sehr weh'.

Ich hab' heute einen schlimmen Tag, klagte Rasin, und warf sich auf einen Stuhl.

Um Gotteswillen, soll ich einen Arzt holen?

Ich leide nicht körperlich. Unangenehme Nachrichten.

Oh, oh, was Sie sagen?

Sie erschrecken mich, Herr von Demeter!

Sind Sie dem Mädchen vom Thury noch nicht auf der Spur?

Nein, leider nein!

Und der Andere, der Entführer, giebt er keine Auskunft?

Er vermag es mit dem besten Willen nicht, weil er selbst nicht weiß, wohin die Kleine gekommen ist.

Sie ist ihm also gewissermaßen durchgegangen?

Entweder durchgeschwommen oder untergegangen.

Das ist freilich unangenehm! murmelte Urban, der bereits über die möglichen Folgen in einem oder dem anderen Falle nachzudenken anfing.

Geehrter Herr von Demeter, Sie lasten doch mir und meinem Manne keinen Schuldtheil der Unannehmlichkeiten auf —

Ihr habt Euere Aufträge ordentlich erfüllt, fiel ihr Rasin in die Rede, daß es trotzdem nicht ging, wie ich es erwartete, daran ist jener Erbärmliche Schuld, der ohne mich seinen Zweck erreichen wollte und Alles verdarb. Ich spreche mit Euch bloß darüber, damit Ihr von nun an Euere Thätigkeit verdoppelt —

Was Sie wünschen, soll geschehen!

Es ist Gefahr im Verzuge —

Auch für uns?

Thörichte Frage! Jedes Ungemach, welches mich bedroht, gilt auch Euch, Euer Wohl ist an das meinige geknüpft —

Ach Gott, wir wissen ja das Alles, wie konntest Du, Brigitte, so einfältig fragen? Drohen Sie uns nur nicht, sondern sprechen Sie, was wir thun sollen?

Ihr müßt zwei Dinge zu erforschen trachten!

Zwei Dinge?

Erstens, wo sich seit Euphrosinens Entfernung die Chatouille in Verwahrung befindet.

Und zweitens?

Ob Euphrosine keine Nachrichten an jene Hausfrau gelangen läßt, oder ob sie nicht bereits in Wien angekommen ist und sich verborgen hält.

Gut, gut, Herr von Demeter, besänftigte ihn die Alte, ich begebe mich sogleich nach dem Neubau.

Und ich, sagte Urban, verfüge mich nach dem Thury —

Rasin, mit dem Eifer zufrieden, gab ihnen Geld und sagte:

Ich verlasse das Haus heute nicht mehr und erwarte Eucre Rückkehr mit Ungeduld!

Nach diesen Worten begab sich der Bleiche in die rückwärtige Stube, die er bewohnte — Urban und sein Weib kleideten sich rasch an und gingen eilig fort.

Eine Weile blieben Beide stumm und Jedes hing seinen Gedanken nach, dann entspann sich zwischen ihnen eine Unterhaltung, die mit halb unterdrückter Stimme geführt, daher gewissermaßen mehr gemurmelt wie gesprochen wurde.

Brigitte!

Was willst Du?

Es geht dem Russen scheel.

Können wir dafür?

Das wohl nicht, er sagt ja selbst, wir hätten unsere Schuldigkeit gethan, nichtsdestoweniger werden wir darunter leiden.

Leiden? Wie so?

Wenn's schlimm kommt, verlieren wir unser Einkommen; geht's noch schlimmer, wird er uns mitreißen.

Du hast doch keine Angst?

Allerdings hab' ich welche. Mir geht der verdammte Bäckerrummel nicht aus dem Kopfe. Du mußt nicht vergessen, Brigitte, das ist kein gewöhnliches Verbrechen, wo man sich, wenn's nicht klar am Tage liegt, durch Leugnen und Beharrlichkeit aus der Patsche ziehen kann, die Geschichte beim Rummel heißen sie politisch, und da geht es aus einem anderen Ton, da ist eine eigene Kommission, wo man sich nicht so leicht durchhaut.

Ich denk', der Bonaparte wird ihnen wohl den Rummel aus dem Kopfe treiben.

Den Teufel auch, wenn die Franzosen sechs Jahre in Wien bleiben und marschiren endlich heute fort, so fängt morgen gleich wieder die Untersuchung an.

Nun und wenn dem auch so wäre?

Dann hat dieser Demeter uns fortwährend in der Schlinge —

Hältst Du ihn fähig, uns Böses zu thun, wenn wir ihm treu dienen?

Das glaub' ich wohl nicht, aber —

Was aber?

Es frägt sich, ob wir ihm immer werden dienen können oder wollen?

Warum nicht? murmelte Brigitte ein wenig ärgerlich.

Weil ich ihm nicht gerne mit Haut und Haar verfallen möchte. Wer weiß, was er noch weiter von uns verlangen wird?

Je Wichtigeres er fordert, desto theurer muß er's bezahlen —

Und desto sicherer spazierst Du in's Zuchthaus!

Ah, ah, welche Neuigkeit! Hat der Mann Angst vor'm Spinnhaus!

Man braucht eben keine Angst davor zu haben und doch nicht muthwillig hineinrennen wollen. Schau, Brigitte, ich denke so: dem Russen geht's scheel, wenn's bei leidenschaftlichen Menschen, wie er einer ist, nicht nach Wunsch kommt, werden sie immer erbitterter, immer wagiger; wir dagegen sind nicht verliebt, wir urtheilen kalt und vernünftig, und werden nicht durch Dick und Dünn mit ihm marschiren, wir müssen uns daher den Rücken decken.

Wenn Du so sprichst, Urban, dann lob' ich Dich, das nennt man Vorsicht. Womit sollen wir uns aber den Rücken decken?

Vorerst lassen wir uns mit ihm nicht tiefer ein.

Du willst sagen in Unternehmungen, welche von schweren Eisen aufgewogen werden.

So ist's! Weiter bewahren wir unser Geheimniß umso sorgfältiger.

Das heißt, mein und Dein Geheimniß.

Endlich, denke ich, daß wir's mit den Wildau'schen nicht zu arg verderben, wenn der Russe unterginge, müßten wir uns am Ende doch wieder mit den Geschwistern verständigen, denn — er zog sein Weib noch näher an sich, damit er ganz leise sprechen konnte — die Papiere können doch nur für Euphrosine einen Werth besitzen und sie allein würde uns ordentlich bezahlen.

Deine Ansicht ist keineswegs zu verwerfen, erwiderte die Alte, eine Hinterthüre ist in allen Fällen schätzenswerth, nur muß

die Annäherung sehr vorsichtig geschehen, denn wie Du weißt, hat die Thury-Mamsell einen eigenthümlichen Widerwillen gegen mich, sonst wohnten wir ja noch im Hause zu den 14 Nothhelfern. Vorsicht ist uns umso unerläßlicher, da wir die Gunst des Herrn Demeter nicht verscherzen dürfen, sonst könnte es leicht passiren, daß wir zwischen zwei Stühlen auf den Boden zu sitzen kommen.

Wir werden nicht blind in's Zeug gehen.

Dann noch eine Hauptsache. Wir besitzen die Papiere, kennen jedoch ihren Inhalt nicht.

Natürlich, weil sie in französischer Sprache geschrieben sind.

Mit dem Inhalte kennen wir auch ihren Werth nicht, sollen wir nun diesen taxiren, so müssen wir uns die Papiere verdeutschen lassen.

Brigitte, Du kommst schon wieder auf den öfter besprochenen kitzlichen Punkt zurück.

Zum Kuckuk, einmal müssen wir doch d'ran, und wenn die Gefahr dabei noch so groß wäre. So lange wir nicht wissen, was die Papiere enthalten, gleichen wir einem Blinden, der Etwas findet, was er für einen Edelstein hält, während es vielleicht nur ein Kiesel ist.

Daß doch die Weiber die Neugierde nicht besiegen können!

Mach' mich nicht böse, Urban, sondern bedenke unseren Vortheil. Wenn je, so ist jetzt die Gelegenheit da, den Inhalt der Papiere ohne Gefahr kennen zu lernen. Unter den Tausenden von Franzosen werden wir wohl ein Paar finden, welche der deutschen Sprache mächtig sind. Ich denke die Sache so anzustellen: Wir lassen einen Bogen von Einem, den zweiten von einem Anderen und so fort verdeutschen, dadurch geht für Alle der Zusammenhang verloren und es ist dabei für uns fast gar keine Gefahr zu besorgen.

Der Vorschlag ist nicht übel. Wenn man in's Klare zu kommen sich vornimmt, dann ist Dein Weg der beste.

Du bist also einverstanden?

Ich — nun meinethalben — wenn Du darauf bestehst.

Du bist noch nie schlimm gefahren, so oft Du mir gefolgt bist.

In's Himmels Namen, thu', was Du für gut erachtest.

Es bleibt dabei, ich werde mir die Sache angelegen sein lassen.

Das würdige Ehepaar hatte sein Gespräch beendet und setzte den Rest des gemeinsamen Weges stillschweigend fort, worauf es sich trennte.

Neunzehntes Kapitel.

Mosaik aus den Tagen der ersten französischen Okkupation.

Unserem Vorsatze getreu, das Gemälde, mit dessen Ausführung wir eben begriffen sind, als ein getreues Abbild unserer Zustände und Leiden im verhängnißvollen Jahre 1805 erscheinen zu lassen, wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder der feindlichen Okkupation zu.

Ein paar Tage vor der Austerlitzer Schlacht wurde Wien mehr als früher von den unglaublichsten Gerüchten überschwemmt.

Bald hatten die Russen einen Sieg erfochten, bald war der Erzherzog Karl mit der ungarischen Insurrektions-Armee im Anzuge, dann kam der österreichische Landsturm, dann marschirten gar die Preußen heran!

Heute erzählte man, in Paris sei ein Aufruhr ausgebrochen, morgen war Napoleon gar todt. Das letzte Gerücht erhielt sich durch drei volle Tage, vermuthlich, weil dessen Verwirklichung den Wienern am willkommensten erschienen wäre.

Alle diese Gerüchte pflanzten sich nicht nur mündlich fort, sondern zirkulirten in Abschriften von vorgeblichen Extrablättern, die aus Olmütz, Preßburg, Ofen u. s. w. datirt waren.

Am 30. November wurde bei Nußdorf eiligst eine Schiffbrücke über die Donau geschlagen, die Wiener Garnison marschirte ab, Munitions- und Schanzzeug-Transporte sind in Bewegung, Kouriere durchfliegen die Straßen nach allen Richtungen, vom Stefansthurme aus sieht man Reiterei durch's Marchfeld ziehen — in Wien selbst herrschte eine unglaubliche Bewegung — es waren dies die Symptome der bevorstehenden Schlacht.

Am 1. Dezember Nachmittags rückten statt der abgezogenen Franzosen zwei holländische Regimenter in Wien ein, mit denen sich die Bürger — das Waldeck'sche Regiment bestand aus lauter Deutschen — schnell befreundeten.

Am 3. Dezember brachte ein Extrablatt die erste kurze Nachricht vom Schlage bei Austerlitz — die Wiener glaubten nicht daran — die Franzosen jubelten. Sie füllten alle Gast- und

Kaffeehäuser und lärmten und sangen, während den armen Wienern die Herzen brachen.

Die Offiziere bestellten bei Jahn — dem Traiteur im Augarten — ein Festdiner mit 300 Kouverts, welches jedoch zum Theil infolge der klugen Vorstellungen des Grafen Wrbna, zum Theil aber wegen der großen Verluste, welche die Franzosen in der Schlacht erlitten hatten, unterblieb.

Die Requisitionen fingen an sehr drückend zu werden.

Heute, z. B., versah man eine Kaserne mit Bettzeug, Strohsäcken, Leintüchern, Holz, Küchengeschirr u. s. w., morgen marschirte das Regiment fort, hielt vor dem Abmarsche unter dem Kasernthore eine Art Lizitation, und was sie an den Mann brachten oder mit sich fortnahmen, mußte beim Einrücken des nächsten Regimentes neu angeschafft werden. Eine Verordnung des Magistrats suchte diesem Unfug Einhalt zu thun.

Achthundert bespannte Leiterwagen, auf dem Lande requirirt, übernahmen den Transport der Verwundeten, die Zahl der nach Wien Gebrachten mehrte sich von Tag zu Tag; man sammelte milde Beiträge an Kotzen, Leintüchern, Strohsäcken u. s. w., ganze Magazine füllten sich, 500 Hemden, 10.000 Ellen Leinwand, unzählige Geschirre, Schalen, Löffel wurden gespendet, die Wiener waren unermüdlich im Wohlthun.

Am 6. Dezember wurde ein Extrablatt mit dem Titel: „Schlacht bei Austerlitz, die von den Franzosen am 2. Dezember 1805 gewonnen worden ist," ausgegeben, und am folgenden Tage kam das bekannte Armee-Bulletin zur Veröffentlichung.

Von nun an muß der Magistrat seine Kundmachungen der napoleonischen Zensur unterbreiten.

Am 8. Dezember kommt Prinz Murat nach Wien, die ersten russischen Kriegsgefangenen passiren die Stadt, die Bedingungen des „geschlossenen Waffenstillstandes" werden in beiden Sprachen veröffentlicht.

Selbst da gab es in Wien noch Leute, welche behaupteten, man habe den Namen des Fürsten Liechtenstein mißbraucht, die Schlacht bei Austerlitz sei von den Russen gewonnen worden!

In der Mitternacht vom 8. auf den 9. Dezember entstand auf der Holzgestätte an der Donau, wo damals bei 60.000 Klafter Brennholz aufgeschlichtet lagen, an zwei verschiedenen Stellen Feuer.

Das französische Militär zeichnete sich beim Löschen aus, trotzdem wollten Viele die Schuld der Brandlegung auf die Franzosen wälzen, die Vernünftigeren hielten jedoch die Arbeitsleute des Holzhändlers im Verdachte, der ihnen das sogenannte Klaubholz entzogen und dafür eine geringe Entschädigung geboten hatte.

Während der Feuersbrunst — welcher übrigens bald Einhalt gethan wurde — versammelten sich verschiedene Leute um den auf der Brandstätte anwesenden Stadtkommandanten Hullin und versuchten sich in pöbelhaften Schimpfreden.

Der General befahl, scharf zu laden, einige Wiener Pfahlbürger ließen darüber kühne Aeußerungen fallen, wurden jedoch durch den unermüdlichen Grafen Wrbna besänftigt und Alles lief ohne Konflikt ab.

Am 9. Dezember — erzählt als Augenzeuge der offiziöse österreichische Chronist — wurde die bisher größte Kolonne russischer Gefangenen durch die Stadt geführt. Das französische Militär mußte ausrücken und Spalier machen. Ein Bataillon zu Fuß und zwei Eskadronen zu Pferd begleiteten sie. Es war ein herzbrechender Anblick, die Menschen, die ohnehin tief auf der Stufe der Humanität*) stehen, von Mangel und Elend noch mehr verwildert, in Lumpen gehüllt, meist mit bloßem Haupte und nackten Füßen, bettelnd daherziehen zu sehen, und unfähig, ihr Elend anders als durch Zeichen verständlich zu machen, klagen zu sehen. Ein einziger war unter der ganzen Truppe, der mit abwärts gekehrten Augen, barfuß, gerade**) daherging und sich aus dem bettelnden, gekrümmten Haufen wie eine Tanne emporstreckte. Da ihnen von den Fenstern der Häuser herab Geld, Fleisch und Brot aus Menschengefühl zugeworfen wurde, stürzten sie wie Schafe übereinander, wurden dann aber wohl auch mit Kolbenstößen von ihren unbarmherzigen Führern weiter getrieben. Auch das umstehende Publikum spendete reichlich Geld und Brot unter sie aus. Da ihre Begleiter sie von den Gebern mit Gewalt forttrieben, kam es beinahe wieder zu Thätigkeiten.***)

---

*) Der Autor will sagen „Kultur."

**) Soll wohl heißen aufrecht.

***) Soll heißen Thätlichkeiten.

Am folgenden Tage passirten wieder 4500 gefangene Russen mit 100 Offizieren an der Spitze, letztere vor Scham fast vergehend, die Stadt.

Aus jenen Tagen datirt sich die bekannte tragi-komische Geschichte, wo von den vor der Hauptwache am Hofe aufgestellten gefangenen Russen ein Rudel in die nahe Apotheke zur „Sonne“ drang, und dort alles, was sie an Salben und Schmieren vorfanden, mit Heißhunger verschlangen und dazu Scheidewasser tranken, ohne daß es ihnen übel bekam.

Eine Geldrequisition von 32 Millionen Franken*) und eine Gratislieferung von 10.000 Paar Schuhen werden ausgeschrieben, während Wien gleichzeitig eine Armee von 34.346 Mann und 5550 Pferden erhalten muß.

Am 12. Dezember, um acht Uhr Abends, kommt Napoleon in Begleitung von vier Wagen, von 5- bis 600 berittenen Garden bewacht, in Wien an — der Bürgermeister und einige Räthe empfangen ihn am Rothenthurmthore, die Bürgermiliz macht Spalier, der Kaiser fährt en carrière durch die Stadt nach Schönbrunn, Lorenz Tascher, der seit Mittag auf den Beinen ist, bekommt nichts als den geschlossenen Wagen zu sehen und begiebt sich trotzdem entzückt nach Hause.

Am 14. Abends ist Hofkonzert in Schönbrunn; die Campi, dann Crescentini und Bianche singen, Cherubini dirigirt das Orchester.

Am 17. Dezember verletzen die Franzosen die Waffenstillstandgrenze bei Bruck a. d. Leitha, wobei die Vorposten des Erzherzogs Karl ein Gefecht liefern; Marschall Soult entschuldigt sich wegen des Vorfalles.

Eine städtische Deputation wird von Napoleon freundlich empfangen, was die Requisitionen von 32 Millionen Franken betrifft, wird kein Sou nachgelassen.

---

*) Das Gremium der Großhändler gab hiezu 1,200.000 fl., jenes der Minutisten 400.000 fl., die Tuchhändler 100.000 fl., die Apotheker 40.000 fl., jeder der ersten Bankiers 50.000 fl., die Weinbrenner 30.000 fl. Die Fürstin Lubomirska spendete 10.000 Dukaten. Die Advokaten Michsel, Heimhofen, Ibel, die sich nur zu 500 fl. verstehen wollten, wurden auf 5-, 10- und 20.000 fl. taxirt. Der französische Intendant übergab dem Hofkommissär ein Verzeichniß von 200 der reichsten Privatleute, die ebenfalls in's Mitleid gezogen wurden u. s. w.

Zu dem Krieg und Hunger gesellt sich auch die Pestilenz, der Typhus — damals Nervenfieber geheißen — nahm einen epidemischen Charakter an, bösartige Blattern wütheten im Lande.

Während man einerseits am Frieden arbeitete, entstand andererseits ein Konflikt um den andern.

Erzherzog Karl hielt die ungarische Grenze abgesperrt, wodurch in Wien Noth entstand. Besonderer Mangel trat an Schlachtvieh ein; man konskribirte die Kühe im Lande, viele davon waren schon verzehrt, die meisten Familien mußten sich trotzdem mit Fastenspeisen begnügen.

Infolge dieser Absperrung erschien in der Beilage der „Wiener Zeitung“ unter dem Datum „Wien, am 18. Dezember 1805“ jene offene napoleonische Drohung, welche, eben so merkwürdig wie interessant, als charakteristisches Aktenstück selbst in einem Romane von 1805 nicht übergangen werden darf.

Der offizielle Artikel lautete, wie folgt:

„Seine Majestät der Kaiser Napoleon haben befohlen, einen Parlamentär nach Hungarn zu schicken, um anzufragen: ob man Lebensmittel nach Wien kommen lassen oder diese Stadt als eine feindliche betrachten wolle?

„Seine Majestät der Kaiser Napoleon hatten sich bisher in Hinsicht auf diese Stadt aller Verfahrungsarten und aller Umstaltungen einer Eroberung enthalten. Sie hatten dieselben nämlichen Obrigkeiten und Behörden gelassen, die das Zutrauen Seiner Majestät Franz II. genossen. Dadurch wollten Höchstdieselben diesem Monarchen eine Probe Ihrer Gesinnungen und einen Beweis Ihrer Achtung geben.

„Allein, wenn man dieser Stadt die nöthigen Nahrungsmittel versagt, die sie gewöhnlich aus Hungarn, und zwar selbst während der Feindseligkeiten, selbst während die Armeen sich bei Austerlitz schlugen, bezog; wenn man vergißt, daß sie die Hauptstadt von Oesterreich ist; wenn auch diese Stadt solcher Gestalt von Ihrem Souverän verlassen wird, so hält sich Kaiser Napoleon für verpflichtet, sie unter seinen Schutz zu nehmen und für ihre Verwaltung Sorge zu tragen. Dann wird es aber nothwendig sein, die bisherige Verfassung der Hauptstadt zu verändern und ihr eine solche zu geben, die den Zeitumständen mehr angemessen ist.

„Kann man sich aber schmeicheln, daß diese neue Verfassung mit dem Systeme und den Maximen der österreichischen Regierung in Harmonie stehen werde? Daß sie die Schranken, worin dieselbe den Gemeingeist erhielt, aufrecht halten, daß diese Verfassung endlich in keiner Hinsicht die Gewohnheiten der Nation verändern werde? — Für Oesterreich würden vielleicht daraus Andenken zurückbleiben, die dauerhafter wären, als die ein unglücklicher Krieg denselben hinterlassen könnte.

„Ein solches Verfahren ist in der Geschichte noch unerhört. Als Heinrich IV., König von Frankreich, die Stadt Paris, die sich empört hatte, belagerte, ließ er dennoch Lebensmittel in die Stadt hinein, obschon sie den Herzog von Mayenne zum König von Frankreich ernennen wollte.

„Uebrigens kann die Stadt Wien ganz unbesorgt sein. Kaiser Napoleon, dessen Großmuth für Alles sorgt, wird auch den Einwohnern den nöthigen Unterhalt zu verschaffen wissen. Aber indessen müssen die Behörden, denen der deutsche Kaiser die Verwaltung anvertraut, der Nation für die Approvisionirung der Hauptstadt verantwortlich sein."

Man kann sich die Wirkung, welche die Drohung einer Verfassungsänderung auf die damaligen Wiener hervorbrachte, leicht vorstellen.

Wie ein Donnerschlag schmetterte sie sie nieder!

Eine napoleonische Verfassung in Wien — der leibhafte Gottseibeiuns hätte ihnen nicht größeres Entsetzen einflößen können.

Dazu kamen noch Gerüchte, daß der Waffenstillstand zu Ende gehe, daß die Feindseligkeiten neuerlich beginnen würden u. s. w.

Indessen die guten Wiener ängstigten sich umsonst, ihre Verfassung wurde nicht geändert, denn die Sperre ward augenblicklich aufgehoben, dem Siege mit dem Schwerte folgte ein Sieg mit der Feder.

Der in Nikolsburg zusammengetretene, nach Brünn übersiedelte Friedenskongreß wird wegen der dort ausgebrochenen Epidemie abermals und zwar nach Preßburg verlegt.

Napoleon zeigte zwar nicht wenig Lust, nachdem er Preußen durch seine Siege katzenbucklig und durch das Geschenk „Hannover" verstummen gemacht, es mit den 100.000 Mann der

beiden Erzherzoge wieder aufzunehmen, und er ließ Herrn von Fouché nach Paris bereits einen Verweis zukommen, daß er den Frieden als eine bestimmte Sache in den Zeitungen habe verkünden lassen, allein Herr von Talleyrand mäßigte den Kriegseifer seines Herrn, und die österreichischen Unterhändler „Liechtenstein, Stadion und Gyualay“ wandten allen Scharfsinn auf, um aus dem Schiffbruche zu retten, was sich eben noch retten ließ.

Bei diesen Unterhandlungen war es das erste Mal, daß Herr von Talleyrand, der nie geneigt war, Oesterreich zu drücken, den Vorschlag machte, ihm als Ersatz der von Napoleon genommenen italienischen Provinzen die Donauländer, daß heißt die Moldau und Walachei, zu geben.

Diese Provinzen, sagte damals der berühmte Diplomat, sind mehr werth, als Italien selbst; sie werden Oesterreich für seine Verluste trösten, werden ihm Rußland entfremden und es zur Vormauer des ottomanischen Reiches machen. Diese Provinzen werden es, so wie mit Rußland auch mit England überwerfen, während sie es für Frankreich zu einem dankbaren Bundesgenossen machen würden.

Daß Napoleon auf diesen Vorschlag nicht einging, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Während dieser Tage der Friedensunterhandlung fehlte es nicht an Revuen auf den Höhen nächst Penzing, Exzessen, dazu noch ein paar Hofkonzerte und auch einige Exekutionen.

Folgender schöner Zug verdient der Erinnerung erhalten zu bleiben.

Die Militär-Kommission im Viertel unter'm Manhartsberg verurtheilte einen französischen Soldaten zum Tode, weil er einem Bauer mit Gewalt sein Geld abgenommen hatte. Da thaten sich einige Bauern aus jenem Orte zusammen und kamen als Deputation zu Napoleon nach Schönbrunn, um für den Verbrecher um Gnade zu bitten. Diese Fürbitte gefiel dem Kaiser ungewöhnlich, er erhörte sie und begnadigte den Soldaten.

Eine Kundmachung, in welcher von jedem Hause innerhalb der Linien binnen 24 Stunden Ein Pfund Charpie gefordert wurde, erregte ebenfalls Mißvergnügen.

Man berechnete, daß zu den 6000 Pfunden (so viele Häuser zählte Wien damals) 36.000 Ellen alter Leinwand erforderlich waren, und daß 72.000 Hände fleißig zupfen mußten, um sie in 24 Stunden zu liefern.

Die meisten Klöster sind in Lazarethe für blessirte Franzosen umgewandelt, viele der Mönche werden von dem epidemischen Typhus ergriffen; von den Augustinern zum Beispiel starben acht in zehn Tagen.

Die Ausleerung des Zeughauses geht ununterbrochen vor sich.

Die Durchmärsche dauern fort — Napoleon sammelt 200.000 Soldaten im Umkreise der österreichischen Hauptstadt; die Nachrichten aus Neapel, welche den mit ihm geschlossenen Neutralitätsvertrag zu Gunsten der Koalition verletzen, reizen ihn auf's Aeußerste, er ist entschlossen, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen, wenn Oesterreich sich nicht ergeben zeigt, in jedes verlangte Opfer zu willigen.

Unter solchen höchst traurigen, kummerschweren Verhältnissen rückt das Weihnachtsfest heran.

Theuerung, ein unglücklicher Krieg, Noth und Pestilenz, das war für unsere armen Väter die Bescheerung am Christbaum vom Jahre Fünf.

Wir machen an diesem Zeitabschnitte Halt, um zu erzählen, was sich indessen zwischen den uns bekannten Personen begab.

Von der Tragödie des Reiches wenden wir uns dem Drama der Familie zu. Möge der Leser die Personen und den Inhalt dieses kleinen Dramas ein wenig tiefer fassen, vielleicht spiegelt sich darin das Bild jener Zeit ab, vielleicht erkennt man in der geschlossenen Chatouille ein Symbol, um dessen Besitz im Großen wie im Kleinen gerungen und gekämpft ward, ein Symbol, welches die Herzogin von Tillemont auf ihre Nachkommen zu vererben wußte, trotz der Revolution, unter deren Messer sie fiel.

Vielleicht erkennen Sie in den Personen und Charakteren Kasten und Prinzipien, vielleicht sehen Sie in dem Vampyr des 19. Jahrhunderts etwas Anderes, als eine Kreatur des Herrn von Fouché.

Ich will Ihrem Scharfsinne freien Raum lassen, denken Sie nach, wenn Sie es der Mühe werth finden.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Wohlfahrts-Ausschuß wird wieder einberufen.

Am Sonntage nach der Schlacht bei Austerlitz, als Frau Viktoria Radl sich eben anschickte, im vollen Staate in die Elfer-Messe zu gehen, da traten wie vom Himmel gefallen, die Flüglerin und Euphrosine in das Gemach.

Die Hausfrau schlug die Hände über'm Kopf zusammen, rief: Maria und Josef! und weil sie im ersten Momente in der Freude ihres Herzens nicht wußte, was sie weiter sagen oder anfangen solle, schrie sie wo möglich noch stärker: Margareth!

Diesmal war aber das Mädchen vom Thury schneller wie die Magd, lief auf die Hausfrau zu und schloß sie in die Arme.

Frau Radl, die wie überall, so auch in der Freundschaft sehr pünktlich war, liebkoste das Mädchen, drückte der Flüglerin die Hand und sagte mehrmal nacheinander:

Ah, ah, diese Ueberraschung!

Ich glaub's schon, versetzte Frau Rosl, das wir Sie, liebe Madame, überrascht haben, wir sind aber auch überrascht worden, verteufelt überrascht, oben bei Pratzen am Tage vor Austerlitz.

Um Gotteswillen, Sie haben doch nicht die Schlacht mitgemacht?

Diesmal nicht, aber verschiedenes Andere haben wir mitgemacht, wo es kaum angenehmer herging. Schauen Sie uns nur an.

Heilige Viktoria, wie sehen Sie und die Mamsell aus?

Feldmäßig.

Margareth!

Befehlen Euer Gnaden!

Warum weint denn die Margareth?

Ach, Euer Gnaden, die Mamsell — die unverhoffte Freud' —

Ich verbiete Ihr, am Sonntage zu weinen, sonst ist's mit meiner Freundschaft aus. Schnell in die Waschküche — ein Bad herrichten — die Zimmer der Mamsell heizen — frische Kleider besorgen — Margareth, rennt Sie schon wieder fort, bevor ich

mit meinem Auftrage zu Ende bin — die Köchin soll heute für sechs Personen vorbereiten, wann Sie oder die Köchin nur Ein Wort mit diesen Frauen spricht, bevor ich aus der Messe zurück bin, so ist's mit meiner Freundschaft aus — der Josef soll herauf kommen, ich will hoffen, daß er noch nüchtern ist.

Zu den Angekommenen gewendet:

So, meine Lieben, jetzt geh' ich dem lieben Gott eine Visite abstatten, mir scheint, als werde sich Alles zum Guten wenden.

Die Flüglerin machte eine zweifelnde Miene und sagte:

Ich bitt', richten's auch von mir eine Empfehlung aus, ich steh' noch sehr stark im Schuldbuch und werde mir nächstens eine Privataudienz ausbitten, wenn man allein kommt, richtet man mehr aus, als wenn man aus dem Haufen herausschreit.

Die Hausfrau verließ das Gemach, ertheilte draußen dem Josef geheime Befehle und ging dann in die Kirche.

Der Leser, welcher bereits weiß, was sich während der Abwesenheit der beiden Frauen von Wien zutrug, ahnt gewiß die geheimnißvollen Anordnungen der reichen Viktorl, die nichts Anderes als eine Ueberraschung bezweckten.

Bruder und Schwester sollten sich unerwartet wieder finden.

Das Manöver der Hausfrau gelang vollkommen, Ignaz und Euphrosine lagen sich in den Armen, während sie zehn Sekunden vorher nicht ahnten, daß sie sich so nahe waren.

Wer aber waren die sechs Personen, die heute am Tische der reichen Hausfrau sitzen sollten?

Wir wollen sie aufzählen.

Frau Radl, Euphrosine und die Flüglerin — dann Herr Tascher und Ignaz Wildau, endlich Antonie.

Wie kam Letztere zu der Auszeichnung, von der ehrbaren Wiener Hausfrau geladen zu werden?

Sie sollen es sogleich erfahren.

Seit Ignaz durch Antoniens Einfluß in Freiheit gesetzt worden war und sie ihn in seinem Vorhaben gegen Rasin unterstützte, gewann sie in den Augen der Hausfrau an Ansehen und wurde von ihr als eine einflußreiche Person betrachtet, deren man sich in den Tagen der Okkupation mit sicherem Erfolge bedienen konnte.

Da nun Antonie bereits in die Geheimnisse der Geschwister und in deren Verhältnisse eingeweiht war, da ferner bei dem heutigen Mahle allseitige Aufklärungen voraus zu sehen waren, so lud Frau Radl auch Antonie zu Tische, damit auch sie in die Sachlage vollkommen eingeweiht bleibe und mit ihrem Rathe und ihrer Hilfe zur Hand sei.

Nachdem Ignaz während der Tafel mit seinen Mittheilungen, die eigentlich nur für Euphrosine und Frau Rosl neu waren, zu Ende kam, ergriff die Letztere das Wort.

Der Leser kennt sämmtliche Ereignisse — er kann sich daher die Ueberraschung von vier unter den sechs Personen vorstellen, als die Flüglerin, nachdem sie ihre und Euphrosinens Mühlen- und Reiseabenteuer geschildert, die Szene von der Chatouillen-Eröffnung im Bivouak vor Wischau erzählte und das Protokoll vorwies.

Wir übergehen die ersten Ergießungen des Staunens, der Verwunderung, denn ein Chaos von Reden wiederzugeben ist schwer und undankbar.

Die Flüglerin ließ den Sturm ein wenig vertoben, dann begann sie:

Bringen wir ein wenig Ordnung in den Kriegsrath.

Bitte, rief Herr Lorenz, hier sitzt kein Kriegsrath, sondern ein Wohlfahrts-Ausschuß.

Wenn es Ihnen beliebt, Herr Tascher, können Sie sich immerhin zum Ausschuß zählen, ich halte es mit dem Kriegsrath.

Was liegt am Wort, die Sache ist ja dieselbe! — meinte Ignaz.

Bleiben wir beim Wohlfahrts-Ausschuß, entschied Frau Radl, weil ein solcher schon einmal in meinem Hause versammelt war.

Gut, bleiben wir dabei! erwiderte Frau Rosl, ein wenig ärgerlich.

Madame, rief Tascher mit Begeisterung, Sie sind meine Sonne von Austerlitz, der Tag gehört mir! Frau Flüglerin, Sie sind vor Austerlitz gestanden, ich achte Sie doppelt hoch!

Darf ich in meiner Rede fortfahren?

Ja, ja, fahren Sie fort.

Die Flüglerin begann wieder:

Ich sagte vorhin, wir wollen ein wenig Ordnung in den Rath — in den Ausschuß — bringen.

Und Pünktlichkeit!

Die versteht sich von selbst. Wir alle sind jetzt genau von sämmtlichen Vorgängen unterrichtet; bevor wir berathen, was zu geschehen habe, wollen wir die Sachlage aus allen diesen Vorgängen zusammenfassen. Mamsell Euphrosine hat zwei Feinde, der Eine strebt nach ihrer Liebe, der Andere nach dem Vermächtnisse ihrer Mutter. Beide sind, auf gut österreichisch gesprochen, Spitzbuben, die, um ihre Zwecke zu erreichen, zu Allem fähig sind. Da Herr Demeter Euphrosine liebt, so kann er von ihrer Entführung durch einen Zweiten nichts wissen, er steht daher mit dem zweiten Feinde der Mamsell in keiner Verbindung. Der unbekannte Spitzbube hat für die Chatouille 10.000 fl. geboten, er gestand, ihren Inhalt zu kennen, es ist mithin eine ausgemachte Sache, daß die Chatouille geöffnet und die leeren Papiere statt des wirklichen Inhaltes hineingelegt wurden. Da die Siegel laut Protokoll unverletzt befunden wurden, so muß der Diebstahl vorbereitet gewesen sein, und mit Vorsicht, Kunstfertigkeit und Muße stattgefunden haben. Wer aber hat ihn verübt? Der unbekannte Schuft, der eigentlich nach dem Besitze der Chatouille strebt, würde nicht am Tage vorher so viel gewagt haben, hätte er Hoffnung besessen, den Inhalt der Chatouille auf eine andere Weise in seine Gewalt zu bekommen, abgesehen davon, konnte auch keine Veruntreuung stattfinden, denn das Behältniß kam aus Josef's Hand in die meinige und der Hausmeister befand sich auf dem ganzen Wege von hier bis hinab in Gesellschaft der Schiffersfrau. Der Unbekannte ist also nicht der Thäter. Was Herrn Demeter betrifft, so sind zwar keine Anzeichen vorhanden, die auf ihn einen Verdacht werfen, es ist jedoch immerhin möglich, daß er sich den Inhalt der Chatouille zu verschaffen gewußt hat, und will sich dessen als ein Mittel bedienen, Euphrosinens Hand zu erzwingen. Noch eine höchst wichtige Frage bleibt zu beantworten übrig. Wann beiläufig mag die Chatouille eröffnet worden sein? Während der Zeit, wo das mütterliche Vermächtniß in diesem Hause verwahrt wurde, ist eine derartige Veruntreuung höchst unwahrscheinlich, denn Frau Radl verbarg die Chatouille mit ihrem Schmucke in dem Innersten ihrer Gemächer, wohin außer ihr keine Seele kommt, sie ist immer zu Hause, besitzt sehr treue Dienstleute u. s. w., folglich muß die That noch zu jener Zeit verübt worden sein, wo sich die Chatouille auf dem Thury befand. Dort fehlte es nicht an Gelegenheit, wenn beide Geschwister

zugleich ausgingen und die Obhut der Wohnung dem Ehepaar Urban anvertrauten. Diese Leute, ihre auffallend schnelle Entfernung aus dem Hause zu den vierzehn Nothhelfern in Betracht gezogen, erscheinen jedenfalls verdächtig. Die Kunstfertigkeit, mit der bei der Eröffnung der Chatouille verfahren werden mußte, läßt jedoch vermuthen, daß Urban Mitschuldige gehabt, die ihn in dem Vorgange unterrichteten, und dabei fällt der Verdacht wieder auf Herrn Demeter, der, wie die Geschwister behaupteten, Spione in ihrer Nähe unterhielt, die ihn von ihren Gängen und Fahrten — wie z. B. damals, wo sie mit dem Yachtschiff nach Laxenburg fuhren — in Kenntniß setzten. Zu diesen gehörten höchst wahrscheinlich die Eheleute Urban. Das Verhältniß zwischen ihnen und dem Russen steht somit beinahe außer Zweifel und der Verdacht gegen den Letzteren gewinnt an Bestand. Ueber den muthmaßlichen Inhalt der Chatouille hat die Mamsell bereits ihre Meinung abgegeben. Umfang und Gewicht setzen außer Zweifel, daß das Behältniß nur Papiere enthalten haben konnte; denn was Frau Wildau an Gold und Schmuck besaß, übergab sie ihren Kindern offen, es ist also kein vernünftiger Grund vorhanden, warum sie einen Theil davon der Mamsell verschlossen hinterlassen sollte, wo es doch nur Jahre lang nutzlos gelegen wäre. Die Papiere — was sie auch immer enthalten mögen — müssen nun wohl für die Mamsell und für den Unbekannten von großem Werth sein, für jeden Dritten, denke ich, sind sie ohne Werth, es wäre denn, daß man mit ihrer Auslieferung gewisse Bedingungen verknüpfen wollte, wie ich es von dem Russen vermuthe. Sie werden mich nun fragen, wieso kennt der Fremde den Inhalt der Chatouille? Diese Frage zu beantworten ist mir nicht möglich, man müßte nur annehmen, daß er mit Demeter oder Urban in gewissen Beziehungen steht, in welchem Falle jedoch manches Andere unerklärbar bliebe. Alle diese Schlüsse, Zusammensetzungen und Folgerungen haben ich und die Mamsell auf dem langen Marsche nach Wien gemacht. Anfangs waren wir entschlossen, während der Dauer der feindlichen Besetzung hieher nicht zurückzukehren, um weiteren Angriffen des Unbekannten aus dem Wege zu sein, das unerwartete Ergebniß beim Aufschluß der Chatouille bewog uns jedoch, nach der Verlobung bei Pratzen den Heimweg anzutreten, um dem Thäter ungesäumt nachzuspüren und wenn möglich in den Besitz der gestohlenen Papiere zu gelangen, denn

meines Erachtens ist dies das erste, was wir jetzt zu beginnen haben.

Die Anwesenden stimmten darin mit der Flüglerin überein und brachten, je nach ihren Anschauungen und Charakteren, verschiedene Maßregeln zum Vorschein, worüber sich Debatten entspannen, bei denen Frau Rosl und Herr Lorenz einige Male hart aneinander geriethen, so daß Frau Radl mit ihrem ganzen Ansehen dazwischentreten mußte.

Während der ganzen Sitzung des Wohlfahrts-Ausschusses beobachtete Antonie eine auffallende Zurückhaltung und blieb immer bloß eine stumme Zuhörerin.

Diese Theilnahmslosigkeit konnte nicht unbemerkt bleiben und die Flüglerin, die nie ein Blatt vor den Mund nahm, wenn sie zu sprechen nöthig erachtete, bat die Dame um Aufschluß über ihr schüchternes Schweigen.

Wir Oesterreicher, sagte sie unter Anderem, reden wie uns der Schnabel gewachsen ist, manchmal rutscht was heraus, was hohen Ohren nicht angenehm ist, sie thun jedoch, als hörten sie es nicht, denn sie wissen, wir meinen's nicht so schlimm. Wir hatten einen Kompagnie-Schuster, der ein fürchterlicher Raisonneur und aus dem Schlossergäßchen in der Stadt geboren war.

Laßt ihn raisonniren, pflegte unser Hauptmann zu sagen, er ist ein Wiener, und die haben nichts als böse Mäuler. So lange er die Schuhe gut näht und ich monatlich vierzig Gulden an Pauschale*) erspar', kann der Kerl raisonniren, wie es ihm beliebt, wenn aber einmal über seine Arbeit Klage einläuft, dann werde ich ihm das Lederzeug klopfen lassen, aber nicht auf dem Stein mit dem Hammer, sondern auf der Bank mit dem Haslinger.

Wir Wiener also müssen reden, darum fällt es uns auf, wenn wir eine Person finden, und noch dazu eine Frau, die schweigt; notabene bei einer Gelegenheit schweigt, wo Alles redet und wo Reden Pflicht ist.

Antonie lächelte.

---

*) Jeder Hauptmann erhielt einen monatlichen Beitrag, wofür er die Montur- und Stiefel-Reparaturen seiner Kompagnie besorgen lassen mußte.

Mein Schweigen, sagte sie, war ein absichtliches. Vorerst wollte ich die Meinung der Anwesenden hören, und als ich sie erfuhr, wagte ich nicht, meine Ansicht laut werden zu lassen, weil sie von der aller Uebrigen himmelweit abweicht. Ich bin unter Ihnen eine Fremde, ich bin die am wenigsten Betheiligte, folglich auch am wenigsten Berechtigte in diesem Kreise —

Ich bitte, Madame, darauf nicht zu achten, fiel ihr die Frau vom Hause in's Wort, wer hier Sitz hat, hat auch Stimme, hier kann Jedes sprechen, weil Jedes gehört wird.

Bei uns, sagte Herr Tascher, braucht sich Niemand zu geniren, wenn auch ich an der Tafel sitze. Trotz meiner Stellung werde ich doch nie vergessen, daß der jetzige hohe Rang meiner Familie doch nur in dem Nationalwillen des französischen Volkes wurzelt. Erst nachdem „Ihn" die Nation erwählte, hat er sich selbst die Krone aufgesetzt.

Es giebt eine Geschichte, bemerkte die Flüglerin, welche erzählt, wie einmal die Frösche den Storch zum Könige bekommen haben.

Frau Rosl, wenn Sie „Ihn" meinen, dann wählen Sie den Adler!

Ich bitte, der Adler frißt keine Frösche, und die Fabel erzählt, daß der neue König seine sämmtlichen Unterthanen verspeist hat —

Herr Tascher fing an zornig zu werden — Antonie begütigte ihn, indem sie ihm vorstellte, daß die Fabel auf Napoleon gar nicht passe, da der Storch von den Fröschen nicht gewählt, sondern ihnen von Jupiter zum Könige gegeben wurde.

War der Jupiter auch ein Franzos? fragte die Flüglerin.

Er war ein Grieche!

Dann ist meine Geschichte eine andere wie die, welche Sie meinen, Madame. Meine Frösche waren Franzosen!

Alles lachte — der Vetter Bonaparte's ließ sich besänftigen und Antonie ergriff wieder das Wort.

Ich leiste Ihrer Aufforderung Folge und will Ihnen meine Ansicht über die zu ergreifenden Maßregeln mittheilen. Die von Ihnen in Vorschlag gebrachten lassen sich in drei Klassen theilen, Sie wollen entweder den Weg des Rechtes gehen, oder den der Unterhandlung, oder den der Gewalt. Ich stimme für keinen von allen Dreien. Die Gerechtigkeit ist in Friedenszeiten blind, in

Kriegszeiten ist sie blind und lahm. Ihre Gegner sind Franzosen, selbst im günstigsten Falle bekommen Sie es mit zweierlei Gerichten zu thun, und Sie wissen, was es braucht, bis man mit einem zum Ziele kommt. Was eine Unterhandlung betrifft, so rathe ich noch weniger dazu, weil man mit Leuten, die sich uns gegenüber bereits solche Blößen gegeben haben, nicht unterhandeln kann, ohne allem Schlimmen ausgesetzt zu sein. Während wir ehrlich und aufrichtig zu Werke gingen, würden Jene Fallen und Schlingen vermuthen und alle möglichen Kniffe anwenden, uns zu betrügen, abgesehen, daß es sogar noch in Frage steht, ob sie sich mit uns in eine Unterhandlung einlassen würden. Was endlich den dritten Weg, den der Gewalt anbelangt, so kann ich mich damit noch weniger einverstanden erklären, weil die Umstände, die Persönlichkeiten und endlich das Ziel, welches wir zu erreichen wünschen, es widerrathen. Behalten Sie stets im Auge, daß Ihre Gegner Franzosen sind, welche Mittel, Verstand und Muth besitzen. und die sich nicht so leicht einschüchtern lassen. Indem ich jedoch den drei erwähnten Methoden meine Stimme entziehe, bringe ich eine vierte in Vorschlag, die meines Erachtens am wenigsten gefährlich, am wenigsten kostspielig ist und doch am sichersten zum Ziele führt. Mein Rath ist, wir bedienen uns der — List.

List, meinetwegen, aber keinen Betrug! rief Frau Radl.

Im Kriege, sagte die Flüglerin, giebt es keinen Betrug, da ist Alles List, und wir befinden uns mit den beiden Franzosen im Kriege. Die famose Geschichte an der Donaubrücke passirte unter der Rubrik Kriegslist —

Vergessen Sie nicht, Frau Rosl, erwiderte Herr Lorenz, daß Prinz Murat dabei war, der sich nicht so tief erniedrigen wird —

Bah, was Sie sagen! unterbrach ihn die Soldatenwitwe, Murat hat einen falschen Brief vorgezeigt, das ist mir genug, und was die Prinzenschaft von gestern betrifft, so ist sie mir Pomade ohne Rosenöl.

Der arme Tascher!

Die Flüglerin schien sich's in den Kopf gesetzt zu haben, ihn Napoleons Sieg bei Austerlitz durch tausend schmerzliche Nadelstiche entgelten zu lassen.

Ich bitte Sie, Madame, wendete sich Ignaz zu Antonien, fahren Sie fort, da Sie uns den Weg der List rathen, so besitzen Sie vielleicht auch schon eine Idee dazu.

Mehr als eine Idee, Herr Wildau, ich habe bereits einen fertigen Plan.

Die Haltung der Anwesenden offenbarte das größte Interesse.

Sie werden ihn uns wohl mittheilen? fragte die Hausfrau.

Natürlich, da Sie in der Komödie mitwirken müssen.

Komödie?

Nennen Sie es Drama, wenn Ihnen der frühere Name kein passender dünkt.

Ich meinte nur, daß die Sache für eine Kumödie zu ernst ist.

Ich halte nur das Ende des Stückes im Auge, erwiderte Antonie, und da ich hoffe, daß es für uns ein freudiges sein wird, bediente ich mich des Wortes Komödie; wenn man jedoch darauf Bedacht nimmt, daß unsere Feinde, ohne zu wissen, mitspielen und dabei sehr übel wegkommen werden, ist Ihre Ansicht am Platze und man kann das Stück ein Drama nennen.

Sie machen uns sehr neugierig, Madame.

Dies Drama wird in seiner Handlung fast bis zum Anfang unseres Abenteuers zurückkehren.

Doch nicht bis zum Vampyr?

Bis dahin, Herr Wildau.

Dann weihen Sie uns schnell in Ihre Ideen ein.

Das erste und wichtigste Erforderniß ist allseitige strenge Verschwiegenheit.

Die versteht sich von selbst, sagte Ignaz.

Verschwiegenheit — wie über das Urtheil eines Kriegsrechtes bis zu dessen Publikation — bekräftigte die Flüglerin.

Verschwiegenheit und Pünktlichkeit! sagte feierlich die Hausfrau.

Antonie begann ihren Plan auseinanderzusetzen — der Leser wird ihn in den nächsten Kapiteln als Drama sich abspielen sehen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Restauration des Vampyrs.

Am Tage nach der Ankunft der Flüglerin und Euphrosineus in Wien kam Frau Urban aus der Stadt nach Hause und

brachte Neuigkeiten mit, die Herrn Demeter auf's Angenehmste überraschten.

Das Mädchen vom Thury sei zurückgekehrt, wohne im Hause zum egyptischen Josef am Neustift und trage Trauergewänder. Die Trauer gelte ihrem Geliebten, dem ehemaligen Maler Boleslaw, der beim Regimente Salzburg gedient und in der Schlacht bei Austerlitz auf den Pratzener Höhen den Tod gefunden habe. Im besagten Hause herrsche darob die größte Bestürzung.

Diese Nachrichten machten Rasin neu aufleben.

Die Anwesenheit des geliebten Gegenstandes — der Tod des begünstigten Nebenbuhlers waren zwei Ergebnisse, die alle Hoffnungen seiner Brust wieder aufleben machten und seine Ideen und Geisteskräfte aus der Erschlaffung emporrüttelten.

Er begann über neue Pläne zu brüten und im Geiste nach der geeigneten Stelle zu spähen, wo er — nachdem der falsche Marquis seine Fäden zerschnitten — neue Netze werfen mußte.

In dieser, wir können sagen geistigen Aufregung, wurde ihm ein Besuch zu Theil, der ihn fast noch mehr oder mindestens eben so stark, wenn auch viel weniger angenehm überraschte, wie die früher erwähnten Neuigkeiten.

Er traute seinen Blicken nicht, als er Madame Bondieu, die bekannte Gesellschafterin Antoniens, in die Stube treten sah.

Beim Anblick der alten Frau wurde Demeter ein wenig verlegen, plötzlich aber richtete er sich auf, trat auf sie zu und sagte entschlossen und rauh:

Madame, Sie wagen sich in meine Nähe?

Noth, Herr Rasin, Noth und Bedrängniß zwingen mich dazu, wimmerte Madame Bondieu.

Haben Sie Antonien verlassen?

Kann ich das in dem Momente, wo die Unglückliche schwerer als je darniederliegt, wo sie vielleicht ihrer Auflösung nahe ist? Herr Rasin — um Gotteswillen flehe ich Sie an, haben Sie Mitleiden mit uns, erbarmen Sie sich unseres Elends.

Als der Vampyr eine abwehrende, Unglauben verrathende Pantomime machte, fuhr die Alte fort:

Sie erleben in diesem Momente den größten Triumph, den höchsten Beweis Ihrer entsetzlichen Macht über meine arme Freundin; wir wissen, daß Sie uns hassen, wir wissen, daß Sie uns verrathen, Antonie ist durch Herrn von Talleyrand bereits im Besitze eines Verhaftsbefehles, der Sie einer Militärkommission überliefert und des Verrathes an Frankreich anklagt; es ist zweifellos, daß man Sie, ehe 24 Stunden vergehen, erschießen würde, trotzdem aber entsagen wir unserer gerechten Rache, entschlagen uns der materiellen Uebermacht und kommen zu Ihnen als Bittende, Sie anflehend, daß Sie uns Ruhe und Frieden gönnen; noch mehr, wir bieten Ihnen unsere Unterstützung, unsere Hilfe für Ihre Pläne an, ich werde gut machen, was ich verdorben, ich will Ihre Sklavin sein, lassen Sie nur ab von meiner armen Freundin.

Rasin war Anfangs wenig geneigt, der Alten Glauben zu schenken, nach einigem Ueberlegen jedoch wurde er anderen Sinnes.

Er hatte Antonie, die Agentin Talleyrand's, verrathen und fürchtete darob deren Rückkehr; diese Furcht ließ ihn, da die Liebe zu Euphrosine ihn in Wien festhielt, seine Wohnung abermals wechseln. Er zweifelte nicht, daß seine Feindin einen Verhaftsbefehl besitze, der ihn einer Militärkommission und damit einem sicheren Tod überliefern würde, denn die Arme Fouché's, seines Herrn und Meisters, reichten nicht bis nach Wien; hier stand er allein, schutzlos, während seine Feindin in dem mächtigen Minister des Auswärtigen eine Stütze besaß. Hätte Antonie ihn zu verderben gewünscht, so würde sie nicht erst Madame Bondieu hieher gesendet, sondern ganz einfach seine Arretirung veranlaßt haben.

Obwohl durch diese Betrachtung beruhigt und bekehrt, zeigte er sich doch noch widerspenstig und behielt Ton und Miene von früher bei, um den Boden, den zu betreten man ihn einlud, zu sondiren.

Sie kommen mich um Erbarmen anzuflehen, sagte er, wozu bedürfen Sie dessen? Hat die Sympathie ihre Macht verloren?

O, Herr Rasin, spotten Sie nicht, bat die Alte, Sie wissen es recht wohl, daß Ihr Einfluß stärker ist, wie der des jungen Mannes. Wohl hat Antonie seine Freilassung bewirkt, wohl hängt er dafür mit inniger Dankbarkeit an meiner armen

Freundin, allein das Gefängniß hat sein Gemüth niedergedrückt, sein geistiger Schwung, und damit auch seine Heilkraft sind gelähmt, Antoniens Uebel vergrößert sich von Tag zu Tag und die Verzweiflung brachte sie schon so weit, daß sie gestern den Verhaftsbefehl vollziehen lassen wollte; ich warf mich ihr jedoch zu Füßen und beschwor sie bei allen Heiligen davon abzustehen.

Was wollen Sie beginnen? — rief ich ihr zu — man wird Rasin einziehen, wird ihn aburtheilen, erschießen, und in der nächsten Mitternacht ersteht er wieder aus dem Grabe und saugt mit verdoppelter Wuth und Gier Ihr Blut aus den Adern. Ich will lieber den letzten Schritt thun, ich werde mich zu ihm begeben, werde ihn anflehen, ihm zur Versöhnung Alles anbieten, wenn wir ihm irgendwo beistehen können, vielleicht gelingt es meinen Bitten und Thränen, ihn zu begütigen, ihn zu gewinnen.

Ein Lächeln des Triumphes umspielte die bleichen Lippen des Vampyrs.

Sie mag es versuchen, rief er mit drohender Geberde, und mich dem Tode überliefern, sie wird sich damit nicht von mir befreien! Sie wünschen mich zu versöhnen? Womit? Was Sie für mich hätten thun können, haben Sie durch Ihre Schwatzhaftigkeit im Voraus vereitelt.

Ich bekannte Ihnen damals meinen Fehler, und Gott im Himmel weiß es, wie oft ich ihn seitdem bereute! Jene paar unbedächtigen Worte, die ich zu Wildau sprach, haben mich viele bittere Stunden gekostet. Sie sind auch darin gerächt, was wollen Sie mehr? Wohl ist es wahr, daß ich damals vereitelte, was Sie wünschten, allein die Verhältnisse haben sich seitdem geändert und, wie ich glaube, zu Ihrem, und wenn Sie mich erhören, auch zu unserem Vortheile.

Rasin's Miene wurde ein wenig freundlicher.

Eine Feindin, die ihn durch Einen Schritt vernichten konnte und es unterließ, weil sie seine Wiederkehr auf die Erde und seine Rache fürchtete, eine solche Feindin glaubte wahrhaftig an seine gespenstige Existenz, und er würde thöricht gehandelt haben, diesen Glauben nicht weiter auszubeuten und damit zugleich die Gefahr, die ihn bedrohte, von sich fern zu halten.

Wie der anfängliche Zweifel in Glauben, so verwandelte sich dieser in Ueberzeugung.

Sie sprechen von veränderten Verhältnissen, antwortete er nach einer kurzen Pause, worin bestehen die Veränderungen? Ich habe, seitdem ich alle Hoffnung aufgab, das Mädchen zu besitzen, mich nicht mehr um sie bekümmert.

Madame Bondieu entgegnete:

Damals hatten Sie einen Nebenbuhler, jetzt hat Sie der Krieg von ihm befreit, der junge Mensch war Soldat geworden und blieb bei Austerlitz. An die Stelle dieses Freundes ist dem Mädchen ein gefährlicher Feind erstanden, dessen Verfolgungen sie preisgegeben ist, sie weiß nicht wer er ist, sieht sich aber auf jedem Schritte bedroht, und ihre Furcht vor ihm ist so groß, daß sie dem Mann, der sie von ihm befreit, gewiß freundschaftlich zugethan sein würde. Andererseits hat sich auch der Bruder meiner Freundin inniger angeschlossen, Antonie erfreut sich eines Einflusses auf ihn, den sie, wo es ihr beliebt, anwenden kann. Herr Rasin, Ignaz hat seine Schwester bereits vermocht, uns zu besuchen, und ich versichere Sie, der Gram und die überstandenen Leiden haben sie reizender wie je gemacht. Euphrosine wohnt wohl bei einer ihr befreundeten Hausbesitzerin, und diese duldet nicht, daß sie Besuche empfange, allein durch die Vermittlung des Bruders hoffen wir sie öfter bei uns zu sehen.

Der Vampyr unterbrach hier die Rede.

Ich bezweifle Ihre Angaben nicht, sagte er, allein ich fürchte, die Geschwister werden ihrer Abneigung gegen mich nicht so leicht entsagen, wie Sie und Antonie Ihrem Hasse.

Was den Bruder betrifft, versetzte Madame Bondieu, so glaubt der Thor an Ihre gespenstische Existenz nicht und das Mädchen weiß noch nichts davon. Noch mehr, Beide halten den bis jetzt unbekannten Verfolger Euphrosinens für Denjenigen, dessen Anzeige das Unglück über uns Alle heraufbeschworen, und Antonie bestärkt sie in dem falschen Glauben. Wenn also von Seite der Geschwister eine Abneigung vorherrscht, so entbehrt sie mächtigerer Gründe und wird bei Ignaz leicht und durch ihn auch bei dem Mädchen zu beseitigen sein.

Ich zweifle nicht, sprach Rasin vollkommen begütigt, daß Antoniens Klugheit und Liebenswürdigkeit bei einem jungen Menschen wie dieser Wildau viel vermag, ebenso kenne ich die

Macht des Bruders über die Schwester. Wenn es daher Antoniens Ernst ist, mir beizustehen, dann bin ich einer Aussöhnung nicht abgeneigt, und sie soll, sobald ich meine Wünsche erreicht habe, von mir befreit werden.

Zweifeln Sie nicht daran, Herr Rasin, betheuerte die Alte, überzeugen Sie sich davon, indem Sie meine arme Freundin besuchen. Wir wohnen wieder in Weinhaus.

Ich nehme Ihre Einladung an und will Sie sogleich begleiten.

Madame Bondieu zeigte sich sehr erfreut. Beide verfügten sich hinaus zu dem Wagen, in dem die Alte gekommen war, stiegen ein und fort ging es nach Weinhaus.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

In dem Landhause zu Weinhaus herrscht wieder die frühere Pracht und Eleganz, Antonie ist zwar nicht mehr die Herzogin von Montgaillar, allein sie verfügt als Madame Thibault über dieselben Quellen wie früher, entwickelt daher den nämlichen Aufwand.

Mit diesem zugleich scheint auch ihr leidender Zustand auszuharren, sie liegt wieder darnieder, blaß, schwach, hinsiechend, in dem nämlichen prachtvollen, magisch erleuchteten Gemache, wo wir sie das erste Mal trafen zu jener Zeit, als man Ignaz Wildau mit Gewalt hieher brachte, ihm die Binde von den Augen fiel und er die bleiche Frau auf dem Lilienlager fand.

Gerade so wie damals treffen wir Antonie, nur daß statt des glücklichen Hanserlspielers der Vampyr ihr gegenüber steht.

Und wie die Kranke den Unhold ersieht, beginnt sie zu stöhnen, zu ächzen, sich wie ein getretener Wurm auf dem elastischen Pfühl zu winden.

Madame Bondieu lehnte sich tröstend über sie und selbst Rasin zeigte einiges Mitgefühl für ihre Qualen und sagte:

Antonie, ermannen Sie sich, ich komme nicht, Sie neuerlich zu peinigen, sondern bin geneigt, mich mit Ihnen zu versöhnen.

Das Opfer des Vampyrs verbirgt das Antlitz an dem der Freundin und jammert leise:

Ach, ist es möglich, doch einmal im Leben von ihm erlöst zu werden?

Fassen Sie sich, antwortete Demeter statt der Alten, halten Sie aufrichtig zu mir und ich werde Sie nicht mehr belästigen.

Die Kranke beruhigte sich ein wenig und ließ sich erschöpft auf das Kissen nieder; aber ihre Augen blieben geschlossen, sei es aus Schwäche, oder daß sie den Gespenstigen noch nicht anzusehen wagte.

Antonie, ließ Rasin sich wieder vernehmen, Madame Bondieu versicherte mich, Sie seien geneigt, meine Bewerbung um die Gunst Euphrosinens zu unterstützen?

Ich will es, hauchte die Kranke, ohne das Auge zu erschließen, um den Preis der Erlösung verspreche ich Ihnen, was Sie wünschen, zu thun.

Wildau vermag Alles über seine Schwester.

Ich weiß dies.

Er bewirbt sich um Ihre Liebe.

Ich kann es nicht in Abrede stellen.

Sie werden Ihre Gunst an die Bedingung knüpfen, daß er meine Bewerbungen bei Euphrosinen mit seinem ganzen Einflusse unterstütze.

Ich verspreche es.

Wann gedenken Sie mit Wildau darüber zu sprechen?

Ich erwarte noch heute seinen Besuch.

Heute noch? um so besser. Je rascher ich zum Ziel gelange, desto eher erfolgt Ihre Erlösung.

O, daß der tausendfach gesegnete Augenblick schon gekommen wäre!

Er wird nicht ausbleiben, wenn Sie aufrichtig und eifrig an's Werk gehen. Die Erfahrung hat sie meine Macht hinlänglich kennen lernen lassen, ich erwarte von Ihrer Klugheit, daß Sie den günstigen Moment, sich zu befreien, nicht unbenützt vorübergehen lassen.

Hier wurde der Vampyr durch eine Dienerin unterbrochen, welche Herrn Wildau meldete.

Schon hier? flüsterte die Alte Rasin zu, heute darf er Sie noch nicht hier treffen, folgen Sie mir in dieses Kabinet, wo ein Ausgang nach rückwärts führt.

Und rasch den Vampyr mit sich fortziehend, schlüpfte sie mit ihm durch eine Tapetenthüre, welche sie hinter sich schloß.

Man befand sich in einem lichten Gemache.

Demeter rührte sich nicht von der Stelle.

Was ihn in diesem Momente beschlich, war nicht Mißtrauen, sondern Neugierde; der Wunsch, die Unterhaltung zwischen Antonien und Ignaz zu belauschen, war in ihm erwacht.

Bleiben Sie! heischte er der Alten gebieterisch, doch leise, zu. — Madame Bondieu ließ sich auf einem Stuhle nieder — der Vampyr, sie im Auge behaltend, näherte lauschend sein Ohr der dünnen Tapetenthüre, welche jedes nebenan nur halblaut gesprochene Wort bequem durchdringen ließ.

Das Gespräch bewegte sich gleich anfangs in der warmen Zone der Freundschaft und ging dann, was den Sympathie-Doktor betraf, in die heiße Linie der Liebe über.

Dahin folgte ihm nun seine Patientin nicht, sondern hielt tapfer Stand, ohne sich dem kühn unternommenen Herzenssturme zu ergeben.

Endlich begann auch sie einzulenken, gab sich den Anschein eines zum Kapituliren geneigten Platzes, und da es keine Kapitulation ohne Bedingungen giebt, so ließ Antonie errathen, daß auch sie welche im Hintergrunde halte.

Ignaz drang in sie, sich ihm offen zu erklären, die schöne Frau versüßte den Trank, der junge Mann sträubte sich, machte Einwendungen, zeigte sich bei dem Auseinandersetzen der Vortheile eines Bündnisses mit Demeter immer nachgiebiger und erlag endlich ganz, als Antonie kategorisch erklärte, daß sie niemals die Seine werden könne, wenn Euphrosine nicht die Gattin Rasin's würde.

Hinterher erklärte der glückliche Hanserlspieler, daß eigentlich er es war, der eine schon früher in dem Herzen seiner Schwester für Demeter bestandene Neigung niedergekämpft habe, und daß es ihn jetzt — wo Boleslaw todt ist — wenig Mühe kosten würde, die Besiegte wieder aufzurichten u. s. w.

Der Vampyr, dem keines der drinnen gesprochenen Worte entging, hätte aufjubeln mögen vor Freude, als er Wildau äußern hörte, die Angelegenheit soll noch heute von ihm angeregt werden, und wenn er bei Euphrosinen keinen zu starken Widerstand fände, würde er schon morgen um diese Zeit mit ihr bei Antonien zu Besuch erscheinen, damit auch sie ihn mit ihrer Ueberredungskunst unterstütze; im Falle des Gelingens würden dann die Geschwister Wien verlassen, nach Paris ziehen und dort als zwei verwandte Familien das häusliche Glück im vollsten Maße genießen.

Rasin hatte kaum vernommen, daß ein Besuch der Geliebten für den nächsten Tag in Aussicht stehe, als er der Alten zuraunte, daß er auch diesen Besuch als ein verborgener Zeuge zu belauschen wünsche, was diese mit dem Bemerken, sie werde nur ihre Freundin davon in Kenntniß setzen, nicht zurückwies.

Rasin eilte fort, beseligt von Hoffnungen, deren Verwirklichung er nahe zu sein wähnte.

Eine schlaflose Nacht war die Folge der süßen Aufregung, und als endlich die Natur ihr Recht gebieterisch geltend machte, umgaukelten Traumgestalten sein Lager, die ihn gleich boshaften Kobolden bald neckten, bald quälten, ihn jetzt dem Ziele zuführten und auf einmal mit einem Wurfe meilenweit zurückschleuderten.

Aus diesem Durcheinander von Phantasien erwachend, es war bereits hoch Morgen, machte sich wieder die süße Pein der Ungeduld geltend, die den Lauf der Stunden beschwingt sehen möchte, während diese boshafter Weise wie mit Bleigewichten an den Beinen dahinschleichen.

Das Ehepaar Urban, welches triftige Gründe besaß, das Wetter an dem Stirnhimmel ihres Brotgbers zu studiren, fand ihn heiter, wie schon lange nicht, und freute sich der Wahrnehmung im Stillen, denn war die Gefahr für ihn beseitigt, hatten auch sie nichts zu fürchten, denn daß ihnen aus dem schlimmen Handel, dessen sie sich schuldig wußten, ein Unheil ersprießen könne, das kam den ehrenbedürftigen Leuten selbst im Schlafe nicht bei.

So langsam indessen die Bewegung der Zeit auch schien, sie schritt doch vor und die vierte Nachmittagsstunde traf Demeter schon außer Hause auf der Fahrt nach Weinhaus.

Sein Wunsch, früher wie die Geschwister bei Antonien anzulangen, wurde erfüllt, er gewann Zeit, noch einige nicht überflüssige Verabredungen mit seiner neuen Verbündeten zu treffen, und als später die Geschwister gemeldet wurden, nahm er wieder wie gestern — jedoch heute allein — den Platz hinter der Tapetenthüre ein.

Antonie befand sich heute wohler und das Gemach war hell erleuchtet, so daß der Vampyr die Unterhaltung nicht nur hören, sondern auch die betreffenden Personen durch das Schlüsselloch beobachten konnte.

Außer Antonien und den Geschwistern war Niemand anwesend.

Das Gespräch, anfangs zurückhaltend und kühl geführt, gewann von Minute zu Minute an Wärme — das Mädchen vom Thury, dem die Trauerfarbe, die sie trug, ausnehmend gut stand, sah allerliebst aus und versetzte durch ihre Erscheinung den horchenden Vampyr in Entzücken; er zagte, wenn sie widerstrebte, er strahlte, wenn ein nachgiebig Wort über ihre Lippen glitt.

Die Unterhandlung, mit Ernst, Würde und Eifer geführt, wurde immer belebter, Antonie machte zu Gunsten Demeter's unglaubliche Anstrengungen und Ignaz unterstützte sie.

Euphrosine gefiel sich darin, anfangs zahllose Einwendungen zu machen, sie wurden nach und nach widerlegt, beseitigt, besiegt; als sie sich damit erschöpft hatte, klagte sie ihren Bruder und seine Freundin an, sich gegen sie verbündet zu haben, worauf die Dame sie überzeugte, daß diese Verbindung wohl bestehe, jedoch nur ihr Glück bezwecke, wie sie doch von ihrem Bruder, der ihr bisher so viele Beweise innigster Liebe gegeben, nichts Anderes erwarten könne.

Das Mädchen vom Thury kämpfte Schritt um Schritt zurückweichend, und erklärte sich am Ende geneigt, nachzugeben und Rasin, wenn er sich ihr nähern würde, nicht schnöde zurückzuweisen; jedoch dürfe dies anfänglich nirgends anderswo als in diesem Hause geschehen.

Dieses von dem Vampyr mit heißer Gier erwartete Zugeständniß war das zwischen ihm und Antonie verabredete Schlagwort, auf welches er rasch die Thüre öffnete und in das Gemach trat.

Ignaz spielte den Ueberraschten — die Herzogin vom Thury stieß einen Angstschrei aus, so natürlich und kunstgemäß, wie je ein ähnlicher aus der Kehle einer dramatischen Künstlerin ersten Ranges kam — darauf erfolgte die erste wichtige Szene in der von der Französin schlau angelegten und von allen Mitwirkenden bisher meisterhaft gespielten Komödie, eine Szene, die wir nicht bloß flüchtig anführen, sondern ihrem vollen Inhalte nach wiedergeben müssen.

Auf den Schrei Euphrosinens eilte Demeter auf sie zu, ergriff ihre Hand und führte sie, ungeachtet eines nur sanften Widerstandes, an seine Lippen.

Die Jungfrau machte eine abwehrende Bewegung und schluchzte:

Oh, ich ahnte es gleich, man hat ein Komplot gegen mich geschmiedet, mein eigener Bruder verräth mich.

Ignaz schloß sie in seine Arme und verschwendete Liebkosungen und Versicherungen.

Rasin trat einen Schritt zurück, um dem Bruder und der Verbündeten freien Spielraum zu gönnen, dann aber, als die Jungfrau sich wieder einigermaßen besänftigt zeigte, sagte er:

Fräulein, beinahe neun Monate sind verflossen, seitdem ich mich Ihnen zum ersten Male näherte. Meine Gefühle für Sie sind seit damals noch inniger, noch glühender geworden; was Sie auch immer gegen meine Person einwenden mögen, meine Liebe werden Sie nun wohl nicht mehr bezweifeln!

Ich bin nicht ungerecht, Herr Demeter, erwiderte die Jungfrau mit schüchtern gesenktem Blicke, ich zolle der Ausdauer und Innigkeit Ihrer Gefühle eine um so größere Bewunderung, da sie doch während der Zeit von keinerlei Hoffnung genährt werden konnten. Mich hat das Unglück schwer verfolgt; ein gefährlicher Feind ist mir erstanden, den Mann — dem mein Herz sich zukehrte — hat der Tod mir entrissen.

Madame, sprach Rasin, auf Antonie weisend, hat mich mit dem ganzen Inhalte Ihres Unglückes bekannt gemacht, ich theile Ihren Schmerz wegen des letzteren Falles und Ihre Entrüstung wegen des ersteren.

Ein Fremder, den ich nie sah, von dem ich nicht weiß, wer er ist, läßt mich überfallen, entführt mich, bedroht mich am Leben, an der Ehre, um mir das Vermächtniß meiner Mutter abzupressen —

Der Elende! knirschte Demeter.

Mein Herr, ich bin nicht rachgierig, allein der Grimm, der wegen der erlittenen Unbilden mein Herz erfüllt, ist so groß, daß ich den Gedanken, den Missethäter ungezüchtigt zu lassen, nicht ertragen kann. Nur wenige Tage sind verflossen, seitdem ich den Mann meines Herzens verlor, wenn ich einem Zweiten gestatten soll, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, seinen Platz einzunehmen, dann sind es zwei Wünsche, die so ganz meine Seele beherrschen, daß ich für sie alle Rücksichten bei Seite setze, jedes Opfer zu bringen bereit bin.

Wenn menschliche Kräfte ausreichen, diese Wünsche zu erfüllen —

Herr Demeter, ich bin keine Wahnsinnige, die Unmögliches verlangt. Ich begehre vorerst die Züchtigung jenes Mannes, der mich verfolgt —

Bei Gott, sie soll ihm werden! rief Demeter betheuernd.

Er muß unschädlich gemacht —

Oh, der Elende, ich will ihm eine Lehre geben für's ganze Leben, er soll Ihnen nie mehr in den Weg treten können.

Sie versprechen vielleicht zu viel, mein Herr!

Viel weniger, als ich leisten werde.

Vergaßen Sie nicht, daß ich den Feind nicht kenne?

Aber ich kenne ihn, das heißt, verbesserte sich der Sprecher rasch, ich glaube ihn zu kennen, ich vermuthe, wer er ist.

Um so besser, fuhr das Mädchen vom Thury eifrig fort und stellte sich, als messe sie der geschehenen Aeußerung keinerlei Wichtigkeit bei, dann steht der Erfüllung meines ersten Wunsches kein Hemmniß entgegen.

Wollen Sie mir nun auch den zweiten bekannt geben?

Ja, Herr Demeter, jedoch bevor ich es thue, muß ich Sie nothwendig mit einem Familiengeheimniß bekannt machen, was Sie immer als den ersten Schritt einer Annäherung meinerseits betrachten können. Ich besitze als Vermächtniß meiner Mutter eine gesiegelte Chatouille, die ich erst drei Tage vor meiner Verlobung öffnen sollte, diese Chatouille ist es, welche ihm auszuliefern mich jener Elende zwingen wollte. Dank der Entschlossenheit einer muthigen Freundin, entkam ich, und statt nach Wien zurückzukehren, ließen ich und jene Frau die Chatouille von hier holen und reisten in das Lager unserer Truppen zu meinem Geliebten, wo das Behältniß drei Tage vor der Verlobung geöffnet werden sollte.

Wir müssen hier die Rede Euphrosinens unterbrechen, um den Leser auf das sich steigernde Interesse Rasin's aufmerksam zu machen. Was er bisher vernahm, war ihm ohnedem bekannt, und er trug bloß erheuchelte Gefühle zur Schau, um die Anderen zu täuschen, von der Reise in's Lager jedoch wußte er nichts. Alles, was er nun vernahm, war ihm neu und versetzte ihn in jene ängstliche Spannung, die durch seine eigenthümliche Stellung, durch seine Pläne und Hoffnungen gerechtfertigt wurde.

Ignaz und Antonie, ihren Rollen getreu, beobachteten ihn unbemerkt, sie konnten es um so gefahrloser, da die ganze Aufmerksamkeit des Vampyrs der Erzählerin zugewendet war.

Gegenüber den Verfolgungen des Unbekannten, lautete der weitere Bericht Euphrosinens, hatten wir beschlossen, den Inhalt der Chatouille kennen zu lernen, und damit der Wunsch meiner Mutter erfüllt werde, sollte drei Tage darauf die Verlobung gefeiert werden. Wir erschienen im Bivouak, meine Begleiterin fand in dem Hauptmann Laschansky einen alten Bekannten, es wurde eine Art Kommission zusammengesetzt, um über den Inhalt der Chatouille ein förmliches Protokoll aufzunehmen.

Sie haben also die Chatouille geöffnet? fragte Rasin mit gepreßter Stimme.

Ja, mein Herr, doch zur Verlobung kam es nicht, die Schlacht fand am dritten Tage statt und mein armer Freund verlor darin sein Leben. Was meinen Sie wohl, was fanden wir in dem Behältnisse?

Eine Pause bangen Schweigens.

Leere, unbeschriebene Papiere.

Das ist nicht möglich! rief Demeter, indem er erschreckt einen Schritt zurücktrat.

Antonie und Ignaz warfen sich vielsagende Blicke zu.

Die Herzogin vom Thury, ganz mit Demeter beschäftigt, fuhr rasch fort:

Wohl ist's nicht möglich, daß eine Mutter mit ihrem Kinde einen solchen Scherz bis über das Grab hinaus treibt, es ist daher außer Zweifel, daß der wirkliche Inhalt der Chatouille mir entwendet und statt seiner die werthlosen Papiere hineingegeben wurden. Wann und durch wen das Schelmenstück zur Ausführung kam, ist mir ein Räthsel, dessen Lösung der Zukunft vorbehalten bleibt. Die Chatouille befand sich in letzterer Zeit in Verwahrung bei jener Hausfrau am Neustift, die eine derartige Veruntreuung unmöglich begehen kann, ebenso verläßlich ist der Diener, durch den sie mir das Behältniß nach Ungarn übersandte. Die Entwendung durch fremde Hände steht daher über alle Zweifel. Meine zweite Forderung ist daher, daß Sie mir den entwendeten Inhalt der Chatouille schaffen, hier ist das Protokoll, das über die Eröffnung an Ort und Stelle aufgenommen wurde, lesen Sie und überzeugen Sie sich, daß ich die Wahrheit spreche.

Rasin ergriff mit bebender Hand den Bogen, las, und während er dies that, ruhten sechs Augen auf seinem Leichenantlitze, dessen fürchterliches Bleich kein Lebensatom zu enthalten schien.

Ich zweifle nicht an der Richtigkeit Ihrer Angabe, sagte er tief aufathmend nach einigen Minnten, ich schwöre Ihnen, daß Sie in den Wiederbesitz Ihres Eigenthums gelangen sollen.

Erfüllen Sie Ihre Zusage, mein Herr, erwiderte Euphrosine, das ihm früher gereichte Papier wieder an sich nehmend, und ich werde den Bitten meines Bruders und den Wünschen unserer Freundin — Sie gestatten mir wohl, Madame, daß ich Sie vor Herrn Demeter so nenne — keinen Widerstand leisten.

Nach diesen Worten machte das Mädchen vom Thury jene eigenthümliche Bewegung, mit der vornehme Personen gewöhnlich errathen lassen, daß sie einen Besuch beendet zu sehen wünschen, und Rasin — den es ohnehin allein zu sein drängte — nahm seinen Hut.

Ich gehe unverzüglich an meine Aufgabe, sagte er, sich vor der Jungfrau verbeugend, wenn ich dieses Haus wieder betrete, wird es nur geschehen, um der Ueberbringer günstiger Nachrichten zu sein.

Euphrosine lächelte ihm verbindlich zu, und mit jener graziösen Hoheit, die ihrem Wesen eigenthümlich war, reichte sie ihm die Hand, die er mit Leidenschaft erfaßte und an seine Lippen führte.

Nachdem er Ignaz die Hand gedrückt, nahm er auch von Antonien freundlichen Abschied und entfernte sich.

Euphrosine ließ sich nach seinem Fortgehen wie ermüdet in einem Fauteuil nieder.

Wie es scheint, meine Liebe, sagte Antonie lächelnd, nimmt das Spiel Ihre Kräfte in Anspruch?

Ah, Madame, Sie glauben nicht, welche Anstrengung mich diese Beherrschung meines Widerwillens, das Erheucheln von Gefühlen kostet?

Sie spielen aber auch ganz natürlich und ich hoffe den besten Erfolg. Schon die Szene, deren Zeugen wir eben waren, giebt uns einige sehr wichtige Aufschlüsse. Rasin kennt Ihren unbekannten Feind, hat mit ihm in irgend einer Verbindung gestanden, ist jedoch bei dem Diebstahle nicht betheiligt. Das ist indessen

noch nicht Alles. Rasin weiß auch, was sich in der Chatouille befand, denn wie hätte er es sonst übernehmen können, etwas ganz Unbekanntes herbeizuschaffen, ohne sich wenigstens um den Umfang der Chatouille, um deren Schwere u. s. w. zu erkundigen. Ich denke, wir können mit den bisherigen Ergebnissen unseres Dramas zufrieden sein. Sie sehen, die Schauspielkunst trägt nicht nur auf der Bühne, sondern auch im täglichen Verkehr ihre Früchte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Schlange und der Fuchs.

Herr de Sace befand sich seit einigen Tagen in einem trostlosen Zustande.

Die erbitterte Stimmung Rasin's, die Ungewißheit der Situation, in der er sich befand, die Gefahr, die ihn umschwebte, die Unthätigkeit, zu welcher er von Rasin verurtheilt war, raubten ihm die Ruhe und erfüllten sein Herz mit Gram und Sorgen.

In dieser Lage wurde er in später Nachmittagsstunde von einem Manne getroffen, der ihm ein Billet von Rasin brachte.

Ein Unwohlsein — schrieb dieser — fesselt mich seit zwei Tagen an's Lager und verhindert mich am Ausgehen. Besuchen Sie mich, ich habe Ihnen dringende Mittheilungen zu machen. Ueberbringer Dieses, Urban, der Eigenthümer des Quartiers, wo ich wohne, wird Ihnen als Geleitsmann dienen.

Diese Zeilen beseelten den Marquis mit neuen Hoffnungen.

Welches die Mittheilungen Rasin's auch sein mögen — dachte er — ich werde endlich doch Etwas erfahren, und wär' es auch Schlimmes, so lassen sich die Folgen davon vielleicht abwenden, und es ist immerhin weniger beängstigend, wie die Ungewißheit, in der ich mich jetzt befinde. Dieser Rasin ist ein Schurke, ein Vampyr, der den Leuten wohl nicht das Blut, aber, was eben so viel ist, ihr Geld aussaugt; es widerstrebt mir, mit ihm zu verkehren, indessen ich füge mich der Nothwendigkeit. Hat die Pfote die Kastanien aus der Glut geholt, dann schlägt man die Katze todt.

Ein Miethwagen brachte den Marquis und Urban nach Meidling.

In ziemlicher Entfernung vom Hause stieg man aus und begab sich zu Fuß dahin

Der Marquis beachtete Urban nicht und wechselte kein Wort mit ihm.

Demeter lag in der That im Bette, sein Unwohlsein war kein Vorwand, was er bei Antonien erfahren, fachte einen Sturm in seinem Innern an, und die Folge dieser äußerst heftigen Gemüthsbewegung war das erwähnte Uebelbefinden.

Welche Beschlüsse hatte er mittlerweile gefaßt? Warum lud er den Marquis zu sich?

Der erste Verdacht Demeter's wegen der Entwendung der Papiere fiel auf Herrn de Sace.

Er muß eine Dienerin der Hausfrau bestochen haben, dachte er, das Uebrige ergab sich von selbst. Seine jetzige Haltung ist Maske, um mich zu täuschen. Daß er trotz dem Besitze der Papiere Wien nicht verließ, ist natürlich. Er fürchtet meine Rache; die an dem Mädchen vom Thury verübten Gewaltthätigkeiten sind groß genug, ihm in Frankreich schwere Verlegenheiten zu bereiten, die sogar gefährlich würden, wenn er in der Affaire Herrn von Fouché gegen sich bekäme, wozu ich ihm wahrlich verhelfen möchte. Vielleicht nährt er auch Absichten anderer Art bezüglich Euphrosinens. Ich muß mit diesem Menschen ein Ende machen, die Fabel von dem Fuchse und der Schlange soll ganz zur Wahrheit werden!

Mit diesem Entschlusse im Herzen lud er den Marquis zu sich ein, mit diesem Vorsatze empfing er ihn.

Als der Marquis bei Rasin eingetreten war, grüßte ihm dieser freundlich entgegen und bat um Entschuldigung, ihn hieher bemüht zu haben.

Der Marquis stutzte über den Wechsel der Temperatur und beschloß vorsichtig zu sein.

Infolge der bereits eingetretenen Dunkelheit brannten auf einem am Krankenbette stehenden Tische zwei Wachskerzen, Demeter bat Herrn de Sace, einen Stuhl an den Tisch zu rücken und sich niederzulassen, was dieser auch that.

Seit meinem letzten Besuche, Herr Marquis, begann er, haben sich die Verhältnisse sehr geändert. Damals hatte ich Gründe, Ihnen meine Adresse vorzuenthalten, heute bat ich Sie selbst zu mir. Damals hatten Sie die Güte, mich an Sohnesstatt zu

adoptiren und mir einen Theil Ihres Vermögens zu verbriefen, heute bin ich in der Lage, auf dieses großmüthige Geschenk freiwillig zu verzichten.

Der Marquis traute seinen Ohren nicht.

Der Kranke wies auf ein Päckchen mit Papieren und sagte:

Oeffnen Sie gefälligst das Kouvert und überzeugen Sie sich, ob dies die von Ihnen unterzeichneten und gesiegelten Dokumente sind und ob sie vollzählig vorhanden?

Herr de Sace öffnete verwundert das Päckchen, musterte die Unterschriften, zählte die Schriftstücke und erwiderte mit unsicherer Stimme:

Es sind die von mir gezeichneten Papiere, es fehlt kein Stück.

Bevor wir in unserer Unterhaltung fortfahren, sagte Rasin, ersuche ich Sie, diese Schriftstücke den Flammen dort in dem Ofen zu übergeben.

Man sollte meinen, Herr de Sace hätte sich beeilt, diesen Wunsch zu erfüllen — dem war aber nicht so.

Der Fuchs zagte — eine unerklärliche Beklommenheit schnürte ihm das Herz zusammen, das Aufgeben so großen Vortheils von Seite des Gegners ließ ihn eine unbekannte Gefahr fürchten.

Nun, mein Herr, warum zögern Sie? fragte Demeter freundlich wie bisher, verbrennen Sie doch die Papiere, die für mich keinen Werth mehr besitzen.

Warum nicht?

Thun Sie, was ich begehre, dann soll Ihnen die Antwort werden.

Herr de Sace ging zum Ofen, übergab die Papiere den Flammen und kehrte — erst nachdem sie in Asche verwandelt waren — auf seinen Sitz zurück.

Sie verlangten von mir zu wissen, begann jetzt Rasin, warum Ihre Adoption für mich keinen Werth mehr hat? Ich will es Ihnen sagen.

Statt jedoch weiter zu sprechen, nahm er eine auf dem Tische stehende Klingel und läutete.

Auf dieses Zeichen hörte man an der Thür ein Geräusch, das Schloß wurde von außen abgesperrt.

Der Marquis sprang erblassend vom Sitz.

Was soll das bedeuten?

Das soll bedeuten, daß wir dieses Zimmer nur verlassen werden, um in einen Kampf auf Leben und Tod zu gehen.

Herr Rasin!

Sachte, bester Herr Marquis, wozu den Lärm? Er fruchtet Ihnen nichts und unsere Angelegenheit kann ganz in der Stille abgethan werden.

Herr de Sace ließ sich verwirrt nieder. Rasin fuhr fort:

Ich ließ die Papiere verbrennen, erstens, weil sie, wie Sie wissen, nur in dem Falle Giltigkeit besaßen, wenn ich in den Besitz Euphrosinens nicht gelangen würde, da aber die Herzogin von Tillemont meine Gattin werden wird, so verloren die Papiere ihren Werth; zweitens wollte ich Ihnen durch diese Handlung im Vorhinein den Beweis liefern, daß Alles, was Sie nun von mir hören werden, keine Erfindung, sondern die reine Wahrheit ist. Sie an meiner Stelle würden vielleicht anders gehandelt haben, ich aber bin nicht schlau genug, um mich mit des Fuchses Hinterlist messen zu können, sondern begnüge mich bescheiden mit der Rolle der Schlange — Sie erinnern sich doch noch meiner Fabel von neulich?

Da hierauf keine Antwort erfolgte, fuhr Demeter abermals fort:

Euphrosine ist vor mehreren Tagen nach Wien zurückgekehrt. Durch eine Verkettung von Umständen, die nicht hieher gehören, durch Fürsprache von Personen, die des Mädchens Vertrauen besitzen, hat sie den Widerwillen gegen mich besiegt und mir, da der Tod ihr den Geliebten entriß, ihre Hand zugesagt. Die gefahrvolle Lage, in der sie sich befindet, veranlaßte uns, die Verlobung zu beschleunigen, sie wird übermorgen gefeiert werden. Gemäß dem letzten Willen ihrer verstorbenen Mutter wurde gestern die bewußte Chatouille geöffnet und man fand darin — leere, unbeschriebene Papiere.

Der Marquis sprang mit einem Wuthschrei vom Stuhl, und mit den Worten: Elender Lügner, hältst Du so Dein Versprechen? wollte er, einen Dolch aus seiner Brusttasche reißend, auf Rasin losstürzen.

Dieser streckte ihm die Mündung eines doppelläufigen Terzerols entgegen und sagte:

Halt, Fuchs, gegen dergleichen Beweise ist die Schlange gewappnet. Ich bin kein unerfahrenes Mädchen, dem man einen

Schlaftrunk reicht, um es an seinem Gut und an seiner Ehre zu berauben. Doch davon später.

Herr de Sace stand wie leblos da. Seine Füße wurzelten am Boden, sein rothes Haar sträubte sich, die Augen glotzten das Terzerol an, dessen Mündung auf seine Brust gerichtet war.

Ich bin kein Mörder, ließ Rasin sich wieder vernehmen, ohne daß er seine schußfertige Stellung änderte, bei meiner vorigen Aeußerung, daß wir aus dieser Stube in einen Kampf auf Leben und Tod gehen, dachte ich an ein Duell, die Vorkehrung, die ich traf, bezweckte nur, dem schlauen Fuchs jede Möglichkeit einer Flucht zu entziehen, denn ich traue ihm nicht den Muth zu, sich der Gefahr eines Kampfes auf Tod und Leben auszusetzen. Lassen Sie Ihren Dolch zu Boden fallen, Marquis — augenblicklich, mein Herr, oder Sie zwingen mich —

Herr de Sace öffnete seine Rechte — das Mordwerkzeug fiel zur Erde.

Jetzt, herrschte ihm Demeter weiter zu, schleudern Sie ihn mit dem Fuße von sich hinweg und nehmen Sie wieder Ihren Platz ein.

Der Marquis that, was der Vampyr befahl.

Nun legte auch dieser sein Terzerol bei Seite und sagte ruhig: Jetzt wollen wir weiter sprechen.

Mein Herr, nahm der Marquis mit schwer verhaltenem Grimm das Wort, Sie wissen, welchen Werth jene Papiere für mich besitzen, und denken, ich besäße nicht den Muth, für sie Alles zu wagen? Ich glaube Alles, was Sie mir sagten, nur das Eine nicht, daß die Chatouille nichtige Papiere enthielt. Sie haben die Dokumente in Händen, Sie streben nach meinem ganzen Vermögen, daher hatte die Zusicherung nur eines Theils davon keinen Werth für Sie.

Ihr Verdacht, Her Marquis, ist falsch. Wäre dem so, wie Sie sagen, Sie befänden sich in diesem Momente schon in den Händen der Justiz. Wäre meiner künftigen Gattin ihr mütterliches Erbe und ihr Herzogthum gesichert, was hielte mich ab, ihren liebenswürdigen Onkel in das Bagno zu expediren? Ich meinerseits hielt im Gegentheil Sie im Verdachte des Schelmenstückes — indessen, ich beginne einzusehen, daß ich mich getäuscht habe, und erkläre den einen Theil der mit Ihnen zu pflegenden Abrechnung für erledigt.

Den einen Theil? Was wollen Sie damit sagen?

Das will sagen, Herr Marquis, daß ich Sie wegen einer zweiten Angelegenheit zur Rechenschaft ziehen muß. Sie haben an meiner künftigen Gattin eines Mannes von Ehre unwürdig gehandelt; Sie wußten, mit welcher Leidenschaft ich an dem Mädchen hänge und erlaubten sich doch barbarische Gewaltthätigkeiten; Euphrosine ist gegen Sie erbittert, ich verachte Sie und übernahm mit Vergnügen die Verpflichtung, Sie für Ihr abscheuliches Benehmen zu züchtigen. Sie werden begreifen, mein Herr, daß ich als der künftige Gatte der Herzogin von Tillemont mich mit keinem Morde besudeln kann, unser Rendezvous muß daher mit sorgfältiger Beobachtung aller Formen stattfinden.

Herr Rasin, ich weise Ihre Herausforderung nicht zurück, obwohl ich der Meinung bin, daß es Ihrem und meinem Interesse zweckdienlicher wäre, uns zu verständigen, zu vereinigen, um in den Besitz der entwendeten Dokumente zu gelangen.

In Ihrem Interesse läge die Verständigung wohl, allein dem meinigen widerstrebt sie. Wer mein Vertrauen einmal mißbraucht hat, dem schenk' ich es niemals wieder. Wir müssen uns schlagen, mein Herr, Sie haben mich getäuscht und wollten mich betrügen, Sie haben meine Geliebte mißhandelt, das Alles fordert Genugthuung. Im nächstgelegenen Hause sind Soldaten einquartirt, keine Marodeure, sondern brave, ehrliche Bursche, ich kenne mehrere von ihnen und weiß, daß sie uns mit Vergnügen als Zeugen dienen werden, Sie werden die heutige Nacht bei mir zubringen.

Bei Ihnen? fragte Herr de Sace erschreckt.

Ich kann mich dieser Vorsicht nicht entschlagen, antwortete Demeter, denn wie gesagt, ich traue Ihnen nicht. Sie können sich ganz unbesorgt der Ruhe überlassen, ich werde desgleichen thun. Unsere morgigen Sekundanten erweisen mir den Dienst, die Nacht über Thüre und Fenster besetzt zu halten.

Ich bin also Ihr Gefangener?

Um Vergebung, Herr Marquis, wir Beide sind die Gefangenen der braven Grenadiere, die uns überwachen, damit Einer dem Andern nichts zu Leide thue.

Es scheint, mein Herr, als hätten Sie die Rolle des Fuchses übernommen?

Ich verzichte auf die Ehre und begnüge mich mit der der Schlange. Ich bitte Sie, sich's bequem zu machen, das Sopha dort ist würdig, Ihrer werthen Person für eine Nacht zu dienen. Ich wünsche Ihnen angenehme Ruhe!

Herr de Sace, ohne zu antworten, ärgerlich, dem Gegner in die Falle gegangen zu sein, begab sich zu dem Sopha und streckte sich darauf hin.

Vampyr und Marquis überließen sich ihren Gedanken.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nicht nur in der Stube Rasin's, sondern auch außerhalb derselben spielte sich eine Szene ab, die wir gleich erzählen wollen.

In der Vorderstube des Häuschens befand sich das Ehepaar Urban.

Der Mann zeigte einige Unruhe; er befürchtete, der Russe beabsichtige an dem Herrn, mit dem er sich einsperren ließ, eine Gewaltthätigkeit zu begehen, worüber ihn jedoch Brigitte beruhigte.

Wenn Herr Demeter, sagte sie, Böses im Schilde führte, hätte er sich nicht einen Zeugen vor die Thüre und einen vor's Fenster gestellt.

Das ist wahr.

Es scheint im Gegentheile, als traue er dem Anderen nicht; was Beide morgen Vormittags außer Hause miteinander abzumachen haben, kümmert uns nicht und bringt uns keinerlei Gefahr, daher lassen wir sie in Gottes Namen gewähren.

Und begeben auch wir uns zu Bette.

Das werden wir nicht thun, mein Lieber.

Warum nicht?

Weil wir heute ein wichtiges Geschäft abthun können.

Was für ein Geschäft?

Wir haben uns vorgenommen, die Papiere von Franzosen, die deutsch verstehen, lesen und übersetzen zu lassen —

Wir fanden aber bisher Keinen, der unserer Sprache mächtig war.

Ich habe jetzt Einen — der Grenadier vor der Thüre ist ein Elsasser —

Was Du sagst!

Ein prächtiger Junge — ich habe ihm auf den Zahn gefühlt, 's ist eine ehrliche Haut.

Die Gelegenheit wär' in der That eine günstige, während die Herren d'rin schlafen, können wir hier außen das Geschäft bequem abthun.

Wir geben dem Grenadier ein Papier nach dem andern und er sagt uns, was es enthält.

Damit er uns willfahrt, geben wir ihm etwas Geld.

Das überlasse nur mir, sagte Brigitte, ich werde ihn schon herum kriegen!

Nach dieser Versicherung ging sie hinaus.

Trotz der Dunkelheit sah man auf einem Stuhle unweit der rückwärtigen Stubenthür einen Soldaten sitzen.

Brigitte näherte sich ihm vertraulich und lispelte: Herr Grenadier!

Was wollen Sie?

Ich bitte, sprechen Sie leise, damit wir die Herren d'rin nicht aus dem Schlafe stören.

Gut, sprechen wir leise.

Mein Mann ängstigt sich.

Worüber?

Er fürchtet, Herr Demeter könnte ein Verbrechen begehen.

Bah, er denkt nicht daran. Er will morgen dem anderen Bauer eine Lektion geben, sonst nichts.

Sie müssen uns die Angst nicht verübeln, wir sind zwar arme, aber ehrliche Leute.

Und wir? Glauben Sie etwa wir sind nicht ehrlich?

Wer wird daran zweifeln? Sie sind ein Deutscher —

Ich bin ein Franzose, sagte der Grenadier stolz.

Sie sprechen jedoch so gut deutsch —

Wenn ich muß; verstünden Sie französisch, Sie würden ein deutsches Wort von mir hören.

Sie verstehen also beide Sprachen gleich geläufig?

So ist es.

Sie lesen und schreiben auch —

So viel man im gewöhnlichen Leben benöthigt.

Wie ist Ihr Name, Herr Grenadier?

Charles!

Das ist gleichbedeutend mit unserem Karl.

Nennen Sie mich Charles, wenn Sie wollen, daß wir gute Freunde bleiben. Ich sagte Ihnen doch schon, daß ich mit Leib und Seele Franzose bin, und dem Himmel danke, daß mein Land nicht mehr ein Fetzen des erbärmlichen Reiches ist.

Schon gut, Herr Charles, schon gut, werden Sie nur nicht böse.

Ich bin nicht böse.

Das ist mir sehr lieb, denn wenn Sie mir zürnen, fehlt mir der Muth, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

Ich war gegen Frauen stets dienstfertig, man kennt ja die Rücksichten, die man dem schwachen Geschlecht schuldet.

Die Sache geht eigentlich nicht meine Person an, sondern eine arme Verwandte von mir, ein braves Mädchen.

Sprechen Sie nur weiter. Verlangen Sie jedoch nichts Unrechtes von mir, sonst —

Ich sagte Ihnen schon, wir sind ehrliche Leute. Jenes Mädchen ist nämlich eine vater- und mutterlose Waise. Letztere, das heißt ihre Mutter, starb erst vor ein paar Wochen, und unter ihrer Wäsche fand die Tochter unter Anderem auch Papiere, die sie nicht lesen konnte, und die sie mir, als ihrer nächsten Anverwandten, einstweilen in Verwahrung gab. Diese Papiere sind in französischer Sprache geschrieben, und ich und mein Mann bitten nun Sie, bester Herr Charles, wenn Sie sich die Mühe nähmen, uns den Inhalt zu verdollmetschen.

Wenn sonst nichts, antwortete der Grenadier gutmüthig, den Dienst will ich Ihnen schon erweisen.

Ich bin gerne bereit, Sie dafür zu entschädigen.

Behalten Sie Ihre paar Sous für sich, Sie sehen mir gar nicht darnach aus, als ob Sie viel zu verschenken hätten. Bringen Sie die Papiere heraus und eine Lampe dazu.

Brigitte trippelte in die Stube.

Nach kaum einer Minute kehrte sie mit ihrem Manne zurück.

Urban trug eine Lampe und sein Weib ein kleines Packet.

Der Raum zwischen den beiden Stuben, wo die Szene vorging, bildete eine Art geschlossenen Vorhauses, wo es zwar kalt, aber doch luftstill war, daher die Lampe mit etwas bewegter Flamme fortbrannte.

Das Ehepaar stellte sich rechts und links von dem Elsasser.

Wenn uns Herr Demeter nur nicht überrascht, murmelte Urban.

Ist der Mann ein Dummkopf, zürnte Brigitte leise, Sie hören ihn, Herr Charles; er fürchtet überrascht zu werden und weiß doch, daß wir die Thüre von außen gesperrt haben, daß man mithin nicht heraus kommen kann, wenn wir nicht öffnen

Du hast Recht, Weib.

Wie immer. Doch jetzt zum Geschäfte.

Sie öffnete den Umschlag des Packets und reichte dem Grenadier den ersten Bogen.

Die Situation war eine interessante.

Während in der Stube zwei Männer ruhten, die nach dem Besitze dieser verschwundenen Papiere strebten, während diese Männer um eben dieser Papiere willen in Todesfeindschaft gerathen, am Vorabende eines Zweikampfes standen — befanden sich vor der Thüre dieser Stube drei Personen, von denen zwei die Papiere gestohlen hatten und die dritte, nicht ahnend, welches Interesse die Herren drinnen für die Papiere hegten, sich eben daran machte, den Dieben den Inhalt zu übersetzen.

Während der Fuchs und die Schlange sich befehdeten, stahlen die Raben deren Beute.

Das Geschick gefällt sich oft darin, den Menschen von seinem heiß ersehnten Ziele, ohne daß er es ahnt, nur durch eine dünne Scheidewand zu trennen, ein Schritt weiter, und seine Hand würde es erfassen, allein er macht in seiner Unwissenheit den Schritt nicht und das boshafte Schicksal entrückt ihm das Ziel.

Der Grenadier hatte das erste Dokument genommen, las es und sagte dann:

Dieses Papier ist die gerichtlich bestätigte Abschrift eines Trauungsscheines zwischen dem Fräulein Marie de Sace und dem Herzoge von Tillemont, die in Paris im Jahre 1784 getraut wurden.

Urban übergab ihm ein zweites Papier, und Charles, nachdem er es gelesen, sprach:

Dieser Bogen ist der Taufschein eines Mädchens, welches dem Herzoge von Tillemont von seiner Gemahlin Marie im Jahre 1785 geboren wurde und in der heiligen Taufe den Namen Euphrosine erhielt.

Welchen Namen hat die kleine Herzogin erhalten? fragte Brigitte, die ihren Ohren nicht recht traute.

Euphrosine!

So! schau, schau, was das für ein hübscher Name ist! Ich bitte, nehmen Sie jetzt den dritten Bogen zur Hand.

Dieses Papier, erklärte der Elsasser weiter, enthält den Todtenschein des Herzogs von Tillemont, der im Jahre 1786 starb.

Und dieses, fuhr der Dollmetsch fort, als er das vierte Dokument gelesen hatte, ist eine gerichtlich bekräftigte Abschrift eines Testamentes, in welchem der Herzog von Tillemont seine Tochter Euphrosine zur Universalerbin einsetzt und bis zu deren Verehelichung seiner Gemahlin das Erträgniß sämmtlicher Güter sichert. Aus einer dem Testamente beigegebenen Spezifikation des herzoglichen Vermögens ist dessen enorme Größe ersichtlich.

Es ist wirklich interessant, unterbrach Brigitte den Elsasser, wie sich aus diesen einzelnen Papieren nach und nach eine ganze Geschichte zusammenfügt.

Ich erinnere mich dabei, bemerkte Urban, an die Historie von dem Handwerksburschen, den ein Unwetter in einem gespenstischen Schlosse ganz allein zu übernachten zwang. Er hatte sich kaum zu Bette gelegt, so sah er durch die Zimmerdecke einen menschlichen Fuß herabfallen, dann eine Hand, dann einen Leib, endlich den Kopf und plumps fügten sich alle Theile zusammen und ein fertiger Mensch stand vor ihm.

Hör' mir mit Deinen Gespenstergeschichten auf, Urban, man könnte sich fürchten, wenn man allein ist. Fahren Sie fort, Herr Charles, hier ist der fünfte Bogen.

Dieses Papier, erklärte der Grenadier, ist eine vor fünf Zeugen gemachte und von diesen erhärtete Aussage eines bei der Herzogin von Tillemont in Diensten gestandenen Koches, dahin lautend, daß er von dem Marquis Hypolit de Sace, dem leiblichen Bruder der Herzogin, bestochen worden sei, die Herzogin zu vergiften —

Oh, oh, machte Brigitte, die Geschichte fängt an immer interessanter zu werden!

Wie hat der spitzbübische Bruder geheißen?

Hypolit de Sace.

Er war also der Onkel der kleinen Euphrosine?

So ist es.

Merkwürdig, wirklich sehr merkwürdig!

Nur weiter, weiter, bester Herr Charles!

Dieses Papier enthält eine für ihre Tochter bestimmte Aufklärung von Seite der Herzogin von Tillemont. Um sich und ihr einziges Kind den Todesgefahren, mit welchen der Eigennutz des Marquis de Sace sie bedroht, zu entziehen, ist die Mutter gezwungen, Euphrosine in weiter Ferne fremden Leuten anzuvertrauen, gleichzeitig übergiebt sie den auserwählten Zieheltern ihres Kindes — dem Ehepaar Wildau in Salzburg — alle Dokumente, welche Euphrosine Wildau in den Stand setzen, bei einem plötzlichen Todesfalle der Herzogin-Mutter, ihre Rechte in Frankreich geltend zu machen. In diesem Falle sollen der Jungfrau die besagten Papiere erst drei Tage vor ihrer Verlobung eingehändigt werden, bis zu welcher Zeit ihr ihre Abkunft u. s. w. ein Geheimniß bleiben muß.

Endlich kommen wir zu dem letzten Papiere.

Dieser Brief, erklärte der Grenadier, ist im Jahre 1793 von einem Notar in Paris geschrieben und an die Familie Wildau in Salzburg gerichtet. Marie, Herzogin von Tillemont, starb auf dem Schaffote. Sie beauftragte vor ihrem Tode den Notar, der Familie Wildau ihr Unglück mitzutheilen und beizufügen, daß eine lügnerische Denunziation ihres Bruders, des Marquis de Sace, sie dem Konvente und damit dem sicheren Tode überliefert hatte.

Niederträchtig! murmelte Brigtte.

So, sagte Urban, nun sind wir zu Ende.

Schon? Schade, wirklich Schade! klagte seine Ehehälfte, die Papiere in das Kouvert legend.

Was willst Du denn noch? Jetzt wissen wir ja bereits Alles

Nun möchte aber auch ich Etwas wissen!

Was denn, bester Herr Charles?

In welchem Zusammenhange steht Ihre Anverwandte, das verwaiste arme Mädchen, mit diesen Papieren?

In gar keinem. Ich sagte Ihnen ja, bester Herr Charles, daß man die Papiere unter der Wäsche gefunden habe, und der liebe Gott mag wissen, wie die Verstorbene dazu gekommen ist. Jetzt danken wir Ihnen recht höflich für die gehabte Mühe, die Geschichte ist wirklich interessant, nützt uns indessen nichts. Es muß schon spät sein, kalt ist's auch, komm', Alter, gehen wir zu Bette.

Man wünschte sich „gute Nacht" und das Ehepaar begab sich in die andere Stube.

Nun, Mann, raunte die Alte ihrem Gatten zu, was sagst Du dazu?

Der Russe ist ein Spitzbube!

Darüber ist kein Wort mehr zu verlieren. Jetzt ist's begreiflich, warum er auf unsere kleine Herzogin so närrisch versessen ist.

Weil er weiß, daß die Herzogin vom Thury eine wirkliche Herzogin von Tillemont und noch dazu sehr reich ist.

Der Schuft, was er uns in jener Nacht vorschwatzte, als wir ihn um den Inhalt der Papiere befragten!

Nun sollst Du aber noch Eines erfahren, Brigitte. Der Mann drinnen, den ich Abends aus seiner Wohnung im Gasthofe abholte und dem ich ein Billet des Russen zu übergeben hatte, ist, wie ich aus der Adresse ersah — der Marquis de Sace.

Der Onkel Euphrosinens! rief die Alte, sich schier vergessend, ein wenig laut.

Fängst Du jetzt an klar zu sehen?

Na, wer sollte da noch blind bleiben! Dieser Marquis hat die Herzogin beerbt und fürchtet die Rache Euphrosinens.

Es giebt somit drei Personen in Wien, bei denen wir diese Papiere sehr gut verwerthen können. Unter diesen drei Personen, sagte Brigitte, ist der Marquis ein Schurke —

Der Russe ist ein Spitzbube —

Und Euphrosine meine Feindin.

Bah, was Feindin! Wenn Du ihr die Papiere wieder verschaffst und sie zur wirklichen Herzogin machst, wird sie Dir verzeihen, Dich belohnen und Deine Freundin werden. Die Geschwister sind weder boshaft noch rachsüchtig.

Nichts da, ich hasse das Mäd'l und gönne ihr das Glück nicht. Der Marquis ist ein Schurke, das ist wahr, allein für ihn sind die Papiere am wichtigsten, daher wird er sie auch am besten bezahlen. Wir wissen, wo der Marquis wohnt, wir halten uns an ihn. Jetzt zu Bette.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am folgenden Morgen gegen acht Uhr schritten vier Männer von Meidling aus über die Felder gegen den Wienerberg zu.

Voran der Marquis de Sace und Rasin, rückwärts zwei Grenadiere. Einer von den Letzteren, der uns bekannte Charles, trug ein Pistolen-Kästchen unter'm Arme und ein Päckchen mit Bandagen, der andere Grenadier hatte eine mit Wasser gefüllte Feldflasche um die Schulter hängen.

Da die beiden Gegner kein Wort sprachen, schwiegen auch ihre Zeugen.

Nach einer ungefähr halbstündigen Wanderung machte Demeter Halt.

Man stand am Rande eines Ravins.

Ich denke, sagte der Vampyr, da unten werden wir so ziemlich vor unliebsamer Störung sicher sein, der Raum ist zur Aufstellung groß genug, mehr bedarf es nicht.

Wie es beliebt, erwiderte Herr de Sace kühl.

Man ging hinab.

Der Marquis hatte die Nacht über Zeit genug, sich mit dem Gedanken an das unausweichliche Duell vertraut zu machen und ging mit Fassung in den Kampf.

Gelingt es mir, dem Schuft eine Kugel durch den Kopf zu jagen, dachte er, dann werde ich keine Mittel scheuen, der fraglichen Papiere habhaft zu werden und ich habe für alle Zeiten nichts mehr zu sorgen.

In der Niederung angelangt, maßen die Sekundanten die Distanz von fünfundzwanzig Schritten ab und markirten die Aufstellungspunkte.

Währenddem sagte Rasin zu dem Marquis:

Die Namen unserer beiden Sekundanten sind Charles Letoile und Henri Juge. Mir ist Einer wie der Andere bloß oberflächlich bekannt und ich überlasse Ihnen die Wahl Ihres Sekundanten!

Ich entscheide mich für den, der Letoile heißt.

Vielleicht dachte der Marquis dabei an seinen guten Stern,*) den er in dieser Stunde im Stillen anrief.

Dann, versetzte Demeter gleichgiltig, bleibt mir Henri Juge.

Meine Herren, ich bitte die Pistolen zu laden.

Jeder der Grenadiere lud eine Pistole, und als sie damit zu Stande waren, wechselten sie die Waffen, so daß jeder diejenige in die Hand bekam, welche der Andere geladen hatte. Eine

*) L'étoile zu Deutsch: Stern.

Höflichkeit, durch welches die Sekundanten das Vertrauen bezeichneten, welches sie in die beiderseitige Redlichkeit setzten.

Charles gesellte sich nun zu dem Marquis — Henri zu Rasin.

Meine Herren Sekundanten, begann der Letztere, bevor ich mit meinem Gegner den Zweikampf beginne, ist es unsere Pflicht, Ihnen dessen Gründe genau anzugeben. Der Herr Marquis hat meine Geliebte entführt, am Leben und an ihrer Ehre bedroht. Rede ich die Wahrheit, Herr Marquis?

Ja, es ist dem so, versetzte Herr de Sace trotzig.

Die Herren Sekundanten mögen entscheiden, ob meine Herausforderung gerechtfertigt ist oder nicht.

Die Gründe genügen! antworteten die Grenadiere.

Nun Herr Marquis de Sace, nehmen wir die Standpunkte ein.

Halt, rief auf einmal Charles, wie nennt sich der Herr, dem ich sekundire?

Marquis Hypolit de Sace!

Herr Marquis, Sie hatten eine Schwester, Marie.

Ja!

Sie war an den Herzog von Tillemont vermählt, besaß von ihm ein einziges Kind, ein Mädchen, Euphrosine mit Namen?

Sie kennen meine Familie?

Ich kenne nicht nur Ihre Familie, sondern auch Sie, mein Herr. Elender! Sie haben, um Ihre Schwester zu beerben, deren Koch bestochen, damit er sie vergifte. Zweimal Elender, weil Sie durch eine Denunziation die unschuldige Herzogin in der Schreckenszeit auf's Schaffot brachten. Herr Rasin, Sie werden sich doch nicht mit diesem Schurken schlagen?

Die Wirkung dieser Worte auf die beiden Gegner war eine verschiedene.

Demeter, auf's Höchste überrascht, richtete sich hoch auf und lächelte. Der Umstand, daß außer ihm noch ein Mensch die Familiengeheimnisse des Marquis kannte, kam ihm in diesem Momente nicht unerwünscht.

Wenn ich falle, dachte er, wird der Schuft seines Reichthums doch nicht froh werden.

Herr de Sace gerieth in eine außerordentliche Wuth.

Ihm erschien die Ansprache seines Sekundanten als eine von Rasin arrangirte Komödie, deren Motive sich leicht errathen ließen.

Zum Glück hielt sein Sekundant noch die Pistole in der Hand, er wäre sonst in der Raserei auf den Vampyr losgestürzt und hätte ihm die Kugel durch die Brust gejagt. So aber blieb er in ohnmächtiger Wuth wie eingewurzelt am Platze, dräuete dem Gegner mit geballter Faust und kreischte zwischen den schäumenden Lippen hervor:

Verräther, elender Abenteurer, Intriguant —

Er war unfähig weiter zu sprechen, die Töne erstickten ihm in der Kehle.

Demeter, erkennend, welchen Verdacht sein Gegner hege, sagte jetzt mit würdevollem Ernste:

Herr Marquis, Sie sind von einem Irrthume befangen, den vor dem Kampfe zu beseitigen, meine Ehre erheischt. Sie wähnen, was Herr Charles so eben äußerte, sei auf mein Anstiften geschehen, ich schwöre Ihnen bei dem Allmächtigen, vor dessen Richterstuhl ich oder Sie in wenigen Minuten stehen werden, daß kein Laut von all' dem über meine Lippen kam, daß es mir nie einfiel, durch ein so schändliches Manöver Ihre Wuth zu erregen, damit Ihren Schuß unsicher zu machen, oder Ihre früheren Verbrechen weiter zu verbreiten. Ich fordere Herrn Charles feierlich auf, zu erklären, wie er zur Kenntniß dieser Thatsachen gelangt ist, und Sie werden daraus ersehen müssen, daß ich dabei ganz unbetheiligt bin.

Der Marquis sah jetzt seinen Sekundanten an und forderte ihn ebenfalls durch einen Blick zu dieser Erklärung auf.

Es ist für mich kein Grund vorhanden, erwiderte der Grenadier, die Quellen, woraus ich geschöpft habe, zu verheimlichen. Die alten Leute, bei denen Sie, Herr Rasin, wohnen, kamen heute Nacht zu mir und ersuchten mich, Ihnen ein Päckchen französischer Schriftstücke zu übersetzen, woraus ich das Gesagte und noch mehr erfuhr.

Die Wirkung dieser neuen Aeußerung des Elsassers war eine andere wie die der früheren.

Jetzt erschraken beide Gegner zugleich — der Marquis blickte den Vampyr forschend an, bei dem an die Stelle des Schreckens der Zorn trat.

Die Elenden, rief er entrüstet aus, sie haben die Dokumente gestohlen und damit auch ihren Wohlthäter betrogen!

Herr de Sace, die mit einem Male auf's Günstigste gestaltete Sachlage erfassend, näherte sich Rasin und ersuchte ihn um einige Worte im Vertrauen, worauf die Sekundanten bei Seite traten.

Mein Herr, sagte er leise zu Demeter, ich anerkenne, daß mein Verdacht ein ungerechter war, wir wissen nun, wo die Papiere sind, versöhnen wir uns, vereinigen wir uns. Ich scheue keine Summe, dem Diebe seine Beute abzukaufen, und sichere Ihnen noch heute zu, worauf Sie gestern freiwillig verzichteten.

Rasin schüttelte, sich weigernd, den Kopf und erwiderte:

Nein, mein Herr, das Duell muß ausgekämpft werden, Ihnen mögen die Papiere wohl Alles gelten, ich behalte auch die Mißhandlung Euphrosinens im Auge. Kommen Sie!

Der Marquis versuchte, den Gegner zurückzuhalten, dieser riß sich unwillig los und ging zu seinem Sekundanten.

Er hatte dem Mädchen vom Thury versprochen, ihren unbekannten Feind zu züchtigen und ihr den entwendeten Inhalt der Chatouille wieder zu bringen, jetzt stand er an der Schwelle seines Zieles, wenn der Schuß des Marquis fehl ging, war ihm die Pforte des Glückes geöffnet.

Herr de Sace durchschaute leicht die Motive der Unversöhnlichkeit Rasins und machte weiter keine Anstrengung, ihn eines Anderen zu überreden, sondern verfügte sich ebenfalls zu seinem Aufstellungspunkte. Ihm, als dem Geforderten, kam der erste Schuß zu — er hoffte nicht zu fehlen, dann kostete es ihn nur wenig, die ihm gefährlichen Papiere an sich zu bringen und er war gerettet.

Sind Sie noch immer zum Zweikampf entschlossen? fragte Charles laut.

Die Duellanten riefen gleichzeitig „Ja!"

Der Herr Marquis hat den ersten Schuß!

Der Fuchs griff rasch nach der ihm von seinem Sekundanten dargereichten Pistole — er legt an — zielt — der Vampyr streckt sich empor und läßt seinen stechenden Blick fast gespenstisch auf dem Antlitze de Sace's ruhen — Blitz und Knall — die Kugel schwirrt am linken Ohre Rasin's vorüber.

Der Marquis erbleicht — sein Gegner nimmt ruhig die Pistole und sagt:

Marie, Herzogin von Tillemont — Euphrosine, Herzogin von Tillemont — Mutter und Kind ich räche Euch!

Der Schuß fällt — de Sace kreischt auf, schwankt und stürzt zu Boden.

Man eilt auf den Getroffenen zu.

Der hat genug! murmelte der Mann mit dem Leichengesicht, nun schnell über den Dieb, ihm die Dokumente entwunden und — die Herzogin von Tillemont ist mein!

Man brachte den schwer Verwundeten nach Meidling — Rasin stürzte mit einer leicht erklärbaren Hast seiner Wohnung zu — das Ehepaar Urban war bereits außer Hause, ihre Wohnung zugesperrt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Vetter Bonaparte's läuft Sturm — die Flüglerin macht einen Flankenangriff.

An dem Morgen, wo das Duell zwischen dem Vampyr und dem Marquis stattfand, war Herr Lorenz Tascher in sehr übler Stimmung.

Der Grund dieser Mißlaune lag in dem schlimmsten aller Mißgeschicke, welches alle seine Tücken anwandte, um den Ex-Gastwirth von seinem heißersehnten Ziele fernzuhalten.

Daß es ihm nicht gelang, bis zu der Person Napoleons zu bringen, wird Niemanden wundern, der da weiß, wie sorgfältig der Kaiser bewacht wurde, daß er bis zu keinem der ersten Würdenträger gelangen konnte, war bei dem Drang der Geschäfte, bei der Unzugänglichkeit dieser Personen ebenfalls natürlich, wer aber hätte glauben sollen, daß der arme Tascher bisher seinen Vetter noch nicht einmal aus der Ferne zu sehen bekam?

Und doch war's dem so!

Wie gesagt, das Mißgeschick verschwendete seine ganze Tücke, um alle darauf zielende Schritte des Mannes von der besonderen Stellung zu vereiteln.

Gewöhnliche sterbliche Wiener bekamen den französischen Kaiser nur bei den Revuen und auch da nur aus ziemlicher Ferne zu

sehen, allein auch diese stiefmütterliche Gunst war unserem Freunde bisher versagt gewesen.

Einmal war eine Revue gehalten, von der er keine Kenntniß bekam, das zweite Mal erschien er um eine Stunde zu spät, ein andermal stand er zwei Stunden in der furchtbarsten Kälte auf der Simmeringer Haide, bis er zufällig erfuhr, daß die Revue auf der Schmelz abgehalten werde.

Man verhandelt bereits am Frieden, jammerte Herr Lorenz, sobald er zu Stande kommt, wird „Er“ abreisen, ohne daß ich zu meinen souveränen Rechten gelange, ohne daß ich bei „Ihm“ eine Audienz erreichte. Ich habe keine Zeit zu verlieren, ich muß jetzt sehr ernstliche Schritte machen, denn eine so günstige Gelegenheit bietet sich mir so bald nicht wieder.

Der Ausdruck „sehr ernstliche Schritte“ bedeutete bei Herrn Lorenz so viel, als wenn z. B. die Flüglerin gesagt hätte: „Ich muß Sturm laufen!“

Unser Mann lief in der That im Schönbrunner Schlosse Sturm, um bis zu seinem Vetter zu dringen und es fehlte nur wenig, und er wäre mitsammt seiner Stellung arretirt worden; daß es nicht geschah, verdankte er einem zufällig daher kommenden kaiserlichen Adjutanten, mit einem großen Bauch und mehreren Blessuren, einem stattlichen Manne, der überdies sehr geläufig deutsch sprach. Es war Rapp.

Zum Glücke für Herrn Lorenz trug er eine weiße Kravatte, tadellose Manchetten und Jabots, eine weiße Ballweste, Schuhe und Strümpfe und im Knopfloch ein künstliches Veilchen, die von Napoleon als Symbol gewählte Blume, als Gegensatz zu der Lilie der Bourbonen.

Nimmt man zu dieser Hoftoilette auch den sorgfältig frisirten Zopf, so wird Jedermann zugeben, daß unser Mann weder einem Illuminaten, noch einem Philadelphen, überhaupt keinem Verschwörer ähnlich sah, daher ihn auch der sonst wenig geschliffene Kolmarer mit seiner groben Schale — der Kern war trotzdem ein guter — weniger barsch anfuhr und um sein Anliegen befragte.

Euer Exzellenz, antwortete Tascher, seine X-Füße in Positur setzend, ich bitte, Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon meine allerunterthänigste Aufwartung machen zu dürfen.

Zu welchem Zwecke?

In sehr dringenden Familienangelegenheiten.

Was kümmern Seine Majestät die Angelegenheiten Ihrer Familie?

Doch, doch, Exzellenz, es giebt oft wunderbare Fügungen, des Geschickes — ich kann leider nicht deutlicher sprechen, die Sache ist ein Geheimniß.

Sind Sie ein Oesterreicher?

Zu dienen, Euer Exzellenz, ich erblickte in Wien das Licht der Welt. Meine Familie ist zwar nur bürgerlich, allein von hohem Alter. Ein Bruder meines Großvaters ist vor hundert Jahren nach Frankreich ausgewandert und hat sich in der Grafschaft Blois niedergelassen. Wie gesagt, es sind eigenthümliche Familienverhältnisse.

Unser Mann wendete heute zum ersten Male eine neue, in Wirklichkeit kluge Taktik an.

Bei früheren Gelegenheiten war er gewohnt, sein Anliegen ohne alle Umstände offen darzulegen, in der Meinung, dem niederen Dienstpersonale damit zu imponiren, statt dessen fand er jedoch Achselzucken, höhnisches Lächeln, spöttische Bemerkungen und unausbleibliche Abweisung; er kam nicht einmal bis in die Antichambre, viel weniger in die inneren Gemächer.

Heute stellte er es klüger an.

Der Zufall führte ihm einen kaiserlichen Adjutanten entgegen; statt ihm offen zu gestehen: Ich bin ein Vetter des Kaisers! hüllte er sich in ein diplomatisches Zwielicht, verschleierte seine Stellung durch zweideutige Pantomimen, unbestimmte Aeußerungen, und erzielte damit zum ersten Male in seinem Leben das überraschende Resultat, daß ihm Rapp nicht einfach eine der Thüren wies, deren es in Schönbrunn zum Ueberflusse giebt, sondern zu ihm sagte: Ich zweifle, daß Se. Majestät heute Zeit gewinnen, eine Privat-Audienz zu ertheilen, begeben Sie sich indessen zu Berthier, tragen Sie ihm Ihr Anliegen vor, vielleicht vermittelt er, was Sie wünschen. Führen Sie diesen Herrn — wendete sich Rapp zu einem der Subaltern-Offiziere — zu Berthier und melden Sie ihm eine Empfehlung von mir.

Tascher strahlte vor Wonne, machte zahlreiche Bücklinge und ging mit dem Offizier fort.

Man hatte einen sehr langen Korridor zu passiren.

Dieser Rapp, dachte Herr Lorenz, ist ein echter Volksmann, da sieht man gleich den Unterschied zwischen ihm und dem Aristokraten Montholon; er protegirt mich, es ist außer Zweifel, er nimmt sich meiner an. Vielleicht hat er die Familienähnlichkeit zwischen mir und „Ihr" erkannt. Der heutige Tag ist ein glücklicher für mich der Monat Dezember ist unserer Familie überhaupt ein sehr günstiger.

Tascher trat vor Berthier mit Anstand und wachsender Zuversicht.

Alexander Berthier, damals Divisions-General und Chef des Generalstabes, hatte die Fünfzig bereits hinter sich.

Er war als Mann häßlich.

Im Ganzen schlecht gebaut, klein, mit einem ungewöhnlich großen Kopfe, dessen gekräuselte Haare die merkwürdige Mitte zwischen schwarz und blond hielten, zeigte sein Antlitz, der Spiegel des Charakters, keine Symmetrie, keinen einnehmenden Zug, obwohl er viele gute Eigenschaften, darunter besonders Herzensgüte, besaß. Seine von Natur häßlichen Hände und Füße verunstalteten ihn noch mehr.

Beim Eintritte unseres Bekannten erhob er sich aus einem Chaos von Karten und Papieren und sagte: Was wünschen Sie? Wer sind Sie? Wie heißen Sie?

Berthier sprudelte beim Sprechen die Worte hervor, was wenn er in Eifer gerieth, für den, der ihm nahe gegenüber stand, eben nicht angenehm war.

Unser Mann antwortete mit der vollen Würde seiner Stellung: Ich heiße Lorenz Tascher, bin ein Wiener Bürger —

Ah, Sie kamen gewiß wegen einer Ermäßigung der Ihnen bemessenen Kriegskontribution, es wird nichts nachgelassen, Jeder zahle, was ihm auferlegt. Ich ließ doch den Grafen Wrbna schon ersuchen, mich mit solchen Betteleien einzelner Individuen nicht behelligen zu lassen.

Berthier gestikulirte sehr heftig und schnitt, während er sprach, sehr uneinnehmende Gesichter.

Um Vergebung, Euer Exzellenz, ich habe meine Kontribution bereits pünktlich erlegt und denke nicht daran, Seine Majestät, meinen erhabenen Verwand . . . Verwickelten wollt' ich sagen, das heißt im Krieg Verwickelten, um einen ob auch noch so kleinen Theil der Kontribution zu verkürzen. Nicht niedrige

Geldes«, sondern hohe Familienangelegenheiten führen mich zu Euer Exzellenz und lassen mich die Bitte wagen, um eine Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser.

Während Tascher sprach, kaute Berthier, wie immer, an den Nägeln und achtete nicht darauf, daß dabei seine Fingerspitzen sich blutend rötheten.

Welcher Art sind die Familienangelegenheiten?

Ein Bruder meines Großvaters wanderte vor hundert Jahren nach Frankreich aus, wo er sich in der Grafschaft Blois niederließ. Wir nennen uns Tascher. Da nun Ihre Majestät, die Kaiserin Josefine, aus der Grafschaft Blois stammt und eine geborene Tascher ist, so leidet es keinen Zweifel, daß mein Großvater und der Großvater Ihrer Majestät leibliche Brüder waren.

Berthier traute seinen Ohren nicht. Er hörte auf, an seinen Nägeln zu kauen, und sah den Wiener mit großen Augen an.

Sie scheinen nicht zu wissen, bemerkte der General, daß der Familienname Ihrer Majestät nicht „Tascher“ ausgesprochen wird.

Die Aenderung in der Aussprache, versetzte Herr Lorenz, ist einzig durch das französische Idiom herbeigeführt, Tascher kann nur ein echt deutscher Name sein, so wie Tasche und Taschner echt deutsche Worte sind. Uebrigens, da der liebe Gott in Herzeussachen nicht auf die Orthographie sieht, darf unsereins in Familienverhältnissen auch nicht auf die Aussprache achten.

Berthier begann wieder an seinen Nägeln zu kauen.

Haben Sie Beweise für Ihre Behauptung?

Der einstige Gastwirth von der Wiesen zog einige vergilbte Briefe hervor, deren Alter und höchst abgegriffenes Wesen ihnen in der That ein sehr ehrwürdiges Aussehen verlieh.

Da ich voraussetze, sagte der General, eine Grimasse schneidend, daß Ihnen der Inhalt dieser Papiere bereits ein geläufiger ist, so lesen Sie mir Eines davon vor, und zwar dasjenige, welches Sie für das wichtigste halten.

Tascher begann mit einigem Pathos einen Brief zu lesen, den der Ausgewanderte damals an seinen Bruder gerichtet hatte und der nichts enthielt, als die Nachricht, daß er sich mit einer braven Französin vermählen werde.

Diese brave Französin, erläuterte Herr Lorenz dem Chef des Napoleonischen Generalstabes, wurde die Großmutter Ihrer Majestät der jetzt regierenden Kaiserin in Frankreich.

Wie war der Name jener braven Französin?

Er ist leider in keinem der Briefe angegeben; wenn Eure Exzellenz jedoch die Gnade haben wollten, in der Familie Ihrer Majestät der Kaiserin nachzuforschen, so wird sich der Name von Ihrer Majestät Großmutter wohl vorfinden.

Pardieu, sprudelte Berthier, Ihre Art, Verwandtschaften zu beweisen, ist eine neue! Welches ist das Prädikat Ihrer Familie?

Prädikat? fragte der Wiener beinahe gekränkt, meine Familie ist bürgerlich!

Sie wissen aber, daß Ihrer Majestät Familie den Namen „de la Pagerie" führt.

Dieses Prädikat hat der Großvater Ihrer Majestät — wie man mir erzählte — zur Belohnung für seine Leitung einer königlichen Pagenanstalt erhalten.

Welche Auster hat Ihnen das erzählt? rief Berthier und machte eine Fratze, die zwischen Lachen und Aerger die Mitte hielt.

Ich habe diese Aufklärung von einem meiner guten Bekannten, einem nach treuer, vierzigjähriger Dienstzeit in Ruhestand übergetretenen Hofkammer-Rechnuugs-Accessisten, erhalten.

Und Sie glauben daran?

Euer Exzellenz, meine Familienangelegenheiten sind mir zu heilig, um nicht daran zu glauben! Eben deshalb wollt' ich auch gebeten haben, Seiner Majestät dem Kaiser meine allerunterthänigste Aufwartung machen zu dürfen —

Herr — was fällt Ihnen ein — damit den Kaiser zu behelligen — Sie leiden, wie es scheint, an einer fixen Idee —

Exzellenz, ich leide nicht, sondern schätze mich glücklich.

So weit war das Gespräch gediehen, als zum Unglück des Herrn Tascher der Wiener Bürgermeister, Herr von Wohlleben, eintrat.

Dem General erschien die Gelegenheit erwünscht, über den Bittsteller Näheres zu erfahren, und er kehrte sich sogleich zu dem Amtsherrn, zog ihn an's Fenster und sprach leise mit ihm.

Der Bürgermeister antwortete lächelnd, wozu er als bedeutungsvolle Pantomime mit einem Zeigefinger die Stirne berührte, und dann dieselbe Hand verneinend bewegte.

Herr Lorenz wurde glühend roth, denn was Herr von Wohlleben eben sagte, konnte nichts Anderes heißen, als: Es ist mit ihm im oberen Stocke nicht richtig!

In diesem Momente wünschte der Vetter Bonaparte's den Wiener Amtsherrn dahin, wo der Pfeffer und noch vielerlei andere Gewürze wachsen.

Berthier, der wieder an den Nägeln kaute, näherte sich Herrn Lorenz und sagte:

Auf eine Audienz bei Seiner Majestät müssen Sie insolange verzichten, bis die Beweise für Ihre Behauptung weniger schwankend sein werden. Zu ihrer Beruhigung soll jedoch in der Grafschaft Blois nachgeforscht werden, und wenn wir wieder einmal nach Wien kommen, dann fragen Sie bei mir an. Adieu!

Als Berthier die scherzhaften Worte sprach, dachte er sicher nicht, daß dieses „wieder einmal" schon in vier Jahren in Erfüllung gehen sollte, und wir glauben, Herr Lorenz würde auch anno Neun nicht ermangelt haben, wegen seiner verwandtschaftlichen Ansprüche dem fleißigen Nägelkauer seine Aufwartung zu machen, wenn nicht das Napoleonische Verhängniß die Bande zwischen ihm und dem Hause Tascher entzwei geschnitten und unseren Lorenz aus einem Bewunderer und Verehrer des Kaisers in dessen Todfeind verwandelt hätte.

Wieso das kam, wird der Leser bald erfahren.

So nahe am Ziele, und durch ein Dazwischentreten wieder so weit davon, klagte der Vetter des Kaisers, als er von Schönbrunn heimwärts ging, und wem verdanke ich die ungünstige Wendung? Einem Landsmanne, einem Wiener! Statt sich's zur Ehre anzurechnen, daß ein Vetter des großen Napoleon in ihrer Mitte lebt, statt mir zu meinem Rechte zu verhelfen, treten sie mir überall hindernd und Alles vereitelnd in den Weg; Neid und Kabale heften sich an meine Fersen und lassen mich die angeborene Stellung nicht erklimmen, sondern schleudern mich von halber Höhe stets wieder hinab in die bürgerliche Mitte. O, nur so fort, nur fort, wir wollen abwarten, wessen Ausdauer die stärkere sein wird, ob die Euere im Zerstören oder die meinige im Aufbauen? Am Ende wird dem Himmel die Tücke der Würmer doch zu viel werden und er wird ihnen zeigen, daß sie einem Lieblinge gegenüber nur ganz erbärmliche Kriecher sind.

Dieser gestern mißlungene Sturm war die Ursache der Tascher'schen Mißlaune am nächsten Morgen, wo das Duell zwischen dem Marquis und dem Vampyr stattfand.

In dieser üblen Laune wurde der Vetter des Kaisers von der Flüglerin getroffen, die in ungewöhnlicher Frühe bei ihm zu Besuch erschien.

Guten Morgen, Herr Tascher!

Guten Morgen, Frau Rosl!

Es freut mich, Sie schon außer Bett und angekleidet zu finden.

Ich habe eine schlechte Nacht gehabt.

Sind Sie unwohl?

Das gerade nicht, bloß ärgerlich. Stellen Sie sich vor, ich war gestern fast eine Stunde lang bei Berthier, Alles ging vortrefflich, da bringt der Teufel unseren Bürgermeister daher und — aus war's.

Die Flüglerin, die heute ihre guten Gründe hatte, Herrn Lorenz nicht zu reizen, rief aus:

Ob denn dieser Magistrat nicht überall seine Nase hineinsteckt, wo sie nicht hingehört. Was hat er sich um Ihre Verwandtschaft zu kümmern! Sie werden deshalb Ihre Hoffnungen doch nicht aufgeben?

Fällt mir nicht ein, ich muß mein Recht durchsetzen und wenn der Bürgermeister mitsammt dem Magistrate darüber in die Luft fährt.

Das Traurige an der Sache ist nur, wenn Männer in Ihrer Stellung mit so kleinlichen Intriguen zu ringen haben.

Das ist es, verehrte Frau Rosl, das ist es! Indessen frage ich Sie, ist es „Ihm“ anders ergangen? Wollte nicht niedriger Neid auch „Ihn“ gleich am Beginn seiner Bahn daraus verdrängen? Und wie glorreich hat er über seine Gegner gesiegt! Jede wahrhafte Größe kann nicht verkleinert werden und erreicht immer ihren bevorzugten Standpunkt, das ist mein Trost!

Haben Sie ein paar Stündchen Zeit, Herr Tascher?

Heute ist keine Revue, ich stehe Ihnen somit zu Diensten.

Vortrefflich, Sie werden mit mir in einer sehr wichtigen Angelegenheit nach Meidling fahren.

Was haben Sie in Meidling vor?

Das will ich Ihnen im Wagen erzählen.

Der Vetter Bonaparte's begleitete Frau Rosl.

Auf der Fahrt nach Meidling begann sie:

Nun will ich Ihnen mittheilen, was ich im Schilde führe. Wir werden heute die Schlacht bei Austerlitz aufführen, ich werde gegen die Franzosen dasselbe Manöver anwenden, welches Ihr hoher Anverwandter gegen die Russen gebraucht hat.

Kommen auch Sie endlich zur Einsicht, daß er überall ein Muster ist? rief Lorenz begeistert.

Er ist ein erhabenes Muster, besonders in der Erhebung von Kriegskontributionen und im Ausleeren von Zeughäusern.

Das ist das natürliche Recht des Siegers. Uebrigens müssen Sie Ihm Dinge nicht zur Last legen, die nur von seinen Bestellten ausgehen.

Das versteh' ich besser, mein Lieber, die Hunde jagen nicht, wenn der Jäger nicht will, doch um wieder auf mein Manöver zu kommen. Sie sind in unseren Angriff gegen den Franzosen eingeweiht, er ist heute eben in der Fronte engagirt, und heute führ' ich eine Attaque in der Flanke aus. Sie helfen mir dabei.

Ach, beste Frau Rosl, ich habe erst gestern sehr unglücklich attaquirt.

Sie müssen heute die Scharte auswetzen.

Diese Wetzerei wird meine eigene Angelegenheit blutwenig fördern.

Aber Ihren Ruhm, Ihre Gloire! Vergessen Sie nicht, daß Sie „Sein“ Anverwandter sind, und ein Napoleonide ohne Gloire ist ein Messer ohne Klinge, wo man bloß das Heft in Händen hat.

Frau Rosl, Sie sprechen heute wie ein Senator!

Weil ich zu Allem „Ja“ sage und in Allem Ihrer Meinung bin! O, man sieht es Ihnen an, daß Sie zur Familie gehören!

Wie aber wollen Sie den Flankenangriff ausführen?

Ich werde unseren Gegner an einer Stelle fassen, wo er es nicht erwartet.

Und nun setzte die Soldatenwitwe ihrem Begleiter das Manöver in der Weise auseinander, wie es der Leser sogleich ausgeführt sehen wird.

Urban und Brigitte befanden sich allein zu Hause, Rasin mit seinem Gegner und den beiden Sekundanten hatten sich bereits fortbegeben, als die Flüglerin und Herr Tascher wie aus den Wolken gekommen in die Stube traten.

Die Soldatenwitwe zeigte ein herausforderndes, trotziges Gesicht, die Stirne und die Augen des Herrn Lorenz waren Arsenale voll imperatorischer Blitze, er machte eine Miene wie ungefähr Napoleon, als er im Zorn die Worte diktirte:

Der Thron von Neapel ist erledigt, die Dynastie der Bourbonen hört auf zu regieren!

Als die Eheleute die beiden Personen eintreten sahen, erschracken sie, weniger vor Tascher als vor der Flüglerin.

Es schwante ihnen nichts Gutes.

Guten Morgen! stieß Frau Rosl kurz und barsch heraus, ungefähr wie ein Soldat, der in einem feindlichen Lande in ein neues Quartier kommt.

Urban kollerte ein „Willkommen“ hervor, das schier wie ein Fluch klang, und Brigitte grinste:

Oh, welche Ehre, welche Ueberraschung, Herr von Tascher, Frau Rosl, freut mich außerordentlich, bitte Platz zu nehmen.

Danke, versetzte die Soldatenwitwe barsch, wir haben keine Zeit, zu bivouakiren —

Sie werden uns doch nicht den Schlaf forttragen wollen?

Uns gelüstet nicht darnach, es kann ohnedem nicht viel d'ran sein!

Dieser erste Trompetenstoß machte das Ehepaar stutzen.

Sie glauben an dergleichen Redensarten nicht, grinste die Alte weiter, als hätte sie das Signal überhört, Sie sind eine zu resolute Frau, um abergläubisch zu sein.

Die Flüglerin sträubte sich wie ein widerspenstiges Roß, die Position zu verlassen, die sie einnahm, und blieb hartnäckig bei ihrer Rede.

Ich habe gesagt, uns gelüstet nach Euerem Schlafe nicht, denn er ist nicht der Schlaf der Gerechten.

O Du meine heilige Brigitte, warum denn nicht?

Weil Ihr eine niederträchtige Bagage seid!

Erster Kanonenschuß — der Angriff beginnt.

Die Eheleute erstarrten schier vor Schreck.

Urban faßte sich zuerst, und vom Stuhle aufspringend, schrie er:

Frau Rosl, Sie sind in meiner Wohnung, hier ist keine Kaserne und keine Wachstube.

Ich kenne Kasernen und Wachstuben so gut, daß es mir unmöglich ist, eine Diebshöhle dafür anzusehen.

Die Kanonade beginnt heftiger zu werden — der Angriff breitet sich aus.

Aber Urban, rief jetzt Brigitte begütigend dazwischen, Du mußt mir ja nicht heftig werden, Du siehst ja, Frau Rosl treibt ein wenig Scherz mit uns.

Leute in unserer Stellung scherzen nie!

Recht so, Herr Tascher, rief die Flüglerin, Sie hätten nur hinzufügen sollen, daß wir es nicht mit Menschen thun, die, ehe eine Stunde vergeht, in's Spinnhaus spazieren werden!

Das Ehepaar erblaßte bis über die Ohren.

Der Angriff wurde heftiger — die Vertheidigung geräth in Verwirrung.

In's Spinnhaus? stammelte Brigitte — ich denke — man führt — ehrliche Leute — nicht in's Spinnhaus.

Ich hab's Euch schon gesagt, donnerte die Soldatenwitwe, Ihr seid ein Diebsvolk; wer aus einer Chatouille werthvolle Papiere herausnimmt und leeres Lumpengewalk statt dessen hineinlegt, ist ein Dieb, verstanden, deutlicher brauch' ich wohl nicht mit Euch zu sprechen.

Aber beste Frau Rosl —

Still, den Mund gehalten, eine Entschuldigung ist nicht möglich, folglich kein Wort gesprochen. Ich und Herr Tascher sind nur die Avantgarde, die Haupttruppe folgt uns auf dem Fuße nach und bei dieser befindet sich unter Anderem ein Polizeikommissär. Wir haben unwiderlegbare Beweise in den Händen, daß Ihr Euphrosine bestohlen. Euer plötzlicher Auszug aus dem Hause zu den vierzehn Nothhelfern, Euere Verbindung mit dem Russen, endlich ein Umstand — der darthut, daß Ihr nicht nur ein schlechtes, sondern auch ein dummes Volk seid — lassen keinen Zweifel, daß Ihr die Thäter seid. Wenn Ihr künftig eine Chatouille bestehlet und leere Papiere hineinlegt, da untersucht diese Papiere vorher sorgfältig, ob nicht auf einem oder dem anderen Euer Name steht.

Gegenüber diesem fürchterlichen Kartätschenfeuer war kein Widerstand möglich.

Urban und Brigitte fuhren zusammen und sahen einander mit Blicken an, die ihre Schuld offen darlegten.

Nachdem, was Ihr nun von mir erfahren, donnerte die Flüglerin weiter, frage ich Euch: Wollt Ihr in's Spinnhaus?

Ach, Frau Rosl, wimmerte Brigitte, wie können Sie nur eine solche Frage an uns richten?

Das soll wohl heißen, daß Euch das Logis unangenehm wäre; gut, dann hört mich weiter, ich bin der Haupttruppe vorausgeeilt, weil ich mit Euerem Alter Mitleid fühle und Euch retten möchte. Wollt Ihr dies, dann müßt Ihr dieses Haus sogleich verlassen, sonst werdet Ihr in einer halben Stunde arretirt und dann seid Ihr unrettbar verloren.

Wohin aber sollen wir uns begeben?

Ihr fahret mir mir zum egyptischen Josef am Neustift.

Thun wir das, sagte Urban, Frau Rosl war immer eine sehr brave Frau.

Auf Eines aber dürft Ihr nicht vergessen!

Was denn, liebste Frau Rosl?

Man wird das ganze Haus vom Obersten bis zum Untersten durchsuchen, folglich, wenn Ihr Dinge von Werth besitzt, müßt Ihr sie mitnehmen.

Die Eheleute sahen sich wieder an und Unentschlossenheit malte sich in ihren Zügen.

Ach, Frau Rosl! jammerte Brigitte, wenn wir wüßten, daß es Ihnen damit Ernst ist —

Womit denn?

Uns nicht unglücklich zu machen.

Ich versichere Euch dessen bei meiner Ehre. Und wenn ich sage: Bei meiner Ehr'! ist's eben so viel, als wenn Ihr zehn Juramente ablegtet.

Dann, beste Frau Rosl, wollen wir nicht nur mit Ihnen fahren, sondern wir übergeben Ihnen gleich die Papiere —

Die Ihr aus der Chatouille nahmt?

Ja, dieselben!

Thut es, und Ihr sollt nicht nur frei bleiben, sondern auch noch belohnt werden.

Auf diese Zusicherung zog Brigitte das Päckchen hervor, dessen Inhalt der Grenadier in der Nacht verdolmetscht hatte.

Die Flüglerin übernahm es und sagte:

So ist's recht. Nun sperrt Euere Wohnung gut zu, denn
as jetzt noch hier zurückbleibt, hat ohnedem keinen Werth und
an Euch nicht gefährlich sein.

Gewiß nicht.

Dann kommt.

Und mit Tascher zum Wagen vorauseilend, sagte Frau Rosl:

Das war meine Schlacht bei Austerlitz — was ich unternahm
ır gewagt, denn alle meine Drohungen waren bloße Kriegslist,
dessen es ist gelungen. Nur benöthigen wir noch die Unterschrift
r Leute, daß sie diese Papiere wirklich aus der Chatouille ge=
mmen, dann ist Alles in Ordnung.

Die vier Personen bestiegen den Wagen.

Ha, sehen Sie, sehen Sie!

Was giebt es, Herr Tascher?

Die Nebel zertheilen sich — das ist die Sonne von Austerlitz!

Und in der That, die Sonne trat rein und hell aus dem
ewölk und beleuchtete die winterliche Gegend.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Leser weiß nun, wie es kam, daß Demeter Rasin, als
vom Duell mit dem Marquis nach Hause eilte, die Eheleute
rban nicht mehr daheim und ihre Wohnung geschlossen fand.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Komödie letzter Akt.

Marquis de Sace war, wie bereits erwähnt, nach Meidling
:bracht worden, wobei ihm die beiden Grenadiere sehr menschen=
:eundlich beistanden.

Ein herbeigeholter Feldscheer zog ihm die Kugel aus dem
eibe, verband ihn, konnte jedoch nicht umhin, auf das Drängen
es Verwundeten, ihm die Rettungslosigkeit seines Zustandes offen
u enthüllen.

Der Marquis war gefaßter als man seinem Charakter zu=
olge hätte erwarten sollen — er ertrug den Gedanken eines
ahen Todes mit Ergebung und hatte vor seinem Ende nur noch
inen Wunsch, nämlich den — die Pläne seines Feindes, dem er
as Schlimmste verdankte, zu vereiteln.

Um diesen Wunsch zu erreichen, blieb der zu Tode getroffene

Fuchs seinem Charakter getreu und bediente sich dabei des Grenadier Charles.

So wie Rasin seine Pläne gekreuzt hatte, wollte er im Sterben auch dessen Pläne vernichten und bat den Grenadier nach dem Thury zu fahren und Euphrosine Wildau aus dem Hause zu den vierzehn Nothhelfern zu einem Sterbenden zu holen der ihr Lebensglück in Händen habe.

Der Elsasser beeilte sich, diese Bitte zu erfüllen, denn er ahnte nicht, daß Euphrosine Wildau, die junge Herzogin von Tillemont, die Nichte des Marquis sei, der sich mit ihr auf dem Sterbebette auszusöhnen wünsche.

Statt der Jungfrau traf er jedoch ihren Bruder Ignaz Wildau zu Hause an, und da dieser eine neue List des Unbekannten fürchtete, weigerte er sich hartnäckig, den Aufenthalt der Schwester — die bei Frau Radl verborgen war — zu verrathen, sondern sagte:

Ich bin der Bruder Euphrosinens, wenn ein Sterbender uns wichtige Mittheilungen zu machen hat, so möge er mir sie anvertrauen, es ist ebenso viel, als wenn er sie der Schwester machen würde.

Charles hätte nun wohl dem jungen Manne enthüllen können, daß Euphrosine nicht seine Schwester, sondern die Nichte des Marquis de Sace, ihres Verfolgers, sei, allein er als Fremder fühlte sich nicht berufen, das Geheimniß zu lüften, und begnügte sich mit der Begleitung des Bruders.

Herr de Sace, während des Außenseins des Boten merklich schwächer geworden, hätte freilich die Tochter seiner Schwester lieber an seinem Sterbebette gesehen, er begnügte sich indessen mit Ignaz und enthüllte ihm das Geheimniß von Euphrosinens Geburt.

Der junge Mann, wie aus den Wolken gefallen, glaubte seinem Ohre nicht trauen zu dürfen, zweifelte jedoch an dem Gehörten nicht, als Charles ihm zur Bestätigung den Inhalt der Papiere mittheilte, welche, aus der Chatouille entwendet, sich gegenwärtig im Besitze der Eheleute Urban befanden.

Der Marquis bat Ignaz dringend, sich die Papiere zu verschaffen, damit sie nicht in die Hände Rasins fallen, und beschwor ihn, zu verhindern, daß Euphrosine die Gattin des Vampyr's werde, dem er alles Uebel verdanke.

Ignaz lächelte in einer Weise, daß man daraus die Aeußerung entnehmen konnte, an diese Verbindung sei ohnedem nicht zu denken, gab jedoch aus leicht begreiflicher Vorsicht keine bestimmte Antwort, sondern sagte bloß, der Herr Marquis möge sich über das Schicksal Euphrosinens beruhigen, sie besitze wirkliche Freunde genug, die ihr nicht nur zu ihren Rechten verhelfen, sondern sie auch gegen böse Anschläge schützen und vor allem Unglück — so viel es Menschen möglich ist — bewahren würden.

Von dem Momente an, wo Ignaz wußte, wo die entwendeten Papiere sich befänden, war auch seines Bleibens bei dem Marquis nicht länger, er versprach wieder zu kommen und begab sich, von dem Grenadier begleitet, nach Urban's Wohnung.

Da mittlerweile der Nachmittag schon im Laufe war, so fand er nicht nur die vordere, sondern auch die rückwärtige Wohnung geschlossen, auch Demeter Rasin hatte sich fortbegeben, nachdem er einige Stunden lang vergebens auf die Heimkehr der Eheleute gewartet und ein Diener Antoniens ihn um die Mittagsstunde nach Weinhaus beschied.

Ignaz kehrte mit Charles zu dem Marquis zurück, auf den die Nachricht, daß in dem Häuschen Alles verschlossen sei, einen sehr üblen Eindruck hervorbrachte.

Er war bereits so schwach, daß er nicht mehr sprechen konnte und machte vergebliche Anstrengungen dazu.

Der gerade anwesende Arzt gab den beiden Grenadieren und Ignaz durch eine Miene zu verstehen, daß der Tod im Anzuge sei.

Der Widerstand des Lebens währte nicht lange, der große Blutverlust hatte es derart abgeschwächt, daß es ohne zu zischen und zu prasseln erlosch; der Fuchs starb an dem Stich der Schlange, die eben Miene machte, sich nun allein auf die Beute zu stürzen.

Der Marquis starb, von vier Soldaten umgeben; wir rechnen auch Ignaz Wildau dazu, da er doch auch Soldat gewesen und Feldzüge mitgekämpft hatte.

Das Traurige für den Marquis bestand darin, daß die Anwesenden, denen dergleichen Auflösungsprozesse nichts Seltenes waren, ihn wenig bemitleideten oder bedauerten; er hatte zu schlecht gehandelt, um bei seinem Hinscheiden weiche Gefühle einzuflößen.

Ignaz drückte ihm die Augen zu und sagte:

Er steht vor dem ewigen Richter, was er an uns verbrochen, sei ihm verziehen, ich werde sorgen, daß seiner Leiche ein christliches Begräbniß zu Theil werde.

Nachdem er von den Grenadieren Abschied genommen, eilte er zurück nach Wien zur Schwester.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Frau Radl und Euphrosine saßen an demselben Vormittage beisammen, ohne die glückliche Wendung der Ereignisse zu ahnen, als die Flüglerin, jedoch ohne Tascher, eintrat.

Die Soldatenwitwe schwang das Päckchen mit den Papieren hoch über ihren Kopf und rief: Viktoria!

Frau Radl, die bekanntlich diesen Namen führte, wähnte sich gerufen und entgegnete:

So ist mein ehrlicher Name, nur bitte ich das „Radl" nicht zu vergessen.

Es wäre miserabel von uns, daran nicht zu denken, denn ohne Radl*) wären wir übel gefahren. Darum rufe ich noch einmal! Hoch die Viktoria mit einem Radl und auch die, welche auf einem Wagen mit zwei Radl'n daherfährt, ich meine die Göttin des Sieges, wir haben gesiegt. Da sind die Papiere —

Welche Papiere?

Die aus der Chatouille?

Das Mädchen vom Thury stürzte auf Rosl zu und schloß sie in ihre Arme.

Und wissen Sie was die Papiere enthalten?

Die beiden anderen Frauen sahen die Flüglerin erwartungsvoll an, diese fuhr, zu dem Mädchen gewendet, fort:

Sie sind nicht das wirkliche Kind der verstorbenen Wildau, sondern eine geborene Französin, Ihr unbekannter Verfolger ist der Bruder Ihrer wirklichen Mutter, der jetzt im Besitze Ihres Vermögens ist und Sie der Papiere berauben wollte, damit Sie von Ihrer wahren Abkunft nichts erfahren. Dieser Onkel erfuhr das Geheimniß der Papiere von dem Russen, welcher in einer Nacht, wo Sie und Ignaz im Leopoldstädter-Theater waren, mit Hilfe Urban's die Chatouille in die Hände bekam, sie öffnete und wieder schloß, nachdem er die Papiere gelesen.

*) Lokale Bezeichnung für Mädchen.

Und meine wirklichen Eltern, leben die noch?

Ihr Vater starb nach Ihrer Geburt, Ihre Mutter im Jahre 93 — und damit Sie Alles erfahren, Mamsell, die Thurybrückler*) haben Sie zur Herzogin vom Thury ernannt, des Volkes Stimme ist Gottes Stimme, Sie sind eine geborene Herzogin von Tillemont!

In den Zügen der Jungfrau malte sich hohe Ueberraschung.

Von Allem, was Sie mir verkünden, Frau Rosl — sagte sie — freut mich das Einzige, daß ich wieder im Besitze des Vermächtnisses meiner lieben Mutter bin. Gleichviel was die Papiere enthalten, sie sind mir lieb, weil sie von meiner Mutter stammen. Mag der böse Onkel den Reichthum behalten, ich strebe nicht darnach, der Titel einer Herzogin hat keinen Reiz für mich, ich bin ihn seit Jahren schon gewohnt —

Oho, Mamsell, rief Frau Rosl, ich denke, es ist was Anderes, Herzogin von Tillemont als vom Thury zu sein.

Um Vergebung Madame, ein durch persönliche Vorzüge erworbener Titel ist immer angenehmer wie ein ererbter —

Seh'n Sie doch die kleine Eitelkeit, Frau Rosl!

Meiner Treu, Madame, versetzte diese, ich denke auch so wie die Mamsell Herzogin. Ich habe vor den Chargen, die von der Pique auf gedient haben, stets den größten Respekt gehabt.

Aber, beste Frau Flüglerin, wie sind Sie zu den Papieren gekommen?

Die Soldatenwitwe erzählte nun das Manöver, welches sie auf eigene Faust ausgeführt, und präsentirte die von dem Ehepaar Urban unterzeichnete Schrift, welche — die in einer Konsignation spezifizirten Papiere, aus der Chatouille entnommen, bekräftigte.

Diese Schrift dient dazu, erklärte die Flüglerin, damit der saubere Herr Onkel gegen die Echtheit der Papiere keine Einwendung machen kann. Ferner muß ich erwähnen, daß ich dem Ehepaare Urban bei der Kapitulation nicht nur Straflosigkeit, sondern auch eine Belohnung zugesichert habe, wozu ich Sie, Mamsell Herzogin, verpflichte. Vielleicht läßt sich die Bagage die ausgestandene Angst zur Warnung dienen und bessert sich. Einst-

*) Der Spitzname der Einwohner der oftgenannten Vorstadt.

weilen habe ich Beide in meiner eigenen Wohnung verborgen, um sie der Rache des Russen zu entziehen.

Margareth!

Befehlen Euer Gnaden?

Der Josef nimmt einen Fiaker, holt Herrn Wildau vom Thury — halt, Margareth, mach' Sie mich nur heute nicht böse, oder mit meiner Freundschaft ist's aus. Der Josef fährt auch nach Weinhaus zur Französin, sie soll stante pede herkommen, es ist sehr Wichtiges vorgefallen — halt, Margareth, ich sag' Ihr, trau' Sie mir nicht — der Nagelschmied wird auch geholt —

Euer Gnaden, ich bitt', es sind zwei Nagelschmiede auf dem Grund, der obere oder der untere.

Sie ist eine Gans oben und unten, ich will den Gerichtsschreiber, der Nagelschmied heißt, verstanden?

Ja, Euer Gnaden!

Die Köchin soll für sieben Personen Jause und Nachtmahl herrichten, Alles pünktlich. Jetzt kann Sie geh'n.

Die Magd ging aber nicht, sondern keuchte hinaus und rannte den eben eintretenden Tascher über den Haufen, der bleich und traurig aussah.

Nun, was ist's, fragte die Flüglerin, sind Sie zeitlich genug zur Revue gekommen?

Herr Lorenz schüttelte wehmüthig den Kopf.

Sie müssen nämlich wissen, belehrte die Soldatenwitwe die beiden anderen Frauen, Herr Tascher war mein Gefährte auf der Expedition nach Meidling. Als wir auf der Rückfahrt vor der Mariahilfer-Linie ankamen, hörte er von einer stattfindenden Revue auf der Schmelz, sprang vom Wagen und lief gegen das Tischlerkreuz hin, in der Hoffnung, seinen hohen Verwandten zu sehen.

Ja wohl bin ich gelaufen, sagte der Vetter des Kaisers niedergeschlagen, aber kam leider zu spät; bis ich auf dem Platze anlangte, war die Parade vorüber und „Er“ ritt bereits davon. Ich bin um 300 Schritt zu spät gekommen.

Das giebt, nach dem Tempo des gewöhnlichen Infanteriemarsches gerechnet, beiläufig drei und eine halbe Minute, belehrte die Flüglerin.

Indessen, setzte Tascher tröstend hinzu, ich habe „Ihn“ dennoch gesehen.

Gottlob! parodirte Frau Rosl.

Aber nur durch's Fernrohr!

Um so besser. Bei gewissen hohen Herren ist es immer besser, wenn man sie nur aus weiter Ferne sieht.

Verehrte Frau Rosl, Sie werden doch „Ihn“ nicht dazu rechnen?

Wenn ich ihm Etwas hinaufdividiren könnte, ich thäte es mit größtem Vergnügen.

Frau Rosl, Sie blasphemiren!

Paperlapapp, Heilige mit einem eisernen Heiligenschein gelten bei mir nichts.

Frau Rosl, Sie haben heute ein Manöver wie bei Austerlitz ausgeführt, ich verzeihe Ihnen, sonst aber, bei dem Tage von Marengo, sollten Sie mir Rede stehen.

Wenn Sie wünschen, will ich Ihnen Rede sitzen, aber zum Stehen bin ich zu müde, mir sind die 32 Millionen Kriegskontribution in die Beine gefahren; der Bonaparte hätte sollen ein Bader werden, denn mit dem Schröpfen kann er gut umgeh'n.

Herr Lorenz wurde roth wie ein gesottener Krebs — die reiche Viktorl lachte — Euphrosine beeilte sich, ihn zu besänftigen — der Eintritt des Gerichtsschreibers machte der Szene ein Ende.

Herr Nagelschmied, der geläufig französisch sprach, mußte sich eilig daran machen, die Schriftstücke zu übersetzen, wozu ihm ein abseitiges Gemach zur Verfügung gestellt wurde.

Der zurückkehrende Hausmeister kam allein und brachte die Botschaften, Herr Ignaz, sowie die Französin befänden sich nicht zu Hause.

Man mußte sich also gedulden.

Nach Tische fand sich der glückliche Hanserlspieler ein — er erfuhr die freudige Eroberung der Flüglerin und erzählte den Tod des Marquis de Sace.

Die Herzogin vom Thury faltete die Hände und sagte:

Er hat mir nur Böses zugefügt, ich vergebe ihm!

Die Flüglerin sagte:

Sie hätten an ihm Ihr lebenlang einen Todfeind besessen, jetzt sind Sie seiner ledig und Ihre Mutter ist gerächt. Man soll den Todten nur Gutes nachsagen, wollen die Leute; ich aber

begreife nicht, warum man einem Verstorbenen zu Liebe zum Heuchler oder Lügner werden soll? darum bleibe ich der Wahrheit getreu und sage: Ihr Herr Onkel Marquis war ein niederträchtiger Spitzbube.

Als Ignaz die Enthüllung über den Inhalt der Papiere erfuhr, wurde er überrascht, gerührt und ergriffen.

Endlich schlug seine Laune wie eine Kugel durch's Brett und er rief:

Meine Schwester eine wirkliche Herzogin — der Teufel soll mich holen, wenn mir das im Schlaf eingefallen wäre! — Ich werde auch, so lange ich lebe, nicht daran glauben, für mich wird Euphrosine immer nur Madame Boleslaw, geborne Herzogin vom Thury, bleiben.

Dieser Meinung bin ich auch, bemerkte die Flüglerin, die Mamsell soll mit dem Reichthume der Herzogin von Tillemont als Herzogin vom Thury leben, es ist ohnedem kein so großer Unterschied, Tillemont oder Thury, beide fangen mit einem T an.

Ich möchte den Vorschlag machen, sagte Tascher, sich Herzogin von Tillemont-Thury zu nennen.

Warum nicht gar Kraut und Rüben! rief die Hausfrau entrüstet, entweder ganz französisch oder ganz österreichisch, nur keinen Mischmasch.

Das heiß' ich pünktlich gesprochen, Madame, Hergott von Mannheim, da nehmen Sie sich ein Beispiel, Herr Tascher. Die Mamsell wurde zur Herzogin, ohne daß sie es wollte, und Sie martern sich schon jahrelang und können es nicht einmal zum Vetter Bonaparte's bringen.

Nicht einmal? brauste Herr Lorenz wieder auf, Frau Rosl, was beliebt Ihnen mit dem „Nicht einmal" zu sagen? Ich denke, „Sein" Vetter zu sein, ist mehr als alle Fürstentitel der Welt!

Das ist nicht wahr, der Bonaparte ist kein großer Mann, er wechselt zu stark.

Was soll das heißen?

Das soll heißen, daß er jeden Augenblick etwas Anderes ist. Er war schon Lieutenant, General, kleiner Korporal, Konsul, Kaiser und König; er wurde katholisch geboren, in Egypten hat er sich für einen Pascha ausgegeben und ist mohamedanisch geworden, dann wieder katholisch, am Ende macht er sich auch noch

zum Rabbiner und Papst, wer kann wissen, was die Zukunft bringt?

Einem Manne, wie Er, rief Tascher begeistert, ist Alles erlaubt. Quod licet Jovi non licet bovi! sagte der Bettelrichter vom Ganserlberg, und als man ihn fragte, was das bedeute, antwortete er: Die Kanonen haben immer Recht!

Die Gesellschaft bei Frau Radl wurde durch die Ankunft zweier Personen vermehrt.

Antonie Thibault und Demeter Rasin traten ein.

Der unerwartete Besuch des Letzteren machte auf die Anwesenden einen unangenehmen Eindruck und sie gaben sich auch keine Mühe, ihn zu verbergen.

Demeter näherte sich der Jungfrau, um ihr die Hand zu küssen, doch diese zog die ihre kalt zurück und sagte:

Herr Rasin — berühren Sie mich nur heute nicht — an Ihrer Hand klebt das Blut eines Menschen.

Wie, Sie wissen?

Ich weiß mehr wie Sie, mein Herr, der Marquis de Sace ist bereits verschieden.

Ignaz beeilte sich dem Vampyr seinen Besuch in Meidling mitzutheilen, um ihn über die Aeußerung der Schwester aufzuklären.

Während dies geschah, winkte die Flüglerin Antonien zu sich und sprach leise mit ihr, worauf ihr die Französin unbemerkt ein Papier übergab, womit Frau Rosl sich entfernte.

Ich begreife nicht, sagte jetzt Rasin, wie Fräulein Euphrosine mir wegen des tödtlichen Ausganges eines Duells zürnen kann, da sie mir doch die Züchtigung ihres Verfolgers mit zur Bedingung ihrer Einwilligung machte.

Als ich jene Bedingung stellte, dachte ich nicht an Mord.

Mein Fräulein, das Duell fand in aller Ordnung, in Gegenwart von zwei Zeugen statt.

Antonie mischte sich ausgleichend in den Streit und entschuldigte das Benehmen des Fräuleins mit dem Eindrucke, den solche schreckliche Vorfälle immer bei leicht erregbaren Frauen hervorbringen.

Demeter ließ die Entschuldigung gelten, und Euphrosine — einem Winke der Französin gehorchend — bezwang ihren Widerwillen und lenkte in ihre Rolle ein.

Ich zweifle nicht, Fräulein Wildau, sagte Antonie mit einem Nachdrucke, der die Aufmerksamkeit Aller auf sich lenkte, daß Sie aus dem Eifer, den Herr Rasin in der Erfüllung der von Ihnen gestellten Bedingungen entwickelt, die Größe seiner Leidenschaft erkennen werden. Eine der von Ihnen gestellten Bedingungen hat er nun bereits erfüllt, um Ihre Hand zu erhalten, es bleibt ihm nur noch übrig, den entwendeten Inhalt der Chatouille herbeizuschaffen, dann hat er das lang ersehnte Ziel erreicht.

Ich hoffe, antwortete der Vampyr erfreut, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, auch die zweite Bedingung erfüllt zu haben.

Wie, schon so schnell?

Durch eine Andeutung des Marquis bin ich dem Thäter bereits auf der Spur, ich zweifle nicht, daß ich ohne große Mühe in den Besitz des Entwendeten gelangen werde.

Niemand machte eine Einwendung.

Um bei dem Vampyr keinen Verdacht zu erwecken, überließ man Antonien die Leitung der Unterhaltung, die sie auch so geschickt führte, daß Demeter keine Ahnung von dem Netze bekam, welches bereits über ihn geworfen war.

Frau Radl als Generalissimus kommandirte inzwischen ihr Hauswesen, wobei Margareth als Flügeladjutant herein- und hinaussprengte und schier außer Athem kam.

Ach, Herr Nagelschmied, rief die reiche Viktorl dem mit einem Papierpacket eintretenden Gerichtsschreiber entgegen, sind Sie endlich fertig?

Gottlob. Es war ein schweres Stück Arbeit, diese Franzosen haben oft so verzwickte Worte, daß man lange suchen muß, bis man sie im Deutschen widergeben kann.

Der Vampyr wurde aufmerksam und sah Antonie fragend an.

Der Herr Notar, sagte diese lächelnd, war mit dem Uebersetzen mehrerer in französischer Sprache abgefaßter Dokumente beschäftigt, die der Dame dieses Hauses von der Polizei zugestellt wurden —

Was enthalten die Schriftstücke?

Sie sind neugierig, mein Herr! Uebrigens, vielleicht beliebt es Madame, Ihnen den Inhalt mitzutheilen.

Warum denn nicht, antwortete die Hausfrau vom egyptischen Josef, diese Papiere wurden einem arretirten Diebe abgenommen, der eingestand, sie bei mir gestohlen zu haben.

Bei Ihnen? Wie kommen Sie zu französischen Papieren?

Ich hatte sie von einer guten Freundin in Aufbewahrung —

Demeter sprang erschrocken vom Stuhle.

Madame — rief er — ich will nicht hoffen, daß man mit mir ein muthwillig Spiel treibt —

Wir haben nur Gleiches mit Gleichem vergolten, ertönte jetzt die Stimme der Flüglerin; wie Sie mit uns, so haben wir mit Ihnen gespielt. Urban hat uns Alles gestanden, darum wollen wir auch Ihnen reinen Wein einschenken. Wie Sie uns, haben wir auch Sie getäuscht, Euphrosine denkt nicht Ihnen anzugehören, denn Boleslaw lebt und trifft schon in wenigen Tagen bei seiner Braut ein.

Der Vampyr stieß einen Wuthschrei aus und wollte sich auf Antonie stürzen, in der er mit richtigem Instinkte den Quell der Intrigue erkannte; aber schon standen zwischen ihm und seinem Opfer vier Soldaten, ein Unteroffizier trat vor ihn und rief:

Im Namen des Kaisers sind Sie arretirt!

Wie von einem Schlage niedergeschmettert, stürzte Rasin zur Erde.

Sein Leib streckte sich starr und steif, wie der einer Leiche.

Keine Faser an ihm zuckte — der Odem war völlig erloschen.

Die Lippen krampfhaft geschlossen — die Naslöcher verzerrt — die Augen weit aufgerissen, aber mit verglasten nach aufwärts gekehrten Pupillen.

Sein Antlitz trug die schreckliche Farbe der Verwesung — er schien ganz und gar dem Grabe verfallen.

Wenn ein Maler eines jener Wesen hätte versinnbildlichen wollen, dem der Aberglaube den Namen Vampyr gab, er hätte es so und nicht anders zeichnen dürfen.

Die Anwesenden starrten den Fürchterlichen an, angeschauert von der Kälte des Todes, von dem Odem des Grabes.

Er ist todt! murmelte Euphrosine.

Er lebt, rief Antonie; einst ließ man sich von diesem räthselhaften Zustande, der ihn in Momenten großer Aufregung befällt, täuschen, heute ist dies nicht mehr der Fall. Unteroffizier, thun Sie Ihre Schuldigkeit, er ist ein Verräther an Frankreich!

Der Unglückliche wurde fortgetragen.

Und zu den Anderen gewandt, sagte Antonie

Der Elende wir keinem von uns mehr schaden, ihn erwartet der Tod. Ich glaube, was ich an Ihnen, Herr Wildau, gegen meinen Willen verschuldete, ausgeglichen zu haben, meine Rolle ist hier ausgespielt, ich reise noch heute nach Paris. Wenn Sie, Fräulein, bei der Reklamation Ihrer Güter meiner bedürfen, stehe ich Ihnen mit meinem ganzen Einflusse zu Gebote. Behalten Sie mich Alle in einem freundlichen Andenken und leben Sie recht glücklich!

Euphrosine eilte, sie in ihre Arme zu schließen.

Ignaz wollte ihre Hand ergreifen — doch Antonie reichte ihm die Stirne zum Kusse, sagte, den Thränen nur mit Mühe gebietend: Leben Sie wohl, mein Freund! und schwankte hinaus.

Margareth! schmetterte Frau Radl.

Befehlen Euer Gnaden?

Die Köchin und der Josef gleich herein — alle herein — große Gratulation abstatten — die Mamsell Euphrosine ist jetzt Ihre Durchlaucht die Herzogin von Tillemont!

Die Geschwister lagen sich Herz an Herz.

Tascher stand da mit verschränkten Armen und dachte an „Ihn".

Die Flüglerin rief:

Herrgott von Mannheim, jetzt geht es aus einem anderen Ton, Vivat, die Herzogin von Tillemont!

Frau Radl sagte:

Wer will es noch in Abrede stellen, daß ich die reichste Frau in Wien bin? Der Lohn der Pünktlichkeit bleibt nie aus.

Ein fürchterliches Gerassel dringt herein.

Margareth ist draußen mit einer Tasse voll des feinsten Porzellan-Services niedergestürzt und hat Alles zerschmettert — aber heute zum ersten Male kündigt ihr Frau Radl nicht den Dienst.

Ich bin heute zu glücklich, sagte sie, d'rum soll auch die Margareth ihre Freud' haben!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Friede und Schluß.

Die Friedensunterhandlungen in Preßburg nahmen indessen einen erwünschten Fortgang.

In Bezug auf Neapel zeigte sich Napoleon wegen dessen Traktatsverletzung unerbittlich, er verwarf den Artikel, der den Hof von Neapel decken sollte und sagte zu Herrn v. Talleyrand:

Ich würde feig sein, wenn ich den Schimpf dieses Hofes ertrüge. Sie wissen, mit welcher Großmuth ich gegen denselben verfahren bin, aber damit ist's jetzt vorbei, jene Dynastie wird aufhören, in Neapel zu regieren!

Die Friedensbedingungen waren für uns sehr hart.

Von Italien ausgeschlossen, verloren wir auch noch ganz Tirol und die Vorposten in Schwaben. Die lehensherrlichen Bande, welche die süddeutschen Staaten an uns knüpften, wurden zerrissen, die Kurfürsten von Württemberg und Bayern — welches unser Tirol erhielt — mußten als Könige anerkannt werden.

Wir verloren von 24 Millionen Einwohner 4 Millionen, von 103 Millionen Einkünften 15 Millionen.

Bezüglich der zu zahlenden Kriegskosten ermäßigte Napoleon die Anfangs verlangten 100 Millionen Gulden, mit Rücksicht auf die bereits erhobene Kontribution, auf 50 Millionen, und als unsere Bevollmächtigten sich weigerten, darauf einzugehen, nahm es Herr v. Talleyrand auf sich, noch zehn Millionen nachzulassen, worauf der Friedensvertrag am 26. Dezember, am Tage des heiligen Stefan, in Preßburg unterzeichnet wurde.

Wegen Neapels beschränkten sich die österreichischen Bevollmächtigten in einem gemeinschaftlich unterzeichneten Brief, das regierende Haus der Großmuth des Siegers zu empfehlen.

Am 27. fand eine Zusammenkunft des Erzherzogs Karl mit Napoleon im Jägerhause zu Stammersdorf statt.

Der Kaiser bewillkommte den heldenmüthigen Prinzen, welcher in dem jetzigen Kriege der einzige seiner Gegner war, der sich Ruhm erworben hatte, mit einer Umarmung.

Die Unterredung währte länger wie eine Stunde.

Man unterhielt sich über Kriegskunst, was zwischen zwei so verdienten Feldherren natürlich war, sprach jedoch kein Wort über die Angelegenheiten der beiden Kaiserthümer.

Beim Abschiede umarmten sich die beiden Feldherren abermals.

Napoleon verehrte dem Erzherzog zwei kostbar besetzte Pistolen und jenen herrlichen Degen, den er nach der Schlacht von Marengo von der Stadt Paris zum Geschenke erhalten hatte. Die auf der Klinge eingravirte Devise: „Veni, vidi, vici" wurde herausgeschliffen und an ihrer Stelle: „Souvenir d'amitié" gesetzt.

Vom Tage des Friedensschlusses zu Preßburg datirt sich — nach vorhergegangenem Empfange einer ständischen Deputation — ein Schreiben des Kaisers Franz aus Holitsch an den Landmarschall-Amtsvertreter, des Landgrafen von Fürstenberg, welchem für die Stände 200.000 fl. beigefügt waren, um ihnen die Einbringung des Zwangs-Darlehens zu erleichtern.

„Wäre ich an Schätzen so reich — schloß das erwähnte kaiserliche Schreiben — wie man es Meinen getreuen Ständen glauben machen will, so würde Ich keinen Augenblick anstehen, sie ebenso mit Meinen Volke zu theilen, wie Ich dies selbst in ungleich weniger bedrängten Zeiten mit Meinem Privatvermögen immer zu thun gewohnt war; allein die Mittel stehen mit Meinem Willen in keinem gleichen Verhältnisse und überdies bin Ich Meinen erschöpften Ländern die Vorsorge schuldig, Mich schon jetzt mit der kostspieligen Herbeischaffung jener ernsten Bedürfnisse unablässig zu beschäftigen, die zu ihrer Erhaltung und allmählichen Erlangung ihres vormaligen Wohlstandes unumgänglich nothwendig sind."

Am 28. Dezember um 11 Uhr Vormittags wurde im St. Stefansdome für den Friedenschluß ein feierliches Tedeum abgehalten, 8000 Mann der Bürgerkorps paradirten dabei theils in, theils außer der Kirche.

Am 28. Dezember Abends verließ Napoleon Schönbrunn und reiste nach München. Murat und die ganze Garde begleiteten ihn.

In derselben Nacht marschirte die erste Kolonne der Franzosen von Wien ab.

Prinz Murat hatte in Wien nicht nur durch seine Persönlichkeit, sondern auch durch seine enorme Gastfreiheit Aufsehen erregt.

Am 29. übergab General Hulin dem General Morand das Stadtkommando und reiste ab. Die Wiener redeten Hulin nichts Böses nach, obgleich er am 14. Juli 1798 einer der ersten Bastillestürmer war und dem Grafen Harrach ein prächtiges Pferd mitnahm, welches 1200 fl. gekostet hatte.

Am 1. Jänner 1806 wurden um 10 Uhr Vormittags die Ratifikationen des Friedens-Traktates ausgewechselt.

Am 2. Jänner reiste Herr von Talleyrand, von 25 Husaren mit gezogenen Säbeln begleitet, von Wien ab.

Exzesse, Gewaltthätigkeiten, Diebstähle, Morde von Seite der Franzosen sind an der Tagesordnung.

Am 13. Jänner waren bis auf einige zurückgebliebene Spitalkommissäre alle dreifarbigen Kokarden aus Wien fort. — Abends spielte man im Hoftheater Ziegler's Stück: „Der Tag der Erlösung."

Den 16. Jänner gegen die Mittagsstunde zogen der Kaiser und die Kaiserin vom Spitz herein unter Kanonendonner, dem Geläute sämmtlicher Glocken, unter dem Jubelgeschrei der gesammten Bevölkerung in Wien ein.

Wer ist wohl der glücklichste unter den jetzt lebenden Regenten? fragte Napoleon in Schönbrunn einen seiner Adjutanten.

Dieser, ein Schmeichler, verstand sein Handwerk und meinte, es sei Seine Majestät, der Kaiser selbst.

Napoleon schüttelte verneinend den Kopf.

Ich gebe zu, sagte er, daß ich in diesem Augenblicke der mächtigste bin, aber der glücklichste ist der Kaiser von Oesterreich, denn er wird von seinem Volke angebetet!

Die Freudenbezeugungen vom 1. Jänner bestätigten diesen Ausspruch.

Oesterreich verlor durch den Frieden von Preßburg viel, dennoch freute sich Alles, der Drangsale des Krieges los zu sein, nur Herr Lorenz Tascher machte eine sehr bedenkliche Miene und sagte mit dem Tone und der Geberde eines Unglücksprofeten:

Dieser Friede wird nicht von Dauer sein!

Warum nicht?

Weil er ohne mich geschlossen wurde!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Karneval des Jahres 1806 war noch nicht zu Ende, so wurde auch schon im Hause zum egyptischen Josef ein wahrhaft freudiges und glänzendes Fest gefeiert — es war die Vermählung Boleslaw's mit Euphrosinen.

Nach dem geschlossenen Frieden kostete es wenig Mühe, den Austritt des jungen Mannes aus dem Kriegerstande zu ermöglichen.

Frau Rädl hatte sich's in den Kopf gesetzt, ihren Schützling mit dem Retter ihrer Fensterscheiben über Hals und Kopf zu verbinden und ließ alle Minen und viele Thaler springen, um ihr Vorhaben auszuführen.

Mit welcher Satisfaktion sie endlich die einfach geschmückte Braut vor sich stehen sah, kann sich daher Jeder vorstellen.

Wär' ich nicht reich, sagte sie zu den Brautleuten, Sie würden heute noch nicht zur Trauung fahren. Sie sehen also, daß der Reichthum eine sehr angenehme Sache ist, besonders wenn man ihn dazu benützt, lieben Freunden beizustehen; aber pünktlich muß man sein!

War das ein Aufsehen an jenem Sonntage Nachmittag am Neustift. Die Straße voll mit Kaleschen und mit Neugierigen.

Die Herzogin von Thury-Tillemont heiratet! das war das Losungswort.

Der Kuckuk mag alle die Personen herzählen, welche von der reichen Viktorl geladen waren, wir kümmern uns um die Heerde im Sontagsstaate nicht, wenn sie auch mit Solitairs, Brillanten, Perlen und Diamanten belastet ist, doch ein Paar Bekannte darunter müssen wir erwähnen.

Obenan vor Allen paradirte die Flüglerin, mit einer neuen reichen Haube und mit neuen Soldatenstiefelchen — neben ihr mit hohen Kanonenstiefeln Herr Lorenz Tascher, von dem bereits die halbe Stadt wußte, daß er „seinen Vetter" während dessen Anwesenheit in Wien nicht nur nicht gesprochen, sondern sogar nur aus der Ferne durch ein Perspektiv zu sehen bekam.

Frau Radl war glücklich wie schon lange nicht, sie hatte Gelegenheit, ihren Reichthum vor einem halben hundert Personen zu entfalten und von ihnen bewundert zu sehen.

Gönnen wir ihr diese Wonne, sie speiste und beschenkte an jenem Tage alle Armen auf dem Grunde, einem milden, biederen Herzen kann man schon kleine Schwachheiten nachsehen.

An jenem merkwürdigen Sonntage ging im egyptischen Josef noch ein zweiter wichtiger Akt vor sich, ein Akt, welcher der Hausfrau nicht weniger zur Ehre gereichte.

Als das Festmahl zu Ende ging, verkündete Frau Radl, daß heute noch eine Verlobung gefeiert werden würde.

Verlobung? Wer, wie, was, mit wem?

Man sah sich fragend an.

War's etwa gar die Flüglerin mit Herrn Tascher?

Welch' ein unwürdiger Verdacht!

Leute in „seiner Stellung" vermählen sich nicht, die Politik und der Krieg gäben ein schlechtes Ehepaar.

Die Verlobung, welche Frau Radl ankündigte, war die ihrer Köchin mit dem Ex-Korporal von Vogelsang-Infanterie, erstes Bataillon, dritte Kompagnie, zweiter Zug.

Sie war eine pünktliche Person, rühmte die Hausfrau, sie hat mir viele Jahre gedient, es ist daher meine Pflicht, sie zu versorgen. Herr Gerichtsschreiber, legen sie die vorbereiteten Dokumente zur Unterschrift vor. Margareth!

Befehlen Euer Gnaden!

Die neuen Brautleute sollen kommen!

Wer war an diesem Tage im egyptischen Josef am glücklichsten?

Euphrosine oder Boleslaw, die am Ziele ihrer Wünsche standen — oder Herr Tascher, der als Vetter Bonaparte's an der Tafel obenan zur Linken der Hausfrau saß — oder die Flüglerin, die sich das Verdienst beimaß, sehr Vieles zum Glücke des jüngsten Ehepaares in Wien beigetragen zu haben — oder die Gäste, die Tokayer vertilgten und Raritäten schmausten — oder die Köchin und ihr Bräutigam — oder Margareth, die in dem Lose der Köchin ihre Zukunft voraussah?

Wir glauben die glücklichste Person unter Allen war Frau Radl — alle Anderen haben noch Manches zu erwünschen und zu erhoffen — die Hausfrau aber schwelgte bereits im Vollgenusse des Glückes.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was wir noch zu erzählen haben, läßt sich in wenigen Worten wiedergeben.

Euphrosine kam in den Besitz ihres mütterlichen Vermögens — von dem Titel jedoch machte sie nie einen Gebrauch — sie

blieb die einfache bürgerliche Frau, und nur der Titel ei
Herzogin vom Thury verblieb ihr, so lange sie lebte.

Das Band der innigsten Geschwisterliebe zwischen Euphro
und Ignaz wurde durch die neuesten Verhältnisse nicht im m
desten gelockert; die Herzogin vom Thury bestand dar
daß der Bruder sich nie von ihr trenne, und Ignaz willfa
ihrem Wunsche. Er und Boles blieben treue Freunde bis a
Lebensende.

Die Flüglerin trennte sich nie mehr von Euphrosine,
wurde zum Generalissimus in Boleslaw's Hause ernannt, k
mandirte die Dienstleute und führte ein strenges Regiment.

Die herzlichste Freundschaft mit Frau Radl wurde nur e
mal getrübt und zwar bei Gelegenheit der ersten Kindesta
wo Frau Radl darauf bestand, dem Kinde — es war ein M
chen — der Flüglerin zu Ehren den Namen Rosalia zu ge
während diese darauf drang, es Viktoria zu heißen.

Letztere, mit ihrem Soldatenkopfe, behauptete das Recht.

Herr Lorenz Tascher blieb nicht nur ein warmer Fre
beider Familien, sondern auch der Vetter Napoleon's.

Letzteres jedoch nur bis zu Napoleon's Trennung von Josefi

Von dem Tage an, wo Kaiser Napoleon sich von sei
Gemahlin — von der geborenen Tascher — scheiden ließ, wu
Herr Lorenz sein erbittertster Feind.

Er ist ein Despot, rief er, ein Tyrann, ein Eroberer! M
meiner Kousine hat er sein Glück von sich gestoßen, sein Unt
gang wird nicht ausbleiben. Je höher er früher stieg, desto tie
wird er jetzt fallen! Er wird es bitter bereuen, mit unse
Familie gebrochen zu haben!

Die Feindschaft Tascher's ging so weit, daß er — a
Napoleon 1809 wieder nach Wien kam — nach Komorn floh u
nicht zurückkehrte, bis „Er" wieder fort war.

Bei der Nachricht von der Leipziger Schlacht stimmte Tasc
einen Triumphgesang an, der durch die hundert Tage ein we
gedämpft, nach Waterloo jedoch umso heller ertönte.

Er übertrug die Todfeindschaft nach St. Helena und no
sie mit sich hinab in's Grab.

Ende.



